Germ.g. 148-2

~~Germ. qu 148~~

0

R

Die

Geschichte

der

Deutschen

von

den ältesten bis auf die neuern

Zeiten

aus den ältesten und besten Quellen

verfaßt.

Zweyter Band,

welcher

die Geschichte der Deutschen bis auf Lotharius II.

enthält.

Mit Churfürstl. Sächsischen Freyheiten.

Heilbronn,
in der Eckebrechtischen Buchhandlung
1771.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich bin genöthigt, diesen Theil mit einer Vorrede zu begleiten, in welcher ich mir einige Erinnerungen wegen des Verlegers zu machen habe. Man erlaube mir, die Veranlassung zu dieser Arbeit eben so aufrichtig an-

zuführen, als ich in allen meinen Arbeiten, welche ich dem Publico vorlege, zu handlen gewohnt bin. Der Herr Verleger kam zu mir, und klagte mir seine Noth. So viel ich aus seinen Vorstellungen schliessen konnte, hatte man ihm nicht Wort gehalten, und ihn dadurch in einen beträchtlichen Schaden versezt, welches mich eigentlich nicht angeht. Es war also seine Schuld nicht, wann er mit den Theilen nicht so einhalten konnte, wie niemand eifriger, als er selbst gewünscht hätte. Jedoch konnte ich mich anfangs eben so

wenig

wenig zu dieser Arbeit verstehen, als ich mich ganz mit meiner venetiani-schen Geschichte, an deren zweyten Theil ich ernstlich arbeite, und bloß wegen ge-wisser wichtigen Urkunden, die ich nicht so schnell zu Handen bekommen kan, bisher zurückgehalten habe, und mit dem grossen Werk der ganzen italiäni-schen Geschichte beschäftige. Allein ich entschloß mich endlich, den Willen des Herrn Verlegers zu erfüllen,

Erstlich, weil er mich inständig bat, und mein Herz an sich geneigt ist, mei-

nem Nebenmenschen, besonders wenn er Schaden leidet, zu dienen;

Zweytens, weil er mich durch einen meiner Collegen bitten ließ, dessen Gelehrsamkeit mir eben so verehrungswürdig, als seine collegialische Freundschaft gegen mich schäzbar ist;

Drittens, weil ich durch mein Lehramt berechtigt zu seyn glaubte, die systematische Kenntniß der Geschichte bey meinen Zuhörern zu befördern, und ihnen meine Sammlungen, die ich von Jugend auf in der Geschichte gemacht,

in einer gewissen Ordnung in die Hände zu liefern.

Viertens, weil ich bey dem Gebrauch zwoer öffentlichen Bibliothecken, die mein durchlauchtigster Regent meiner Aufsicht gnädigst anvertraut hat, viele Quellen gebraüchen kan, welcher Bequemlichkeit ich ohne die Herzogliche Huld meines Landesfürsten entbehren müßte.

Fünftens, weil ich auch in Ansehung anderer Betrachtungen keine Schwierigkeit fand, indem der Herr Verleger,

leyder, mit seinem Werke so weit zu-
rück ist, daß er vom Neide nichts zu
befürchten hat.

Ich glaube, daß ich nicht aufrich-
tiger die Ursachen anführen könnte, die
mich zu dieser Art von Geschäften ver-
anlaßt haben, und ich muß noch über-
dies hinzuthun, daß mir doch noch im-
mer Musse genug übrig bleibt, mein
Amt in seinem ganzen Umfang zu thun
und meinen Freunden zu dienen.

Der gegenwärtige Theil begreift die
traurige Zeiten, da unsere Kaiser den

Nach-

Vorrede.

Nachstellungen der Päbste ausgesezt gewesen. Die Triebfedern dieser Begebenheiten sind allzu wichtig, und ihr Einfluß in die Verfassung unsers Reichs allzu redend, als daß ich diese interessante Epoche nur kurz hätte abhandlen können. Einmal ist man nach der gegenwärtigen Lage der Umstände in Europa begieriger, den grossen Gregorius VII. und den listigen Paschal II. näher kennen zu lernen, und anschauend zu erfahren, was die kaiserliche Rechte dabey verlohren oder gewonnen haben. Hernach kan ein patriotischer Geschicht-

schreiber unmöglich die Bemühungen unserer Reichs-Regenten, das Gleichgewicht zwischen der weltlichen und geistlichen Macht zu erhalten, verschweigen, und es fallen oft in gewisse Jahre Begebenheiten, an deren Känntniß der Nachkommenschaft auf viele Jahrhunderte unendlich viel gelegen ist. Könnten in diesen Zeiten, wovon dieser Theil handelt, wichtigere Jahre seyn, als 1077 und 1111 und 1122? Hier muß man also seinen Lesern den ganzen Zusammenhang der Begebenheiten unterrichtend vorlegen, und sie in den Stand

setzen,

setzen, entweder den Muth der deut-
schen Kaiser zu bewundern, oder ihre
Unterdrückung und die schleichende Rän-
ke zu beklagen. Ich habe demnach bey
diesen Auftritten, nach dem Verlangen
des Herrn Verlegers selbst, ausführ-
liche Entwicklungen angestellt, kan
aber nicht versprechen, daß ich in an-
dern wichtigen Begebenheiten glei-
che Weitläuftigkeit beobachten werde.
Wenn mir gewisse Gönner ihr Ver-
sprechen halten, so werde ich in der Fol-
ge in den Stand gesezt werden, einige
noch wenig gebrauchte Nachrichten aus

ihrer

ihrer Dunkelheit hervorzuziehen. Uebrigens lege ich meiner Arbeit selbst den Werth der Häberlinischen nicht bey. Nicht nur Bescheidenheit, sondern wahre Achtung für die Tugend lehren mich, den gründlichen Herrn Hofrath Häberlin mit einem verehrungswürdigen Auge anzusehen. Ein jeder gut denkender Patriot schäzt die Bemühung anderer Patrioten hoch, und so lang die Tugend die Feder regiert, so lang wird das Publicum zufrieden seyn können, und man wird auch Verirrungen ohne Galle ansehen.

Vorrede.

Da einmal der Herr Verleger angefangen hat, jedem Theile ein Kupfer vorzusetzen, so behielt ich mir die Erfindung desjenigen, das vor diesem Theile steht, selbst vor. Es stellt in einem Blicke die ganze Geschichte dieses Theils vor, und es ist kein Bild, das nicht seine allegorische Anspielung auf eine Begebenheit hat, alle aber zusammen genommen stellen ein Ganzes vor. Religion und Gerechtigkeit sind die Grundsätze, auf welchen die Verfassung unsers Reichs besteht. Sie unterstützen sich wechselsweise, und wenn ihr

Band

Vorrede.

Band unter Heinrich IV. und V. wank-
te, so wollen wir dem Himmel patrio-
tisch danken, daß unter Joseph II.
keine Heinrichische Zeiten mehr sind.
Stutgardt den 20 Hornung 1771.

Johann Friderich leBret.

Geschichte der Deutschen.

Fünfte Periode.

Heinrich IV.

Deutschland hatte einen grossen Kaiser 1056
verlohren, der diesen Staatskörper
in guter Ordnung erhielte. Nun war
ein Kind das Haupt einer Nation,
welche Helden zu Anführern wünschte. Hein-
rich IV. der schon in Tribur im Jahr 1053
feyerlich als König erwählt und unter der Be-
dingung erkannt worden war, wenn er nach
den Gesetzen herrschen würde, war allzujung,
als daß er eine so zusammengesezte Maschine
durch sich selbst hätte regieren können. Man
ordnete daher vor allen Dingen die vormund-
schaftliche Regierung an, und sorgte für die
Erziehung des Königs. In beeden Betrach-
tungen war die Kaiserin Agnes, Heinrich

des III. Wittwe, eine Person, die alle Achtung verdiente. Sie hatte sich von Bothfeld nach Goslar begeben, wo sie das Ruder ergrief, und sich aller Regierungsgeschäfte mit grossem Eifer und Nachdruck annahm. Die Gefahr des Staats gieng ihr zu Herzen, sie kannte die Neider des Fränkisch-Salischen Hauses, sie verstand die Plane ihres Gemahls zum Besten der kaiserlichen Würde, sie wußte aber auch gleich Anfangs allen Keim des Mißvergnügens zu ersticken, so daß eine so wichtige Sache, als der Antritt einer neuen Regierung gemeiniglich zu seyn pflegt, ohne grosses Geräusche und Unruhe ausgeführt wurde. a) Die Reichsstände hatten in ihre vormundschaftliche Regierung gewilligt, und ihr, wie es scheint, auch auf den Fall Gehorsam geschworen, wenn sie ihren Sohn überleben würde. Weil sie doch nicht ganz allein regieren wollte, so zog sie den Bischoff Heinrich von Augsburg zu den Staatsberathschlagungen; aber eben dieses Vertrauen, das sie in ihn sezte, und dessen er sich durch seine kluge Rathschläge würdig machte, erregte das Mißvergnügen der Grossen, welche an dieser Regierung ebenfalls Theil zu haben wünschten. Weil damals der Pabst Victor II. noch am kaiserlichen Hoflager zugegen war, dem der ster-

a) Administratio penes Imperatricem remansit, quæ tanta arte periclitantis reipublicæ statum tutata est, ut nihil in ea tumultus, nihil simultatis *famæ rei novitas* generaret. Lambertus Schafnab.

sterbende Vater seinen zarten Sohn empfolen, oder, nach dem Ausdruck gewisser Schriftsteller zu reden, den er in den Schuz der römischen Kirche übergeben hatte, so fehlte es nicht an wichtigen Staatsgeschäften. Dieser Pabst unterstüzte auch die Kaiserin mit seinen Rathschlägen, und verweilte sich in Deutschland noch bis in das folgende Jahr, da er Gelegenheit hatte, dem kaiserlichen Hause grosse Dienste zu thun.

Noch zu Goslar ereignete sich indessen eine Mordgeschichte, welche der Kaiserin nahe zu gehen schien. Unter andern Grossen befand sich auch Pfalzgraf Dedo bey Hofe, dem sein Bruder, der Erzbischoff von Bremen, einen gewissen Geistlichen mitgegeben, der sich wegen seiner Verbrechen der Landesverweisung würdig gemacht hatte. Dieser Böswicht fand Gelegenheit, den Pfalzgrafen zu ermorden, und hierdurch dem kaiserlichen Hofe einen getreuen Diener zu entziehen, den die Kaiserin noch in seinem Tode ehrte, und ihn in Goslar Standesmäßig begraben ließ.

Ein anderer Todesfall gab Gelegenheit, daß die Kaiserin eines der ansehnlichsten Herzogthümer für sich erhielte. Conrad, der jüngere Bruder des Kaisers, dem sein Vater das Herzogthum Bayern gegeben hatte, gieng mit Tode ab, und Agnes ließ sich davon durch ihren Sohn ein Geschenk machen, der ihr den Besiz desselben so lang erlaubte, als sie woll-

te. b) Alles dieses war dem Plane der beeden vorhergehenden Kaiser gemäß: Aber eben dieser Plan war weder in seinem Ursprung beliebt, noch in seinen Folgen mit der deutschen Freyheit übereinstimmend. Jedoch blieben die Mißvergnügte noch immer in Schranken, so lang der Pabst zugegen war. Victor II. machte sogar mit dem jungen König und der kaiserlichen Mutter die Reise nach Regensburg, wo sie das Geburtsfest des HErrn feyerten, und auch in diesen Gegenden die Sachen in eine gute Ordnung einleiteten. Ihm hatte man es zu danken, daß auch die Lotharingische Angelegenheiten ein für das kaiserliche Haus günstigeres Ansehen bekamen. Dann er berief die Feinde des Kaisers nach Cölln, und auf dieser allgemeinen Versammlung der Stände wurden Gottfried von Lothringen und Graf Balduin von Flandern mit dem König ausgesöhnt, und der Keim zu weitern Unruhen unterdrückt. c) Beatrix wurde ihrem Manne wieder gegeben, und reißte hernach mit dem Pabste nach Italien, dessen eigenes Interesse durch den Schuz, den er dem toskanischen Hause angedeyhen ließ, vieles zu gewinnen schien.

So bald dieser Streit beygelegt war, so richtete die sorgfältige Kaiserin ihr Augenmerk auf andere Theile der deutschen Staatsverfas-

b) Imperatrici dedit, privato jure, quoad vellet possidendum.

c) Sigeb. Gembl. ad a. 1057. Baronius ad a. c.

fassung. Die Ersetzung der erledigten Herzogthümer schien ihr eine erwünschte Gelegenheit zu seyn, die Parthey ihres Sohns durch die Bande des Geblüts zu verstärken. Eben damals starb Otto von Schweinfurt, Herzog von Schwaben, auf welches Herzogthum Heinrich III. dem Grafen Bertold von Zähringen mit Darreichung eines Fingerrings Hofnung gemacht hatte. Bertold versäumte zwar keinen Augenblick, die Kaiserin an das ihm gethane Versprechen zu erinnern, allein Rudolph von Rheinfelden, den sie mit ihrer Tochter Mathildis verlobt, die sie bis zu ihren mannbaren Jahren dem Bischoff von Costniz in die Verwahrung gegeben hatte, wurde ihm vorgezogen. Bertold war hierüber höchst mißvergnügt, und schilderte die willkührliche Macht der salischen Königen mit so verhaßten Farben ab, daß die Kaiserin auf Mittel bedacht seyn mußte, ihn zu besänftigen. Zu gutem Glücke war damals das Herzogthum Kärnthen nebst der Markgrafschaft Verona erledigt, welches Land zwar der vorige Herzog Conrad wegen der damaligen Kriege nicht einmal gesehen hatte. Agnes verliehe ihm die- 1060
ses sehr angesehene Fürstenthum, welches wegen der italiänischen Pässe nach Deutschland von grosser Wichtigkeit war, und einen tapfern Beherrscher erforderte. Sie glaubte hierdurch die Ruhe in Oberdeutschland zimlich befestigt zu haben, und doch erzog sie sich an ihrem Tochtermann einen der heftigsten Feinde ihres Sohns.

In Sachsen hingegen brachen die Unruhen
1056 sehr frühe aus. Markgraf Wilhelm, der in einem Treffen wider die Leutizier erschlagen worden war, hatte den Grafen Udo von Stade, einen tapfern Krieger, der mit dem regierenden Hause in Verwandtschaft stand, d) zum Nachfolger. Dieser lebte auch nicht lang, sondern machte im J. 1057 Udo dem jüngern Plaz. Otto, Wilhelms Bruder, jedoch von ungleicher Ehe, der Sohn einer Slavin, konnte es nicht mit gelassenem Gemüthe ansehen, daß das Land seines Bruders auf einen Sohn und Enkel sollte übergetragen werden. Seine Neigung zum Krieg trieb ihn an, Böhmen zu verlassen, wo er bisher im Elende gewesen war, und sein Recht mit dem Degen in der Faust auszuführen. Bey seiner Ankunft in Sachsen traf er schon Keim genug zu einer Empörung an. Man empfieng ihn überall mit offenen Armen, und glaubte an ihm den Helden zu finden, der die sächsische Freyheit wieder herstellen, und seine Nation von der Verpflichtung befreyen könnte, nur von der Willkühr des Königs und der Gnade eines Kindes und einer Frau abzuhangen. Einige Grossen sahen dieses als den wahren Zeitpunkt an, sich dem Joche zu entziehen, sie reizten ihn, nicht nur nach der Markgrafschaft, sondern auch nach der königlichen Würde selbst zu streben, sie versicherten ihn ihrer Treue, und versprachen ihm, ihn mit ihrer ganzen Macht

d) Lamb. Schafnab.

Macht zu unterstützen, und den König bey der nächsten guten Gelegenheit zu ermorden. Rechtschaffene Freunde des königlichen Hauses verabscheueten dieses mörderische Vorhaben, sie gaben der Kaiserin Nachricht davon, und hielten fürs rathsamste, wenn die Vormünderin mit ihrem Mündling aufs schleunigste sich selbst nach Sachsen begäbe. **Agnes** berief eine Versammlung der Grossen und Fürsten nach Merseburg, und sezte hierzu den Tag Petri und Pauli an. Die Fürsten rüsteten sich, mit einer ansehnlichen Bedeckung am königlichen Hoflager zu erscheinen, am meisten Ansehen aber gab sich der mißvergnügte **Otto**, welcher mit einem mächtigen Heere stolz einher zog, um die hohe Absichten, die er hegte, glücklich auszuführen. Mit gleicher bewafneter Mannschaft erschienen auch die beede Brüder, **Bruno** und **Ekbert**, des Braunschweigischen Grafen **Ludolfs** Söhne, und alte Feinde des **Otto**. Das Heer der leztern stieß bey **Niendorp** an der Saale auf den **Otto**, es kam zu einem blutigen Gefechte, in welchem **Bruno** und **Otto** so erhizt auf einander losrannten, daß sie einander beede tödteten. Der Bruder des **Bruno**, der selbst auch eine Wunde bekommen hatte, geriethe über den Tod seines Bruders in eine solche Wuth, daß er den Sohn des sächsischen Grafen **Bernhards**, einen jungen und zum Kriege kaum reifen Streiter niederstieß. Sein Anhang trug den Sieg davon, und rettete zu-

gleich das Ansehen des Königs, welcher das Glück genoß, eine so mörderische Verschwörung wider ihn vernichtet zu sehen. Die Mißvergnügte warteten nun nur auf eine bequemere Zeit, ihr Herz aber blieb das nämliche. Agnes verweilte über Weyhenachten in Merseburg, und begab sich von hier nach Magdeburg, um den Bewegungen der Sachsen desto näher zu seyn. Sie entschloß sich endlich, das Herzogthum Bayern einem mächtigen
1061. Sachsen, dem Otto von Nordheim, abzutreten, und hofte sich hierdurch eine Stütze in Sachsen zu verschaffen. Allein der Erfolg lehrte bald, wie sehr sie sich auch in dieser Hofnung betrogen, und welch einen mächtigen Gegner sie erhoben hatte.

Dieses waren die einheimische Verrichtungen der Agnes. Ausser Deutschland erforderte Rom und Italien ein viel wachsamers Aug, als man von einer Frau, deren vertrautester Freund ein Bischoff war, erwarten konnte. Victor II. dessen Freundschaft sie erprobt hatte, starb den 28 Junii 1057 in Florenz, und sein Tod zog in Italien solche Folgen nach sich, daß einige Geschichtschreiber hier eine ganz neue Epoche der italiänischen Geschichte anfangen.

Eben damals, als die Nachricht vom Tode des Pabstes in Rom ankam, war Friderich, Abt von Monte Casino, ein Bruder des Herzog Gottfrieds von Lothringen, den Victor II. kurz vorher als Cardinal und Vicekanzler der Kirche erkläret hatte, in Rom, um

von

von seiner Kirche des h. Chrysogoni, von welcher er den Titel bekommen hatte, Besiz zu nehmen. Das ganze Volk lief nach S. Peter in Vincola, man berathschlagte sich, wen man als Pabst ernennen sollte, und nachdem man einen Monath damit zugebracht hatte, so lief man unvermuthet zur Wohnung des neuen Cardinals, zog ihn in die Kirche zu S. Peter, und erwählte ihn so einmüthig als Pabst, daß man davon wenige Beyspiele hatte. Diese Wahl geschahe den 11 August am Tage des h. Pabstes **Stephanus**, welches dem Neuerwählten Gelegenheit gab, den Nahmen **Stephanus** IX. anzunehmen. Gleich den andern Tag wurde er in die Vatikan-Kirche gebracht und allda gekrönt. Seine Wahl, welche nach dem Ausdruck der römischen Geschichtschreiber durch Zuruf, und durch Eingebung eines höheren Geistes geschehen, war für den König und die Kaiserin Agnes sehr bedenklich. Dann unter dem Schein dieser Eingebung wurden die Rechte des kaiserlichen Hofes angetastet, den Wahlen durch Gesandte beyzuwohnen und den Gewählten zu bestätigen. Auch die Person des neuen Pabstes liedte von Seiten der **Agnes** manche Ausnahme. Er war ein Feind von Kaiser Heinrich III. und hatte sich eben deswegen in das Kloster Monte Casino begeben, aus welchem er auch nicht bälder herauszugehen sich getraute, als nachdem er die Nachricht von dem Tode des Kaisers erhalten hatte. Bald nach sei-

ner Erhebung auf den Thron schickte er den
1058 damaligen Abt von S. Paul und Cardinal Subdiakonus Hildebrand nach Deutschland, ließ aber wegen seiner kränklichen Gesundheitsumstände zuvor sich durch die ganze Clerisey und das Volk von Rom schwören, daß sie keine Wahl weder vornehmen, noch erlauben, noch als gültig erkennen wollten, welcher nicht Hildebrand in Person beywohnte, auf welchen er sein ganzes Vertrauen sezte, und dem er die wichtigste Geheimnisse des römischen Stuls übertrug. Hildebrand kam in Merseburg bey der Kaiserin an, und verhandelte mit ihr die öffentliche Staatsgeschäfte. Ob sie bey dieser Gelegenheit in die Wahl des Pabstes gewilligt, melden uns die Geschichtschreiber nicht. Jedoch lassen sie es uns vermuthen, wann sie unter seinem Nachfolger die deswegen gemachte Verordnung anführen. Agnes zeigte wenigstens dismal keinen grossen Ernst, ob sie es wohl mit einem Pabste zu thun hatte, der grosse Absichten hegte. Er hatte nicht nur durch eine Consistorialbulle den Weltlichen verboten, in kirchlichen Angelegenheiten Endurtheile zu geben, und die Fürsten verdammt, welche geistliche Personen und Güter mit Auflagen beschwehrten, sondern man beschuldigte ihn auch, e) daß er im Sinne gehabt, seinen Bruder Gottfried als König und Kaiser zu krönen, und ihm mit dem Schatze vom Klo-

ster

e) Cupiebat fratri suo, *ut ferebatur*, Imperii coronam largiri. Leo von Ostia.

ster Monte Casino zur Ausführung dieser hohen Plane und zur Vertreibung der Normannen aus Italien behülflich zu seyn. Seine weitaussehende Gedanken aber wurden durch seine Krankheit und darauf erfolgten Tod vereitelt. Er reißte mit dem Fieber nach Florenz, besuchte seinen Bruder, und starb den 19 März 1058.

Agnes verlor an ihm einen heimlichen Feind. Aber das ganze römische Volk hatte überhaupt einen Haß auf unsere Nation, und beneidete ihr Glück, dem römischen Stule etliche Päbste gegeben zu haben. Es versammlete sich in der Laterankirche, und schien fest entschlossen zu seyn, einen Pabst aus ihrer Nation zu wählen. Während daß sie sich allda befanden, kam Gregorius, ein Sohn Alberici, Grafen von Frascati, mit andern Grossen und bewafneter Mannschaft bey Nacht herbey, bestach einige mit Geld, welches man unter das Volk auswarf, und zwang andere mit Gewalt, daß sie den Bischoff Johannes Mincius von Velletri unter dem Nahmen Benedict X. als Pabst ausruften. Der h. Peter Damiani, der bey dieser Wahl zugegen war, giebt ihm das Zeugniß eines unwissenden und ungelehrten Mannes, f) und meldet die Bestürzung der übrigen Cardinäle, welche aus Furcht sich alle verkriechen mußten, zimlich aufrichtig. Benedict wurde von ihnen in den Bann gethan, und die Sache an den Hilde-

brand

f) Baronius ad h. a.

brand berichtet. Dieser kam auch ohne Verzug aus Deutschland herbey, und verweilte sich in Florenz bey Herzog Gottfried, durch dessen Hülfe er die unruhige Römer zu bezwingen hofte. Hildebrand hatte vom kaiserlichen Hofe Briefe an den Herzog mitgebracht, in welchen der Bischoff von Florenz, Gerhard, als Pabst vorgeschlagen ward. Auf diesen Endzweck arbeitete auch Hildebrand in Rom, wohin er sich begeben hatte, um die Grossen seiner Parthey und das Volk zu einer neuen Wahl zu überreden. Er berief unter Begünstigung des Herzog Gottfrieds ein Concilium in Siena zusammen, allwo sich die zerstreute Cardinäle einfanden, und gemeldten Gerhard als Pabst ernannten. Auch Beatrix nahm an diesen Unterhandlungen Antheil, sie verfügte sich selbst nach Siena, und half Hildebrands Absicht befördern. Man gab davon ungesäumt dem kaiserlichen Hofe Nachricht, und Gottfried bekam den Auftrag, den neuen Pabst
1059 in Rom einzuführen. Dieser begleitete ihn mit seinen Truppen bis nach Sutri. Kaum war er allda angekommen, so verließ Benedict die Stadt Rom und begab sich nach Velletri zurück. Gerhard gab den Soldaten den Abschied, und zog in Gesellschaft einiger seiner vertrauten Freunde in Rom ein, wo ihn die Geistlichkeit und das Volk mit Freuden empfiengen, worauf er bey seiner Krönung den Nahmen Nikolaus II. annahm. Gleich bey dieser Feyerlichkeit zeigte er, wie

er

er in Ansehung der kaiserlichen Würde gesinnt wäre. Er war der erste, der sich mit einer Krone von zween Reifen krönen ließ. Auf dem untersten stunden die Worte: Die Reichskrone aus der Hand GOttes. Auf der obern: Das kaiserliche Diadem aus den Händen Petri. g) Bald darauf unterwarf sich Johannes Mincio in Person, und wurde nicht nur zur Layen-Communion, sondern zu einer Verweisung nach S. Maria Maggiore verdammt.

Eines der ersten Geschäfte dieses Pabstes war, daß er in Rom eine Versammlung von 113 Bischöffen zusammen berief, allwo er durch einen Conciliarschluß die Pabstwahl anordnete. Er sezte das Gesez fest, daß die Wahl eines Pabstes den Cardinal-Bischöffen zustehen, hierzu aber die Beystimmung der andern Geistlichkeit auf eine rechtliche Weise begehrt, und das Volk, seinen Beyfall zu geben, herbey gerufen werden sollte. Hierauf sollte man dem Advokaten der Kirche, dem römischen Kaiser, dessen Hülfe man damals so nöthig hatte, davon Nachricht ertheilen, und seine Einwilligung erwarten, und gleich nach der Ankunft derselben sollte der neue Pabst auf den Stul Petri eingesezt werden. Wenn man aber entweder wegen eines Kriegs oder aus andern Ursachen diese Einwilligung nicht erhalten könnte, so sollte indessen der Erwählte als wahrer Pabst die Kirche regieren, und

des

g) *Sandini* in vita h. Pont.

des päbstlichen Einkommens geniessen können. Den Römern schmeichelte er durch die Verordnung, daß man vorzüglich auf tüchtige Männer aus dem Schoos der römischen Kirche achten sollte, wenn sich aber in derselben keiner fände, auch aus einer andern Kirche wählen könnte, jedoch ohne die schuldige Ehrfurcht und Achtung gegen **Heinrichen** zu verletzen, welchem der Pabst dieses für seine Person gestattet, und sich bereit zeigt, es auch seinen Nachfolgern zu gestatten, welche vom apostolischen Stul dieses Recht als einen persönlichen Vorzug suchen würden. h) In andern Dingen zeigte dieser Pabst vielen Eifer wider die Simonie, und wollte, daß kein Geistlicher von einem Layen eine kirchliche Bedienung ohne bischöfliche Einsegnung annehmen sollte. Die Nikolaiten verabscheute er, worunter man damals verehligte Priester verstand. Alles dieses zog in der Folge auch in Deutschland grosse Unordnungen nach sich. Im Grunde selbst aber bildete dieser Pabst die Unabhängigkeit seines Stuls zum Nachtheil der deutschen Kaiser immer mehr aus, und war sehr vergnügt, als er Gelegenheit fand, sich mit den Normannen auszusöhnen, deren gemeinschaftliches Interesse erforderte, die deutsche

h) Salvo debito honore & reverentia dilecti filii noſtri Henrici, qui in præſentiarum rex habetur & futurus Imperator Deo concedente ſperatur, ſicut jam ſibi conceſſimus & ſucceſſoribus illius, qui ab apoſtolica ſede perſonaliter hoc jus impetraverint. Baronius ad a. 1059.

sche Kaiser auf immer von Italien auszuschliessen. Nikolaus II. bestätigte nicht nur den Richard gern in seinem Fürstenthum von Capua, sondern erkannte auch den Robert Guiscard, der gleich nach der Eroberung von Reggio in Calabrien von sich selbst den Nahmen eines Herzogs angenommen hatte, in dieser Würde, ja er gab ihm selbst dieses Ehrenwort, noch ehe er ihn damit investirt hatte. Er belehnte ihn hernach förmlich mit Apulien, Calabrien und Sicilien, Robert versprach ihm Treue und einen jährlichen Zinß, und in dieser Eigenschaft ward er eine mächtige Stütze der römischen Kirche, deren Fahnenträger zu seyn er die Ehre hatte.

Von allen diesen wichtigen Begebenheiten war Agnes eine blose Zuschauerin, sie widersezte sich nicht, und ließ also die Pfeile gelassen spitzen, womit ihr Sohn verwundet werden sollte. Nikolaus II. starb in Florenz. 1061

In Rom aber erhob sich wegen der Wahl eines neuen Pabstes ein so heftiger Zwist, daß der Stul drey Monate über erledigt blieb. Es hatten sich hauptsächlich zwo Partheyen hervorgethan, wovon die eine für die Ehre des deutschen Hofes, die andere für die Unabhängigkeit des römischen Stules eiferte. Das Haupt der zwoten war der Cardinal-Diakonus Hildebrand, welcher nach dem Sinne des vorigen Pabsts nicht leiden wollte, daß sich Layen in kirchliche Angelegenheiten mengten, am allerwenigsten aber zugab, daß sich

die

die Kaiser in die Wahl eines Pabstes mischten, oder durch ihre Einwilligung dieselbe bestätigten. Weil aber die Grafen von Frascati oder Tusculum mit der Regierung Nikolai II. ihres Feindes höchst unzufrieden gewesen, der sich durch seine Verbindungen ihnen sehr furchtbar machte, so schlugen sie sich nun mit andern Grossen auf die kaiserliche Seite, und überschickten dem jungen Heinrich die Krone nebst andern Geschenken, ernannten ihn als römischen Patricius, und baten ihn, einen römischen Pabst zu erwählen. i) Das Collegium der Cardinäle ermangelte ebenfalls nicht, einen aus ihrer Mitte nach Hof abzuschicken, worzu sie den Card. Stephanus ernannten, der auch am deutschen Hofe ankam. Er fand aber denselben in solche Hofränke verhüllt, daß er sieben Tage im Vorzimmer des Kaisers auf Audienz warten mußte. Und doch konnte er die Ehre nicht haben, den Kaiser zu sprechen, dem er bloß seinen Auftrag schriftlich überschickte. Er verließ also den Hof, wo man ihm mit so vielem Stolze begegnet hatte, und meldete in Rom seinen Brüdern, was er für Schicksale hätte erdulden müssen. Hildebrand gieng nun mit andern Cardinälen zu Rathe, wen man wählen könnte, und schlug einen seiner Parthey den Anselmus von Badagio, gebohrnen Mayländer Bischof von Lucca, als Pabst vor, der durch seinen Eifer, den er als Legat

i) Hermannus Contr. ad a. 1062. Muratori ad a. e. Leone in Vite de' Pontefici del Platina T. II. S. 261.

Legat in Mayland in Ausrottung der Ausschweiffungen der Geistlichen hatte blicken lassen, und durch seine Gesandtschaft in Deutschland in den Jahren 1059 und 1060 sich grosse Verdienste um den römischen Stul erworben hatte. Man berief ihn von Lucca nach Rom, allwo er unverzüglich als Pabst Alexander II. eingeweyht, und auf den Thron gesezt wurde, ohne daß man die Einwilligung des kaiserlichen Hofes erwartete. Von dieser Zeit an, welche wegen des guten Verständnisses, das der päbstliche Hof mit Gottfried von Toscana und mit den Normannen unterhielt, von welchen Richard, Fürst von Capua, mit dem Abt Desiderius von Montecasino sich selbst nach Rom verfügte, hörte die Einwilligung der Kaiser in die päbstliche Wahl auf, und Agnes verlor ein Recht, das von den Zeiten der Gothen an durch die griechische Kaiser, durch ihre Exarchen, und hernach durch die frankische und sächsische Kaiser zum Besten der Römer selbst war behauptet worden.

Sie äusserte zwar ein grosses Mißfallen über dieses Betragen der Römer, ihre Höflinge, welche sie doch in diese Sache hineingeführt, fachten die Flammen überall an, und man suchte nun zu spät, das zu behaupten, was Nicolaus II. dem jungen König gestattet hatte. Man hatte das ihm angetragene Patriciat mit beeden Händen ergriffen, man findet auch in den Diplomen dieser Zeiten, daß er die Benennung

als römischer König angenommen, k) um seine Rechte bey der Wahl der Päbste zu behaupten. Hildebrand aber, der dem römischen Stule indessen einen mächtigen Schuz verschaft hatte, stellte schon damals den Grundsaz auf, die römische Kirche habe das Recht, dieses Privilegium desto mehr zu vernichten, weil ein deutscher Bischoff, der berühmte B. Heinrich von Augsburg, sich bey Hof ein solches Ansehen zu geben wußte, daß er den römischen Legaten, ohne zum Verhör zu kommen, sieben Tage im Vorzimmer hätte warten lassen.

Zu gleicher Zeit kamen auch Gesandte aus der Lombardie an, welche die Kaiserin in das Interesse einiger mißvergnügten Bischöffe zu ziehen suchten. Anselm hatte sich als Legat in Mayland durch seine Strenge wider das Laster der Simonie und der Unkeuschheit so verhaßt gemacht, daß die Bischöffe in diesen Gegenden mit seiner Wahl höchst unzufrieden waren. Sie behaupteten, man könnte aus keiner andern Gegend einen Pabst annehmen, als aus dem italiänischen Paradiese, welchen Namen sie der Lombardie gaben, damit er auch mit ihren Schwachheiten Geduld haben könnte. Sie hatten sich in dieser Absicht an den kaiserlichen Canzler **Wibert** gewandt, der sich damals aller Mißvergnügten, besonders derjenigen annahm, welche sich die Ehe nicht wollten

k) Giulini in memorie di Milano ne' secoli bassi ad a, 1061.

wollten verbieten lassen. Der Cardinal von Arragonien schildert es als einen Beweiß vom Leichtsinn der Kaiserin, daß sie einem solchen Manne eine so wichtige Stelle übertragen habe. Man gab bey Hof den Gesandten Gehör, und ergrief das verhaßte Mittel, dem Hildebrandischen Pabst einen Wibertinischen entgegen zu setzen. **Cadalus**, Bischoff von Parma, ein vertrauter Freund des kaiserlichen Canzlers, wurde den 28 October durch zween Bischöffe von Piacenza und Vercelli, welche beede sich den Concubinat nicht wollten wehren lassen, als Pabst erwählt, und in der Hauptkirche von Parma unter dem Namen **Honorius** des II. gekrönt. l) Am kaiserlichen Hofe selbst befand sich auch der im J. 1060 von seinem Bisthum wegen Ungehorsams gegen die Conciliar-Dekrete vertriebene **Benzo**, Bischoff von Alba in Montferrat, der sich durch seine Geschichte und Lobschrift auf **Heinrich IV.** bekannt gemacht hat, und die Wahl **Honorii II.** eifrigst vertheidigte. Es wurde in Basel eine Versammlung gehalten, auf welcher auch die Gesandte der mißvergnügten Römer sich einfanden. Hier erschien der König in seiner Krone, die ihm die Römer überschickt hatten, und zeigte sich ihnen als römischen Patricius. m) Man trat der Parthey **Honorii** bey, und kündigte dem schon am 1 October erwählten Pabst den Gehorsam auf. Dieser Schritt hatte am

l) Leoni ad Platinam T. II. S. 263.
m) Bertoldus Constantiensis ad a. 1061.

Hofe des Königs sehr wichtige Folgen, welche Alexander II. durch seine geschickte Unterhandlungen mit dem Erzbischoff Hanno von Cölln künstlich zu bereiten wußte.

Die zwote auswärtige Verrichtung, welche in die Zeiten der vormundschaftlichen Regierung der Kaiserin Agnes fiel, war die ungarische Unterhandlung. Im Vergleiche mit dem K. Andreas vom J. 1052 war dem jungen Sohne des ungarischen Königs Salomon eine kaiserliche Prinzeßin versprochen worden, von welcher Verschwägerung damals Andreas viele Vortheile hofte. Diese Verbindung mit dem kaiserlichen Hause erregte bey dem Bela, einem Bruder des Andreas und seinen Söhnen Geisa und Ladislaus desto mehr Unzufriedenheit, weil durch die Nachfolge des Salomo Bela samt seinem Stamme von dem Throne ausgeschlossen wurde. Sie ergriefen daher die
1058 Waffen, und zogen die Ungarn nach und nach an sich, worüber Andreas in einen solchen Schrecken gerieth, daß er seine Gemahlin und seinen jungen Sohn Salomo mit vielen Schätzen und der Krone an den königlichen Hof schickte, der sich eben damals an der ungarischen Gränze aufhielt, und die Kaiserin bat, ihm mit einem Heere zu Hülfe zu kommen, und seiner Gemahlin und Sohn so lang einen sichern Aufenthalt zu verschaffen, bis die Ruhe in Ungarn wieder hergestellt wäre. n) Agnes schien fest entschlossen zu seyn, den ungarischen König

n) Lamb. Schafn. ad a. 1059.

König mit Nachdruck zu unterstützen, sie ließ auch eine Versammlung nach Worms ansagen, welche aber aus Furcht vor einer ansteckenden Krankheit damals nicht zu Stande kam. Salomo versprach dem deutschen König, ihm das ganze Königreich Ungarn zinsbar zu machen, wann er ihm zu Wiedereroberung desselben behülflich seyn wollte. o) Agnes glaubte, der kaiserlichen Würde selbst und der Ehre ihres Hauses zu vieles zu entziehen, wann sie sich des gedrückten Königs nicht annähme. Sie ließ in Bayern ein Heer anwerben, und schickte mit demselben den Markgraf Wilhelm von 1061
Thüringen einen Sohn Wilhelms von Weimar und den Bischoff Eppo von Zeiz nach Ungarn, welche auch ohne den Herzog Spitignaeus von Böhmen zu erwarten, der noch dieses Jahr mit Tode abgieng, in Ungarn eindrangen, und gleich anfangs das Glück hatten, den König Bela zu schlagen, und ihm viele Mannschaft zu tödten. Als aber die Ungarn von allen Seiten herbey eilten, und den Bela mit Macht unterstützten, so sahen die Deutsche sich zu schwach, und hielten fürs rathsamste, sich zurück zu ziehen. Allein überall waren ihnen die Päße abgeschnitten, und die Zufuhr entzogen. Sie giengen also unter dem beständigen Gefechte der ihrigen zurück, suchten sich mit dem Degen in der Faust einen Durchgang zu öffnen, wurden aber überall zurück geschlagen. Andreas hatte hiebey das Unglück, vom Pfer-

o) Benezur Hungaria semper libera p. 57.

de zu stürzen, und vertreten zu werden, der Bischoff von Zeiz wurde gefangen, und Markgraf **Wilhelm**, der wie ein Held focht, mußte sich aus Hunger endlich auch ergeben. Die Feinde selbst erstaunten über die Tapferkeit und Herzhaftigkeit des deutschen Helden, und Geisa bat seinen Vater, diesem tapfern Soldaten das Leben zu schenken, und durch eine Verlobung mit seiner Schwester **Sophia** ihn an das Geschlecht der ungarischen Könige zu binden.

Der unglückliche Ausgang dieses Feldzugs trug das seinige mit bey, um die vormundschaftliche Regierung der **Agnes** immer verhaßter zu machen. Sie hatte zwar bisher überall gesucht, die aufkeimenden Unruhen zu unterdrücken; jedoch hatten die Fürsten des Reichs von Zeit zu Zeit bemerkt, daß sie aus dem National-Interesse ein Interesse ihres Hofs und ihrer eigenen Familie machte, und daß sie sich hierinnen niemand als dem Bischoff von Augsburg vertraute. Es entstunden deßwegen in Deutschland wiedrige Gerüchte, und man wollte die Ursache dieser Vertraulichkeit in einer verliebten Zuneigung finden. Die Grossen, die zu keiner wichtigen Berathschlagung gezogen wurden, fiengen an zu murren, es gab auch mit andern Bischöffen, z. B. mit **Gundbar** von Bamberg, heftige Streitigkeiten, p) es wurde aber das Feuer durch fremden Zunder noch mehr angefacht. Pabst Alexan-

p) Bertoldus Const.

Alexander II. hatte, um sich seinen Gegner vom Halse zu schaffen, der an der Kaiserin Agnes und dem Bischoff von Augsburg eine mächtige Stütze hatte, kein ander Mittel gewußt, als eine Person zu stürzen, welcher er die Unruhen in Italien zuschrieb. Er wandte sich zu dem Ende an den unternehmenden Geist Hanno, Erzbischoff von Cölln, der in Deutschland in grossem Ansehen stand, und bat ihn, den deutschen Hof von dem Schutze seines Gegners abzubringen. Hanno sahe wohl ein, daß seine Verhandlung wenig Gehör finden würde, so lang Heinrich von Augsburg regierte. Er überlegte also die Sache mit einigen Fürsten des Reichs, und gewann unter andern den Otto von Nordheim, Herzog von Bayern, dem Agnes dieses Herzogthum gegeben hatte, um ihn an das kaiserliche Haus zu binden, den Graf Ekbert von Braunschweig, und wie es scheint, war auch Sigfrid, Erzbischoff von Maynz, mit ihnen verstanden. Hanno fuhr auf dem Rhein nach der S. Suiberts Insel, jezo Kaiserswert genannt, allwo sich der König damals befand, unter dem Schein, demselben aufzuwarten. Hier ergözten sie sich, und fanden den König sehr lebhaft. Nach der Tafel begleiteten sie den muntern Prinzen an das Ufer, zeigten ihm ein schön ausgeziertes Schiff, und machten ihm Muth, dasselbe zu besteigen, und sich durch eine Schiffahrt zu ermuntern. Der junge Prinz, der seiner Frau Mutter aus dem

Gesichte war, stieg frölich zu Schiffe, und vermuthete nichts böses. Kaum war er in demselben, so ließ man die Ruder fallen, und trieb das Schiff mitten in den Fluß. Der König erschrack, war verwirrt, fürchtete alle Augenblicke den Tod, und sprang in dem ersten Anfall der Angst in den Fluß. Ekbert sprang ihm gleich nach, sezte sich selbst einer augenscheinlichen Gefahr aus, und rettete den König aus seiner Gefahr. Man brachte ihn wieder in das Schiff, sprach ihm Muth zu, schmeichelte ihm, und kam mit ihm glücklich in Cölln an. Das Gefolg des Bischoffs kam zu Lande nach. Das Gerücht breitete sich bald überall aus, daß der König entführt worden wäre, der Anhang der Agnes und des Bischoffs von Augsburg, der bald hernach die Welt verließ, betrachteten es als eine schwere Beleidigung der Majestät, und einige deutsche Patrioten sahen voraus, wie sehr nunmehr das Ansehen eines Königs in Deutschland würde unterdrückt werden. q) Der Bischoff von Cölln bezeugte gleich, daß er diese Handlung nicht aus Eigennuz, sondern aus einem wahren patriotischen Eifer r) für das deutsche Reich gethan habe, und verordnete, daß ein jeder Bischoff, in dessen Kirchsprengel der König sich aufhalten würde, die allgemeine Reichs-Angelegenheiten besorgen, und auf die an den König gebrachte Klagen Bescheid geben sollte. Niemand aber war dieser

q) Lamb. Schafn.
r) Chron. Laurisham. T. I. p. 178.

dieser Prinzen-Raub schmerzlicher, als der zärtlichen Mutter Agnes. Jedoch verbieß sie ihren Groll, entfernte sich von allen weltlichen Geschäften, und lebte eine Zeitlang für sich. Endlich entschloß sie sich, ihre übrige Tage ganz der Religion zu widmen. Sie begab sich zuerst in das Kloster Fructuaria bey Turin, und verfügte sich endlich am Ende des Jahrs nach Rom, wo sie vom Pabst **Alexander II.** zu Gnaden angenommen, und ihr die Busse auferlegt worden, in Rom zu verbleiben, dem h. Peter mit Fasten und Beten zu dienen, und der Kirche durch ihre Anschläge zu nützen. Hier wählte sie den h. **Peter Damiani** zu ihrem Beichtvater, der uns in einem Schreiben an sie ihren Einzug in Rom nicht als den Einzug einer Kaiserin, sondern als den Einzug einer Sünderin beschreibt. Mit einem Schleyer verhüllt, auf einem elenden Pferde sitzend, mit einem schwarzen wollenen Sünderkleid angethan, begab sie sich zu den Schwellen des h. Petri, und gab hierdurch dem Pabst ein angenehmes Schauspiel, welches hernach **Gregorius VII.** mit ihrem Sohne wiederholte.

Diese Veränderung des Ministers hatte 1062
in die öffentliche Reichsgeschäfte einen grossen Einfluß. Der Gegenpabst **Honorius II.** hatte sich in Rom selbst durch Geld einen Anhang gemacht, und einige Grosse in Rom wünschten seine Ankunft. Er begab sich auch in Begleitung einiger Lombarder und der römischen

Gesandten von seiner Parthey auf den Weg. Die Gräfin **Beatrix** widersezte sich ihm und unterdrückte den ersten Auflauf mit bewafneter Hand, bey welcher Gelegenheit die 15.jährige **Mathildis** selbst zugegen war. s) Als ihm auf dieser Seite ein Ziel gesezt war, so wandte er sich gerad nach Rom, wo er den 14 April ankam, eine grosse Niederlage unter dem Volk anrichtete, sich auf den neronianischen Wiesen lagerte, und durch das Verständniß mit den Römern sich der Stadt zu bemeistern hofte. Sein erstes Glück aber verschwand bald wieder, als Krankheiten unter seinen Völkern einriessen, und als Herzog **Gottfried** aus Toscana mit einem starken Corps von Soldaten zur Bedeckung von Rom herbey eilte. Er erschien aber mehr als ein bewafneter Schiedsrichter, als daß er die Ehre seiner Nation und des Kaisers verrathen hätte. Er gab einem jeden von den Gegnern zu erkennen, sie möchten sich in ihr Bisthum zurück verfügen, sich nicht in die Regierung der allgemeinen Kirche mengen, und erwarten, was der Kaiser in dieser Sache entscheiden würde. **Alexander** verfügte sich wirklich nach seiner bischöflichen Kirche nach Lucca, und begnügte sich einstweilen, keinen Gebrauch von seiner Würde zu machen. **Cadolus**, dessen Völker durch die Ankunft Herzog **Gottfrieds** sehr erschröckt worden, gieng ebenfalls nach Parma zurück, und erwartete den Ausgang der Sache. Ueber diesen

s) **Acta Alex. II. in Coll. Card. Arrag.**

diesen für den Pabst Alexander II. nicht allzuvortheilhaften Vertrag geriethe der h. Peter Damiani in einen solchen Eifer, daß er dem Herzog Gottfried deßwegen einen sehr anzüglichen Brief schrieb. t) Gottfried begab sich hierauf selbst nach Deutschland, wo er aber das Staatsruder bereits in den Händen des Bischoffs Hanno, mit welchem er ohnediß ein geheimes Verständniß gehabt zu haben scheint, antraf, u) und mit ihm die nöthige Verabredung wegen des Gegenpabstes nahm, auch die Sachen also veranstaltete, daß eine Versammlung der Reichsfürsten zusammen kam, auf welcher dem Bischoff die Verwaltung des Reichs und die Sorgfalt für den jungen König bestätigt und übertragen, der kaiserliche Canzler Wibert in Italien aber abgesezt, und diese Stelle dem Bischoff Gregorius von Vercelli, einem Anhänger des Honorius II. übergeben wurde. Man las zugleich eine Schrift ab, in welcher Peter Damiani die beederseitige Gründe der Partheyen gegen einander erwog. x) Nachdem nun hier die meiste Fürsten die Wahl Alexanders II bestätigt, den Honorius aber ihrer Achtung unwürdig erklärt hatten, so gieng Gottfried wieder nach Italien zurück, und grief Camerino, Spoleto, wie

t) S. Petri Damiani L. 7. ep. 10.

u) Benzo Panegyricus in Henricum IV. L. 2. c. 15.

x) Der Ort dieser Zusammenkunft heißt Osborio, dessen Lage ungewiß ist. S. *Baronius* ad a 1062. *Fiorentini* in mem. d. Contessa Matilde, S. 73. und die Mansische Anmerkung.

wie auch einige an der Seeküste gelegene Grafschaften an, suchte die Ruhe allda wieder herzustellen, und bey dieser Gelegenheit seine Herrschaft zu vergrössern.

Alexander II. blieb von dem Anfang des Sommers bis an das Ende des Jahrs in Lucca, genoß des Schutzes der Gräfin Beatrix, und war sehr erfreut, als er vernahm, daß seine Unterhandlungen in Deutschland einen so guten Erfolg hatten. Er bestätigte den neu erwählten Erzbischoff von Salzburg, Gebhart Grafen von Helfenstein, der bey Heinrich IV. als Sekretair in Diensten gestanden, und für seine Verdienste mit dieser Inful belohnt worden war, in seiner Würde, und verlieh ihm das Pallium, ja er ernannte ihn hernach wegen seiner Dienste, die er dem Pabste wider den K. Heinrich IV. und den Gegenpabst that, als seinen Legaten in Deutschland. y) Auch der Erzbischoff von Maynz neigte sich auf seine Seite, den der Gegenpabst Honorius gleich anfangs dardurch vor den Kopf stieß, daß er dem Bischoff Bucco von Halberstadt, welchem Agnes befohlen hatte, den Honorius nach Rom zu begleiten, zur Belohnung für seine Dienste mit dem Pallio und andern erzbischöflichen Ehrenzeichen versehen hatte. Maynz hätte auch wider diese Kränkung seiner Rechte seine Stimme viel mehr erhoben, wo ihm nicht Hanno Genugthuung verschaft hätte.

Der

y) Baronius ad a. 1062.

Der neue Reichsverweser hätte gern gewünscht, die italiänische Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, er hatte aber zuvor in Deutschland noch vieles anzuordnen, ehe er sich selbst nach Italien begeben konnte. Den jungen König hielt er indessen in genauer Verwahrung, ließ ihn standesmäßig unterrichten, und erlaubte ihm nur so viel als ihm beliebte, im Grunde aber wurden doch seine lebhafte Gaben vernachläßigt. Er führte ihn am Ende dieses Jahrs nach Goslar, allwo der König von einem bischöflichen Gefechte Zeuge seyn mußte, das ihn selbst der Gefahr, erdruckt oder todt gestochen zu werden, ausezte. Der Streit hatte seinen Ursprung in einer Rang-Eifersucht. Während daß man die Sessel für die Bischöffe sezte, so kamen die Bediente des Abts von Fulda, **Widerad**, und des Bischoffs **Hezilo** von Hildesheim, in Wortwechsel, indem jene behaupteten, daß nach einem alten Herkommen im Reiche der Abt von Fulda allemal dem Erzbischoff von Maynz am nächsten sitzen müßte. Der Bischoff aber wandte ein, daß in seinem Kirchsprengel ihm niemand als der Erzbischoff vorgehen könnte. Die Bediente handelten nach dem Willen ihrer Herrn, geriethen zuerst in Wortwechsel, wurden hernach handgemein, und wollten zum Gewehr greifen, wo sich nicht **Otto**, Herzog von Bayern, der 1064
die Sache des Abts vertheidigte, als Mittler aufgeworfen, und den Ausbruch so unanständiger Streitigkeiten gehemmt hätte. Jedoch

blie-

blieben der Abt und der Bischoff deßwegen sehr entrüstet, und warteten nur auf Gelegenheit, wo sie ihren Groll sättigen könnten. Diese ereignete sich um Pfingsten, als der König und die Bischöffe in der Kirche in Goslar zusammen kamen. Hier gieng der vorige Streit wegen des Ranges wieder an, welchen der Bischoff von Hildesheim alles Ernstes nährte. Dieser hatte den Graf **Ekbert** mit einem Trupp Soldaten hinter dem Altar verborgen. So wenig Hochachtung hatten damals die Bischöffe für ihren gegenwärtigen König! Der Bischoff von Hildesheim besaß grosse Reichthümer und Macht, und ein jeder that, was ihm beliebte, weil sich niemand für einem Kinde scheuete. Kaum hatte **Ekbert** den Wortwechsel der Bedienten gehört, so brach er mit seiner Mannschaft herfür, schlug die Fuldaer mit Fäusten, und jagte sie zur Kirche hinaus. Diese riefen zu den Waffen, ergriefen ihr Gewehr, drangen mit Gewalt in die Kirche hinein, und fiengen das Gefecht in allem Ernste an. Der Bischoff begab sich an einen erhabenen Ort, und ermahnte seine Leute, sich tapfer zu halten. Auf beeden Seiten wurden viele getödtet, viele verwundet. Der junge König erhob seine Stimme, drohete, bat, ermahnte, mehr Achtung für die Majestät des Oberhaupts des Reichs zu haben, aber in der Hitze gab ihm niemand Gehör. Seine getreue Räthe erinnerten ihn endlich, seines Lebens zu schonen, und aus dem Gefechte sich zu entfernen,

und

und suchten ihn aus dem Gedränge heraus zu reissen. Mit grosser Mühe konnte er noch durch den dicht beysammen stehenden Hauffen durchdringen, und entkam endlich in seinen Pallast. Die Hildesheimer, welche sich voraus mit Gewehr versehen hatten, trugen den Sieg davon, jagten die Fuldaer noch einmal zur Kirche hinaus, und schlossen die Thüre zu. Diese versammleten sich wieder, und belagerten die Kirche, zu gutem Glücke aber machte die Nacht dem Gefechte ein Ende. Den andern Tag ließ der König die Sache untersuchen, befand aber den Graf Ekbert als unschuldig. Die Fürsten warfen die meiste Schuld auf den Abt von Fulda, der, ohne daß irgend eine Gefahr ihn hierzu genöthigt hätte, eine solche Menge von Leuten mitgebracht, und mit seinen Soldaten die Freyheit und die Ruhe des kaiserlichen Hoflagers gestört hätte. Der König oder vielmehr sein Reichsverweser zeigte bey dieser Gelegenheit eine ungemeine Gelindigkeit, und drang nicht allzu eifrig auf die Bestrafung der Friedensstörer. Viel erhizter handelte der Bischoff, welcher die Todte und Lebendige mit dem Banne belegte. Der Geist dieser Zeiten, da die Mönchen auch unter den Bischöffen viele Feinde hatten, der Bann des Bischoffs, der Verdacht wider den Abt, der zur Unzeit sich mit einem solchen Gepränge bey Hofe eingefunden hatte, drückten denselben so sehr, daß er sich schwerlich würde gerettet haben, wo er nicht durch Geld, das er theils in die Casse

des Königs lieferte, theils unter seinen Räthen austheilte, sich loß gekauft hätte. Er hatte schon vorher den Haß aller seiner Brüder wider sich, welche es sehr schmerzte, daß er die Güter des Closters auf eine ärgerliche Weise verpraßte. Als er nach dem Verlust des Goslarischen Kirchentreffens nach Hause zog, empörten sie sich alle wider ihn, und weigerten sich, ihn anzunehmen. Dem Abte blieb nichts übrig, als daß er sich wieder an das königliche Hoflager begab, und allda Schuz suchte. Die erboste Mönche ergreiffen das Creuz, und sechzehen von ihnen brechen mit Gewalt zum Kloster aus. So sehr auch die Aeltere sie baten, der Welt und dem jungen König und dem ganzen Reich kein so ärgerliches Beyspiel der Unversöhnlichkeit und des Ungehorsams gegen ihren Abt zu geben, so fanden sie doch kein Gehör, sondern diese iunge Mönchen zogen unter dem Gebete ihrer Antiphonen zu Fuß gerade nach Goslar. Die Aeltere schickten einen reutenden Boten nach Hof, und berichteten die Sache an den König. **Hanno** und der Herzog **Otto** von Bayern, welche damals das Ruder führten, entschlossen sich, diese unruhige Mönche zur Ruhe zu bringen. Als sie ankamen, und ihre Vorstellung übergaben, befahl der König gleich den Träger des Briefs und noch drey andere, welche diese Unruhe gestiftet hatten, in verschiedene Klöster zur Verhaft zu schicken, dem Abt aber gab man Erlaubniß, sich der militairischen Gewalt zu be-

die-

dienen, weil weder Gelindigkeit noch die klösterliche Zucht sie zu bezähmen vermögend wären. Der Abt ertheilte seinen Rittern Befehl, die bey dem König angekommene Mönche ohne grosses Aufsehen und Gewalt nach Fulda zurück zu führen, und ausser dem Kloster unter dem Gesicht der Wache auf ihn zu warten. Er selbst verabschiedete sich von Hof, und folgte ihnen nach. In Fulda berathschlagte er sich mit den angesehensten Mönchen und seinen Rittern, wie die Ungehorsame zu bestrafen, und ob sie mit der Layen- oder Klosterstrafe zu belegen wären. Man kam darinnen überein, daß diejenige, welche die Klosterzucht verachtet hätten, auch der klösterlichen Exemtion unwürdig wären. Der Abt ließ sie also öffentlich mit Ruthen streichen, ihnen das Haupt scheren, und jagte sie zum Lande hinaus, ohne Rücksicht auf die Orden des Priesterthums und des Diakonats, welche zween von ihnen bereits angenommen hatten. Die übrige ließ er mit Schlägen martern, und schickte sie in die benachbarte Klöster, jedoch verhängte er seine Strafen nach dem Stande der Schuldigen, und milderte oder mäßigte sie, je nachdem sie aus hohen oder unedlen Häusern abstammten. Dieser ganze Hergang verursachte der damals so sehr angesehenen Klosters-Schule von Fulda einen grossen Flecken in ihrem Ruhm, den sie lang nicht mehr tilgen konnte. z)

Die

z) Lamb. Schafnab.

Die ungarische Angelegenheiten bekamen eine für Deutschland günstigere Wendung. Bela gieng mit Tod ab, und Herzog Geisa, der ihm nachfolgte, brachte die friedfertigste Gesinnungen auf den Thron, zog den Frieden dem Kriege vor, und vergliech sich mit dem deutschen Hofe, daß, wenn Salomo ihn seinem Stande gemäß als einen königlichen Prinzen, der sich um seine Nation Verdienste erworben hätte, behandelte, er an ihm einen getreuen Freund und Unterthanen haben würde. Die Ungarn selbst bekräftigten seinen Entschluß durch besondere Gesandtschaften, und bewegten den Hof, daß man sich entschloß, den Salomo mit einem Heere in sein Reich einzuführen. Der junge König wohnte dem Zug selbst bey, und stellte den Ungarn ihren König vor. Hanno hatte hiebey auch für die Ehre des regierenden Hauses gesorgt, und dem neuen König von Ungarn eine Schwester des Königs, Judith Sophia, zur Ehe gegeben. Nachdem man alles aus dem Wege geraumt hatte, was dem Salomo Unruhe machen konnte, so begab sich der deutsche Hof wieder nach Deutschland zurück. Hier hatte man wichtige Ursache, darauf bedacht zu seyn, durch wen die Stelle des Hanno ersezt werden könnte, dessen Gegenwart in Italien höchst nöthig war. Da die meiste und wichtigste Geschäfte durch Bischöffe besorgt, und der König ganz nach der Willkühr der Erzbischöffe von Maynz und Cölln gebildet wurde, so fand man für rathsam, einen

nen andern angesehenen Erzbischoff nach Hof zu berufen, der von gutem Hause, von gesetztem Alter und von solchen Sitten wäre, die sich nach Hofe schickten. Hierzu fanden sie keinen tüchtiger, als den Erzbischoff Adelbert von Bremen. Er ward also nach Hofe gefordert, und Hanno gieng nach Italien ab.

In diesem Lande hatte nicht nur Gottfried sich in ein ausserordentliches Ansehen gesezt, weil er mit den Normannen verstanden war, sondern Hanno hatte noch überdiß in Rom selbst eine geheime Feindin, die Kaiserin Agnes, welche der Welt nicht so entsagt hatte, daß sie den Groll wider ihre Feinde vergaß. Sie warf sich vielmehr auf die Seite der Grossen in Rom, welche mit der Wahl Alexander des II. unzufrieden waren, und schrieb dem Bischoff Benzo von Alba einen Brief, a) worinnen sie den Cadalus ermunterte, wieder nach Rom zu kommen, die Engelsburg in Besiz zu nehmen, und dieselbe für ihren Sohn zu vertheidigen. Sie versprach ihm ihre Hülfe, und versicherte ihn, daß sie noch solche Männer auf ihrer Seite hätte, deren Treue durch nichts könte wankend gemacht werden. Benzo that es dem Cadalus gleich zu wissen, und dieser rüstete sich zu einem zweyten Zug nach Rom, fand aber von Seiten Gottfrieds, der in den Wäldern und Gebürgen überall Hinterhalte gelegt hatte, den vorigen Widerstand, so daß

a) Benzo l. c. apud Menken T. I. p. 902.

dem Cadalus und seinem Anhang der Muth entfiel. Die unverdrossene Kaiserin schrieb einen neuen Brief an den Benzo, in welchem sie seine Treue gegen ihr Haus sehr rühmt, und ihn aufmuntert, dem Cadalus Muth zuzusprechen, und ihn nach Rom zu führen. Dieser entschloß sich endlich zur Reise, und kam glücklich in Rom an, wo er nach einem gefährlichen Angriff der hildebrandinischen Parthey von dem Cincius, dem Sohne des Präfecten, in die Engelsburg aufgenommen wurde, an die allda versammlete Grosse eine etwas zweifelhafte Rede hielt, die Verdienste des Benzo gegen ihn rühmte, und dem unten stehenden Volk den Segen gab. Er schien sich als den Vertheidiger des römischen Reichs anzusehen, welchem er seinen Glanz wieder zu geben hofte. Etliche Tage über gieng es ganz stille zu, bis Alexander II. der im Lateran residirte, Normannen herbey rief, worauf es auf dem cölischen Berge zu einem hitzigen Gefechte kam, in welchem die Parthey des Honorius obzusiegen schien. Beede Mitwerber verstärkten sich, Alexander II. durch normannische Hülfsvölker, Honorius zog die benachbarte Grafen an sich, worauf es wieder zu einem Gefechte kam, in welchem die Römer von der andern Parthey genöthigt wurden, dem Honorius Geissel zu geben. Bey dieser Trennung der Römer hielten endlich Gottfried, Hildebrand und Hanno eine Zusammenkunft, auf welcher beschlossen wurde, zur Beschützung

der

der Stadt noch mehrere Normannen kommen zu lassen, und ein Concilium von Bischöffen zu berufen, wo man die Gültigkeit der alexandrinischen Wahl, und die Mittel, wie die Ruhe wieder herzustellen wäre, gemeinschaftlich überlegen könnte. Es versammleten sich auch einige lombardische und italiänische Bischöffe in Rom, und Hanno, als königlicher Gesandter, nahm sich die Freyheit, den Pabst zu befragen, mit welchem Recht er ohne Einwilligung seines Königs die päbstliche Würde angenommen hätte. Cardinal Hildebrand nahm gleich das Wort, und berief sich auf die alte canonische Verordnungen, welche seinem Vorgeben günstig zu seyn schienen. Hanno widersprach dißmal weiter nicht, sezte aber doch dem Pabste die Bedingung, er sollte in einiger Zeit ein Concilium in der Lombardie ansagen, und allda die Rechtmäßigkeit seiner Wahl darthun. Er begab sich hierauf wieder nach Deutschland, Alexander II. aber, der doch in Rom nicht allzu 1064
sicher war, zu seinem erzbischöflichen Siz Lucca, den er auch noch als Pabst beybehalten hatte. b) Zu Rom aber daureten die Unruhen noch immer fort, und Cadalus mußte gegen 2 Jahre in der Engelsburg eingeschlossen bleiben, ohne zum ruhigen Besiz seiner Würde zu gelangen.

b) *Fiorentini* ad a. cit *Mansi* ad Fior. Baronius ad a. 1063. & 1064. Lambertus Schafnab. ad a. cit.

Als Hanno nach Deutschland zurück kam, fand er den König und den Hof ganz geändert. Adelbert, der es ihm zu verdanken hatte, daß er nach Hof gezogen worden war, hatte sich durch seine Nachgiebigkeit und Schmeicheley bey dem König so beliebt gemacht, daß er keinen von den Bischöffen anhörte, sondern sich in allen Stücken ihm allein anvertraute. Er stellte nun den Monarchen von Deutschland vor, und that, was ihm beliebte. Er hatte die Vorsicht gebraucht, dem König einen jungen Herrn zuzugeben, der ihm ganz ergeben war. Dieses war der berühmte Graf Werner, ein junger hitziger Herr, der sich für den ebenfalls jungen König wohl schickte, und ihm in allen jugendlichen Ergözlichkeiten Gesellschaft leistete. Der Erzbischoff und der Graf ermangelten nicht, diese vortheilhafte Umstände zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Wer ein Bisthum oder eine Abtey suchte, durfte sich nur an sie wenden, und konnte durch Geschenke alles erhalten. Alle weltliche Würden wurden nach ihrer Willkühr nach dem Verhältniß des Geldes, das man ihnen schenkte, verliehen. Rechtschaffene Männer wurden hintangesezt, so lang sie durch Geld ihre Verdienste nicht erhöheten. Für Bischöffe und Herzoge hatten sie in allweg mehr Achtung, und die Furcht vor ihrer Macht legte i hnen einige Fessel an. Desto willkührlicher aber handelten sie mit den Abteyen, und stellten den Grundsaz auf, ein deutscher König habe über die Klöster und Abteyen eben so viele

Macht.

Macht, als über seine Mayer und Renten-Verwalter. Sie fiengen an, den Klöstern ihre Grundstücke zu entziehen, und ihren Freunden zu verleihen, die Klöster aber selbst sezten sie zu so hohen Abgaben und königlichen Frohnen und Dienstleistungen an, daß sie einen grossen Theil ihrer Reichthümer verloren. Sich selbst ließ Adelbert die beyde ansehnliche Klöster Lorsch und Corvey verleihen, weil er aber fälschlich ausgebreitet hatte, der Bischoff von Pola in Istrien sey gestorben, an dessen Stelle er den Abt von Corvey beförderte, so verlor er die lezte Abtey wieder, weil der genannte Bischoff, dessen Stelle Adelbert schon ersezt hatte, noch nicht todt war, und der Abt von Corvey an dem Herzog Otto von Bayern einen mächtigen Gönner fand. Damit aber die übrige Fürsten nicht unzufrieden würden, so theilte er mit gleicher Freygebigkeit auch unter sie Abteyen aus. Hanno von Cölln bekam S. Cornelii-Münster und Malmedi, Sigfried von Maynz Seligstadt, Herzog Otto von Bayern Altaha, Rudolph Herzog von Schwaben Kempten. Graf Werner vergaß sich hiebey nicht, er bat sich den zur hirschfeldischen Abtey gehörigen Ort Kirchberg aus, erhielt ihn auch, und brachte hierdurch die Mönche in eine solche Gährung, daß der muntere Graf selbst darüber zu scherzen pflegte, er verdiene bey dem König eine grosse Belohnung, daß er seine träge Mönche zum Werk des HErrn ermuntert, und sie wider ihren Willen zum

Fasten und zu Casteyungen des Leibs gezwungen hätte. Durch eine solche Theilung der Beute glaubte Adelbert die Gemüther zu besänftigen, erzog sich aber doch im ganzen Reiche den größten Haß zu. Die Aebte thaten so viel Widerstand, als in ihren Kräften stand, und besonders gab sich der Abt von Lorsch alle Mühe, sich in dem Besiz seines Klosters zu behaupten.

1065 Denn als der König Ostern in Worms hielte, so führte ihn der schlaue Erzbischoff selbst nach Lorsch, wo ihn der Abt und die Mönche mit den gebührenden Feyerlichkeiten empfiengen Adelbert ließ sich mit dem Abt in ein vertrautes Gespräch ein, schmeichelte und versprach ihm, sein Kloster bey dem König in seinen Schuz zu nehmen, worauf der Abt mit gleicher Höflichkeit antwortete. Zugleich aber hatte der Erzbischoff dem Abt einen Juden empfohlen, der seine Gelder einnahm, und dieser stellte im Kloster den förmlichen Spion vor. Weil man nun allhier mehrere Ordnung als zuvor in Fulda fand, so nahm endlich der Erzbischoff die Larve ab, und sagte es öffentlich, das ganze Kloster sey ihm wegen seiner Treue gegen den König geschenkt worden. So sehr der Abt darüber erstaunte, so sehr verbarg er seinen Schmerzen, und erwartete als ein kluger Mann, wie er die Absichten Adelberts vereiteln könnte. Indessen wurde er vom König nach Basel berufen, wohin er sich mit einem

nem starken Gefolg und ansehnlichem Gepränge begab. Als er in die Stadt einzog, so meldete ihm gleich unter dem Thore einer von des Königs Gefolge, daß dieses ganze Gepäcke auf Befehl des Königs dem Erzbischoff von Bremen übergeben worden, und nach Sachsen müßte gebracht werden. Jedermann sprach von der Gewaltthätigkeit **Adelberts**, und man hatte auch schon seine Absicht entdeckt, den König in Goßlar also zu umzäunen, daß er mit keinem andern Fürsten des Reichs sich berathschlagen könnte. Die ganze Sache machte zu vieles Aufsehen, als daß sich der König und der Erzbischoff traueten, sie mit Gewalt durchzusetzen. Sie hatten zwar deßwegen Boten nach Rom geschickt, fanden aber auch allda kein Gehör, weil die beede Mitwerber um die päbstliche Würde sich nicht damit einlassen wollten. **Adelbert** stellte nun dem Abt auf eine andere Weise nach, er beredete den König, daß er für einen seiner königlichen Ritter von dem Abt eine sehr einträgliche Pfründe forderte, weil er sich einbildete, der Abt würde darein nicht willigen, und ihm also Gelegenheit geben, ihn in die Ungnade des Königs zu stürzen. Der Abt weigerte sich zwar lang, bequemte sich aber endlich doch, den Befehl des Königs zu befolgen, von dem er den Verspruch erhielte, daß seine Kirche niemal mehr durch 1065
eine solche Bitte oder Befehl sollte beschwehrt werden.

Der Erzbischoff, der dem König auf alle Weise schmeichelte, hatte ihn in Goßlar wehrhaft gemacht, c) und mit dem Ritter-Gürtel umgeben. Da bey dieser Gelegenheit einige Fürsten des Reichs erschienen, so fand sich auch Hanno von Cölln ein, der mit der bisherigen Art der königlichen Erziehung keineswegs zufrieden seyn konnte. Die gelinde Art Adelberts, den Einfällen des jungen Königs zu schmeichlen, hatte ihm seinen vorigen Hofmeister so verhaßt gemacht, daß sich der junge Heinrich kaum den Degen an der Seite sahe, als er wider den Hanno Gebrauch davon machen wollte. Er wäre auch so gleich wieder ihn ausgezogen, wo nicht seine eigene Frau Mutter, welche noch immer zärtlich für ihren Sohn sorgte, und eben damals selbst zugegen war, ihn davon zurückgehalten, und grössere Unruhen auf diese Weise verhütet hätte. Allein überall herrschten solche Verwirrungen, daß man eine Empörung im Reiche befürchten mußte. Die angesehenste Bisthümer wurden mit Albertinischen und Wernerischen Creaturen besezt. Ein Anverwandter des Graf Werners gleiches Namens erhielte das Bisthum Straßburg. Als Gunder von Bamberg auf seiner Rückreise von Jerusalem in Ungarn gestorben war, so erkaufte sich Hermann diese Inful bey Hof durch unglaubliche Summen Goldes und Sil-

c) Annalista Saxo ad a. 1065. Bertoldus Constantiensis ad a. e. nennen Goßlar. Lambert von Aschaffenburg scheint Worms zu verstehen.

Silbers. Das Bisthum Worms erhielte ein Bruder des Herzogs Rudolphs von Schwaben, ein Mönch von S. Gallen, Adalbert, der durch seine Stärke, Dicke und Gefräßigkeit jedermanns Augen auf sich zog. Das Bisthum Passau allein bekam den würdigen Altmann, einen Capellanen der Kaiserin, dem Agnes die Gefälligkeit erwieß, ihn bey Hofe zu empfehlen, und noch in seiner Abwesenheit in Jerusalem als Bischoff ernennen zu lassen.

Der lange Aufenthalt in Goßlar, wohin sich Heinrich IV. am Ende des Jahrs wieder begeben, und von Anfang des Herbstes bis auf Weyhenachten verweilte, gab endlich Anlaß, daß man den Adelbert genau kennen lernte, und daß ein allgemeines Mißvergnügen wider ihn ausbrach. Hier schloß er sich ganz allein mit dem König ein, und erlaubte keinem andern Fürsten den Zugang. Er ließ sich allda die Abtey Lorsch noch einmal übergeben, berief den Abt wieder dahin, und nahm nun den Bischoff von Bamberg zu Hülfe. Der Abt schrieb an den König, und entschuldigte sich mit einer Krankheit, welche ihm nicht erlaubte, eine so weite Reise zu unternehmen. Man sezte ihm einen Tag an, da er erscheinen sollte, und als seine Krankheit noch anhielte, so schickte er an seiner Stelle einen Gesandten, den man aber nicht anhörte. Vielmehr schrieb der B. von Bamberg im Namen des Königs folgenden drohenden Brief an den Abt: „Wir wundern uns, daß

„du,

„du, dem vor allen andern Gehorsam zustän-
„de, nicht gehorchen willst. Du bedenkst nicht,
„was du bist, und daß dir dieser Ungehorsam
„nicht ungestraft hingehen wird. Wir haben
„vernommen, daß du eine Aufruhr zu erregen
„im Sinne hast: den Endzweck deiner Empö-
„rung aber verbirgst du nicht weißlich genug.
„Wir wollen also, und befehlen dir unter An-
„drohung unserer Ungnade, daß, wenn du in
„unserm Reiche etwas haben willt, du dich
„auf den Tag aller Heiligen bey uns einfin-
„dest.„ Der erschrockene Abt rüstete sich, und begab sich auf den Weg, war aber zu schwach, und wurde halb todt wieder in das Kloster zurück gebracht. Die Diener der Kirche wurden endlich über das sclavische Regiment des Erzbischoffs erbost, und entschlossen sich, die bevorstehende Gefahr mit Gewalt von sich abzuwenden. Sie besezten nicht weit vom Kloster einen Berg, legten allda eine Schanze an, erbaueten Thürme, umgaben ihre Bestung mit Wällen, und legten eine Besatzung hinein. Die Freunde des Adelberts gaben ihm davon Nachricht, worauf er den Abt als einen Friedensstörer verklagte, und ihm den Befehl zuschickte, wegen seines Ungehorsams das Kloster zu verlassen, den Mönchen gebot er, ihn nicht mehr als Abt zu erkennen. Der Abt entschloß sich, dem Ungewitter zu entweichen, und begab sich nach Maynz. Die Dienstleute der Kirche billigten seinen Gehorsam nicht, sondern beriefen ihn gleich wieder zurück, und em-

empfohlen ihn der Treue und dem Schutze des Grafen Adelberts von Kalwe, der unter ihnen im grösten Ansehen stand, und sich durch seine Einsicht in das Kriegswesen und Anhang vor allen andern hervor that. d)

Auf gleiche Weise verfuhr man mit andern Abteyen. Sie weigerten sich daher nach und nach, die gewöhnliche Dienstleistungen bey Hofe zu entrichten, und das Hoflager in Goßlar verlor hiebey vieles von seinem Glanze. Aus den königlichen Domänen erhob man nicht viel, die Dienste, welche die Aebte leisteten, waren gering, es mußten also alle Bedürfnisse um paar Geld gekauft werden, woran es oft dem Könige mangelte, während daß der Tisch des Erzbischoffes aufs prächtigste bedient war. Alles dieses vermehrte den Haß wider den Erzbischoff von Bremen, den das ganze Reich beschuldigte, daß er unter dem Vorwand einer allzu grossen Vertraulichkeit mit dem König sich eine vollkommene Gewalt über das Reich anmaßte, und indessen den König in allen Wollüsten aufwachsen liesse. Adelbert weigerte sich standhaft, den König an einen andern Ort hinzubringen, damit er ihm alle Gelegenheit abschniedte, mit andern Fürsten bekannt zu werden, welche ihn von seiner Höhe herab stürzen könnten.

Auch in Ansehung Italiens hatte Adelbert nicht die Gedenkungsart seines Vorgängers Hanno, von dem er überall in seinen Gesinnun-

d) Chron. Laurish. l. c.

nungen abgieng. Jedoch erklärte er sich nicht öffentlich für den Honorius, sondern überließ beede ihrem Schicksale, weil ihn keiner von beeden in seinem Gesuch der Abtey Lorsch unterstüzt hatte. Benzo schrieb deßwegen sehr klägliche Briefe an den König, den er um Schuz wider die Normannen bittet, welche das appische Thor von Rom besezt hatten, auch ihn mit Otto III. vergleicht, dessen Fußstapfen zu betreten er ihn ermahnt. Gleichen Inhalts sind seine Briefe an den Adelbert selbst, in welchen er theils seine Unthätigkeit beissend bestraft, theils ein Schreiben des Patricius aus Melfi beyschließt, wo er sich nur 100 Mann vom König Heinrich ausbittet, theils auch die Verachtung nicht verbirgt, in welcher die deutsche Erzbischöffe in Rom stehen, und endlich seinen Wunsch zu erkennen giebt, aus der Engelsburg befreyt zu werden. Es wurde von Honorius II. und seinem Anhang ein Gesandter an den König und an den Erzbischoff geschickt, welcher sich 6 Monathe über in Deutschland verweilte, und endlich ein Schreiben vom König an den Cadalus, den er einen ernannten Bräutigam der heiligen römischen Kirche nennt, mitbrachte, in welchem aus der ganzen Sache ein grosses Geheimniß gemacht wird, indem Adelbert nur mit seinen Vertrauten sich wegen des Schutzes des Cadalus, den er ihm heimlich angedeihen ließ, berathschlagt hatte. Da aber im Grunde doch die Römer zur Geduld gewiesen werden, bis Heinrich ihnen zu Hülfe kom-

kommen könnte, so wußten sie sich über das Verständniß eines so zweydeutigen Schreibens nicht ganz zu vereinigen, und beriefen die nahgelegene Grafen herbey, unter welchen Rupizo, Graf von Todi, auf eine abwechslende bewehrte Wache unter ihnen drang, welches von andern genehmigt, und gleich neue Zurüstungen zum Kriege gemacht wurden.

Herzog Gottfried erfuhr die Sache bald, und war über die Anstalten Adelberts eben so mißvergnügt, als man im deutschen Reiche war. Er trat also der Meinung des Erzbischoffs Sigfrieds von Maynz, und des Erzbischoffs Hanno von Cölln, bey, zu welchen sich auch Herzog Rudolph von Schwaben und andere Grosse gesellten, welche eine neue Veränderung des Ministerii zu bewirken suchten. Nachdem sie deßwegen geheime Zusammenkünfte gehalten hatten, so entschlossen sie sich, auf der nächsten Zusammenkunft in Tribur, auf die Entfernung des Erzbischoffes alles Ernstes mit zusammengesezten Kräften zu dringen. Der Erzbischoff hatte damals den König nach Tribur geführt, um die bey Lorsch errichtete Schanze zu belagern, womit auch schon der Anfang gemacht worden war. Während aber, daß man sich etwas länger, als man gedacht hatte, damit aufhielte, brach die Verschwörung wider den Adelbert aus. Man sahe ihn als einen allgemeinen Feind an, und ließ dem Könige dreiste sagen, entweder müßte er

der

der Regierung entsagen, oder sich der vertrau-
1066 lichen Freundschaft des Erzbischoffes entschla-
gen. Graf Werner hatte die Reise nach Tri-
bur in Gesellschaft des Königs gemacht, sich
aber in Ingelheim so zügellos betragen, daß
er seinen Leuten erlaubte, die Einwohner zu
berauben. Diese widersezten sich der Gewalt,
und im Auflauffe des Volks wurde er mit ei-
ner Keule tödtlich verwundet. Die gegenwär-
tige Bischöffe drangen ernstlich in ihn, das der
Kirche geraubte wieder zu geben, und als er
sich dessen weigerte, bedroheten sie ihn mit der
Beraubung der Sacramenten. Werner gab
nach, trat Kirberg an das Kloster Hirschfeld
wieder ab, und verschied. Heinrich hatte an
ihm einen vertrauten Freund verloren, und
nun wollte man ihm auch den schlauen Adel-
bert von der Seite reissen. Sein Gemüth
ward heftig angegriffen, er fragte Adelberten
um Rath, und dieser wollte, er sollte suchen,
bey Nacht nach Goßlar zu entwischen, die
Reichs-Insignien mit sich nehmen, und sich
allda in Sicherheit begeben, bis etwa dieses
Ungewitter vorüber gienge. Man hatte schon
angefangen, die Kostbarkeiten aus dem Palla-
ste zu bringen, als einige Minister des Königs
die Absicht erfuhren, zu den Waffen griefen,
und den königlichen Hof so genau bewachten, daß
nichts mehr ein- oder ausgehen konnte. Die-
ser Zufall erbitterte die Gemüther so sehr, daß
den folgenden Tag ein allgemeines Geschrey
wider den Erzbischoff entstand, wobey man
bey-

beynahe die Hände an ihn gelegt hätte, wann nicht die Majestät des Königs die Gewaltthätigkeiten gedämpft hätte. Er wurde also aufs schimpflichste von Hofe gestossen, und alle Gnade, die ihm der König noch erweisen konnte, bestand bloß darinnen, daß er ihm eine starke Bedeckung mitgab, welche ihn wider die Nachstellungen seiner Feinde schüzte.

Nun geschahe die vierte Veränderung mit der Regierung, und man bestätigte den schon unter der Vormundschaft des **Hanno** gefaßten Schluß, daß ein jeder Bischoff, in dessen Kirchsprengel der König sich befände, dem König mit gutem Rath an die Hand gehen sollte. Kaum war **Adelbert** in Bremen angekommen, so mußte er ein Zeuge seyn, wie einige seiner an der Elbe gemachten Anstalten vernichtet, und seine grosse Absichten auch hier vereitelt wurden. Die Jahrbücher der Kirche von Bremen schildern ihn als einen Herrn, der die Hofmanieren sehr gut verstand. Seine Geburt, nach welcher er des Pfalzgrafen am Rhein, **Conrads**, Sohn war, schien ihn zu einem wahren fürstlichen Betragen gewidmet zu haben. An Einkünften fehlte es ihm nicht, er hatte reiche Bisthümer, Bremen, Hamburg und die Probstey von Halberstadt. Der Vater Heinrichs IV. hatte ihn auf eine recht feyerliche Weise in Aachen mit dem Stabe belehnt, und zwölf Bischöffe ihn zu seinem Amte eingeweyht. Pabst Benedict X. hatte ihn mit dem Pallio beehrt. Gleich

bey dem Antritt seines Hirtenamts äusserte er fürstliche Plane. Er entschloß sich, eine Kirche nach dem Muster der erzbischöflichen Kirche von Benevent zu bauen, und ließ, um Steine und Baumaterialien zu haben, die Mauren und Vestungswerke der Stadt niederreissen. Indessen erschien er oft am kaiserlichen Hof, reißte auch mit Heinrich III. nach Italien, und half zur Erhebung Clemens II. Bey solchen Gelegenheiten wußte er seiner Kirche von Bremen und Hamburg allerley Vortheile zu verschaffen. Er lud den Kaiser selbst zu sich nach Bremen ein, bewirthete ihn aufs prächtigste, und erschien mit einem fast-königlichen Gepränge. Der Kaiser schenkte ihm zur Dankbarkeit eine Grafschaft in Friesland, und Adelbert erwarb sich immer mehrere Verdienste um ihn, indem er ihn auch wider heimliche Nachstellungen schützte. Seine Treue gegen den Kaiser zog ihm den Haß Bernhards und Ordulphs von Sachsen zu, wider welche er sich auf eine anständige Weise zu schützen wußte. Auch in Norden gab er sich durch seine Gesandte ein grosses Ansehen, und gebrauchte die päbstliche Bannstralen zu seinen Absichten. Sveno, König von Dännemark, Norwegen und Engelland, der eine Anverwandtin geheurathet hatte, wurde von ihm ermahnt, von dieser Ehe abzustehen, und als er sich dessen weigerte, wirkte Adelbert einen päbstlichen Bann aus, der den König zwang, seine Geliebte von sich zu lassen. Indessen fuhr Adelbert immer fort,

seine

seine Missionarien in Dännemark, Norwegen und Schweden herum zu schicken, und seine Macht durch sie zu bevestigen. So lang Heinrich III. lebte, war nichts im Stand, Adelberten zu fällen. Unter Heinrich IV. hatte er die Zeit seiner Regierung über sich in ein solches Ansehen gesezt, welches bey allen Fürsten eine fast allgemeine Eifersucht nach sich zog. Schon auf seinem ungarischen Zuge hatte er sich Hermann, Herzog Ordulphen von Sachsen Bruder, zum Feinde gemacht, welcher nach seiner Rückkehr nicht so belohnt wurde, wie er gehoft hatte, und deswegen gleich hernach das offene Bremen plünderte und verheerte. Der Erzbischoff klagte zwar deswegen bey dem Kaiser, welcher auch den Hermann des Landes verwieß, ihn aber nach einer Jahresfrist wieder unter der Bedingung freysprach, daß er den verursachten Schaden ersetzen sollte. Aber der Haß Hermanns und der Sachsen blieb doch immer gleich stark, je mehr sie sahen, was für ausschweifende Absichten Adelbert hegte. e)

Er hatte sich aus Staatsursachen aufs genaueste mit dem slavischen Fürsten Gottschalk, einem Sohne des Königs Udo, verbunden, von welchem er in seinem Plane hofte, unterstürzt zu werden. Dieser Gottschalk war von Jugend auf in Lüneburg in der christlichen Religion unterrichtet worden. Nachdem

e) Joh. Othonis Catal. episc. & archiep. Bremensium apud Menken T. III. p. 784.

er aber erfahren hatte, daß sein Vater von einem Sachsen war ermordet worden, so entschloß er sich, den Tod desselben zu rächen, und verübte in Hollstein, Stormarn und Dithmarsen an den Christen grosse Grausamkeiten. Es gelang ihm, sein ganzes Reich wieder zu erobern, und er gab sich alle Mühe, das Christenthum unter seinen Unterthanen wieder auszubreiten. Alle Geschichtschreiber kommen darinnen überein, daß er überall christliche Priester zusammengesucht, daß er im ganzen Gebiete der Wagrier, Polaber, Obotriten, Kissiner und Circipaner die Kirchen wieder hergestellt, dem Evangelio Raum gemacht, in Aldenburg, Lübek, Razeburg und an andern Orten Klöster errichtet, besonders aber in Meklenburg drey Collegien angelegt hat, um allda die Jugend in der wahren Religion zu unterrichten. Weil sich Adelbert auf diesen Fürsten verlassen konnte, so theilte er das Bisthum Altenburg in drey Kirchsprengel, und sezte mit kaiserlicher Macht f) einen besondern Bischoff in Razeburg, einen andern in Meklenburg, und Altenburg behielt den seinigen. Da er nun zwölf Bischöffe unter sich hatte, so strebte er nach der erhabenen Ehre eines Patriarchen. g)

Allein seine Hofnung wurde auf einmal zu Wasser. Denn nachdem Bernhard, Herzog von Sachsen, welcher die Slaven bisher

f) l. c.
g) Evermot in Catal. episcop. Aldenburg.

her im Zaum gehalten hatte, mit Tode abgieng, so empörten sie sich auf einmal, und schlugen im J. 1066 den Gottschalk in Meklenburg bey dem Altare der Kirche, wo er eben eine Rede an das Volk hielte, samt vielen Priestern und andern Christen todt. Nach fünf Monathen verübten sie eben diese Grausamkeit in Razeburg an einem Priester **Ansverus**, den sie samt vielen seiner Zuhörer steinigten. Den neuen Bischoff von Meklenburg, **Johannes Scotus**, marterten sie auf eine grausame Art. Sie hieben ihm Hände und Füsse ab, und opferten sein Haupt ihrem Götzen Radegast. Alle Klöster wurden verwüstet, und die Gemahlin **Gottschalks**, eine dänische Prinzeßin, wurde mit andern Nonnen ihrer Kleider beraubt, und bey Meklenburg zurück gelassen. Meklenburg und Aldenburg verloren also ihren Bischoff wieder, den sie erst nach 84 Jahren unter **Conrad III.** wieder erhielten. Die heidnische Religion war also wieder die herrschende, **Adelberts** Patriarchal-Hofnung aber hatte ein Ende. h) Da die Slaven in ihren Unternehmungen beständig fortfuhren, fast alle Stormarn todtschlugen, oder gefangen mit sich fortschleppten, Hamburg verheerten, und alle Spuren des Christenthums ausrotteten, so bekam zwar **Plusso**, ein Schwager **Gottschalks**, der an dem schrecklichen Blutbade Schuld war, bald hernach

h) *Oldenburg* de Meklenburgensium a gentilismo ad Christianismum conversione. §. XXXI.

seinen verdienten Lohn, und wurde nach seiner Rückkehr nach Hause auch ermordet, diese Aufruhr aber zog einen langwierigen Krieg nach sich. **Burkard**, Bischoff von Halberstadt, zog im J. 1067 wider sie, ließ es aber bey blosen Verheerungen des Landes bewenden. **Heinrich IV.** that selbst im J. 1069 einen nicht unglücklichen Feldzug wider sie, und Herzog **Ordulph**, der seinem Vater **Bernhard** nachgefolgt war, fochte zwölf Jahre über wider sie, konnte sie aber nicht bezwingen, wurde öfters geschlagen, und von ihnen, da sie indessen auch die sehr volkreiche Stadt Schleswick verheeret hatten, nur verlacht. Auf gleiche Weise wurden nun auch **Adelberts** Absichten auf Lorsch vereitelt. Die neue Minister söhnten den Abt mit dem König aus, und unterstüzten ihn mit ihrem Vorwort. Er wurde mit einem ansehnlichen Gefolge seiner Dienstleute an dem Hoflager des Königs aufgeführt, welcher ihm im J. 1067 seine Freyheiten und eigene richterliche Gewalt bestätigte, worauf es auch Alexander II. als ein exemtes Kloster erklärte, und dem h. Stuhl unmittelbar unterwarf.

Adelbert, der das Hofleben gewohnt war, wartete indessen nur auf eine bequeme Gelegenheit, das Staatsruder wieder in die Hand zu bekommen, er konnte auch auf die Zuneigung des Königs so gewiß zählen, daß er dem, was indessen bey Hofe fürgieng, gelassen zuschauen könnte. König **Heinrich** begab sich nach der ver=

verdrüßlichen Entfernung seines geliebten Adelberts an den Rhein, und feyerte das Osterfest in Utrecht. Während aber, daß er sich in diesen Gegenden aufhielt, und mit den benachbarten Fürsten des Reichs sich berathschlagte, starb der Erzbischoff Eberhard von Trier plözlich nach der Messe. Hanno, der die Reichsgeschäfte wieder besorgte, hatte in Cölln einen Mann aus seiner Familie, i) den er sehr hoch schäzte, und dessen Verdienste er mit einem so ansehnlichen Erzbisthum zu krönen wünschte. Es war derselbe Conrad, aus der adelichen, reichen und und angesehenen Familie von Pfullingen aus dem Würtembergischen. k) Er erhielte auch vom Kaiser die Investitur durch Ring und Stab, und der Bischoff von Speyer, Einhard, bekam Befehl, ihn im Namen des Kaisers in sein Erzbisthum einzuführen, zu welchem Ende er ihm eine Bedeckung mitgab. In Trier erhob sich ein gewaltiger Auflauf, so bald man diese Wahl vernahm. Man achtete es sich zur Schande, von einem Erzbischoff von Cölln einen Erzbischoff zu erhalten, l) und glaubte, die ganze Clerisey und das Volk von Trier wäre hierdurch beschimpft, wenn es seine Wahlfreyheit nicht behauptete. m) In der ersten Hitze wandte man sich an den Advokaten der trieri-

i) S. Gesta Trevirorum bey Hontheim in prodr. C. LVIII. wo er sein Neffe heißt.
k) Hontheim Prodr. hist. Trev. p. 670.
l) Gesta Trevirorum l. c.
m) Lambertus Schafnab.

schen Kirche, Graf Dieterich, und betäubte ihn durch ein anhaltendes Geschrey so sehr, daß er als ein junger und hitziger Herr sich endlich bereden ließ, die Waffen zu ergreiffen, und der Einführung des Conrads sich nachdrücklich zu widersetzen. Es wurde in der Stadt Sturm geschlagen, und das ganze Volk stürzte in seiner Wuth zu den Thoren hinaus. Sie trafen den Conrad in Bidburg an, wo sie ihn bey Nacht überfielen und umringten. Früh Morgens drangen sie in seine Behausung ein, plünderten alles, was sie fanden, nahmen den Conrad gefangen, und schickten den beschimpften und aller seiner Habe beraubten königlichen Commissarius wieder nach Haus. Nachdem sie den gefangenen Erzbischoff 14 Tage in Urzich in Verhaft gehalten hatten, so übergaben sie ihn, nur damit der König und der Erzbischoff mit ihm ihren Endzweck nicht erhielten, vier Scharfrichtern, welche ihn von einem Berge herabstürzten. Ueber diese Gewaltthätigkeit entrüstete sich Heinrich ungemein, und drohete im ersten Anfalle seiner Hitze, Trier mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Der Graf Dieterich wurde seines Amtes entsezt, und aus dem Reiche verwiesen, worauf er zu Büssung seiner Sünden die Reise nach Jerusalem unternahm. Der Erzbischoff von Maynz berichtete die Sache an den Pabst Alexander II. und bat im Namen seiner Brüder um die päbstliche Bannstrafe wider die Urheber eines solchen Frevels, welche auch erfolgte, und den Gra-

sen zu obgemeldter Busse antrieb. Sein Schreiben, welches in vielen Betrachtungen höchst merkwürdig ist, erkennt es dem deutschen Herkommen gemäß, daß man einen Bischoff, wider dessen Wahl Einwendungen gemacht werden, zuerst darüber vernehmen, und seine Gründe anhören, nicht aber gleich mit Gewalt wider ihn verfahren, und indessen an den päbstlichen Stul sich wenden solle, dessen Urtheil man erwarten müsse. n) Der Zorn des Kaisers wurde endlich durch die Vorstellungen einiger weisen Männer besänftigt, und die Trierer behaupteten ihr Wahlrecht. Sie stellten eine neue Wahl an, welche wieder auf einen Schwaben, Udo, einen Sohn Graf Eberhards von Nellenburg und der Itha fiel, welche das Kloster Allerheiligen in Schafhausen gestiftet haben.

Die aufbrausende Hitze des Königs, sein unregelmäßiges Betragen mit seinen Freunden, die beständige Veränderlichkeit in den Grundsätzen, da er bald weisen, bald wieder eigennützigen Eingebungen, und endlich auf einmal seinem eigenen Kopfe folgte, waren eine traurige Aussicht für das Reich. Sein Hang zu den Wollüsten hatte ihn dergestalt dahin gerissen, daß er seine Jugend gar bald schwächte. Diese Lebensart zog eine Krankheit nach sich, welche ihn in Frizlar so gefährlich darnieder warf, daß die Aerzte bereits anfiengen, an sei-

n) Hontheim hist. Trev. diplom. T. I. S. 411.

nem Aufkommen zu zweifeln. Die Reichsfürsten berathschlagten sich schon, wem sie die Reichsfolge nach seinem Tode übertragen sollten. Ihre Sorge aber war dißmal unnöthig. Heinrich erholte sich: Jedoch hielten sie für nöthig, ihm wegen seiner Vermählung Vorstellungen zu machen, um ihn nach und nach zu einer regelmäßigern Lebensart anzugewöhnen. Sein Herr Vater hatte ihn schon im J. 1045 mit Berta, einer Tochter des Markgrafen
1066 Otto und Adelheid von Susa verlobt. Unter den Ausschweifungen, deren er bisher gewohnt gewesen, vergaß er seiner Braut, und die Reichsstände hatten viel Mühe, ihn zu dieser Vermählung zu bereden. Sie wurde jedoch endlich in Tribur vollzogen, und Berta aufs feyerlichste als Königin gekrönt, bey dieser Gelegenheit aber zufrüh dem Abt von S. Maximin sein Recht bestätigt, der Königin Capellan zu seyn. o) Bald nach dieser Vermählung ward der König ihrer wieder müde, und dachte, wie er sich von ihr trennte. Das politische System von Deutschland schien ihm bald hernach eine solche Gelegenheit an die Hand zu bieten, welche fast für sein ganzes Leben entscheidend war.

Die Erzbischöffe von Maynz hatten schon seit langen Zeiten mit den Thüringern Streitigkeiten wegen des Zehenden. Diese hatten sich bisher geweigert, denselben zu entrichten.

Wil-

o) Hontheim hist. Trev. T. I. p. 412.

Gisela, Herzog Hermanns von Schwaben Tochter, war vermählt mit

I.

Graf Bruno von Braunschweig, der zuvor Gisela, Hermanns von Werla Tochter zur Ehe gehabt hatte.

Graf Ludolf, K. Conrads II. Stiefsohn, den daher Heinrich III. seinen Bruder, und Heinrich IV. seinen Oheim nennt.

II.

Ernst, Herzog von Schwaben,

Ernst, Hzg. v. Schwaben.

Hermann, Hzg. v. Schwaben.

III.

Conrad II. Kaiser.

Kaiser Heinrich III.

Heinrich IV.

Gem. Gertrud, Graf Arnulfs von Gent Tochter.

Bruno, Graf von Braunschweig † 1057.

Ekbert I. Markgr. von Meissen † 1068. Gem. Irmengard, Maginfreds, Markgrafen von Susa Tochter, des Otto von Schweinfurt, Herzogs von Schwaben, Witwe.

Ekbert II. Markgr. von Meissen † 1091. Gem. Oda, des Markgr. von Meissen, Otto von Orlamünde, Tochter.

Gertrud, Gem.
1. Dieterich v. Catlenburg.
2. Heinrich, Gr. v. Northeim.
3. Heinrich, Markgraf von Meissen.

Wilhelm, Markgraf von Thüringen, konnte auf keine Weise darein willigen, sich dieser Beschwerde zu unterwerfen. Als er aber auf seinem Zug nach Ungarn, wo er seine Braut abholen wollte, starb, und ihm sein Bruder Otto nachfolgte, so konnte dieser die Lehen von Maynz auf keine andere Bedingung erlangen, als daß er versprach, er wollte von seinen Gütern in Thüringen den Zehenden bezahlen, und die Thüringer zwingen, daß sie sich diesem Joche auch unterwerfen müßten. Hierüber geriethen die leztere in den äussersten Unwillen, und sagten frey heraus, sie wollten lieber sterben, als daß sie die Rechte ihrer Voreltern so sehr vernachläßigten. Otto starb im J. 1066, und alle Thüringer freuten sich von Herzen, von dieser Bürde frey zu seyn. Der König verliehe die Markgrafschaft dem Grafen Ekbert, seinem Blutsfreund, der sich bisher nach der Hofmanier ziemlich gebildet, auch schon unter Adelberts Minister-Dienste im J. 1062 mit andern für den Erzbischoff sich verwendet hatte, daß ihm die Grafschaft Bernhards im Emsgow, in Westphalen und Angern, sollte gegeben werden. Eben dieser Ekbert hatte dazu geholfen, daß Adelbert von Udo die Grafschaft Stade erkaufte, und dafür dem Grafen von den Gütern seiner Kirche tausend Pfund Silbers zahlte. Das jetzige System war Ekberten eben so günstig, indem seine Gemahlin eine Muhme der regierenden Königin war. Er hatte zwar nicht allzu viele Liebe für seine Gemahlin, 1062

lin, von welcher er sich scheiden wollte, jedoch der Tod übereilte ihn, nachdem er noch bey seinen Lebzeiten dafür gesorgt hatte, daß die Markgrafschaft Meissen seinem sehr jungen Sohne, einem Geschwisterkind von der Königin, übertragen wurde.

Ekbert war nicht geneigt, dem Erzbischoffe von Maynz die Zehenden zu bezahlen. **Siegfried** von Maynz beklagte sich über diese Verweigerung bey dem Pabst **Alexander** II. nannte die Thüringer Rebellen, und bat sich seine Hülfe aus, diese hartnäckigte Gemüther zu bezwingen. Er meldete ihm, daß er gesonnen sey, eine Synode zu halten, und wünschte, daß ihm der Pabst Legaten zuschickte, welche den Vorsitz dabey führen, und die Sache in die Wege Rechtens einleiten möchten. Und wenn der Pabst sich etwa nicht entschliessen könnte, Legaten zu schicken, so möchte er doch wenigstens die Schlüsse der Synode bestätigen, und die aufrührische Thüringer mit dem päbstlichen Banne belegen.

So sehr diese Sache dem Erzbischoff am Herzen zu liegen schien, so war doch keine Hofnung vorhanden, daß er sie durch den Pabst durchsetzen würde. Er wandte sich demnach an den Kaiser, und fand bey ihm desto mehr Gehör, als er schon im J. 1059 das maynzische Zehendrecht in Thüringen erkannt, und um seine eigene Güter davon zu befreyen, dem damals lebenden Erzischoff **Luitbald** gewisse

wisse Güter als ein Eigenthum übergeben hatte. p) Der König war bereit, ihm zu willfahren, wenn auch er sich nach seinem Willen bequemte. Diesen entdeckte er ihm auf der Versammlung der Fürsten in Worms, allwo er eine geheime Unterredung mit dem Erzbischoff hatte, und ihn inständig bat, ihn in seinem Gesuch bey den Reichsständen zu unterstüzen. Heinrich versprach dem Erzbischoff, wann er in dieser Sache seinen Endzweck erreichte, so würde er sich ganz nach seinem Willen bequemen, und die Thüringer, wenn sie sich nicht zur Bezahlung des Zehenden verstehen wollten, mit Gewalt und mit den Waffen zwingen, auf immer diese Pflicht ohne Wi- 1069
derrede zu entrichten. Der Erzbischoff willigte in sein Gesuch, und sie schlossen beederseits diesen geheimen Vertrag aufs feyerlichste. Der König nahm hierauf kein Bedenken, den Fürsten vorzutragen, er könnte sich mit seiner Gemahlin nicht verstehen, er hätte sich zwar bisher alle Mühe gegeben, seine Abneigung zu verbergen, er könnte sich aber hinführo keinen Zwang mehr aufbürden lassen, er wüßte zwar kein Verbrechen anzugeben, wordurch sich die Königin verschuldet hätte, es sey ihm aber unmöglich, als Gemahl mit ihr zu leben, er bäte sie also inständig, ihn von diesen Banden zu befreyen, damit er und seine Gemahlin einen glücklichern Wechsel nach ihrer Neigung treffen könnten. Er bestätigte es mit einem Eide, daß

p) *Gudenus* in Cod. Dipl. T. I. S. 374.

daß er sie noch als Jungfer aus seinem Ehebette entlassen könnte.

Die Fürsten des Reichs erstaunten über diesen Antrag, der sich zur Majestät eines Königs so wenig schickte. Jedoch waren sie nicht so kühn, eine Sache ganz von sich abzulehnen, welche das ganze Gemüth des Königs so sehr eingenommen hatte. Siafried von Maynz gab sich alle Mühe, dem Gesuch des Königs eine schöne Gestalt anzustreichen, und brachte es dahin, daß die Stände in die Ehescheidung des Königs willigten. Siafried sezte daher eine Synode nach Maynz an, allwo die Sache sollte zu Ende gebracht werden. Die Königin wurde indessen nach Lorsch gebracht, um allda den Ausgang der Sache zu erwarten. So bedenklich diese Trennung war, so wurden die Folgen davon durch einen neuen Zufall noch schlimmer. Markgraf Dedo hatte die Wittwe des verstorbenen Markgraf Otto geheirathet, und suchte auch die Lehen zu erhalten, welche Otto von verschiedenen Herrn gehabt hatte. Er wandte sich deswegen an den König, fand aber kein Gehör. Seine neue Gemahlin lag ihm beständig in den Ohren, dieses Unrecht nicht ungerochen zu lassen, da er viel mehr Tapferkeit und Güter besässe, als ihr voriger Gemahl. Er warf sich also auf die Seite der Thüringer, hielte häufige Unterredungen mit ihnen, und hofte von ihnen aus Haß gegen den Erzbischoff von Maynz, der

zu

zu dieser Zeit den König nach seinem Wille leitete, in seiner Unternehmung wider den König unterstüzt zu werden. Ueber diese Nachricht wurde der König sehr entrüstet, und fieng an, so starke Kriegszurüstungen zu machen, als ob er die allergefährlichste Feinde zu besiegen hätte. q)

Der Erzbischoff von Maynz sahe dieses als die bequemste Gelegenheit an, sich an den Thüringern zu rächen. Er erhizte nicht nur den König noch mehr, sondern unterstüzte ihn auch mit seiner und seiner Freunde Macht. Die Thüringer hielten also für rathsam, den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen. Sie schickten Gesandte an den König, und versicherten ihn, daß sie nichts feindseliges wider ihn im Sinne hätten, sie wären so weit davon entfernt, Unruhen und Empörungen im Staate anzurichten, daß sie vielmehr auch mit ihrer eigenen Gefahr dem Friedensstörer sich widersezen wollten; noch bereitwilliger aber würden sie zu seinen Diensten seyn, wenn er die alte Zehendgesetze, deren sie sich bisher durch die Gnade der Könige und Bischöffe zu erfreuen gehabt hätten, aufrecht erhalten wollte; Wenn aber der Erzbischoff mit den Waffen das erzwingen wollte, was ihm weder canonische, noch bürgerliche Gesetze erlaubten, so hätten sie sich schon lang durch eidliche Verpflichtung mit einander verbunden, wider Räuber ihrer väterli-

q) Lambertus Schafn. ad a. 1069.

terlichen Rechte sich bis auf den lezten Tropfen Bluts zu vertheidigen. Der König gab den Gesandten ein sehr geneigtes Gehör, und versicherte sie seines Schutzes, wenn sie ihm getreu bleiben würden. Allein die Zurüstungen währten noch immer fort, und als er glaubte, die Thüringer eingeschläfert zu haben, brach er auf einmal mit seinem Heere in ihr Land ein, und eroberte Beichlingen und Schidingen, zwo Vestungen, in welche der Markgraf Besatzungen gelegt hatte. Dieser sahe sich zu schwach, und ergab sich. Die Thüringer betrugen sich zwar mit der grösten Treue gegen den König, und enthielten sich alles dessen, was ihnen den Vorwurf einer Empörung hätte zuziehen können. Ganz andere Gesinnungen aber verriethen sie wider den Erzbischoff. Ihn sahen sie als ihren Feind an, beschimpften ihn ins Gesicht, laurten auf seine Soldaten, wenn sie auf Beute ausgiengen, und wenn sich einige seiner angesehensten Diener zu weit vom Heere entfernten, so nahmen sie dieselbe gefangen, und richteten sie mit dem Strange hin. Der König schien mit der Achtung, die sie gegen ihn zeigten, vergnügt zu seyn, und gab ihnen Befehl, den Zehenden zu zahlen, sie merkten aber wohl, daß es nicht sein wahrer Ernst wäre, sondern daß er hierdurch nur das dem Erzbischoff gegebene Versprechen zu erfüllen suchte. Den Markgrafen **Dedo** hielte er einige Zeit in Verhaft, ließ ihn aber hernach auch wieder los, nachdem er ihn um einen beträchtlichen

Theil seiner Einkünfte gestraft hatte. Der heftigste Feind des Dedo bey dieser Gelegenheit war sein eigener Sohn, Dedo der jüngere. Der Haß seiner Stiefmutter wider ihn, welche seinen Vater in dieses Unglück gestürzt hatte, trieb ihn an, sich öffentlich für den Kaiser zu erklären, dem er in diesem Feldzuge getreue Dienste that. Heinrich zeigte auch viele Achtung für ihn, und da sie wegen ihrer Jugend sich vortreflich zusammen schickten, so hätte sich der jüngere Dedo auf der Bahn der Ehre noch weit schwingen können, wo nicht eine meuchelmörderische Hand sein Leben verkürzt hätte.

Indessen kam die Zeit herbey, da die Versammlung der Reichsstände in Maynz wegen der Ehescheidungs-Sache Heinrichs sollte gehalten werden. Heinrich brach deswegen eilends aus Thüringen auf, und reißte nach Maynz: Auf der Reise aber erfuhr er, daß man in Maynz einen päbstlichen Legaten erwarte, der sich der Trennung des Königs von seiner Gemahlin alles Ernstes widersetzen, und den Erzbischoff von Maynz mit dem päbstlichen Banne bedrohen würde, daß er sich zu einer so ungerechten Sache gebrauchen lasse. Es scheint, daß einige Reichsfürsten, vorneinlich Hanno von Cölln, dem Pabste von diesem Vorhaben Nachricht gegeben, und ihn veranlaßt haben, sich in diese Sache zu mengen, welche auf diese Weise den Reichsfürsten aus

den Händen gespielt worden. Der König war sehr bestürzt, daß er seines Zwecks verfehlte, und wollte in der ersten Hitze wieder nach Sachsen zurück gehen. Als ihm aber seine Freunde vorstellten, wie empfindlich hierüber die Reichsfürsten seyn würden, die in so grosser Anzahl in Maynz auf ihn warteten, so begab er sich nach Frankfurt, wohin er die Reichsfürsten berufte. Sie erschienen, und mit ihnen erschien auch Peter Damiani, der Agnes Beichtvater, als päbstlicher Legat. Dieser wegen seines Alters und wegen seiner strengen Sitten in grossem Ansehen stehende Legat fieng gleich an, dem König ins Gewissen zu reden, wie schändlich die Handlung sey, die er im Sinne hätte, und wie wenig Ehre sie einem christlichen König bringe; wenn er auch glaubte, über bürgerliche und canonische Gesetze erhaben zu seyn, so möchte er doch die Gränzen des wahren Ruhms erwägen, und sich durch kein so böses Beyspiel beflecken; Würde er aber diesem Rathe nicht folgen, so hätte er Befehle, sich der Gewalt zu bedienen, die ihm die Kirche verliehen hätte, und eine solche schändliche Handlung mit dem Banne zu bestrafen; er müßte ihm endlich noch zu erkennen geben, daß er nie keine Hofnung haben würde, mit der kaiserlichen Krone beehrt zu werden, wenn er sich durch ein solches Betragen gegen seine rechtmäßige Gemahlin beschimpfte. Nachdem der Legat seine Rede geendigt hatte, so erklärten ihm alle Reichsfürsten, welche zugegen waren,

ren, sie fänden das Begehren des Pabstes als sehr billig, und der König hätte ausser der innern Schändlichkeit der Handlung auch Staatsursachen, sich dieser Ehescheidung zu enthalten, weil seine Gemahlin in Italien Eltern und Anverwandte hätte, welche aus Rache wegen einer solchen Beschimpfung von ihm abfallen, und das Feuer der Empörung in der ganzen Lombardie ausbreiten würden.

Diese Vorstellungen, so wenig sie auch sonst der Gesinnung des Königs angemessen waren, entwafneten ihn endlich. Er bezeugte, weil sie hartnäckig auf ihrer Meynung beharreten, so wolle er sich Gewalt anthun, und die Bürde in Geduld ertragen, die sie ihm auflegten. Er willigte also zwar darein, daß ihm seine Gemahlin wieder zugeführt würde, er entfernte sich aber gleich, und eilte unter einer kleinen Bedeckung wieder nach Sachsen. Sein Gemüth war indessen wider die Reichsfürsten sehr aufgebracht, und er war darauf bedacht, wie er sie seine Rache empfinden liesse. Die Königin folgte ihm mit den Reichskleinodien nach. Als sie in Goslar ankam, konnte Heinrich sich kaum entschliessen, ihr einen Schritt entgegen zu gehen. Seine Freunde kostete es alle Mühe, ihn nur dahin zu bewegen, daß er den Wohlstand beobachtete. Er empfieng sie endlich mit mehr Leutseligkeit, als man vermuthet hätte, aber diese fliegende Hitze verrauchte gleich wieder. Er war an die Ver-

änderung und das zügellose Betragen schon allzusehr gewöhnt, und die gute Berta hatte von seiner Strenge vieles zu leiden. Er überließ sich endlich ganz seinen Neigungen, ließ seiner Gemahlin den blosen Namen und Ehre einer Königin, und lebte, als ob er sie nicht hätte r).

Damit er sich aber sein Cabinet wieder so besezte, wie er es wünschte, so ließ er seinen alten Freund, den Erzbischoff **Adelbert** von Bremen, wieder zu sich berufen, durch welche fünfte Veränderung bey Hofe auch die Reichsangelegenheiten eine ganz andere Wendung bekamen. Dieser Erzbischoff hatte bisher allerley Widerwärtigkeiten erfahren, als ein verschmizter Kopf aber sich aus allem Gedränge zu helfen gewußt. Gleich nach seiner Entfernung von Hofe im J. 1066 strebte Herzog **Ordulph** von Sachsen, und sein Sohn **Magnus**, nebst dem Bruder des erstern, **Hermann**, nach seinen Gütern, sie nahmen sich vor, den **Adelbert** von seinem erzbischöflichen Sitze zu verjagen, er mußte sich auch vor ihnen nach Goslar flüchten, und blieb ein halb Jahr auf einem ihm zuständigen Gut, das in der Nähe lag, verborgen. Endlich schloß er mit dem **Magnus** einen Vergleich, kraft dessen von den erzbischöflichen Gütern ein Theil dem **Magnus**, ein anderer dem **Udo**, Grafen von Stade, zufiel, den dritten behielt er für sich, aber auch diesen veräusserte er, um sich am kaiserlichen Hof=

r) Lambertus Schafn. ad a. 1069.

Hoflager Freunde zu machen, und schenkte ihn dem Graf Eberhard von Nellenburg, und andern Lieblingen Heinrichs, wordurch er noch immer eine Parthey bey Hofe behielte, welche ihn endlich auch glücklich wieder an das Hauptruder erhob. Hier hatte er Gelegenheit genug, sich wieder zu bereichern und ansehnliche Güter zu erwerben. s)

So bald er zur Seite des Königs war, regierte er wieder mit seinen gewohnten Künsten, aber eben diese beschleunigten die Erbitterung der angesehensten Fürsten. Die päbstliche Eingriffe in die Reichsangelegenheiten würden immer ernstlicher, und in Rom sahe man alle Bischöffe als Schuldige der Simonie an, welche ein Bisthum aus der Hand des deutschen Königs bekamen. Wenn man auch schon die ernsthafteste Männer beförderte, so erweckte es schon Verdacht wider sie, wenn sie bey Hofe Unkosten darauf gewandt hatten. Ein Beyspiel davon hatte man an dem Bischoff Carl von Costniz, der zuvor ein Canonicat in Magdeburg besessen hatte. Die Costnitzische Geistlichkeit nahm ihn anfangs mit vieler Achtung auf. Der Verdacht, daß er der Ketzerey der Simonie schuldig wäre, entfernte die Geistliche auf einmal, man gab ihm Schuld, er habe die Schätze der Kirche entwendet, man klagte ihn in Rom an, und

s) Jo. Othonis Cat. Ep. Brem. apud Mencken. T. III. p. 786.

Alexander II. schickte dem Erzbischoff von Maynz einen sehr ernstlichen Befehl, ihn keineswegs einzuweyhen, bis sich der Beklagte bey ihm persönlich stellte, und wegen seiner Anklage sich rechtfertigte. Rom hatte damals zween Männer, welche zur Erweiterung des Begriffs der Simonie unendlich vieles beytrugen. Der eine war der Cardinal Hildebrand, der andere der Cardinal Peter Damiani, welche beede als Heilige verehrt werden. Es fehlte unsern deutschen Fürsten schon damals nicht an getreuen Räthen, welche sich diesem Grundsatze widersezten. Herzog Gottfried hatte zween Capellane, welche frey behaupteten, daß man nach den canonischen Gesetzen diß als keine Simonie ansehen könnte, wenn man den weltlichen Fürsten für Bisthümer und Beneficien Geld bezahlte, sie kauften hierdurch die Ehre des Priesterthums nicht, sondern sie bezahlten bloß für ihre Investitur mit den weltlichen Gütern und Einkünften eine gewisse Taxe. Peter Damiani eifert sehr wider diese Lehre, t) und Alexander II. schickte gleich hierauf eine päbstliche Verordnung wider die Simonie an seine Kirche nach Lucca ab.

Und aus gleichem Grunde wurden auch die beede deutsche Bischöffe, Sigfried von Maynz
1070 und Hermann von Bamberg, nach Rom vorgefordert. Beede gehorchten, und erschienen vor Alexander II. um sich von ihm richten zu lassen.

Dem

t) Epist. L. I, epist. 13.

Dem Bischoffe von Bamberg wurde es als eine Ketzerey vorgeworfen, daß er fur sein Bisthum Geld bezahlt hätte. Er war aber so klug, sich auch zu dieser Reise mit genugsamen Summen zu versehen, machte dem Pabste ansehnliche Geschenke, u) und besänftigte hierdurch sein so sehr wider ihn aufgebrachtes Gemüth, daß, da es anfangs schiene, als ob ihn der Pabst gar absetzen wollte, er ihm nunmehr nicht nur gern verzieh, sondern ihn auch noch mit dem Pallio und andern erzbischöflichen Ehrenzeichen beehrte. Sigfried von Maynz wurde so hart behandelt, daß er auf diese Weise die Ehre, ein so angesehener Erzbischoff des Reichs zu seyn, verwünschte, seiner Würde entsagen, und sich in den Privatstand begeben wollte. Der Pabst selbst aber widersezte sich seinem Vorhaben, die zugegen waren, sprachen ihm Muth zu, allein er empfand diesen Verweiß noch lang, und erzählte es hernach dem Könige selbst, wie bittere Vorwürfe ihm der Pabst gemacht habe. Beeden wurde ernstlich befohlen, die heilige Orden nicht mehr zu verkaufen, noch denen die Hände aufzulegen, welche Beneficien kauften. Sie mußten eidlich versprechen, daß sie sich dieser Ketzerey nicht mehr schuldig machen wollten, worauf sie **Alexander II.** nach Deutschland entließ.

u) Lamb. Schafn. ad a. 1070. welches Zeugniß Baronius mit sehr schwachen Gründen zu entkräften sucht.

Dieser Stolz des Pabstes, den er gegen die angesehenste Bischöffe des deutschen Reichs zeigte, wurde durch die damalige Zeitumstände sehr begünstigt. Alexander II. konnte sich auf den Schuz Herzog Gottfrieds verlassen, einige Zeit über hielte sich die Mutter des Königs selbst in Rom auf, und als sie im J. 1065 wieder nach Deutschland zurück gegangen war, so schrieb ihr ihr Beichtvater, Peter Damiani, einen Brief, um sie wieder zu ihrer Rückreise nach Rom zu bewegen. Er klagt sich in demselben selbst einer Thorheit an, daß er ihr diese Reise gestattet habe. Den Pferden, sagt er, hätte ich in den Zaum fallen sollen, um die h. Stadt eines solchen Sternes nicht zu berauben. Er wünscht ihr, daß sie ein h. Eckel vor dem königlichen Hofe überfalle, um desto eilender zum h. Peter zurückzukommen, wo er ihr schon ihr Grabmal bey der h. Petronille bereitet hätte. Agnes begab sich auch schon das folgende Jahr wieder nach Rom, und unterwarf sich der Anleitung ihres Catechisten. Heinrich war also der mütterlichen Erinnerungen, welche er noch allein hochschäzte, und meistens befolgte, beraubt, und wurde von Italien entfernt gehalten. Er hatte schon im J. 1066 Lust bezeugt, selbst nach Rom zu gehen, als er vernahm, daß Richard, Fürst von Capua, ganz Campanien unterjocht hätte, und im Begriff wäre, nach Rom zu gehen, um allda das römische Patriciat an sich zu ziehen. Heinrich wollte sich einer für ihn so gefähr-

fährlichen Absicht widersetzen, und schon damals die Kaiserkrone in Rom sich aufsetzen lassen, er war auch schon mit seinem Heere bis nach Augsburg gekommen, wo er den Herzog Gottfried erwartete, der, so oft der König von Deutschland nach Italien zog, mit seinem Heere ihn einzuholen versprochen hatte. Gottfried blieb entfernt, Heinrich war darüber entrüstet, und stellte dismal den Zug nach Italien ein x). Gottfried begab sich vielmehr gerad nach Rom, rückte in Gesellschaft des Pabstes und der Cardinäle gegen Aquino, suchte die Normannen zurück zu halten, verglich sich endlich mit ihnen, zwang sie zurück zu weichen, ließ sich die Unkosten des Feldzugs von ihnen bezahlen, und kehrte wieder nach Toscana zurück. Man sahe also wohl die genaue Uebereinstimmung Gottfrieds mit dem päbstlichen Hofe, welche die Wirkung hatte, daß Gottfried, so lang es möglich war, den Zug des Königs nach Italien hinderte. Gottfrieds Tod zog auch hierinnen einige Veränderung im Systeme nach sich. Dieser grosse Fürst, dessen Ansehen in Italien auch dardurch erhöht worden war, daß er die königliche Geschäfte besorgte, fieng kaum an, sein herannahendes Ende zu spüren, als er zur Veränderung der Luft sich in seine lothringische Staaten begab, allwo aber seine Krankheit immer stieg, bis er endlich am Christfest in seinem Schloß Bouillon verschied, und hierauf in Verdun begraben

x) Leo von Ostia L. 3. c. 23.

ben wurde. Dieses ist das Ende eines der grösten deutschen Fürsten dieser Zeit, an dessen Seeligkeit damals niemand, als Gregorius VII. zweifelte, weil er dem h. Stuhl so vieles versprochen, und so wenig gehalten hatte y). Weil eben zu der Zeit auch der Herzog Gerhard von Niederlothringen mit Tod abgegangen war, so vermutheten einige, daß seine Reise in sein Vaterland auch diese Absicht gehabt habe, beede Herzogthümer an sich zu bringen, so wie sie sein Vater besessen hatte. Jedoch der Tod überraschte ihn, noch ehe er dieses Vorhaben ausführen konnte z). Toscana blieb in den Händen seiner Gemahlin und ihrer Tochter Mathildis. Oberlothringen erhielte sein Sohn Gottfried der Höckerigte, den er mit seiner ersten Gemahlin Doda erzeugt hatte. Niederlothringen aber wurde Gerhards Sohne, Dieterich, übertragen, obwohl Friderich, Graf von Mömpelgardt, Bar, Monson und Lucemburg, wegen seiner Mutter Sophia, Friderichs II. von Lothringen Tochter, Anspruch darauf machte, und sein vorgebliches Recht so weit betrieb, daß es nicht nur zwischen ihm und dem Dieterich zu Thätlichkeiten kam, sondern daß auch der König sich in die Sache mengen, und dem Friderich und seinem Vater Ludwig befehlen mußte, die Waffen niederzulegen, weil in dem Herzogthum Lothringen das

y) Epistol. Decretal. T. III. inter epistol. Gregorii VII. L. I. ep. 72.

z) *Fiorentini* Memor. della Contessa Matilde ad h. a.

das weibliche Geschlecht der Nachfolge unfähig wäre a).

Nachdem der Anhang Honorius des II. eines so mächtigen Feindes, als Gotifried war, los war, so fieng er wieder von neuem an, sein Haupt empor zu heben. Auch die Normannen frohlockten über diesen Tod, und die noch übrige Griechen kamen je länger je mehr ins Gedränge. Sie schickten zu diesem Ende den Pantaleo von Amalphi nach Rom an den Cadolus, welcher einen Brief vom griechischen Kaiser mitbrachte, und dem König von Deutschland Bari und andere Städte anbot, wann er sich mit ihnen in ein Bündniß wider die Normannen einlassen wollte b). Mit diesem Briefe wurde Benzo nach Deutschland an das königliche Hoflager geschickt, allwo er den Adelbert schon im Besitze der Macht antraf, und ihm diese Angelegenheit sehr ernstlich empfohl, auch den König der guten Gesinnung der Römer gegen ihn versicherte. Nichts schien diesem Benzo mehr am Herzen zu liegen, als daß Heinrich bald in Italien selbst erschiene, damit er die Ehre der Deutschen in diesem Lande wieder herstellte. Er suchte ihn durch

a) Traité sur l'origine & la genealogie de la maison de Loraine p. 72. welcher auf die Chronik des Jo. de Bayon sich beruft. Ludwigs Sohn heißt allda fehlerhaft Dieterich. Seinen wahren Namen findet man in Origine & genealogie de la maison de Montbeliard MS.

b) Benzonis paneg. in Heur, IV. L. II. c. XI. u. f.

durch den Reichthum von Apulien und Calabrien zu reizen, welche ihm mit Vergnügen die Thore öfnen würden. Gleichwie er bey verändertem Ministerio sich kein Bedenken machte, den Hanno von Cölln unter allen deutschen Fürsten einer besondern Vertraulichkeit und geheimen Briefwechsels mit Alexander II. zu beschuldigen; also wandte er sich nun ganz an den Adelbert, und munterte ihn zu diesem Zuge auf. Man nahm billig Anstand, der Treue der Griechen zu trauen, so sehr auch Benzo das Gegentheil versicherte. Jedoch wurde endlich beschlossen, den Honorius II, den römischen Senat, die Grossen von Rom und die Städte von Apulien und Calabrien auf eine baldige Hülfe des Königs zu vertrösten. Benzo reißte also mit einigen Geschenken, die ihm der König verehrt hatte, ganz vergnügt nach Rom ab, und hofte, bey dem bevorstehenden Zug des Königs alle seine verlohrne Güter wieder zu bekommen.

Weil nun Hanno durch diesen Bericht des Benzo in grossen Verdacht kam, als ob er heimlich mit den Feinden Deutschlands verstanden wäre, so wurde er von den deutschen Fürsten besonders darüber befragt, was ihn bewege, den Alexander II. so sehr zu erheben, und durch ihn den Normannen Gelegenheit zu geben, die Rechte des Reichs zu schmälern. Hanno entschuldigte sich damit, daß er in Ansehung Alexanders II. mit Einwilligung anderer

rer Reichsfürsten gehandelt habe, wenn sie aber jezo anderer Meinung wären, so sey er bereit, noch einmal nach Italien zu reisen, und die Sachen in solche Wege einzuleiten, wie sie es gut fänden. Er wünschte deswegen, daß man in dieser Angelegenheit zuvor eine Synode in Deutschland hielte, ehe das Concilium in Mantua gehalten würde, worauf er mit der Instruction, die man ihm geben würde, sich nach Italien verfügen wollte. Die gegenwärtige Reichsfürsten forderten ihm einen Eid ab, daß er sich nach ihrem Schlusse verhalten wollte. Benzo sezte indessen seine Reise fort, kam glücklich in Rom an, und wurde wegen der erfreulichen Nachrichten, die er mitbrachte, vom Cadolus und dem Senat mit offenen Armen empfangen. Dem Cadolus vertraute er seine geheime Unterredung mit dem König, 1070
und daß es nun auf die gedoppelte Synode ankommen würde, die Hanno seiner Instruction gemäß anstellen sollte. Nichts tröstete den Cadolus mehr, als die Hofnung, den König selbst zu sehen, und er schickte einige seiner Vertrauten aus, welche überall die Zurüstungen zu seinem Empfang machten.

Hanno berief also eine Synode in Deutschland zusammen, zu welcher auch auf Befehl des Königs sich einige ligurische und lombardische Bischöffe einfanden. Er trug den Bischöffen die Ursache ihrer Zusammenberufung vor, und ermahnte sie, ihr canonisches

Ur-

Urtheil zu sagen, wen der Stuhl Petri mit besserem Rechte behaupten könnte. Die lombardische Bischöffe wollten ohne Zuziehung des Erzbischoffs von Mayland nichts entscheiden, sondern verschoben die Sache auf das Concilium nach Mantua. Andere waren der Meinung, einen canonischen Stillstand zu beobachten, und bis zu Austrag der Sache keinen von beeden zu erkennen. Hanno erklärte sich schon voraus, da Alexander II. auf eben diese Weise zum Besiz der römischen Kirche gekommen wäre, wie er, so sehe er keine Hinderniß, warum er nicht bis auf das nächste Concilium als rechtmäßiger Pabst erkannt werden sollte. Dieses veranlaßte den beherzten Bischoff von Costniz, ihm zu erklären: Wider die Wahl des Hanno hätten die canonische Gesetze nichts einzuwenden, aber Alexander II. hätte ganz andere Flecken an sich, er sey durch den Herzog Gottfried und durch den Card. Hildebrand gewählt worden, die Normannen haben ihn ums Geld auf den Stuhl gesezt, die Römer hingegen haben sich geweigert, ihn anzunehmen, und es habe Blut gekostet, bis er sich auf den Thron geschwungen habe. Hanno blieb bey seiner Meinung, und gab dem P. Alexander II. durch seinen Anverwandten, den Bischoff von Halberstadt, davon Nachricht.

Ein Jahr nach der Abreise des Benzo aus Deutschland kam endlich Hanno mit einer Bedeckung von 300 Mann in Italien an. Er

war

war schon im vorigen Jahre bey Alexander II. gewesen, und hatte seine beede Mitbrüder von Maynz und Bamberg dahin begleitet. Der Pabst, sein Freund, hatte ihn mit einer ausserordentlichen Achtung empfangen, und ob er wohl damals mehr in seinen eigenen Angelegenheiten, und um seiner Kirche durch römische Reliquien einen neuen Glanz zu verschaffen, diese Reise unternommen, auch eine ziemliche Anzahl derselben für sein Closter Sigeberg erlangt hatte, so hegte doch der Anhang des Cadolus einen allzu starken Verdacht wider ihn, daß er als Erzkanzler das kaiserliche Interesse, welches Honorius II. und sein Anhang so sehr zu befördern das Ansehen haben wollten, aus der Acht gelassen hätte. Dismal aber kam er in einer ganz andern Absicht als ein königlicher Bevollmächtigter, zu dessen Vollmacht auch die Stände ihre Erinnerungen beygebracht hatten. Er kam, um die Rechtmäßigkeit der päbstlichen Wahl auf einem Concilio zu entscheiden, wo sich beede Mitwerber wegen ihrer Beschuldigungen rechtfertigen sollten. Bey seiner Ankunft, welche in den ersten Monathen des Jahrs 1071 geschahe, em- 1071
pfieng ihn Beatrix mit königlichem Gepränge. Er fieng sein Geschäft unverzüglich an, und ließ dem P. Alexander durch den Bischoff Cunibert von Turin melden, er möchte zu ihm nach Mantua kommen, damit allda dem Streite ein Ende gemacht werden könnte. Nach ihm schickte er den Bischoff von Vercelli, in den

Alexander ein grösseres Vertrauen sezte, an ihn, und gab ihm von dem ganzen Plan, den er befolgen würde, Nachricht. Alexander II. erschien also mit Vergnügen, ließ aber den Cardinal Hildebrand zurück, damit er auf die Römer ein wachsames Aug hätte. Zu gleicher Zeit schickte Hanno jemand an den Honorius, dem er die Ursache seiner Ankunft entdeckte, und melden ließ, mit seinem Gefolge sich in Parma einzufinden, und von hier sich nach Mantua zu begeben. Honorius II. eilte dahin, und traf die Bischöffe versammlet an. Er nahm aber bald gewahr, daß sein Anhang zu schwach wäre, und daß Beatrix und Hanno einen allzu starken Einfluß auf diese Versammlung hätten. Alexander II. vertheidigte sich den ersten Tag wegen des Lasters der Simonie, das man ihm vorwarf, eiferte wider die Simonie der Fürsten, und ward durch die Mehrheit der Stimmen als rechtmäßiger Pabst erkannt. Hanno unterredte sich hierauf mit der Gräfin Beatrix, daß er im Sinne hätte, den Alexander II. auf den Stuhl von Rom einzuführen, und daß er sich ihre Unterstützung desto mehr auszubitten Ursache hätte, weil er am königlichen Hofe allzu viele Feinde hätte, welche nicht unterlassen würden, ihn wegen seiner Anhänglichkeit an den Alexander zu verfolgen. Sie versprach alles, was in ihren Kräften wäre, zur Erhebung dieses Mannes beyzutragen. Der Anhang des Honorius II. that einen bewafneten Anfall auf Mantua, über-

überall entstand ein gewaltiger Auflauf, jedoch Hanno und Beatrix trieben auch dieses trübe Gewölke aus einander, Cadolus ließ sich noch beständig als Pabst verehren, zog sich nach Bercelo im Gebiete von Parma zurück, und blieb allda, und übte bis auf seinen bald hernach erfolgten Tod wenigstens seine bischöfliche Rechte aus. Alexander hatte also auch hier, nachdem er sich mit einem Eide vom Verdacht der Simonie gereinigt hatte, die Oberhand gewonnen, hingegen Hanno, den König und einige Reichsfürsten, vornemlich einige Bischöffe sehr erbittert, daß er zur Bevestigung der Parthey der Beatrix so vieles beygetragen hätte, welches hernach verdrießliche Folgen für den König hatte. Es scheint auch, daß Heinrich mit dieser Entscheidung des Concilii nicht gänzlich zufrieden gewesen, c) wie sich denn auch Hugo von Ravenna bis an das Ende seines Lebens dem Pabst Alexander II. nicht unterworfen hat. Der Haß, den Heinrich auf den Hanno warf, währte nicht lang. So bald Adelbert mit Tode abgegangen war, warf er sich doch wieder in seine Arme, und man war es unter dem wankelmüthigen Heinrich gewohnt, daß er den Hanno bald als seinen Liebling ansahe, bald aber auch wieder den heftigsten Haß gegen ihn zeigte d).

c) Wern. Rolewink fasc. temp. apud Pistor. T. II. p. 542. licet imperator contradiceret judicio Concilii.

d) Monachus Sigebergensis apud Baronium ad a. 1065. n. 55.

So lang Adelbert bey Hofe war, konnte weder Hanno noch ein anderer grosser Fürst des Reichs sich eine vollkommene Sicherheit versprechen. Vielmehr suchte man die mächtigste zu unterdrücken, und aus solchem Grunde wagte man sich gleich anfangs an den Herzog Otto von Bayern. Dieser angesehene Reichsfürst hatte bisher wegen seiner Klugheit und Macht bey Hofe ein grosses Gewicht gehabt, und zuvor nicht nur zur Entfernung Adelberts mitgewürket, sondern auch auf der Versammlung der Fürsten in Maynz und Frankfurt die Ehescheidung Heinrichs zu hindern gesucht. Er hatte also bey Hofe nicht nur wirkliche Feinde, sondern auch niederträchtige Beneider seiner Grösse, welche den König reizten, diese Stütze der Mißvergnügten umzustürzen. Sie bedienten sich hierzu, wie die meiste Geschichtschreiber berichten, eines gottlosen Menschen, Nahmens Egino, den sie beredten, den Herzog bey dem König anzuklagen, daß er ihn unter den reizendesten Verheissungen zu gewinnen gesucht, den König selbst zu ermorden, zu welchem Ende er ihm auch einen Degen, den er vorwieß, gegeben hätte. Der freche Ankläger bezeugte, daß er bereit wäre, seine Anklage wider einen jeden zu vertheidigen e).

So

e) Lamb. Schafnab. ad a. 1070. andere geben dem Otto die Schuld, und entschuldigen den Egino. z. B. Aventinus.

So bald diese Anklage kund gemacht wurde; so brachen alle, welche aus Eigennuz seinen Untergang suchten, oder aus andern Ursachen seine Feinde waren, wider ihn los, und entflammten die Rachgier des Königs wider ihn. Der König berief ihn zu einer Privatunterredung nach Maynz, wohin er auch andere Fürsten einlud. Er entdeckte ihm in ihrer Gegenwart die Anklage wider ihn, und als Otto sie als eine Verläumdung erklärte, und die ganze Sache läugnete, so sezte er ihm eine Frist von sechs Wochen an, nach deren Verfluß er auf den 1 August sich in Goslar einstellen, und die Beschuldigung wider ihn durch einen Zweykampf mit seinem Ankläger entscheiden sollte. Nach diesem Ausspruch des Königs giengen die Fürsten damals aus einander, sahen aber alle das königliche Endurtheil als eine grosse Beschwerde an. Die Sache selbst schien ihnen ungeräumt zu seyn, und sie hielten es für die gröste Unbilligkeit, daß ein so angesehener Reichsfürst, der im ganzen Reiche in so grosser Achtung stund, sich auf eine blosse einseitige Anklage eines Böswichts, der es an den nöthigen Beweisen fehlte, mit einem zwar freygebohrnen, aber durch seine Laster und Räubereyen befleckten Menschen in einen Zweykampf einlassen sollte.

Otto fühlte die Unanständigkeit dieser Entscheidung eben so schmerzlich, jedoch entschloß er sich, im Zutrauen auf seine Unschuld mit

einem jeden, dessen Rang und Geburt unendlich weit von der seinigen entfernt wären, einen Zweykampf einzugehen. Er zog also einige Mannschaft zusammen, und erschien mit derselben auf die bestimmte Zeit in der Nähe von Goslar, wo er Halt machte. Von hier schickte er einen Gesandten an den König, dem er melden ließ, daß er bereit wäre zu erscheinen, und unter solchen Bedingungen, welche die Fürsten des Reichs als billig erkennen würden, das ihm zur Last gelegte Verbrechen zu widerlegen, nur wünschte er, zuvor wegen seiner Sicherheit das königliche Wort zu haben. Auf diesen Antrag antwortete der König mit Hitze und Bitterkeit, er könnte ihm weder wegen seiner Reise noch wegen seiner Rechtssache Sicherheit versprechen, vielmehr erwarte er, daß er sich in Goslar einfände, und wenn er glaubte, daß er unschuldig wäre, so sollte er die Entscheidung GOtt überlassen, welche es durch den Ausgang des Zweykampfs erklären würde; wollte er sich aber nicht hierzu verstehen, so würde er ohne weitere gerichtliche Untersuchung ihn als schuldig und überführt ansehen, und nach Recht und Billigkeit über ihn ein Urtheil fällen. Nachdem man dem Herzog die Antwort gebracht hatte, so berathschlagte er sich mit seinen Freunden, was er nun zu thun hätte. Alle erachteten es als höchst unklug, wenn er sich vor dem erzürnten König stellte, welcher ihm kein sicher Geleit angedeyhen ließ, zu einer Zeit, da das Verbre-

chen noch nicht erwiesen wäre, da man doch nach allen göttlichen und menschlichen Rechten einem jeden Beklagten Sicherheit gestattete, wenn er seine Unschuld darthun wollte. Bey dieser Lage der Umstände hielte es Otto für sicherer, dem Zorn des Königs auszuweichen, sich in sein Land zurück zu begeben, und allda ein Heer anzuwerben, um an der Spitze desselben seinen Neidern entgegen zu gehen.

Den andern Tag berief der König die sächsische Magnaten zu sich, damit sie über ihn als einen Sachsen nach ihren Rechten ein Urtheil fällen sollten. Auch hier hatte Otto das Unglück, in die Hände solcher Richter zu fallen, welche ihn beneideten, und von der Zertrümmerung seiner Güter in Sachsen ihre eigene Vortheile suchten. Ihr Urtheil fiel so aus: Otto sey seines Verbrechens überführt, er habe sich der beleidigten Majestät schuldig gemacht, wenn man ihn also ergriefe, so verdiene er eine Todesstrafe. Dieses Urtheil war ein Keim unendlicher Räubereyen. Jeder glaubte berechtigt zu seyn, einen solchen Verbannten mit dem Schwert hinzurichten, oder ihm das seinige zu rauben. Der wahre patriotische Eifer für die Wohlfahrt des Reichs verschwand, und man glaubte, dem König zu dienen, wenn man alles ausplünderte. Alle Güter des Otto wurden verheert, Feuer und Schwert wütete wider seine Länder, und wenn man einen von seinen Dienstleuten oder seinen

1070 eigenen Leuten, welche seine Felder bauten, antraf, so wurde er nicht nur ungebracht, sondern zuvor noch aufs erbärmlichste gemartert. Wenn man auf eine Kirche stieß, welche er erbaut hatte, so war diß schon genug, daß man sich berechtiget achtete, auch an solchen geheiligten Oertern sein Gedächtniß zu vertilgen.

Der König erschien endlich selbst mit einem Heere, um die lezte Hand an ein Werk zu legen, aus welchem er sich eine so grosse Angelegenheit machte. Damit er aber in Ansehung derjenigen Fürsten, welche entweder Anverwandte oder vertraute Freunde des Herzogs waren, gesichert wäre, so ließ er sich von ihnen entweder Geissel geben, oder er forderte einen Eid, daß sie nicht auf die Seite des Otto treten wollten. Er drang also mit seinem Heere in Bayern ein, ließ ein Castell Hanenstein, von welchem aber Otto gleich bey dem Anfang des Kriegs die Besatzung an sich gezogen hatte, dem Boden gleich machen, und rückte vor Degenberg in Niederbayern. Dieses Castell war seiner Lage nach eines von den festesten, es hatte auch Besatzung genug, und an den übrigen Kriegsbedürfnissen fehlte es eben so wenig. Jedoch ergab es sich bald freywillig, um den Folgen des Kriegs nicht weiter ausgesezt zu seyn. Hierdurch wurde dem König der Weg gebahnt, in Bayern noch weiter einzudringen. Er warf eine Besatzung

satzung in das Castell, und fieng an, auch die Güter der Gemahlin des Otto zu verheeren. Nichts wurde geschont, die schönste und reichste Oerter wurden verbrannt, Weiber und Kinder gemartert, oder Unfug an ihnen verübt, und der Soldat hatte freye Macht, zu plündern, was er wollte. Alles, was die Waffen tragen konnte, hatte sich in die Wälder gezogen, alles stand also dem König offen, welcher in Bayern solche Denkmale von Grausamkeit hinterließ, daß die Geschichtschreiber für nöthig erachtet haben, dieselbe auf die Nachkommen überzutragen.

Otto sahe sich also genöthigt, wider seine Feinde zu Felde zu ziehen, er brachte etwa 3000 streitbare Mannschaft zusammen, und rückte gegen Thüringen an. Hier behandelte er die Güter und Domänen des Königs mit gleicher Strenge. Er plünderte sie aus, überließ seinen Soldaten die Beute, welche er hierdurch aufs festeste an sich anband, und verbrannte, was er nicht mit sich nehmen konnte. Er kam auf diesem verheerenden Zug bis über Eschwege in Niederhessen, wo er den armen Landleuten, welche zuvor durch die königliche Völker alles des ihrigen beraubt worden waren, einen Theil der Beute gab, und weiter in Thüringen einrückte. Die Thüringer ergriefen nun die Waffen, und giengen dem Herzog Otto unter dem Vorwand, daß sie sich vor einiger Zeit eidlich verbunden hätten,

sich solchen Räubereyen zu widersetzen, bis nach Eschwege entgegen, wo es zum Gefechte kam. Die Truppen des Herzogs aber zeigten so vielen Muth, daß sie die Feinde bald in die Flucht schlugen. Ihr Anführer Graf Kurger flohe über die Gebürge davon, Otto zog sich in sein Lager zurück, und entließ einige der Vornehmsten seines Heers, er selbst aber begab sich mit dem Rest seiner Völker nach Sachsen, raubte und plünderte, was dem König oder seinen Anhängern gehörte, und wurde durch den sächsischen Erbprinzen Magnus, seinen vertrautesten Freund, einen lebhaften und im Kriegswesen wohl erfahrnen Herrn, mit Macht und Lebensmitteln unterstüzt. Die Schlacht bey Eschwegen und der Einfall des Otto in Sachsen hatte die Folge, daß Heinrich aus Bayern sich zurückzog, und nach Sachsen eilte, um sein allerliebstes Goslar zu bedecken, welches die Feinde zu plündern und zu verbrennen gedrohet hatten.

Heinrich hatte viele Ursache, die klügste Maßregeln zu ergreiffen, damit diese Gährung sich nicht weiter in Deutschland ausbreitete. Otto war einer der mächtigsten Fürsten, besaß grosse persönliche Eigenschaften, und hatte unter den Fürsten selbst einen starken Anhang, welche es sehr schmerzte, daß ein König seine Reichsfürsten so schnöde behandelte. Adelbert gab daher seinem Herrn den Rath, einen andern mächtigen Fürsten dem Otto entgegen zu

setzen,

setzen, und ihn durch eine grosse Gnade in sein Interesse zu ziehen. Man warf zu diesem Ende 1071
die Augen auf den Herzog Welf, den Stifter des neuen welfischen Hauses, einen Sohn des Azzo, Markgrafen von Ligurien, und der Cunigunde, der welfischen Erbprinzeßin. Dieser Herr war von seinem Vater in Italien erzogen worden, nach dem unbeerbten Absterben aber seines Oheims, Herzogs Welfs III. von Cärnthen im J. 1055 nach Deutschland gekommen, und hatte allda durch Hülfe seiner noch lebenden Großmutter, Irmentrud, die Erbgüter der Welfen in Bayern und Schwaben gesammlet. Er war anfangs, als sich zwischen Heinrich IV. und den Fürsten des Reichs Mißhelligkeiten erhoben, der Parthey der Reichsfürsten beygetreten, und hatte sich mit Ethelinda, der Tochter eines der mächtigsten Fürsten, des Herzogs Otto, vermählt f). So lang die Sachen gut giengen, lebte er mit seinem Schwiegervater in gutem Vertrauen. Auch da sich der Krieg bereits entzündet hatte, hatte er noch immer die allerbeste Hofnung, daß diese Mißhelligkeit wieder könnte beygelegt werden. Er unterstüzte daher den Otto mit Soldaten und gutem Rath, und zeigte viele Achtung für seine Gemahlin. So bald aber durch die sächsische Magnaten das Endurtheil wider seinen Schwiegervater gefällt worden war, und er wahrnahm, daß der König einen

f) Lamb. Schafnab. ad a. 1071. Annalista Saxo. ad a. cit. Origg. Guelficæ L. VI. c. I. §. 3. 4.

nen so heftigen Groll auf ihn warf, so sezte er Ehre und Pflicht an die Seite, verließ den Otto, und war mehr auf seine eigene Vortheile und Vergrösserung bedacht. Otto bat ihn um Unterstützung, diese schlug ihm Welf nicht nur ab, sondern trennete sich auch von seiner Gemahlin, und schickte sie ihrem Vater zurück. Endlich nahm er die Larve gänzlich ab, verschwendete Gold bey Hofe, gewann die Lieblinge Heinrichs, und gab sich alle Mühe, das Herzogthum Bayern an sich zu ziehen.

Dieser neue Zufall war Heinrichen sehr erwünscht. Er belehnte den Welf in Goslar in Gegenwart des Herzog Rudolphs von Schwaben mit dem Herzogthum Bayern, und entschloß sich, ihn selbst in Bayern einzusetzen, weil er wohl wußte, daß nicht nur Welf sich hierdurch bey andern Fürsten, sondern auch bey den bayrischen Grossen selbst, welche er in dieser Sache gar nicht gehört hatte, sehr verhaßt gemacht hätte. So sehr er aber wünschte, selbst in Bayern gegenwärtig zu seyn, und die etwa entstehende Unruhen zu unterdrücken, so sehr befürchtete er, sein geliebtes Goslar möchte den Feinden preiß gegeben werden, wenn er sich aus Sachsen entfernte. In dieser Unentschlossenheit versprachen ihm endlich einige Sachsen, auf welche er sich verlassen konnte, daß sie die Stadt mit einer Besatzung sattsam beschützen wollten, er möchte sich also hierdurch von seinem bayrischen

schen Zuge nicht abhalten lassen. Otto geriethe hierdurch in die äusserste Verzweiflung. Sein Herzogthum war in den Händen seines meineidigen Tochtermanns, und seine eigene Güter waren eine Beute der verheerenden Flamme geworden. Es blieb ihm nichts übrig, als es auf ein Haupttreffen mit dem König selbst ankommen zu lassen. Er lagerte sich also am Berge Hasungen in Hessen, verschanzte denselben, brachte die eingetriebene Beute dahin, und erwartete den König. Heinrich zog in aller Eile aus Thüringen, Sachsen und Hessen so viele Truppen zusammen, als er konnte, gab den andern Fürsten Befehl, ihm, wenn der Feldzug etwas länger währen sollte, mit frischen Völkern zu Hülfe zu kommen, und gieng auf den Feind los. In seinem Gefolge hatte er auch den tapfern und klugen Schwaben, Graf Eberhard von Nellenburg, den er eines besondern Vertrauens würdigte. Dieser erfahrne Graf traf ein feindliches Heer an, welches aus lauter geübten Soldaten bestand, und in der Verzweiflung entweder siegen oder sterben wollte. Er überlegte die Folgen, welche ihr Sieg oder Verlust nach sich ziehen könnte, und weil er seinen König einer solchen Gefahr nicht aussezen wollte, so hielte er für das rathsamste, den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen, und zu versuchen, ob er den Otto nicht zu einem Vergleich bewegen könnte. Er verfügte sich selbst zu Otto, und bat ihn inständig, er

möchte

möchte doch ihn und sein Volk keiner solchen Gefahr aussetzen. Er versicherte ihn, daß noch nicht alle Hofnung verloren sey, vielleicht würde ihm der König Gnade widerfahren lassen, wann er vom Berge herabgienge, und sich unter guten Bedingungen dem König ergäbe. Er versprach ihm mit einem Eide, er wollte ihm Gnade bey Heinrichen auswirken, es sollte ihm alles verziehen, dessen man ihn beschuldigte, und seine verlorne Güter sollten ihm ebenfalls wieder zurückgegeben werden. Otto ließ sich bereden, und schickte den Eberhard an den König. Heinrich gab ihm ein geneigtes Gehör. Er sahe die Schwierigkeiten ein, einen so wohl verschanzten Berg zu übersteigen, er war dieses Kriegs müde, desto mehr, als er wahrnahm, daß es den Fürsten, welche wegen ihrer gemeinschaftlichen Verhältnisse aus Mitleiden und Liebe zu Otto sich nicht beeilten, ihren König in diesem Feldzuge zu unterstützen, kein grosser Ernst wäre, ihm Völker zuzuführen. Otto stieg also vom Berge herab, Heinrich und er schlossen und beschworen einen Waffenstillstand bis auf Ostern, unter der Bedingung, daß sich Otto um diese Zeit in Cölln einfinden, und erwarten sollte, was die Fürsten in seiner Sache entschieden. Otto entließ also sein Heer, Heinrich aber zog nach Bayern, wo er die Reichsangelegenheiten, so viel es die Umstände erlaubten, in gute Ordnung brachte, hierauf wieder an den Rhein zurück gieng, und das verheerte Schloß

Hamer-

Hamerstein zwischen Coblenz und Bonn wieder herstellte, Ostern in Cölln hielte, dem Otto seine gerichtliche Frist bis auf Pfingsten verlängerte, und sich hierauf nach Lüttich begab.

Auf diesem Zug begleiteten ihn die angesehenste Bischöffe und Fürsten des Reichs, seine eigene Gemahlin Berta, Hanno von Cölln, Wilhelm B. von Utrecht, Dieterich B. von Verdun, und Gregorius B. von Vercelli, der als Canzler von Italien sich am königlichen Hoflager aufhielt, und von weltlichen Fürsten erschienen Herzog Gottfried von Lothringen, Herzog Rudolph von Schwaben, Herzog Welf von Bayern, und andere. In Lüttich fand sich auch Richildis, die Witwe des ermordeten Graf Balduins von Flandern, ein, welche wider ihren Schwager Robert, der sie und ihre Kinder vertrieben hatte, Hülfe und Schuz suchte. Sie verdiente Mitleiden, Heinrich war auch bereitwillig, ihr beyzustehen, er empfahl ihre Sache den benachbarten Reichsfürsten, aber diese fanden viele Bedenklichkeit, den königlichen deutschen Hof mit dem französischen zu entzweyen, und ihre angränzende Länder der Gefahr auszusetzen. In der Grafschaft Flandern war damals schon ein Grundgesez, daß die ganze Grafschaft ungetheilt beysammen bleiben sollte. Starb ein Graf, so übergab er den Besiz der Grafschaft einem seiner Söhne, den andern theilte er von

seinen

seinen Allodial-Gütern so viel zu, daß sie ihren Unterhalt sich davon verschaffen, und ihr Glück in fremden Diensten versuchen konnten. Graf Balduin der ältere, hatte zween Söhne hinterlassen, Balduin den jüngern, und Robert. Den Aeltern erklärte er als seinen Nachfolger in der Grafschaft, dem Jüngern gab er Geld, und ließ ihm Schiffe ausrüsten, auf welchen er sich in der Ferne sein Glück suchen sollte. Robert warb einige Mannschaft an, und gieng mit derselben zu Schiffe, in der Absicht, an der Küste von Gallitien anzulanden, und sich dieses Land mit dem Degen in der Faust zu erobern. Dieser abendtheuerliche Vorsaz gerieth ins Stecken, er landete zwar an, wurde aber von den Einwohnern so übel empfangen, daß ihm seine meiste Leute niedergehauen, und kaum noch einige Schiffe übrig gelassen wurden, auf welchen er zu seinem Vater zurückkehrte. Der alte Balduin empfieng ihn mit grosser Verachtung, schalt ihn als einen Feigen, und jagte ihn als einen unwürdigen Sohn davon. In dieser Verzweiflung fieng er an, sich wieder neue Truppen zu sammlen, seine Schiffe auszubessern, worauf er sich wieder zur See begab. Ein Sturm jagte ihn an die Küste, und vernichtete auch diese Hofnung. Sein lebhafter Geist entdeckte ihm gleich wieder eine neue Auskunft. Er verkleidete sich als ein Pilgrim, stellte sich, als ob er nach Jerusalem gehen wollte, und eilte nach Constantinopel, allwo einige Norman-

mannen, welche damals in den Diensten des griechischen Kaisers standen, ihm Hofnung machten, daß es sehr leicht wäre, ein griechisches Fürstenthum zu erobern. Der griechische Kaiser erfuhr seine Absicht, und ließ Befehl geben, ihn, wo man ihn fände, zu ermorden. Die Gefahr schreckte ihn ab, er kehrte also wieder zurück, und weil er doch die Ehre haben wollte, mit seiner Faust ein Fürstenthum zu erobern, so fiel er über Friesland her. So wenig es anfangs schien, daß er dieses Vorhaben durchsetzen würde, so ermüdete er doch endlich durch seine verzweifelte Angriffe die Friesländer, daß sie sich ihm ergaben. Sein Bruder Balduin ward hierüber eifersüchtig, und zog mit einem Heere wider ihn aus, um ihn aus dieser neuen Eroberung zu vertreiben. Robert schickte ihm Gesandte entgegen, und ließ seinen Bruder bitten, nachdem er so viele Gefahren überstanden, und endlich mit seiner Faust ein Land erobert hätte, auf welches sein Bruder keinen Anspruch machen könnte, so möchte er sich mit Flandern begnügen, und ihn nun in seinem Alter ruhig sterben lassen. Balduin verachtete diesen Antrag, und nöthigte hierdurch den Robert, ihm wieder mit bewafneter Hand entgegen zu gehen, und seine Eroberung zu vertheidigen. Es kam zum Treffen, in welchem das Heer Balduins geschlagen wurde. Balduin selbst, der die Ordnung wieder herstellen wollte, rannte unter die Feinde hinein, und wurde erschla-

gen. Robert zog also von seinem Siege alle Vortheile, die möglich waren. Er fiel in Flandern ein, und nahm davon in seinem eigenen Nahmen Besiz. Der junge Sohn Balduins begab sich gleich nach der Schlacht nach Frankreich, um bey König Philipp Hülfe zu suchen, welcher sie ihm auch nicht verweigerte, in Flandern einfiel, aber von Robert ebenfalls geschlagen wurde. Der junge Balduin verließ also mit seiner Mutter Frankreich, flüchtete sich zum König Heinrich, und flehete ihn um Schuz wider seinen Oheim an. Heinrich beobachtete hiebey das Interesse seines Reichs, und erwarb die Vestung und Grafschaft Mons, welche die Mutter Balduins von ihrem vorigen Gemahl zur Morgengabe empfangen hatte. Er übergab aber nicht nur Mons und Beaumont, sondern auch die Abteyen S. Aldegonde zu Maubenge, S. Gislain, Haumont, nebst den Probsteyen S. Vincent in Soignies, S. Sauve, eine in Conde, S. Peter in Leuse, S. Landelin in Crespin, S. Johann in Valenciennes dem Bischoff von Lüttich, g) welcher diese Länder dem Herzog in Lothringen als ein Lehen, und dieser hinwieder dem jungen Balduin als ein Afterlehen auftrug. Heinrich war vergnügt, seine Hoheit in diesen Gegenden behauptet zu haben, und gab nun dem Herzog Gottfried und andern lothringischen Grossen Befehle, den jungen Balduin zu schützen, und

den

g) Jo. Chapeaville gesta Pontif. Tungr. T. II.

den Robert mit Gewalt aus seinem Lande zu vertreiben. Der schlaue Robert hatte indessen Mittel gefunden, sich mit dem König in Frankreich auszusöhnen, Gottfried zog sich also eilends aus Flandern zurück, weil er es nicht für rathsam hielte, sich mit Frankreich in einen öffentlichen Krieg verwicklen zu lassen. In Friesland hingegen erwarb sich Gottfried durch seine Siege ein grosses Ansehen, h) und vertheidigte die Rechte des Kaisers in diesen Gegenden mit vielem Nachdruck.

Hievon zeugen seine Unternehmungen in der Grafschaft Holland. In diesem Lande herrschte seit dem Jahr 1062 Dieterich V. unter der Vormundschaft seiner Mutter Gertrud, welche im J. 1064 obgemeldten Robert geheurathet hatte. Dieser übernahm während der Minderjährigkeit seines Stiefsohns die Regierung von Holland, und erwarb sich hierdurch ein starkes Uebergewicht der Macht. Wilhelm, Bischoff von Utrecht, der auf diesem Zuge ebenfalls zugegen war, wußte dem König die Gefahr, die Holland lief, so lebhaft vorzustellen, daß er sich entschloß, diese Reichs-Provinz nicht mehr in den Händen eines auswärtigen Fürsten zu lassen. Er übergab sie also samt der Abtey Egmont diesem Bischoff, und befahl ihm, mit Hülfe Herzog Gottfriedes, zu dessen Herzogthum Holland eigentlich gehörte, dieser Regierung ein Ende zu machen, und den

h) Sigeb. Gemblac. ad a. 1071.

Robert zu vertreiben. Gottfried that auch mit dem Bischoff einen Einfall in Holland, schlug den Robert, verjagte ihn, bezwang Ost-Friesland, und überließ es dem Bischoff, auf den jungen Grafen Dieterich und seinen Stiefvater ein wachsames Aug zu haben, zu welchem Ende er ein Castell in Isselmunde anlegte. Die Achtung für das Reich war also auf dieser Seite wieder bevestigt, und Gottfried herrschte diese Gegenden einige Jahre über als ein wahrer Freund Heinrichs i). Sonderbar war es, daß Heinrich auf diesem Zuge zween Gemahle der Gräfin Mathildis, welche ihm hernach so vielen Verdruß verursachte, bey sich hatte, den Gottfried, der mit ihr schon verlobt war, und den Welf, der sich zwar auf diesem Zuge eine andere Gemahlin Judith, des ältern Graf Balduins Tochter, und Tosti, Herzogs von Northumberland Witwe erwählt hatte, in der Folge aber ebenfalls die Mathildis heurathete, und gegen den König eben diejenige Treue zeigte, die er gegen seinen Schwiegervater gezeigt hatte.

So vergnügt Heinrich von diesem Zuge zurückgekommen war, so unangenehme Nachrichten erhielte er aus Ungarn von seinem Schwager Salomo, welcher indessen wieder aus Ungarn vertrieben worden war. Salomo wandte alles an, die Ungarn wieder unter das Joch zu brin-

i) c. Magnum Chronicon Belgicum apud Pist. T. III. S. 130.

bringen, und seine Gegner, den Gersa und Ladislaus zu bezwingen. Er zeigte seine Bereitwilligkeit, das Reich als ein Lehen vom deutschen König anzunehmen. Es war aber dieses die Zeit nicht, da Heinrich ihn unterstützen konnte, und bald hernach mengte sich der Pabst in die Sache, welcher in einem Brief an den Salomo es ihm in bittern Ausdrücken vorwarf, daß er das Recht und die Ehre des h. Peters geschmälert, und das Reich als ein Lehen vom deutschen König empfangen hätte. Heinrich hatte auch in der Folge noch viel weniger Muße, seine Hoheit in Ungarn geltend zu machen. Salomo schickte im J. 1074 neue Gesandte an ihn, und bat ihn aufs ernstlichste. Er stellte ihm sogar zwölf Geissel, und ließ ihm versprechen, daß er ihm nicht nur zinsbar seyn, sondern auch sechs Vestungen in Ungarn als ein Pfand seiner Treue überlassen wollte. Heinrich suchte von den Reichsfürsten Hülfe zu erlangen. Die Gährung aber war damals zu hoch gestiegen, er erlangte also von keinem, was er wünschte. Sein Ehrgeiz, Lorbeere einzuerndten, und die Begierde, so schöne Vortheile nicht aus Händen zu lassen, veranlaßten ihn, mit seinem eigenen Heer nach Ungarn zu ziehen, wo er zwar anfangs einiges Glück hatte, durch den Mangel an Lebensmittel aber, welche ihm [illegible] abgeschnitten, genöthigt wurde, Ungarn wieder zu verlassen.

In Deutschland mußte sich Heinrich nach seiner Rückkehr aus Niederlothringen meistens

mit seinen Bischöffen und Aebten beschäftigen. Hatte er einen Bischoff befördert, so fand er allemal bey den Stiftern die Einwendung der Simonie. Machte er in den Abteyen Verfügungen, so nannte man sie willkührlich, und die Besitzer der Klöster erhoben ihre Stimme darwider. Davon hatte man an Stablo ein Beyspiel. Weil Heinrich auf Anrathen Adelberts bey der ersten Anwesenheit dieses Erzbischoffes bey Hofe dem Erzbischoff Hanno Malmedi geschenkt hatte, so lagen die Mönche von Stablo dem König beständig in den Ohren, ihnen Malmedi wieder zu geben. Sie weinten, sie baten, sie wurden ungestümm, und als sie kein Gehör fanden, spielten sie eine andächtige Scene. Als der König mit seinem Gefolge zur Tafel saß, hoben sie den Leib des h. Remaclus aus seiner Gruft empor, und legten ihn auf die Tafel des Königs hin. Der erzürnte König stand auf, und gieng davon, der zu schwer beladene Tisch brach, und schlug einem Minister des Königs ein Bein ab. Man machte ein Wunder daraus, und der König wurde veranlaßt, diesen ungestümmen Mönchen Malmedi wieder zu geben. Bey andern Abteyen zog Heinrich so viele Vortheile für sich, daß er die Aebte selbst ermüdete. Neginward, Abt von Reichenau, bekam so viele Befehle von Hof, die Grundstücke des Klosters königlichen Rittern zu verleihen, daß er seiner Abtey entsagte, weil sie so sehr beschwert war, daß die Einkünfte

davon

davon kaum noch zum Unterhalt der Mönche hinreichend waren. Heinrich entließ ihn im Frieden, und verordnete an seine Stelle den Abt Rubert von Bamberg, den man wegen seines grossen Vermögens den Wechsler nannte. Dieser reiche Mönch bezahlte in die Casse des Königs tausend Pfund Silbers, und gab k) das böse Beyspiel, daß man bey Hofe alle Abteyen feil bot. Rubert hatte dem König hundert Pfund Gold geboten, wenn er ihm auch noch die Abtey Fulda gäbe, und viele bey Hofe waren schon bestochen. Rechtschaffene Männer aber widerriethen es dem König als eine Sache, welche bedenkliche Folgen haben könnte, wenn man Aebte noch bey ihren Lebzeiten auskaufte. Rubert gelangte aber nicht so leicht zum Besiz des Klosters Reichenau, als er sichs eingebildet hatte. Der Advocat desselben widersezte sich, und bedrohete ihn, einem so geldsüchtigen Abt sich mit allem Ernst zu widersezen. Hingegen hatte Rubert in seinem vorigen Kloster von Bamberg den kaufmännischen Geist so sehr ausgebreitet, daß alle Mönche mehr handelten, als auf die Erfüllung ihrer Pflichten bedacht waren, und als sie einen neuen Abt bekamen, der die klösterliche Eingezogenheit liebte, lieber alle davon liefen.

Eben so verhaßt war Carl, Bischoff von Costniz, bey seinem Stifte. Der Pabst hatte zwar seine Sache an seinen Stuhl abgerufen, und Carl betrieb seine Einweyhung in Rom

k) Lamb. Schafn. ad a. 1071.

aufs nachdrücklichste. Die costnitzische Domherrn aber widersprachen aus allen Kräften, und wollten keinen Bischoff haben, den sie außer dem Laster der Simonie noch beschuldigten, daß er ihre Einkünfte entwendet hätte. Der Pabst lehnte also diese verdriesliche Sache von sich ab, und ernannte den ordentlichen Metropolitan als Richter in derselben, welcher beyde Partheyen vor sich berufen, und den Bischoff keineswegs einweyhen sollte, wo er sich nicht wegen der wider ihn angebrachten Verbrechen rechtfertigte. Der Erzbischoff sagte deswegen zwar eine Synode an, Heinrich aber war darüber sehr bös, daß man einen Mann, der ihm so viele und getreue Dienste that, auf eine so empfindliche Weise beunruhigte. Er ließ auch den Sigfried seinen Unwillen empfinden, daß er ihn nicht gleich, ohne den erbosten Domherrn Gehör zu geben, eingeweyht hätte. Sigfried entschuldigte sich mit der Ungnade des Pabstes, der keinen Verdacht der Simonie dulden wollte, und ihm deswegen gemessene Befehle ertheilt hätte. Heinrich begab sich selbst auf den Weg nach Maynz, um einer so wichtigen Rechtssache nebst dem Erzbischoffe anzuwohnen, hatte aber in Herfelden das Unglück, daß sein theuerster Freund Luipold von Merseburg, den man bezüchtigte, daß er durch seine Verläumdung das Unglück des Otto befördert hätte, in seinen eigenen Degen fiel, und todt blieb. Dieser Todesfall gieng dem König sehr nahe, er ließ ihn standesmäßig begra-

begraben, und sezte seinen Weg nach Maynz fort. Während daß sich der König seiner Freunde so ernstlich annahm, saß Otto, der durch den Luipold gestürzte Herzog, in Verhaft, nachdem ihn der König samt seinen Anhängern in Halberstadt einigen Reichsfürsten zur Verwahrung übergeben hatte, bis er wieder von seinem Zuge zurückkäme.

In Maynz stellten sich der Beklagte und der Kläger ein, und der König saß in der Synode mit den Bischöffen zu Gerichte. Diese warfen jenem eine Menge Verbrechen vor, welche der König entweder läugnete, oder entschuldigte, oder wenigstens milderte. Wagten es die Kläger, sich zu viele Freyheit heraus zu nehmen, so strafte er sie, tadelte ihre Unverschämtheit, und hielte sie an, vor der Majestät ihres Königs mehr Achtung zu bezeugen. Er brachte ein paar Tage damit zu, und als die Domherrn zu redende Beweise von dem ihm zur Last gelegten Diebstal beybrachten, und Carl die ganze Versammlung der Bischöffe wider sich hatte, so fällte er endlich das Endurtheil, Carl sollte ihm den Hirtenstab, womit er ihn belehnt hätte, wieder zurückgeben. Er that es aber auf eine solche Weise, daß jedermann wahrnahm, Heinrich habe Carln seine Gnade nicht entzogen, wie er ihn denn versicherte, bey einer andern Gelegenheit seiner zu gedenken. Carl erlebte diese Ehre nicht, sondern starb bald hernach. Damit ihm aber

der päbstliche Hof mit keinen solchen Ränken mehr beschwerlich fiel, so ernannte er gleich an seine Stelle einen Domherrn von Goslar, Otto, und ließ ihn noch in seiner Gegenwart einweyhen. Heinrich zeigte mit zunehmenden Jahren mehr Klugheit, über seinen einmal gefaßten Urtheilen hielte er standhafter, als zuvor, es hatte sich auch die Widrigkeit wider seine Gemahlin etwas verlohren, sie hatte ihm den ersten Sohn gebohren, der aber als ein Kind wieder starb, und in seinem Schloß Harzburg begraben wurde. Jedoch blieb er noch immer wankelmüthig, und sein folgendes Betragen widersprach dem vorhergehenden bald wieder.

1072 Ein viel wichtigerer Verlust für ihn war der Tod seines getreuen Adelberts, ohne welchen er bisher nichts wichtiges unternommen hatte. Er starb in Goslar, und hinterließ den Ruhm eines zwar Staatsklugen, und für die Hoheit seines Königs eifrigst bemühten, dabey aber stolzen und ehrgeitzigen Mannes. Der König entschloß sich zwar, einige Zeit allein und ohne Minister zu regieren: Als er aber auf seiner Reise an den Rhein nach Utrecht kam, so war er allda einem Auflauf des Volks ausgesezt, das ihm auf öffentlicher Strasse nachschrye, daß Ungerechtigkeiten verübt würden, daß man die Unschuld unterdrückte, und ungestraft alle Frevel begieng. Dieses ungestümme Geschrey veranlaßte einige Reichsfürsten,

sten, ihm vorzustellen, daß es nöthig wäre, wieder einen von den Reichsfürsten sich zugesellen, der die Last mit ihm theilte. Heinrich wandte sich also wieder an den Hanno, und bat ihn, sein Minister zu seyn. Hanno widersezte sich anfangs, und wollte diesen schlüpfrigen Weg nicht mehr betreten, gab aber endlich dem Andringen der Reichsfürsten nach, und auf diese Weise geschahe die sechste Veränderung am Hofe Heinrichs.

Anfangs giengen die Sachen nach Wunsch. Hanno stellte überall die Ordnung wieder her, und der König folgte seinem Rathe. Alle Rechtssachen und Klagen übergab er ihm zur Entscheidung, und Hanno übte die strengste Gerechtigkeit aus. Die Raubnester einiger Grossen ließ er schleifen, und diejenige, so Gewaltthätigkeiten verübten, ohne Ansehen der Person in Verhaft nehmen. Den ruchlosen Egino, der den Herzog Otto angeklagt hatte, ließ er wegen seiner beständigen Räubereyen festsetzen, und ihn mit Ketten beladen, dem Volk vorstellen, um hierdurch die Regierung des Königs etwas beliebter zu machen. Heinrich that sich auch mehr Gewalt an, als zuvor. Die Beförderungen fielen auf würdige Männer, Adelbert von Bremen bekam einen würdigen Nachfolger an Limar, dem auch der P. Alexander II. das Pallium verliehe, und der hernach in der folgenden Verwirrung besondere Treue gegen den Kaiser zeigte.

zeigte. Unter dem Hanno erhielte auch Otto nach einem jährigen Verhaft wieder seine Freyheit, beraubte sich aber eines grossen Theils seiner Güter, die er theils dem König selbst, theils denen, die sich für ihn verwandt hatten, abtrat.

Es währte aber nicht lang, so hatte der Hof Heinrichs wieder die vorige Gestalt. Sein Zwang, den er sich anthat, hörte auf, und er lebte nach seiner Willkühr. Er fieng wieder an, seinen Hofschmeichlern Gehör zu geben, welche die Fürsten des Reichs ihm verdächtig machten. Dieses Unglück traf nunmehr auch seinen eigenen Schwager, den Herzog Rudolph von Rheinfelden. Man bezüchtigte ihn, daß er dem König untreu würde, und im Reiche Neuerungen anfangen wollte. Heinrich schickte ihm einen Befehl über den andern, sich bey Hofe einzufinden, und wegen des wider ihn geschöpften Verdachts sich zu rechtfertigen. Rudolph war sich keiner Untreue bewußt, er erschiene also nicht, weil er durch das Unglück des Otto sattsam gewarnet war, auch den König kannte, wie unversöhnlich er wäre, wenn er einmal einen Verdacht wider jemand geschöpft. Vielmehr wandte er sich an seine Schwiegermutter Agnes, welche vormals ein grosses Vertrauen in ihn gesezt hatte. Ihre Tochter, Rudolphs Gemahlin, war zwar bald nach der Vermählung mit Tode abgegangen, Rudolph aber wußte wohl, daß,

wenn

wenn kein Mensch etwas bey dem König auszurichten vermochte, er doch den Vorstellungen seiner getreuen Mutter folgte. Rudolph schrieb also an sie, bat sie, um grösser Unglück zu verhüten, selbst nach Deutschland zu kommen, sie kam auch mit einem grossen Gefolge von Aebten und Mönchen in Worms an, und machte ihrem Sohne so bündige Vorstellungen, daß Rudolph erschien, und auf Vermittlung der beeden Erzbischöffe von Cölln und Maynz losgesprochen wurde. Rudolph gieng also wieder nach Schwaben zurück, war aber auf seiner Hut, weil er wohl wußte, daß der Groll Heinrichs noch nicht gänzlich entwafnet wäre. Unter den Aebten aber, welche sich damals am königlichen Hoflager einfanden, kam auch der Abt Hugo vom Kloster Clugni, welcher wegen des Abts von Reichenau den geschärften päbstlichen Befehl mitbrachte, daß er als ein Verbannter zu achten, und folglich unfähig sey, weder die Abtey Reichenau, noch sonst eine geistliche Würde zu begleiten. Er übergab also ebenfalls den Hirtenstab an den König zurück. Heinrich empfand diese Eingriffe des päbstlichen Hofes sehr schmerzlich. Die Sachen waren aber schon allzuweit gediehen, als daß er sich mit Nachdruck hätte widersetzen können. Noch weher that es ihm, daß Alexander fünf seiner vertrautesten Freunde und Diener mit dem Banne belegt hatte, 1) welches

1) Fiorentini L. I. p. m. 106. ex Act. Card. Arragon. in biblioth. Canon. Luc. in Vita Greg. VII.

ches ein Anfang war, den sein Nachfolger noch weiter ausdehnt.

Nach dem Rudolph traf die Reihe den Herzog Bertold von Kärnthen, den Heinrich ohne gerichtliche Untersuchung seines Herzogthums entsezte, und es seinem Vetter Marquard gab. Dieses war ein neuer Beweggrund für den Rudolph, auf seiner Hut zu seyn. Seine kriegerische Zurüstungen erregten
1073 Verdacht. Es giengen neue Mittler hin und her, und bemüheten sich, den Rudolph in Schranken zu halten, und den König zu gelindern Mitteln zu vermögen. Hanno aber ward über die willkührliche Art zu handlen, welche Heinrich von neuem zeigte, äusserst verdrüßlich. Er bat sich daher vom König seine Entlassung vom Ministerio aus, und erhielte sie ohne Mühe, weil er für den König ein allzu strenger Sittenrichter war.

Nun war sich Heinrich wieder selbst überlassen, und dieses ist die siebende Veränderung in seinem Leben, aber zugleich auch die traurigste. Er überließ sich nun ganz seinem kriegerischen Geiste, legte auf den Anhöhen in Sachsen und Thüringen Schlösser und Bestungen an, und besezte sie mit seinen Truppen. Um seinen Soldaten den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, erlaubte er ihnen, aus den nahe gelegenen Gegenden Lebensmittel mit Gewalt herbey zu schaffen. Die Einwohner wurden zur Zufuhr und zur Arbeit an dem Festungsbau gezwun-

gezwungen, welches seine Regierung in diesen Gegenden höchst verhaßt machte. Noch verhaßter wurde er, als er den Erzbischoff von Maynz reizte, seine Zehendforderung wieder zu erneuen. Er versprach, ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstützen, und die Thüringer mit Gewalt zu zwingen, unter der Bedingung, daß ihm der Erzbischoff einen Theil der eingetriebenen Gelder zu seiner Schadloshaltung gestatten sollte. Dem Erzbischoff war diese Gelegenheit sehr erwünscht, er ergrief sie mit Freuden, und sezte deswegen eine Synode in Erfurt an. Auf derselben war Heinrich selbst zugegen. Sigfried brachte einige Canonisten mit, welche seine Forderung als gültig erwiesen, und die Bischöffe von Bamberg, Hildesheim, Zeiz und Osnabrück erkannten sie Sigfrieden zu. Es mochte sie nun Achtung für den König und eine persönliche Freundschaft für den Erzbischoff, oder Furcht vor den Heeren Heinrichs, zu diesem Endurtheile vermocht haben, so war ihr Ausspruch ein Zunder des heftigsten Kriegs. Die Thüringer warteten nur, wie sich die Aebte von Fulda und Hirschfeld in dieser Sache betragen würden, denn da sie die meiste zehendbare Güter in Thüringen und Hessen besassen, so traf auch sie die Last am härtesten. Man meldete ihnen den Schluß der Synode, und forderte ihnen die Zehenden ab. Sie beriefen sich auf kaiserliche, päbstliche und erzbischöfliche Privilegien, Sigfried vernichtete ihre Einwendung dardurch, daß es in seiner

Macht

Macht stünde, Klöster, die sich seithero so sehr bereichert hätten, auch mit neuen Lasten zu belegen. Jene wollten sich darzu bequemen, ihm einen Theil der Zehenden zu entrichten, wenn er die drey übrige zum Besten ihrer Kirchen verwenden lassen würde. Sigfried wollte von keinem Abzug nichts wissen, sondern beharrte darauf, daß sie ihm die ganze Summe zu entrichten schuldig wären. Hierüber geriethen die Thüringer in eine solche Bestürzung, daß sie sich öffentlich wider die Synode erklärten, und an den apostolischen Stuhl zu appelliren drohteten. Dieses erzürnte den Heinrich so sehr, daß er sie mit einem Schwur versicherte, er würde einen solchen unzeitigen Appellanten hinrichten, und alle seine Güter so verheeren lassen, daß man sich seines Zorns auf viele Jahrhunderte erinnern würde. Diese Drohung war ein Donnerstreich für die beeden Aebte. Der Abt von Hirschfelden legte sich zuerst zum Ziel, und überließ es ganz der Billigkeit des Königs, wie er diesen Streit beylegen wollte. Es wurde auch endlich durch Vermittlung Heinrichs ein Vergleich zwischen dem Erzbischoff und dem Abt geschlossen, kraft dessen der Abt in zehen seiner zehendbaren Kirchen zween Theile, der Erzbischoff aber den dritten, in den andern der Abt die Hälfte, und der Erzbischoff die andere Hälfte, wenn aber eine Kirche dem Erzbischoff eigen zugehörte, dieser den ganzen Zehenden erheben, alle eigene Güter des Erzbischoffs, sie möchten liegen, wo sie

wollten,

wollten, von allen Zehenden frey bleiben sollten. Dieses Beyspiel des Abts zog die andere Thüringer nach sich, welche sich nicht weiter widersezten. Der Abt von Fulda allein weigerte sich noch immer. Heinrich ließ ihn also seine Ungnade empfinden, und entließ ihn nicht eher von seinem Hoflager, als bis er sich nach dem Sinne des Königs bequemte. Es wurde also zwischen ihm und dem Erzbischoff ausgemacht, daß die Hälfte der Zehenden dem Erzbischoffe, die andere ihm zugehören, die eigene Güter eines jeden aber frey von Zehenden seyn sollten. Am Ende gebot der König beeden Aebten, unter Bedrohung seiner höchsten Ungnade, sich weder mittelbar noch unmittelbar wegen Vernichtung dieses Schlusses an den apostolischen Stuhl zu wenden. Er begab sich hierauf nach Regensburg, und nahm in Augsburg den Herzog Rudolph wieder zu Gnaden an.

Er hatte die allerwichtigste Ursachen, den Recurs nach Rom zu verbieten, weil er wohl wußte, was man allda für Plane wider ihn schmiedete. Beatrix und Mathildis hatten das vorige Jahr eine lange Unterredung mit dem Pabst Alexander II. in Lucca gehabt, m) was man für Maßregeln ergreifen könnte, um den König von Deutschland, der für den apostolischen Stuhl so wenig Achtung bezeugte,

zum

m) Fiorentini l. c. L. I. p. m. 115.

zum Gehorsam zu zwingen. Man hatte von einigen Bischöffen in Deutschland von der wahren Lage der Umstände ausführliche und gegründete Nachrichten eingezogen, und Alexander II. schien mit Genehmigung dieser beeden Prinzeßinnen fest entschlossen zu seyn, durch strengere Mittel ihn unter das Joch zu bringen. Eben damals kamen Hanno von Cölln und Hermann von Bamberg in Italien an, um allda die königliche Gefälle und Einkünfte einzuziehen, und Alexander II. hielte dieses für die bequemste Gelegenheit, ihnen den Auftrag zu machen, daß sie ihrem König bedieten, wegen der Simonie und anderer widriger Nachrichten, die man von ihm in Rom gehört hätte, Rechenschaft zu geben. Alles dieses erbitterte den Heinrich unendlich, jedoch hofte er, sich allda einen neuen Anhang durch den Herzog Gottfried den höckerichten, und durch den neuen Erzbischoff Wibert von Ravenna gemacht zu haben. Jener war am Ende des vorigen Jahrs nach Toscana abgegangen, und hatte sich allda mit der jungen Gräfin Mathildis, mit welcher ihn schon sein Vater verlobt, trauen lassen. Dieser hatte es durch den Vorspruch der Kaiserin Agnes und des noch königlich gesinnten Herzog Gottfrieds dahin gebracht, daß er, so sauer es auch Alexander geschahe, welcher nicht das günstigste Vorurtheil von Wibert hatte, doch endlich durch die päbstliche Einwilligung als Erzbischoff von Ravenna eingeweyhet wurde, nur damit er zufrie-

zufrieden gestellt, und ihm der Lust benommen würde, auf die königliche Seite überzutreten.

Alexander II. starb bald hernach den 22 März, und hinterließ den Ruhm, die Ehre des apostolischen Stuhls erhöht, und seinem Nachfolger eine neue Bahn eröfnet zu haben. Noch vor seinem Tode ernannte er seinen Neffen Anselmus als Bischoff von Lucca, und gab ihn der Gräfin Mathildis als ihren geistlichen Rath bey. Ja er entschloß sich auch, nach seiner Einweyhung ihn nach Deutschland zu schicken, um allda vom König die Investitur zu bekommen. Anselmus trat auch diese Reise wirklich mit dem Bischoff Mainhard von S. Ruffina an, um der Absicht seines Oheims ein Genüge zu leisten. Als er aber in Deutschland ankam, fand er die Sachen schon in solcher Verwirrung, daß er sich der Investitur von einem Könige enthielte, mit welchem viele Reichsfürsten und der päbstliche Hof selbst mißvergnügt waren.

Am Tage der Beerdigung des verstorbenen Pabstes wurde der berühmte Cardinal Hildebrand als Pabst erwählt, und darüber von den Wählenden ein feyerliches Dekret abgefaßt. Der Neugewählte berichtete diesen Hergang gleich an den königlichen Hof, und schrieb dem König in den allerhöflichsten Ausdrücken, daß er diese Wahl nicht nur nicht gesucht habe, sondern auch noch jezo bereit sey, es ganz seiner Willkühr zu überlassen, wenn

er ihn von dieser Last freysprechen wollte. In Deutschland verursachte seine Wahl keine allzu grosse Freude. Hildebrand stammte von einer in Italien zurückgebliebenen longobardischen Familie ab, welche in Toscana und im Herzogthum Rom viele und ansehnliche Güter besaß. Er hatte sich durch seine Strenge, Klugheit und Eifer in den Sitten bisher vor allen andern Cardinälen hervorgethan, und man konnte also mit Grund vermuthen, daß er auch im deutschen Reiche gewisse Gewohnheiten nicht dulden würde. Hievon hatte er auch in seinem obgemeldten Briefe Erwähnung gethan, und bezeugt, daß, wenn es dem König gefiele, seine Wahl gut zu heissen, er sich gewisser Ausschweifungen enthalten möchte, die er nicht in die Länge dulden könnte. Dieses bewegte einige Freunde des Königs, ihm vorzustellen, sich den Folgen, die diese ohne königliche Einwilligung geschehene Wahl haben könnte, gleich zu widersetzen, und die Hitze dieses Mannes bey ihrer Geburt zu ersticken, wenn er nicht die traurigste Erfahrung davon mit seiner eigenen Gefahr machen wollte. Heinrich ernannte in dem ersten Feuer, das diese Vorstellung bey ihm hervor brachte, einen Commissarius, der sich nach Rom verfügen, und die Wahl untersuchen sollte. Graf Eberhard von Nellenburg erhielte diesen Auftrag, welcher sich in Rom einfand, und von Hildebrand sehr gütig aufgenommen wurde. Hildebrand verhütete aufs sorgfältigste, damit

ihm

ihm nicht gleich anfangs ein anderer Cadolus entgegen gesezt würde. Er wußte daher den königlichen Commissarius so für seine Sache einzunehmen, daß Eberhard, nachdem ihn Hildebrand bey GOtt versicherte, daß er sich aller eigenen Geschäftigkeit in seiner Wahl enthalten hätte, an den königlichen Hof in gleichem Tone schrieb, und dem König meldete, Hildebrand hätte eben deswegen seine Einweyhung bis auf die königliche Bestätigung ausgesezt. Heinrich ließ sich hierdurch gewinnen, und schrieb seinem Canzler in Italien, dem B. Gregorius von Vercelli, er sollte unverzüglich sich nach Rom begeben, und der Einweyhung des Pabstes beywohnen. Auf diese Weise wurde Hildebrand an Petri und Pauli Tag eingeweyht, das folgende Jahr an Lichtmeß feyerlich gekrönt, und nahm den Nahmen Gregorius VII. an. Heinrich hatte also selbst einen Feind erhoben, der ihn durch süsse Worte täuschte.

Die Wirkungen davon empfand er bald hernach, als er seinen Plan in Sachsen auszuführen gedachte. Hier regierte er gänzlich mit willkührlicher Macht, seine Besatzungen in seinen festen Schlössern drückten die Sachsen und Thüringer aufs härteste. Unter dem Vorwand von Tributen, Zöllen und Zehenden verheerten sie ganze Flecken und Dörfer, trieben die Heerden weg, und nöthigten die freygebohrne und reichste Leute, ihnen als Scla-

ven Herrendienste zu leisten. Mit dem schönen Geschlecht wurde ein unbändiger Muthwillen getrieben, und wenn sich jemand über dergleichen Ungerechtigkeiten beschwerte, so steckte man ihn in Gefängnisse, und ließ ihn nicht eher los, als bis er alle seine Habseligkeiten zu Erkaufung seines Lebens aufgeopfert hatte. Dieses alles hatte anfangs den Schein, als ob es blosse Ausschweifungen der Soldaten wären, an welchen der König keinen Antheil hätte. Man lief daher truppenweise dem König zu, und bat ihn um Milderung. Heinrich hatte sie selbst nach Goslar beschieden, und es fanden sich einige Bischöffe, Fürsten und Aebte bey Hofe ein: Aber der König behandelte sie mit so weniger Achtung, daß er sie den ganzen Tag vor seinem Zimmer warten ließ, und indessen mit seinen Hofleuten fortspielte. Nachts kam endlich einer von Hofe heraus, und meldete, der König hätte sich durch eine andere Thüre entfernt, er würde sich aber bald wieder in Goslar einfinden. Dis schmerzte die anwesende Fürsten so sehr, daß sie dem König unverzüglich allen Gehorsam würden aufgekündet haben, wo nicht Markgraf Dedo ihren Zorn ein wenig gemildert hätte n). Heinrich kam wieder, verwarf aber alle Klagen, und machte den Sachsen den Vorwurf, daß dieses lauter gerechte Strafen über sie wären, die er als ein Diener GOttes über sie zu verhängen das Recht hätte, und daß sie eine solche Härte

n) Annalista Saxo. ad a. 1073.

Härte desto mehr verdienten, weil sie sich geweigert hätten, den Gesetzen der Kirche zu gehorchen. Dieser königliche Ausspruch schlug ihren Muth nieder, und sie litten bestürzt, was man ihnen auflegte.

Die Duldung der Sachsen, welchen doch so viele Geschichtschreiber dieser Zeiten eine allzugrosse Hitze zur Last legen, munterte den König auf, ihr Joch noch unerträglicher zu machen, sie aller ihrer Gesetze und Freyheiten zu berauben, ihre Güter zu confisciren, und ihr Land unter seine Schwaben auszutheilen. Dieser Plan, den seit Conrad I. Zeiten noch kein König von Deutschland versucht hatte, ein so angesehenes Volk und Glied der deutschen Nation in die Gestalt einer dienenden Nation herabzusetzen, wurde sehr geheim gehalten, jedoch hatte er die Anstalten darzu schon durch seine geheime Unterredung mit dem K. Sveno in Dännemark zu Bardewick gemacht, dem er einen Theil von Niedersachsen versprach, wenn er von dieser Seite die Sachsen mit Krieg überziehen wollte, während daß er auf der andern mit seinem Heere sie angreifen würde. Gleiche Verbindungen hatte er auch mit andern Fürsten und Völkern, vornemlich mit den Lutiziern, geschlossen, deren Lande an Sachsen stiessen. Nachdem er alle diese Maßregeln getroffen hatte, so ließ er den Fürsten befehlen, sich zu einem Feldzug wider die Polen zu rüsten, welche wider sein Verbot Böhmen feindlich überfallen hätten.

In Polen herrschte zu diesen Zeiten Herzog Boleslaus II, ein Sohn Casimirs, in Böhmen aber Wratislaus. Beede hatten wegen der Gränzen ihrer Länder schon 2 Jahre zuvor die heftigste Streitigkeiten, Heinrich hatte sie nach Meissen berufen, ihnen wegen ihres unruhigen Betragens einen Verweiß gegeben, und ernstlich befohlen, in Ruhe zu bleiben, widrigenfalls würde er genöthiget seyn, sich wider denjenigen zu erklären, der zuerst den andern angriefe. Auf dieses Verbot hatten die Polen sehr wenige Achtung, sie fielen in Böhmen ein, und verheerten alles mit Feuer und Schwerdt. Heinrich bediente sich der guten Gelegenheit, einen Feldzug wider die Polen auszuschreiben, und unter dem Vorwand desselben die Sachsen seinem Harme aufzuopfern. Der Haß, den die sächsische und schwäbische Nation wider einander hegten, hatte allem Ansehen nach einen grossen Antheil an diesem Feuer. Da Heinrich seinen ganzen Hofstaat mit Schwaben besezte, und Leute von geringerem Stande um sich hatte, so verdroß es die Sachsen schon lang, daß diese Fremde das Mark des Landes verzehrten, feste Plätze anlegten, und sich auf ihre Kosten bereicherten. Viele Grosse enthielten sich deswegen, bey Hofe zu erscheinen, wo sie nicht durch wichtige Ursachen darzu genöthigt, und zum König berufen wurden. In seinen Gesprächen nahm man gewahr, wie er gedachte. Er nannte die Sachsen niderträch-

trächtige und sclavische Leute, er entließ einige von ihnen seiner Dienste, von andern forderte er Fiscaldienste, worzu sich jene nicht verstehen konnten. Beriefen sie sich auf ihre Freyheit, so entrüstete er sich, und bedrohete sie, mit bewehrter Gewalt sie aus seinem Reiche zu verjagen. Die Gemüther waren zu sehr erbittert, als daß es ohne Blutvergiessen hätte entschieden werden können. Man bemerkte bald unter den sächsischen Fürsten heimliche Zusammenkünfte, wo sie sich berathschlagten, wie sie ihre Freyheit retteten. Ihre Hauptversammlung hielten sie an einem unbekannten und geringen Ort Holeinsleben, allwo Otto den Vorsiz führte, seine Klagen vorbrachte, und allen erklärte, daß er Heinrich nicht mehr als König erkenne. Der Bischoff von Magdeburg beschwerte sich, daß Heinrich seine Stadt ein paarmal feindlich überfallen habe. B. Bucco von Halberstadt klagte, daß der König seiner Kirche einige Güter entzogen hätte. Udo führte gleiche Klagen. Graf Hermann beklagte, daß man ihm durch List seine Stadt Lüneburg entzogen hätte. Pfalzgraf Friderich hatte ebenfalls einige Güter verloren. Am meisten Mitleiden aber erregten Friderich vom Berg, den der König seiner Freyheit, und Wilhelm, zugenannt König von Lutesleben, den Heinrich seiner Erbschaft beraubt hatte. Alle schryen zusammen, solchen Gewaltthätigkeiten würden sie unter einer so willkührlichen Regierung alle ausgesezt seyn. Ihre Entschliessung,

sung, welche sie mit einem Eide versiegelten, war, lieber zu sterben, als sich die von ihren Voreltern anererbte Freyheit rauben zu lassen.

Die Häupter dieser Verschwörung waren also eines theils Bucco von Halberstadt, ein wegen seiner strengen Sitten in grossem Ansehen stehender Bischoff, der aber wegen seiner Anhänglichkeit an den römischen Hof viele Verdrüßlichkeiten mit Heinrichen gehabt hatte; andern theils Otto, der abgesezte Herzog von Bayern, und Hermann, des gefangenen Erbprinzen Magnus von Sachsen Oheim, dessen Vater Ordulph das vorige Jahr mit Tode abgegangen war. Heinrich hatte den Magnus schon ein paar Jahre über in engem Verhaft gehalten, und keiner Fürbitte für ihn Plaz gegeben. Er wollte ihn auf keine andere Bedingung loslassen, als wenn er seinem Herzogthume und allen seinen Erbgütern entsagte. Magnus war zu grosmüthig, als daß er in die gänzliche Veräusserung seiner Staaten willigte. Freymüthig erklärte er sich, lieber wollte er sein ganzes Leben im Verhafte zubringen, ja sich aller Marter unterwerfen, aber kein Mensch würde ihn zwingen, das zu verlassen, was seine Voreltern mit so vielem Ruhme erworben hätten. Otto und Hermann verwandten sich alles Ernstes für ihn; sie baten, sie boten Geld und Güter an, sie beriefen sich auf ihre Dienste, die sie dem König und dem Reiche geleistet hätten, Otto bezeugte endlich,

der

der König möchte ihn an die Stelle des Magnus ins Gefängniß legen, er möchte den vorigen Vergleich mit ihm als nicht geschlossen ansehen, alle seine Güter nach Belieben austheilen, nur aber den Magnus, seinen Freund und Anverwandten loslassen, der sich sein ganzes Unglück durch seine Treue gegen ihn zugezogen hätte. Auf diese dringende Vorstellung antwortete der König ganz stolz, alles, was Otto hätte, sey ohnediß schon dem König anheim gefallen, er dürfe sich nicht vorstellen, daß ihm sein voriges Verbrechen verziehen sey, alles, was er besitze, gehöre dem Könige zu. Otto ward hierdurch noch mehr erbittert, und arbeitete mit Nachdruck an einem starken Bündniß, welches gegen die willkührliche Macht des Königs das Gegengewicht zu halten im Stande wäre.

Es glückte ihm, den Erzbischoff Wezel von Magdeburg, den Bischoff Hezel von Hildesheim, den Bischoff Werner von Merseburg, die Bischöffe von Minden, von Paderborn, von Meissen auf seine Seite zu bringen. Von weltlichen Fürsten traten dem Bündnisse bey Markgraf Udo von Stade, Markgraf Dedo III. von der Lausnitz und seine kriegerische Gemahlin Adela, Markgraf Ekbrecht II. von Thüringen, Pfalzgraf Friderich von Somerseburg, o) Graf Dieterich von Catlenburg, nebst

o) Struve annales vetero-Cellenses apud Menken. T. II. p. 381.

nebst andern Grafen, die in einer Verwandtschaft mit gemeldten Häusern standen. Ueberhaupt war in Sachsen und Thüringen die Gährung so groß, daß alles, was nur die Waffen führen konnte, zusammen lief, und sich unter einem Eide verpflichtete, nicht eher das Gewehr niederzulegen, als bis sie ihre Freyheit und die Ehre ihrer Gesetze wieder vollkommen würden hergestellt haben. Auf diese Weise brachten sie ein Heer von sechszig tausend Mann zusammen, welche alle für ihr Vaterland begeistert waren. Das Herzogthum Sachsen war noch nicht gesezmäßig ersezt. Ordulph war todt, und sein Sohn Magnus, dem es nach dem Erbfolgerecht zugehörte, p) saß noch in Harzburg gefangen. Es war auch keine Hofnung, daß ihn Heinrich los liesse, als bis er aus Verdruß über seine Gefangenschaft seinem Recht entsagte, und hierdurch den König berechtigte, dieses Herzogthum zu geben, wem er wollte. Einige Bischöffe weigerten sich, diesem Bündnisse beyzutreten, unter welchen sich der Erzbischoff Limarus von Bremen, Bischoff Eppo von Zeiz, B. Benno von Osnabrück ausnahmen. Weil die herrschende Parthey zu stark war, so blieb für sie kein ander Mittel übrig, als daß sie Sachsen verliessen, und sich zu dem König begaben, dem sie auch, so lang der Krieg währte, die treueste Dienste thaten.

Nach-

p) Lamb. Schafn. apud Pistorium T. I. p. 356.

Nachdem sie bereits alle Zurüstungen gemacht hatten, so schickten sie ihre Gesandte an den König nach Goslar, und trugen ihm ihre Forderungen vor, welche folgende waren:

1) Möchte der König sie vom polnischen Feldzuge freysprechen, weil sie ohnediß beständig in den Waffen wider die Leutizier seyn müßten, die ihnen bey der geringsten Nachläßigkeit in ihr Land einfielen, und alles mit Feuer und Schwerdt verheerten.
2) Möchte Heinrich die Vestungen und Schlösser schleiffen lassen, welche er überall in Sachsen errichtet hätte.
3) Möchte er den sächsischen Fürsten, denen er ohne rechtliche Untersuchung ihre Güter entzogen hätte, Recht verschaffen, und die Sache durch einen richterlichen Ausspruch anderer mit den beklagten verwandten Fürsten dem Herkommen gemäß entscheiden lassen.
4) Möchte er nicht beständig in Sachsen bleiben, wo er nun von seiner Jugend auf im Müßiggange sich aufgehalten hätte, sondern auch in andern Gegenden Deutschlands Hoflager halten.
5) Möchte er die schlechten Leute, deren er sich bisher bedient, und deren Rathe er allein gefolgt, und hierdurch sich und das Reich der grösten Gefahr ausgesezt hätte, vom Hofe entfernen, und die Reichsangelegenheiten mit den Fürsten des Reichs,

welches seine gesezmäßige Rathgeber wären, gemeinschaftlich überlegen und besorgen.

6) Sollte er das Heer von Kebsweibern von Hof entfernen, und dagegen seine Gemahlin Bertha aufrichtig lieben, und ihr standesmäßig begegnen, weil er von ihr allein rechtmäßige Nachfolger zu erwarten hätte, und einmal alle die Laster lassen, womit er seine Jugend befleckt hätte.

Zu diesen Anforderungen sezten sie noch hinzu, er möchte ihre Bitte gewähren, und sie nicht nöthigen, zu außerordentlichen Mitteln zu schreiten; Auf diese Weise würden sie ihm mit Treue und Bereitwilligkeit dienen, jedoch so, wie es freyen und in einem freyen Staat gebohrnen Bürgern zustünde; sie wären Christen, und wollten sich nicht durch den Umgang mit einem Mann beflecken, der durch seinen Wandel den Nahmen eines Christen beschimpfte; Wollte er aber feindlich mit ihnen handlen, so wären sie bereit, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und hierzu fehlte es ihnen nicht an Männern, welche das Kriegswesen wohl verständen. Sie hätten ihm zwar Treue und Gehorsam geschworen, aber unter der Bedingung, wenn er die Kirche schüzte, nicht aber verstörte, Gerechtigkeit handhabete, die Gesetze ehrte; da er diese Pflichten zuerst aus den Augen gesezt, so wären sie an ihren Eid nicht mehr gebunden, sondern würden mit

ihm

ihm als ihrem und GOttes Feinde einen gerechten Krieg führen, und es sich zur Pflicht halten, die Kirche, das Vaterland und ihre Freyheit bis auf den lezten Tropfen Bluts zu vertheidigen.

Diese Vorstellung befremdete den König ungemein. Er wandte sich an seine Räthe, und suchte bey ihnen Trost. Sie munterten ihn auf, und versicherten ihn, daß der erste Schrecken, den seine Waffen unter sie brächten, den ganzen Auflauf zerstöbern würden. Er ließ demnach die Gesandte vor sich kommen, und antwortete ihnen ganz verächtlich, ohne sich in die Punkten ihrer Vorstellung einzulassen. Die Sachsen entschlossen sich nun, Gewalt zu gebrauchen, sie rückten mit ihrem Heere vor Goslar, und lagerten sich in einer kleinen Entfernung von der Stadt. Sie hatten unverzüglich einen Sturm auf die Stadt gewagt, wo nicht B. Bucco von Halberstadt, und andere diese Hitze gemäßigt hätten. Der König entfernte sich in aller Eile, und ließ die Reichskleinodien und seine Schätze nach Harzburg bringen, wohin ihm auch seine getreue Freunde die Bischöffe von Zeiz und Osnabrück nachfolgten. Eben damals befand sich auch Herzog Bertold von Kärnthen bey Hofe, und bemühete sich, sein entzogenes Herzogthum wieder zu bekommen. Der König suchte sich seiner Vermittlung zu bedienen, und entschuldigte sich wegen dessen, was vorgegangen war.

Er

Er läugnete es, daß er sein Herzogthum noch keinem andern gegeben, sondern daß vielmehr Marquard eigenmächtig sich dieser Macht angemaßt hätte, er könnte auch nicht sagen, daß sein Recht geschmälert sey, Marquard habe vielmehr ohne seinen Befehl und ohne Genehmigung der Reichsstände gehandelt, folglich stehe ihm der Weg zu seiner Würde noch offen. Berrold war klug genug, die Ursache einzusehen, warum der König seine Gedenkungsart zu ändern schiene. Er nahm also dem Scheine nach seine Entschuldigung an, und versprach, seine Dienste zum allgemeinen Besten des Reichs anzuwenden. Der König schickte ihn mit den zween obgemeldten Bischöffen und seinem Caplan Sigfried an die Sachsen, und schmeichelte sich mit der besten Hofnung. Berrold wandte seine ganze Beredtsamkeit an, die Feinde des Königs von ihrem Vorhaben abzubringen. Er stellte ihnen vor, welch ein böses Beyspiel sie dem ganzen Reiche gäben, wenn sich eine jede Nation die Freyheit nehmen wollte, die Waffen wider ihren König zu ergreifen, sie hätten zwar Ursache, sich über den König zu beschwehren, ihre Empörung aber würde bey keinem vernünftigen Reichsfürsten Beyfall finden, sie sollten demnach mehr Achtung für die Majestät ihres Oberhaupts haben, und die Waffen niederlegen. Auf diese Vorstellung antwortete Otto, Heinrich habe sie zu diesem verhaßten Mittel gezwungen, kein Reichsfürst und keine Nation in Deutschland

land habe so vieles erlitten, als sie; wenn es dem König ein wahrer Ernst sey, sich mit ihnen auszusöhnen, so möchte er nur gleich damit anfangen, die hin und her errichtete Schlösser zu schleifen, die gewaltsamer Weise entzogene Güter wieder abzutreten, und eidlich zu versprechen, daß er die Freyheiten der sächsischen Nation nicht mehr antasten wollte; Würde er diese Bedingungen eingehen, so wollten sie, so sehr sie auch Ursache hätten, ein Mißtrauen in das königliche Wort zu setzen, die Waffen niederlegen, wo nicht, so seyen sie bereit, ohne auf die Entscheidung anderer Reichsfürsten zu warten, alle ihre Kräften zur Vertheidigung ihrer Freyheit aufzuopfern. Die königliche Gesandte wurden noch etlichemale zu ihnen geschickt: Allein sie beharrten bey ihrer Erklärung.

Hierauf fiengen sie an, vor Harzburg zu rücken, alle Zugänge zur Vestung zu besetzen, und zu verhüten, daß der König nicht entfliehen könnte. Aber eben so sorgfältig war Heinrich, sich eine Ausflucht zu suchen. Er entkam glücklich, und hierdurch wurde das Feuer des Kriegs noch weiter ausgebreitet. Herzog Bertold und die zween Bischöffe leisteten ihm Gesellschaft, und halfen ihm seine Schätze und Reichskleinodien durch den nahe gelegenen Wald über die Gebürge retten. Während daß die Feinde etwas nachläßig die Belagerung des Schlosses fortsezten, kam Heinrich ganz

ermüdet in Eschwege an, und begab sich, nachdem er einige Völker an sich gezogen hatte, nach Hirschfeld. Hier erwartete er das Heer, das er wegen des polnischen Feldzugs ausgeschrieben hatte. Der Bischoff Adelbero von Würzburg, B. Hermann von Bamberg und einige Fürsten fanden sich auf die erste Nachricht von den widrigen Schicksalen des Königs bey ihm ein. Herzog Ruoolb von Schwaben samt einigen rheinischen, schwäbischen und bayrischen Bischöffen war mit seiner Mannschaft bey Maynz angekommen, und hatte, nachdem er vernahm, daß der König wichtigere Reichsangelegenheiten zu entwickeln hätte, welche den polnischen Feldzug verzögern könnten, sich bey einrich selbst erkundigen lassen, wo er sich mit seinem Heere einfinden sollte. Einige deuteten diese Verzögerung übel, und vermutheten, daß Rudolph schon von der ganzen Sache Nachricht haben müßte. ein-rich wenigstens achtete es nicht groß, sondern schickte ihm Befehl zu, unverzüglich mit seinen Völkern sich nahe bey Hirschfelden einzufinden, welchem Befehl Rudolph gehorchte.

Als sich die Reichsfürsten hier eingefunden hatten, so bat sie Heinrich aufs inständigste, sein widriges Schicksal sich zu Herzen gehen zu lassen, er beklagte sich, die Bosheit seiner Feinde gehe so weit, daß sie sich weder des Eides noch seiner Wohlthaten erinnerten, sondern ihm nach dem Leben stellten, diese Beschim-

schimpfung der öffentlichen Reichswürde gereiche ihnen eben sowol zur Schande, da sie in seine Wahl gewilligt hätten, und ihnen eben so viel daran liege, daß ein König unter seinen Reichsfursten des Lebens sicher sey. Manchem deutschen Patrioten entfielen die Zähren über diesen Jammer seines Vaterlands. Einige waren der Meinung, man sollte mit dem Heere, das man wider die Polen gesammlet hätte, unverzüglich nach Sachsen aufbrechen. Andere verzögerten die Sache mit Bedacht unter allerley Vorwendungen, man könnte es nicht wagen, die muthige und mit so geschickten Heerführern versehene Sachsen anzugreiffen, man müßte sich mehr verstärken, und hierzu werde Zeit erfordert, um den nöthigen Kriegsaufwand zu machen. Der König mußte sich nach ihrem Willen bequemen, und sie entlassen, sezte aber eine neue Frist, sieben Tage nach Michaelis, und Bredingen bey Hirschfeld, als den Sammelplaz an, und reißte mit den anwesenden Fürsten nach Tribur und in den rheinischen Landen herum. Ueberall hin wurden Boten geschickt, welche die Fürsten und Völker in der Treue gegen ihren König bestätigten. Heinrich versprach alles, zeigte Proben seiner Freygebigkeit, und gab einigen ihre Güter wieder, die er ihnen zuvor entwendet hatte.

Die Sachsen hingegen waren ungemein bestürzt, als sie vernahmen, daß der König

ihren Händen entgangen, und in andere Gegenden geflohen wäre. Sie sahen nun einem innern Reichskriege entgegen, und bedauerten die verlorne Gelegenheit, dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen. Sie bemüheten sich, noch mehr Macht an sich zu ziehen, und schickten Gesandte an die Thüringer, welche sie baten, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, und das gemeine Unrecht mit zusammengesezten Kräften zu rächen. Diese stellten in Tretеburg an der Unstrut eine Versammlung ihrer Nation an, auf welcher sie den Sachsen mit dem grösten Vergnügen beytraten, und eidlich versprachen, für das allgemeine Beste den lezten Blutstropfen aufzuopfern. Weil aber die Aebte von Fulda und Hirschfelden nebst andern Fürsten in Thüringen viele Güter hatten, so liessen sie denselben gleich bedeuten, ihnen auf eine bestimmte Zeit zu Hülfe zu kommen, oder sich gefallen zu lassen, daß sie alle ihre Güter verheerten. Mit diesen Gesandten kamen zugleich Gesandte vom König an, welche gemeldte Aebte unter grossen Versprechungen ermahnten, vom sächsischen Bündniß abzustehen. Sie wurden mit grossem Schimpf abgewiesen, und man hätte beynahe die Hand an sie gelegt, wo nicht einige weise Männer das Volk zurückgehalten hätten, das öffentliche Gesandten-Recht nicht anzutasten.

Eben damals befand sich der Erzbischoff von Maynz in Erfurt. Die Thüringer griefen

fen ihn an, und drangen in ihn, daß er auf ihre Seite überträte. So sehr er heimlich den sächsischen Bund billigen mochte, so war er doch nicht so keck, sich öffentlich wider den König zu erklären. Sie entliessen ihn also auch nicht eher, als bis er ihnen Geissel gegeben, und sie hierdurch versichert hatte, daß er weder öffentlich noch heimlich etwas wider sie unternehmen wollte. Gleichen Verdacht hegte man damals auch wider den Erzbischoff Hanno von Cölln, als ob er den Sachsen heimlich zugethan wäre. Es fehlte nicht an wahrscheinlichen Gründen, auf welche sich eine solche Vermuthung gründete. Einmal war er in diesen Zeiten ein sehr grosser Eiferer für die Kirche und für die Ehre des römischen Stuhls, hernach hatte er auf seinen italiänischen Reisen allemal ein besonderes Zutrauen zu dem P. Alexander II, dem Cardinal Hildebrand und dem Card. Peter Damiani gezeigt, und alle seine Handlungen durch sie bestimmen lassen. Ferner war er der vertrauteste Freund der Herzogin Beatrix und der Mathildis, durch welche er auch auf der Mantuaner Synode sich hatte regieren lassen q). Er hatte auch, als er das leztere mal die Stelle eines Ministers versahe, die Ankläger des Otto gedrückt, und den Beschwerden der Sachsen Gehör gegeben. Die Sprache, welche die Sachsen in ihren

q) Benzo in s. Panegyrico in Henr. IV. nennt den Hanno ausdrücklich als einen Anhänger der alexandrinischen und hildebrandinischen Parthey.

Anforderungen an den König führten, war seiner Denkungsart gemäß und ganz Hildebrandinisch. Ueberdiß war einer seiner nächsten Anverwandten, Burcard von der Halberstadt, bey den Verschwornen, der eben so eifrig gedachte, als er. Folglich konnte er wohl noch eine Weile verborgen bleiben, und dem König unter dieser Verstellung mehr schaden.

Die Sachsen fuhren also muthig fort, den König zu bekriegen, und weil ihre Absicht gar nicht dahin gieng, ihn in andern Gegenden zu verfolgen, so griefen sie seine Schlösser Harzburg, Wigantenstein, Mosburg, Sassestein, Spatenberg, Heimenburg und Asenberg an, und eroberten einen Theil derselben. Das Schloß Vockenrodt, das der König dem Pfalzgrafen Friderich von Sachsen entzogen hatte, fiel wieder an seinen rechtmäßigen Besitzer zurück. Lüneburg, das Heinrich nach der Gefangennehmung des Magnus an sich gezogen, und mit einer auserlesenen Besatzung unter den Befehlen des Graf Eberhards von Nellenburg versehen hatte, wurde gleich anfangs, als Heinrich noch in Harzburg eingeschlossen saß, durch den Hermann, einen Oheim des Magnus belagert, und zur Uebergabe gezwungen. Hermann bekam die ganze Besatzung gefangen, und hielte sie so lang in strengem Verhaft, bis Heinrich den Magnus auf freyen Fuß stellte. Er bedrohete auch den König, er würde ihm alle seine Leute niederhäblen las-

sen,

sen, wo er sich nicht zur Loslassung seines Neffen entschlösse. Den Heinrich kostete es grosse Ueberlegung, ob er einen Prinzen, auf dessen Umsturz er den Untergang von ganz Sachsen gründete, befreyen sollte. Alle Reichsfursten baten für den Magnus, und die gefangene Besatzung, welche nichts als den Tod vor sich sahe, drang aufs nachdrücklichste auf diese Bedingung. Magnus entkam also nach einem dreyjährigen Verhaft seines Gefängnisses, und Heinrich zog seine getreue Schwaben wieder an sich. Mit gleichem Nachdruck kriegten die Thüringer. Sie eroberten Heimenburg, und verbrannten es. Asenberg zwangen sie durch Hunger zur Uebergabe, entliessen aber die Besatzung.

Dem König lagen seine Bestungen allzu sehr am Herzen, als daß er dieser Verheerung noch länger hätte zuschauen können. Er wandte sich demnach an die beede Erzbischöffe vod Maynz und Cölln, und bat sie, mit den Sachsen sich in Unterhandlungen einzulassen, und das Feuer wo möglich zu dämpfen. Beene schrieben eine Zusammenkunft nach Corvey aus, um allda über allgemeine Reichsangelegenheiten sich zu berathschlagen. Aber Hatto entzog sich dieser Versammlung wieder, jedennoch versprach er zum Scheine, alle ihre Entschliessungen für das allgemeine Beste zu genehmigen. Sigfried von Maynz fand sich also allein in Corvey ein, und suchte die erhizte

Gemüther der Sachsen zu besänftigen. Alle seine Vorstellungen waren fruchtlos. Jene widerholten vielmehr ihre alte Beschwerden, und erklärten frey, Heinrich könne ohne grossen Nachtheil der christlichen Religion nicht mehr König seyn, er habe gegen seine getreueste Freunde, gegen seine Gemahlin, gegen seine Schwester, die Aebtißin von Quedlinburg, solche Frevel verübt, daß, wenn man ihn nach den Kirchengesetzen richten sollte, er des Rechts der Ehe, der Ehre des kriegerischen Gürtels, aller zeitlichen Vorzüge, folglich nur desto mehr auch des Reichs beraubt werden müßte. Nach langem Wortwechsel versprachen endlich beede Partheyen jede der andern zwölf Geissel, damit sie mit den übrigen Fürsten des Reichs sicher bey einer Versammlung der Reichsfürsten sich einstellen, ihre Klagen wider den König vorbringen, und seine eigene Verantwortung hierüber anhören könnten. Zur Auswechslung der Geissel wurde das Kloster Hohenburg in Thüringen bey Langensalza, zur Zusammenkunft der Fürsten aber Gerstungen auf den Gränzen zwischen Hessen und Thüringen festgesezt.

Die Anhänger und Freunde des Königs glaubten, daß die Majestät eines Königs allzu sehr herabgesezt würde, wenn man ihn zwänge, Leuten, die er als Rebellen ansahe, Geissel zu geben. Man übertrug es also den zween Erzbischöffen von Maynz und Cölln, nach Hohenburg

henburg zu reisen, und diese Bedingung zu vernichten. Sie thaten es, und gaben sich selbst als Bürgen an, daß die widrig gesinnte Fürsten ohne Gefahr sich an dem Ort der Versammlung einfinden könnten. Indessen meynte es doch Heinrich mit den Sachsen nicht aufrichtig. Er schickte vielmehr seine Unterhändler zu den Lutiziern, welche beständige Kriege mit den Sachsen führten, und reizte sie unter Versprechung grosser Summen Geldes, in Sachsen einzufallen, während daß sie in diesem innern Krieg begriffen wären. Kaum hatten die Sachsen Wind davon bekommen, so schickten sie auch Gesandte an sie, und versprachen ihnen noch mehr Geld, wann sie sich ruhig halten wollten, widrigenfalls erklärten sie, daß sie bereit seyn würden, ihren Feinden insgesamt die Spitze zu bieten. Dieser gedoppelte Antrag hatte die Folge, daß sich einige für den König, andere für die Sachsen erklärten, worauf es zu einem innerlichen Kriege unter den Lutiziern selbst kam. Viele tausend von ihnen wurden durch das einheimische Schwerdt aufgerieben, die Nation aber schwächte sich selbst hierdurch so sehr, daß sie weder dem König noch den Sachsen dienen konnte. Der König Sveno von Dännemark, dem Heinrich schon unter dem Ministerio Adelberts die angränzende Länder und das Königreich der Obotriten versprochen hatte, wenn er die Sachsen bekriegte, hielte zwar sein Wort, und erschien mit einer Flotte

an den Küsten, das Mißvergnügen aber, das sich unter seinen Soldaten erhob, welche die Sachsen als eine Vormauer von ihrem Lande ansahen, nöthigte ihn, wieder zurückzugehen, und einem Plan zu entsagen, den im folgenden Jahrhundert erst Canut ausführte r). Heinrich zog also von seinen Bündnissen mit auswärtigen Völkern sehr wenig Vortheil.

Noch weniger Vortheil zog er von der Versammlung der Fürsten in Gerstungen. Es erschienen allda in seinem Namen von Bischöffen, die beede Erzbischöffe von Maynz und Cölln, die Bischöffe von Mez und Bamberg, von Fürsten aber Herzog Gottfried von Niederlothringen, der Mathildis Gemahl, Herzog Rudolph von Schwaben, Herzog Berchtold von Kärnthen, welche die Klagen anhören sollten. Er selbst mochte sich dem erbosten Pöbel nicht aussetzen, sondern wartete in Würzburg auf den Ausgang der Sache. Die sächsische Abgeordnete baten gleich anfangs um Gerechtigkeit, und versicherten die Versammlung, daß sie nicht ohne reiffe Ueberlegung ein so wichtiges Werk unternommen hätten. Sie erzählten hierauf ihre Beschwerden der Reihe nach, und sezten dardurch die anwesende Fürsten in ein solches Erstaunen, daß sie ihre Geduld bewunderten, und sich freymüthig für sie erklär-

r) S. *Reventlau* de nexu fœderum inter J. R. G. & R. Daniæ p. 7. seq.

erklärten. Nachdem man drey Tage beysammen gesessen, so kam man endlich darinnen überein, daß man einen andern aussuchen müßte, der tüchtig wäre, einem so ansehnlichen Reiche mit Ehre und Ruhm vorzustehen. Jedoch hielten sie diesen Schluß noch geheim, und warteten, bis etwa der König sich weiter entfernte, und man über diese Sache mit andern Fürsten sich berathschlagen könnte. Unter dem Volke breiteten sie das Gerücht aus, die Sachsen hätten sich verstanden, dem König Genüge zu leisten, der König aber hätte sich verpflichtet, ihnen zu verzeihen, und mit einem Eide Sicherheit zu versprechen. Zu dieser Feyerlichkeit sezte man die bevorstehende Weyhenachten an, da sich der König in Cölln einfinden würde. Diese Versammlung hätte noch viel gefährlichere Folgen für Heinrichen gehabt, wo nicht Herzog Rudolph Mäßigung gezeigt hätte. Sie wollten unverzüglich ihn als König erklären, er widersezte sich aber alles Ernstes, und bezeugte der Versammlung, daß er Ehren halber, ohne des Meineides beschuldiget zu werden, darein nicht willigen könnte, wo ihn nicht alle Reichsfürsten seines Eides entledigten, und in seine Wahl willigten. Nach dieser glücklichen Verrichtung zogen die Sachsen ganz vergnügt wieder nach Haus.

Die Reichsfürsten begaben sich zum König nach Würzburg, und fanden ihn bereitwillig, alles einzugehen, wenn nur der Friede

wieder

wieder hergestellt würde. Er nahm aber bald gewahr, daß auch die rheinische Fürsten nicht mehr die vorige Gesinnung gegen ihn hegten, und in ihrem Eifer sehr erkalteten. Er eilte also nach Regensburg, hatte aber auf seiner Reise in Nürnberg, wo er sich einige Tage verweilte, den Verdruß, ein Zeuge eines für ihn sehr bedenklichen Zufalls zu seyn. Er hatte bisher an seinem Hofe einen sehr innigen Freund, Namens Reqinger, gehabt, der wegen des königlichen Vertrauens in grossem Ansehen stund. Dieser Hofmann trat auf einmal auf, und entdeckte den beeden Herzogen Rudolph und Berrold ein grosses Geheimniß, wordurch die Gährung in Deutschland immer heftiger wurde. „Ich, fieng er an, und noch andere, „deren sich der König gemeiniglich zu seinen Ab„sichten bediente, wurden neulich durch die aller„glänzendeste Verheissungen vom König bestellt, „euch und andere zu ihm nach Würzburg kom„mende Fürsten mitten unter der geheimen Un„terredung, die er beyseit mit euch haben wür„de, mit dem Degen in der Faust anzugrei„fen, euch als die Urheber der Unruhen zu er„morden, ihn hierdurch von der Gefahr und „das Reich von weitern Unruhen zu befreyen. „Ich weigerte mich, eine so gottlose That zu „verrichten, und ermahnte ihn, von seinem „Vorhaben abzustehen: Er ward aber so er„bost über mich, daß er mich nicht nur von „seinem Umgang gänzlich ausschloß, sondern „mich auch durch seine Wache würde haben

„umbrin

„umbringen lassen, wo ich mich nicht gleich „aus seinem Zimmer entfernt, und hierdurch „die Gefahr von mir abgewandt hätte.„ Er nannte den Ort, wo es ihm der König befohlen habe, er nannte diejenige, so zugegen gewesen, und versicherte, wenn es der König etwa läugnen würde, daß er die Wahrheit seiner Aussage wider einen jeden behaupten wollte. Die beede Herzoge erstaunten über dieses Unternehmen. Sie kannten den Mann, der es ihnen sagte, als einen angesehenen und ehrlichen Mann, der seinen Ruhm bisher noch durch keine schändliche Thaten befleckt hatte. Es gieng ihnen gleich bey, daß der König schon mehreren Fürsten hätte nach dem Leben stellen lassen. Sie wußten, daß die Sachsen mehrere dergleichen Mordthaten von ihm erzählten, da Heinrich seine vertrauteste Freunde und Diener seiner heimlichen Rache aufgeopfert hatte s). Die ganze Sache schien ihnen demnach, wo nicht wahr, doch höchst wahrscheinlich.

Beede Herzoge schickten Gesandte an den König, und liessen ihm melden, daß sie nun ihres Eides gegen ihn los wären, und Ursache hätten, ihm den Gehorsam aufzusagen, da er selbst alle Treue und Achtung für sie aus den Augen sezte, und ihnen mitten unter den Verhandlungen wegen des Friedens nach dem Leben trachte; so lang er sich nicht entschuldigte, so würde

s) Bruno de bello Saxonico gleich am Anfang.

würde er von ihnen weder Treue noch Hülfe mehr erwarten können. Heinrich konnte seinen gerechten Zorn nicht verbergen. Er wandte sich an seine Getreue, und legte ihnen die Ränke Rudolphs vor. „Dieser Ehrgeitzige, sagte er, „strebt mir nach der Krone, Verläumdungen „sollen ihm hierzu den Weg bahnen. Ich „werde mich nicht lang bemühen, seine Lügen „zu widerlegen. Das Glück der Waffen muß „die Sache entscheiden. Greift er die Majestät seines Königs an, so steht es mir zu, die „Rechte meiner Voreltern zu vertheidigen. Und „wann ich auch das Unglück haben sollte, mein „Reich zu verlieren, so sollen es doch auch die „Nachkommen wissen, daß ein rebellischer Herzog es mir aus den Händen gedreht hat.„ Ein Vertrauter des Königs, Ulrich von Cosheim, den Reginger in seiner Anklage genannt hatte, milderte den Schmerzen des Königs, bat ihn, sich nicht zu übereilen, bot sich freywillig an, daß er die Ehre des Königs mit dem Degen wider einen jeden retten wollte, und verfügte sich zu diesem Ende selbst zu dem Herzog Rudolph, dem er seine Bereitwilligkeit zeigte, so wie es ihm belieben würde, die Sache Heinrichs mit Reginger auszumachen. Rudolph äusserte seine wahre Gedanken nicht, sondern überließ die streitige Frage der künftigen Entscheidung der Reichsfürsten.

Heinrich sezte demnach seine Reise nach Regensburg fort, alles Zutrauen aber gegen

ihn

ihn hatte sich verloren, er selbst wußte nicht, wem er trauen sollte, da er sehen mußte, daß auch seine innigste Freunde von ihm abfielen. Die Sachsen fuhren fort, den König überall anzuschwärzen, und lagen den rheinischen Fürsten an, entweder ihnen Vollmacht zu geben, einen neuen König zu wählen, oder selbst als die Hauptnation einen zu ernennen, und sich des Beytritts der Sachsen versichert zu halten, damit einmal im Reiche die Ruhe wieder hergestellt, und die Aergernisse gehoben würden. Der Erzbischoff von Maynz, dem dieses Geschäft kraft seiner Würde zugehörte, berief alle Reichsfürsten nach Maynz, um allda gemeinschaftlich den Herzog Rudolph als König zu wählen. Dieses gieng dem König sehr nahe. Er zog so viele Mannschaft zusammen, als ihm möglich war, und eilte dem Rhein zu, um dieses Vorhaben der Reichsfürsten zu vereiteln. Auf seiner Reise aber fiel er in Ladenburg in eine so schwere Krankheit, daß seine Feinde schon über sein Ende frolockten. Nach einigen Wochen erholte er sich wieder, und kam in Worms an, einer Stadt, welche eine unverrückte Treue gegen ihn bewieß. Der Bischoff der Stadt, der schon unter Alexander II. ihn am päbstlichen Hoflager verkleinert hatte, widersezte sich seinem Einzug. Die Bürger aber jagten seine Soldaten davon, und hätten beynahe den Bischoff selbst gefangen in die Hände des Königs überliefert, wo er sich nicht noch zur rechten Zeit mit der Flucht gerettet hätte.

hätte. In vollem Vergnügen zogen sie ihm entgegen, sprachen ihm Muth zu, versicherten ihn mit einem Eide ihrer ungefärbten Treue, boten ihm ihre Dienste an, ja sie verpflichteten sich, aus ihrem eigenen Vermögen nach Maßgabe der Kräfte eines jeden die Unkosten zu dem bevorstehenden Krieg anzuschaffen, und ihr ganzes Leben hindurch für ihn die Waffen zu führen. Heinrich war über dieses unvermuthete Glück und über die Grosmuth der Bürger sehr gerührt. Er erhielte hierdurch eine der allerfestesten Städte, welche er zu seinem Siz und als eine Freystätte erwählte, wohin er sich in zweifelhaften Umständen begeben könnte. Die Lage gewährte ihm Lebensmittel, der Muth der Bürger Sicherheit, und die Bevestigung der Stadt genugsamen Schuz.

Seine Annäherung hatte erwünschte Folgen für ihn. Kaum hörten die Fürsten, welche sich in Maynz eingefunden hatten, daß Heinrich mit einem Heere im Anzug wäre, so entfernten sich einige aus Furcht, andere weigerten sich, in einer so wichtigen Sache ohne Zuziehung aller Reichsfürsten etwas zu entscheiden, sie verliessen also Maynz, wurden aber gleich vom König zu einer Unterredung nach Oppenheim eingeladen, worzu sie sich, wiewol ungern, entschlossen. Nachdem sie wegen ihrer Sicherheit Geissel bekommen hatten, so fanden sie sich endlich bey Heinrich ein, Hier bat er sie aufs ernstlichste und demüthigste,

sich

sich doch des Eides zu erinnern, den sie ihm geschworen hätten, ihn in seinem Unglücke nicht zu verlassen, ihm zu verzeihen, wenn er sich durch die jugendliche Hitze auf Abwege hätte verleiten lassen, und versichert zu seyn, daß er mit zunehmenden Jahren immer besser bedenken würde, was seine Ehre, der Ruhm seines Reichs und das Wohl des Vaterlandes erheischten. Die Fürsten antworteten ihm, er verspreche Treue, die er doch in seinem Leben weder gegen GOtt noch gegen Menschen gehalten hätte, sie könnten seinen Versprüchen nicht trauen, hätte er jüngsthin Meuchelmörder auf sie in Würzburg bestellt, zu einer Zeit, da sie sein wahres Wohl besorgt hätten, so würden sie auch in Zukunft nicht sicher seyn, wenn er glaubte, daß man ihm zu viel aufbürdete, so möchte er nur erlauben, daß Ulrich von Cosheim sich in einen Zweykampf mit Reginger einliesse, würde es dieser verlieren, so wollten sie es als eine göttliche Entscheidung ansehen, und ihm hinführo getreu bleiben. Der König nahm die Bedingung an, und bestimmte die Rheininsel bey Maynz als den Ort des Zweykampfs, welcher mit Anfang des folgenden Jahrs geschehen sollte.

Beede Partheyen blieben also noch immer in der grösten Gährung, und zufällige Begebenheiten wurden von jeder als eine Entscheidung des Himmels für ihre Sache gehalten. Egino, der Hauptankläger des Otto, den

schon Hanno andern zum Beyspiel gedemüthigt hatte, wurde über einer Räuberey ertappt, von den Besitzern des Geraubten geblendet, und gerieth in eine solche Armuth, daß er zu betteln genöthiget wurde. Alle Sachsen und Otto sahen ihn als ein Scheusal des menschlichen Geschlechts an, und sie wurden in ihrem Glauben noch mehr gestärkt, daß sich die Gottheit selbst für sie erkläre, als der Graf Giso und Adelbert mit vier Söhnen, welche den Egino zu der bekannten Verläumdung verleitet hatten, in dem Schlosse des Giso von ihren Feinden aus Privatrache erbärmlich ermordet wurden. Aber eben so konnte Heinrich gedenken. Reginger, der den König bey den Reichsfürsten verläumdet hatte, starb noch vor dem Zweykampf eines erbärmlichen Todes. Am meisten vergnügte den König die Treue seines Commandanten Bodo in Harzburg, der beständige Ausfälle that, raubte und verheerte, was er antraf, und den Sachsen in Goslar grossen Schaden zufügte. Eben so tapfer hielt sich die königliche Besatzung in Asenberg. Jedoch war sie in grosser Gefahr, und schickte dem König einen Boten nach dem andern. Heinrich wußte sie nicht zu retten. Er wandte sich an den Erzbischoff von Maynz und Cölln, und bat sie, mit den Sachsen einen Waffenstillstand zu treffen. Die Erfahrung hatte ihn bisher gelehrt, wie redlich es diese beede mit ihm meynten. Sie verstellten sich jedoch, und beriefen die Sachsen zu einer Unterredung

terredung nach Corvey. Aber die Verstellung war damals den meisten Fürsten natürlich, und Heinrich wußte niemal zuverläßig, wem er trauen könnte. Als er Weyhenachten in 1074
Worms hielte, bey welcher Gelegenheit sich gemeiniglich die Reichsfürsten bey dem Hoflager einfanden, um den Glanz des Hofs und der Feyerlichkeit zu vermehren, so fanden sich dißmal sehr wenige Fürsten ein. Aber auch diese erschienen nicht mit dem gewohnten Gepränge und Gefolg, sondern in geringer Kleidung, nur damit sie Heinrich keines Abfalls beschuldigen könnte. Ueberhaupt entgiengen dem König viele Gefälle, aus welchen er den Unterhalt seines Hofs ziehen mußte. Die Bischöffe und Aebte leisteten ihm auch die gewohnte Dienste nicht mehr. Er begnügte sich also damit, daß er einige Fürsten in eigener Person bey sich hatte. Er war auch so klug, sie nicht mehr zu entlassen, damit er wenigstens den Sachsen furchtbarer schiene, wenn er so grosse Männer um sich hätte.

Die Unterredung der beeden Erzbischöffe von Maynz und Cölln mit den Sachsen in Corvey war ganz fruchtlos. Die Sachsen weigerten sich nicht nur von der Belagerung der königlichen Schlösser abzustehen, sondern bezeugten auch ihr Mißvergnügen, daß man durch solche Unterhandlungen die Zeit verderbe, und dem König nur desto mehr Muth mache, wider welchen sie ihr Recht durch die Waffen

verfechten müßten. Nach heftigen Wortwechseln wurde beschlossen, nach Lichtmeß eine Versammlung in Frizlar anzustellen, und allda mit Zuziehung der andern Reichsfürsten einen neuen König zu wählen, der im Stande wäre, das deutsche Reich mit Würde und nach der Billigkeit zu regieren. Der König wurde selbst dahin beschieden, wo er in eigener Person sein Recht darthun, und auf die Beschwerden antworten könnte. Gleich nach der Versammlung wurde der Krieg von Seiten der Sachsen und Thüringer mit neuem Eifer fortgesezt, Asenberg ergab sich, Spatenberg in der Grafschaft Hohenstein wurde eng eingeschlossen, Vockenrodt erfuhr ein gleiches Schicksal, und mit vieler Mühe konnte Heinrich seine Gemahlin Bertha, welche in dieser Vestung bis zu Ende des Kriegs in sicherer Verwahrung seyn sollte, noch retten. Er schickte den Abt von Hirschfeld dahin, welcher die Thüringer überredte, die Königin aus der Vestung zu entlassen. Diese Prinzeßin hatte Jammer genug auszustehen. Sie war eben damals schwanger, und erwartete ihre Entbindung stündlich. Sie gebar auch im Kloster Hirschfeld einen Sohn, Conrad, welcher in der Folge seinem Vater vielen Verdruß machte. Heinrich war in so betrübten Umständen, daß er kaum anständige Pathen zu diesem Prinzen finden konnte. Der Bischoff von Altenburg, der eben damals bey dem Abte sich aufhielte, taufte ihn, und die Mönche des Klosters brachten ihn zur Taufe.

Je mehr sich die Reichsfürsten von Heinrich entfernten, desto mehr sahe er die Nothwendigkeit ein, einen Feldzug wider sie zu unternehmen. Er entschloß sich demnach beherzt, das äusserste zu wagen, damit seine Soldaten, welche sehr erbost über ihn waren, daß er ihnen mit keinem Entsaz zu Hülfe gekommen, nicht mehr Ursache hätten, ihn als einen Feigen zu tadlen. Er schrieb also an alle Reichsfürsten, und bat sie, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber diese erschienen in geringer Anzahl. Die Bischöffe allein stellten sich häufiger ein, aber sie brachten keine Soldaten mit, und kamen mit einem geringen Gefolge. Dieses thaten sie mehr, um nicht in den Verdacht des Ungehorsams zu fallen, als daß sie die Sache des Königs mit Nachdruck zu unterstützen bereit gewesen wären. Andere Reichsfürsten, die Erzbischöffe von Maynz und Cölln, die Bischöffe von Straßburg und Worms, die Herzoge von Bayern, Ober- und Niederlothringen, von Schwaben, von Kärnthen, die Aebte von Fulda und Hirschfeld nahmen die Larve öffentlich ab, und erklärten sich, daß sie die Waffen zur Unterdrückung der Unschuldigen nicht darleihen könnten, wenn auch die Sachsen etwas begangen hätten, das Strafe verdiente, so müßte man doch bedenken, daß sie die Noth darzu gezwungen hätte.

Dessen ohngeachtet zog Heinrich doch zur allerhärtesten Jahreszeit ins Feld. Alle Flüsse

waren stark gefroren, und Heinrichs Heer litt Mangel an Lebensmitteln. Als er nach Hirschfeld kam, schickte er den Abt dieses Klosters an die Sachsen, welche an der Werra stunden, um sich zu erkundigen, ob seine Gesandte sicher zu ihnen kommen könnten. Indeß erwartete er in Hirschfeld mit seinem Heere in den nahe gelegenen Dörfern des Abts auf seine Zurückkunft. Er trug billig Bedenken, wider ein Heer von 40000 Mann anzurücken, das sich fest entschlossen hatte, ihm gleich bey dem Uebergang über die Werra in Schlachtordnung entgegen zu kommen. Hierzu war er zu schwach, er wollte also warten, ob sich nicht mehrere Völker bey ihm einfänden. Ja er mußte noch überdiß fürchten, daß die Feinde selbst über den Fluß, der ganz zugefroren war, setzen, und ihn noch vorher, ehe er sich in genugsame Gegenverfassung gesezt, angreifen möchten. In dieser Furcht verwieß er es seinen Räthen, daß sie ihn, ohne zuvor die Umstände reiflich zu überlegen, zu einer so unschicklichen Zeit ins Feld zu ziehen veranlaßt hätten, ohne für die Zufuhr und andere Kriegsbedürfnisse zu sorgen. An denselben hatten im Gegentheil die Sachsen einen solchen Ueberfluß, daß sie den Feldzug wohl aushalten konnten. Sie schickten noch 11000 Mann Landvolk zurück, welche im ersten Auflauf dem Heere nachgefolgt, und sich mit Speise zu versehen, vergessen hatten. Die Soldaten Heinrichs wandten diese Ruhe darzu an, in die nahe gelegene Felder auf Beute auszugehen, und sich ihren

Unter-

Unterhalt mit Gewalt zu verschaffen. Alles wurde rein ausgeplündert, die Einwohner retteten kaum ihr Leben, das Gebiet von Fulda und Hirschfeld wurde so zu Grunde gerichtet, daß man hernach kaum noch die Mönche ernähren konnte. Der König erlaubte den Soldaten solche Gewaltthätigkeiten, wenigstens wehrte er sie nicht, weil er sein Heer durch die Beute locken, und gegen sich verpflichten wollte.

Indessen kam der Abt von Hirschfeld mit einer sehr billigen Erklärung aus dem Lager der Sachsen zurück. Wir sind keine Barbaren, sagten sie, wir verehren das öffentliche Völkerrecht, und werden uns nicht erkühnen, Gesandte anzutasten. Die Noth hat uns gedrungen, die Waffen zu ergreifen, welche wir blos zu unserer Vertheidigung führen. So bald wir Sicherheit wegen unserer Rechte haben, so sind wir bereit, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken. Der König war über ihre Antwort sehr vergnügt, und ernannte gleich vier Bischöffe, welche sich mit ihnen in Friedenshandlungen einlassen sollten. Er versprach, billige Bedingungen zu genehmigen, und die Sache auf die Beurtheilung gewisser von beeden Seiten darzu ernannten Schiedsrichter auszusetzen, wenn er anders hoffen könnte, daß auch sie den Weg der Sanftmuth ergreifen, und es nicht auf das Schicksal des Kriegs wollten ankommen lassen. Sie erwiederten, daß

das beederseitige Verständniß gar bald wieder hergestellt werden könnte, wenn er in folgende Bedingungen willigen wollte:

1) Müßten die Vestungen, die er in Sachsen und Thüringen errichtet hätte, geschleift werden, weil sie zur Unterdrückung ihrer National-Freyheit gebraucht würden.

2) Müßte er einem jeden die ihm widerrechtlich entrissene eigenthümliche Güter wieder abtreten, vor allen Dingen aber den Herzog Otto, dem er auf eine blosse Verläumdung eines gottlosen Menschen sein Herzogthum entzogen hätte, in Bayern wieder einsetzen.

3) Müßte er den Erzbischöffen von Maynz und Cölln, dem Herzog Rudolph und allen, die ihrer Parthey bisher angehangen, verzeihen, und in Ansehung derselben eine vollkommene Amnestie festsetzen.

4) Müßte er die Freyheit ihrer Nation und ihre uralte und ursprüngliche Nationalrechte erkennen, und sie unangetastet lassen.

5) Müßte er nicht die ganze Zeit in Sachsen bleiben, sondern sich zuweilen auch von Goslar entfernen, und andere Gegenden eines so weitläufigen Reichs besuchen, damit er seine Zeit zum Besten des Reichs zu verwenden Gelegenheit hätte.

6) Müßte er Kirchen und Klöster, Witwen und Waisen schützen, und sich so betragen,

gen,

gen, daß er der königlichen Würde Ehre machte, und einer freyen Nation mit Ruhm vorstehen könnte.

Wenn er eben die Reichsfürsten, welche er zum Friedensgeschäft ernannt hätte, als Bürgen stellte, so versprächen sie ihm Treue; wo nicht, so glaubten sie durch ihren Eid verpflichtet zu seyn, ihre Freyheit mit allen Kräften zu vertheidigen.

Der König war über diese harte Bedingungen sehr bestürzt. Er wandte sich an die Fürsten, die bey ihm waren, er bat sie, sie möchten doch bedenken, wie schimpflich es für das Reich wäre, wenn man die königliche Würde so weit herabsezte, wenn er auch seinen eigenen Schmerzen wegen seiner Schlösser nicht achtete, mit welchem Anstand er den Fürsten und einer Nation, die sich wider ihn empöre, ihre Untreue belohnen könnte? Er fand wenig Gehör, es blieb ihm also nichts übrig, als sich zur Fortsetzung des Kriegs zu entschliessen. Alle Friedenshandlungen wurden abgebrochen, das Heer wurde gemustert, und den anwesenden Fürsten befohlen, sich zu einer Schlacht zu rüsten. Aber kein Mensch war zum Treffen geneigt. Die Fürsten weigerten sich, wider solche das Schwert zu zücken, deren Sache sie für gerecht hielten. Zum grösten Glücke herrschte auch im sächsischen Lager ein gleiches Mißvergnügen. Das gemeine Volk fieng an zu murren, daß sie die mißvergnügte Fürsten in

solches Ungemach stürzten. Man machte den Anführern die bitterste Vorwürfe, daß sie zu einer Zeit, wo alles durch den Krieg hätte entschieden werden können, die Gelegenheit nicht benüzt, sondern sich in unnütze Friedenshandlungen eingelassen, und sich durch ihre scharfsichtige Feinde hätten täuschen lassen. Alles wandte sich an den **Otto**, bat ihn, das Reich zu übernehmen, und sie in das Gefecht zu führen, damit die günstige Augenblicke, ihren Feind zu vertilgen, nicht verloren giengen. Aus einem ganz verschiedenen Tone sprachen Heinrichs Vertraute mit ihm. So sehr sich der sächsische Pöbel nach dem Treffen sehnte, so sehr hinderten sie es, um das Mißvergnügen unter jenem Heere zu vermehren. Vielmehr glaubten sie, daß es nun das wahre Interesse ihres Königs erforderte, dem Frieden Gehör zu geben, um zu der Zeit, da jene die Waffen zückten, dem Ungewitter durch eine Friedensunterhandlung auszuweichen. Sie glaubten hierdurch den König aus der grösten Verlegenheit zu retten, und in der That war die Hitze der Feinde viel zu groß, welche man mußte verrauchen lassen, und Heinrich mit allzu vielen geheimen Feinden umgeben, welche ihn mitten in der Gefahr verlassen, oder ihrer Rache aufgeopfert hätten, als daß sie ihn einer so augenscheinlichen Gefahr hätten preiß geben können. Sie überredten ihn also, daß er in die Friedenshandlungen willigte. Er berief die Fürsten zu sich, und überließ es ihnen, nach ihrem

Gut-

Gutbefinden die Unruhen beyzulegen, er berechtigte sie, in seinem Namen alles zu thun, was sie als gut ansehen würden. Diese stellten ihm vor, daß bey gegenwärtigen Umständen nichts zu thun sey, als daß er in die Anforderungen der Sachsen willigte. Heinrich versprach es ihnen feyerlich. Fünfzehen Bischöffe und alle anwesende Fürsten begaben sich demnach in das Lager der Sachsen, und entdeckten ihnen Heinrichs Gesinnung. Jene trauten dem Fallstricke nicht gleich, Heinrichs Wankelmüthigkeit erregte ihnen Verdacht. Nach langen Berathschlagungen willigten sie endlich unter der ausdrücklichen Bedingung in den Frieden, daß wenn der König aus Zorn über die ihm zugefügte Beleidigung, oder unter dem Vorwand, daß ihn die Noth zu diesem Vergleich gezwungen hätte, denselben vernichten würde, sie kraft des Eides, den sie bereits einander geschworen hätten, verpflichtet seyn sollten, die Waffen wider ihn zu ergreifen, und den König als einen Eidbrüchigen, mit Einwilligung und Beystimmung aller Reichsfürsten, vom Throne zu stossen. Hierauf stellten sie sich an Mariä Reinigung alle vor dem König unter dem Vortritt der Friedensstifter, Heinrich nahm sie liebreich auf, küßte die Fürsten, und bekräftigte mündlich, was jene in seinem Namen versprochen hatten. Nachdem diese wichtige Sache so erwünscht beygelegt worden war, theilte er unter diejenige, welche besondere Treue gegen ihn gezeigt hatten, Geschenke aus,

entließ

entließ die Reichsfürsten, und begab sich mit den Sachsen nach Goslar.

Offenbar hatten die Sachsen mehr Schaden als Nutzen von diesem Frieden. Einmal hatten sie sich die Schwaben zu Feinden gemacht, welche aus Achtung für sie nicht wider sie hatten dienen wollen, und bey dem Friedensgeschäft ganz übergangen worden waren. Hernach nahmen sie bald gewahr, daß man sie nur zu täuschen gesucht hätte. Heinrich schickte zwar gleich überall Boten aus, daß man die Truppen von der Belagerung seiner Castelle zurückführen sollte, er befahl auch seinen Besatzungen, hinführo wider die umliegende Oerter keine Feindseligkeit mehr zu verüben, sondern, so bald sie den Vorrath, den sie zum Krieg zusammen gebracht, verzehrt hätten, die Vestungen den Sachsen zu übergeben, und sie schleifen zu lassen. Aber die Sachsen trauten dem Könige doch nicht, so sehr sie sich auf der andern Seite schmeichelten, den König in ihrer Gewalt zu haben, der sich nicht unterstehen würde, einen so feyerlich bestätigten Frieden umzustossen. Als er nach Goslar kam, bewunderte er die Tapferkeit seiner Besatzung in Harzburg ungemein, und lobte ihre Treue. Sein Commandant war über den Frieden sehr entrüstet, und versicherte ihn, daß er sich noch mehr von ihrer Treue würde zu versprechen gehabt haben, wenn er auf seinem Vorsaz beharrt hätte. Er erzählte

ihm,

ihm, was er für Vertheidigungsanstalten gemacht, und wie sehr er die Einwohner von Goslar beunruhigt hätte. Der König, der an solchen kriegerischen Unternehmungen ein wahres Vergnügen hatte, lobte ihn, und ließ sich den Frieden reuen. Sein Herz verriethe wieder die vorige Gesinnungen, und als man auf die Vollstreckung des Friedens drang, so war es niemand minder Ernst, als ihm. Er entschuldigte sich, er verzögerte die Sache, so lang er konnte. Endlich sezte er alles auf eine allgemeine Versammlung der Fürsten aus, wo man das Wohl des Reichs mit vereinigten Kräften in Berathschlagung ziehen würde. Sie gaben sich mit dieser Antwort zufrieden, und er sezte die Versammlung auf den Märzmonath an. Als aber die Zeit herbey kam, erschien kein einiger Fürst. Die Sachsen und Thüringer allein kamen mit einem starken Gefolge, und lagerten sich ohnfern Goslar.

Hier giengen die Unterhandlungen wieder an. Sie schickten Gesandte an ihn, und liessen ihn an die Erfüllung seines Versprechens erinnern. Heinrich war zu keiner entscheidenden Antwort zu bewegen. Bald wandte er vor, daß die Fürsten sich nicht eingefunden hätten, welche über die Sache urtheilen müßten, bald bat er es sich als eine Gefälligkeit von ihnen aus, sie möchten ihm doch wenigstens seine Castelle lassen, welche er mit so vielen Unkosten zur Bevestigung des Reichs erbaut hätte,

alles

alles andere solle kräftig bleiben, und er würde sich eine Freude daraus machen, ihren Willen aufs pünctlichste zu erfüllen. Auf diesem Sinne beharrte er unveränderlich, so sehr ihn auch seine Vertraute baten, dem Andringen der Sachsen nachzugeben. Während aber, daß er sich herzhaft weigert, dieses Kleinod seiner Macht sich rauben zu lassen, erhält er die Nachricht, daß die Sachsen in den Waffen gegen den Pallast zögen, und fest entschlossen zu seyn schienen, einen andern König zu wählen. Niemand kam dabey mehr ins Gedränge, als der Erzbischoff Limar von Bremen, und die beede Bischöffe von Zeiz und Osnabrück. Denn da sie ein Gegenstand des allgemeinen Hasses der ganzen Nation waren, so stellten sie sich die traurigsten Folgen von diesem Ungewitter vor. Sie baten den König, keine neue Gelegenheit zum Bruche zu geben, sie hätten nun seinetwegen ein ganzes Jahr über Ungemach gelitten, und würden genöthigt seyn, auch auf die Seite der Sachsen überzutretten, wenn er die Friedensbedingungen nicht erfüllte. Indessen drangen die Feinde mit grossem Ungestümme in den Schloßhof herein, und Heinrich willigte endlich in dieser Gefahr ein, er wollte dem Herzog Otto in dem Gesuch seines Herzogthums in einer Jahresfrist nach dem Gutachten der Fürsten Genüge leisten, seine Vestungen schleifen lassen, wenn anders auch die Sachsen und Thüringer die ihrige schleifen liessen, und alles

erfül-

erfüllen, was er in Gerstungen versprochen hätte. Die Sachsen begnügten sich nun mit dem blossen Verspruch nicht mehr, sondern Heinrich mußte in ihrer Gegenwart gleich Befehl geben, daß Spatenberg, Bockenrodt und andere Castelle geschleift würden. Wegen Harzburg entstanden mehrere Schwierigkeiten. Denn da er in diesem Castelle eine Kirche und Kloster angelegt hatte, so glaubte er nicht verpflichtet zu seyn, alles niederreissen zu lassen. Er gab demnach Befehl, nur die Vestungswerke und die Thürme der Mauer abzutragen, und das andere im gegenwärtigen Stande zu lassen. Im Zorn ließ er auch andere Schlösser schleifen, wider welche sich die Sachsen nicht beschwehrt hatten, um sie aller solcher Schuzwehre wider die Streifereyen ihrer Feinde zu berauben. Im Zorn verließ er endlich Sachsen, und begab sich nach Worms, wo er die Fasten in Ruhe zubrachte.

So lang aber noch Harzburg stand, so lang blieb das Angedenken dessen, was man erlitten hatte, lebhaft. Die Einwohner dieser Gegenden fiengen an zu murren, einer erzählte dem andern, was für schöne Oerter vormals in dieser Gegend gestanden wären, die nun alle im Schutt lägen. Sie leiteten böse Folgen aus dem Betragen des Königs. Vergebens belehrte man sie, daß der König aus Achtung für den Dienst GOttes die Kirche und andere Gebäude nicht habe verstören wollen. Nein,

ant-

antworteten sie, er hat eine ganz andere Absicht, er wartet nur, bis sich der erste Unwillen unserer Nation gelegt hat. Alsdenn wird er schon wieder mit einer neuen Mannschaft kommen, und Sachsen desto härter heimsuchen. Durch solche Gespräche unter dem Pöbel entstand eine Gährung, und von der Gährung kam es zum Auflauf. Sie stürzen sich über Harzburg her, reissen die Mauren bis auf den Grund ein, zerstreuen die Steine, fallen über die Häuser her, welche die Fürsten aus einer klugen Mäßigung hatten stehen lassen, verbrennen die schöne Kirche, plündern die Schätze, zerschmettern die Altäre, graben einen Bruder und Sohn des Königs aus, den er den Einwohnern zu Gefallen allda hatte beysetzen lassen, und verwüsten die ganze Gegend so, daß es ihrer Meinung nach unmöglich wäre, allda eine neue Vestung anzulegen. Sie schonten weder der Reliquien der Heiligen, noch der Leichname der Todten, sondern verübten allen Unfug, dessen eine erboste Tollkühnheit fähig ist.

Die Grosse und die Fürsten von Sachsen hatten an diesem Auflauf keinen Antheil. Vielmehr waren sie äusserst darüber bestürzt, daß man dem König Gelegenheit gegeben hätte, den Frieden zu brechen, und die ganze Macht des Reichs wider sie anzuführen. Sie bemühten sich, dem Ausbruch der Kriegsflamme zuvor zu kommen, straften die Frevler aufs schärfste,

und

und schickten Gesandte an den König, durch welche sie sich entschuldigten, und den König versicherten, daß sie weder von dem Auflaufe etwas gewußt, noch ihn befördert haben, daß sie ihn vielmehr eben so sehr vergbscheuen, als er, daß sie endlich bereit wären, ihn von der Reinigkeit ihrer Gesinnungen zu überzeugen und den Verdacht von sich abzulehnen. Der König war über diese neue Untreue ungemein erbittert, und sein alter Groll wider die Sachsen wachte wieder auf. Er gab mit einer verstellten Grosmuth t) zu erkennen, daß er nicht gewohnt wäre, wider Bauren Krieg zu führen, er glaubte vielmehr, daß es die Pflicht eines Fürsten erforderte, seine Unterthanen im Zaum zu halten. Da er jedoch zu dieser Zeit keine Soldaten hatte, und seinem Zorn keinen Nachdruck geben konnte, so war er zur Mäßigung genöthigt. Seinen geheimen Harm verbarg er in seinem Busen, und erklärte sich, daß, da die Sachsen die weltliche Gesetze und Verträge nicht achteten, er auch kein Heer in den Waffen hätte, ihm jezo nichts übrig bliebe, als sich mit den Kirchengesetzen zu schützen, und göttliche Hülfe zu suchen, wenn er bey Menschen keine fände. Er schickte auch unverzüglich Gesandte nach Rom, und verklagte die Frevler bey dem apostolischen Stuhl, welche Kirchen eingeäschert, Altäre verstört, Grabmale verheert, und die Asche der Verstorbenen

t) Bruno de B. S. apud Freherum. T. I. p. 111.

nen angetastet hätten. Zu gleicher Zeit schlug er den Weg der Unterhandlungen mit auswärtigen gekrönten Häuptern und Fürsten ein. Er wandte sich an König Philipp von Frankreich, und bat ihn, nach der Freundschaft, die sie beede zusammen hätten, ihm, wenn er ihn rufen würde, zu Hülfe zu kommen. Philipp entschuldigte sich, daß er selbst in seinem Reiche Feinde genug hätte, wider welche er seinen Thron unterstützen müßte. Wilhelm, König von Engelland, dem Heinrich sich anbot, daß er ihm im Nothfalle auch zu Diensten stünde, entschuldigte sich damit, daß er ein Reich, das er mit so vieler Mühe erobert, nicht ohne Gefahr eines allgemeinen Abfalls verlassenkönnte. Wilhelm, Herzog von Poitou, ein Oheim Heinrichs, wurde zwar zur Hülfe aufgefordert, er schützte aber die Unmöglichkeit vor, mit seinen Truppen durch das fremde Gebiet so vieler Grossen des Reichs durchzukommen. Auch den König von Dänemark suchte er in seinen Vortheil zu ziehen, und versicherte ihn, daß er ihm alles, was er versprochen hätte, aufs pünctlichste erfüllen wollte. Aber auch die Sachsen hatten am dänischen Hofe ihre Freunde, und Heinrich zog von dieser Seite keine Vortheile. Den Leutiziern machte er Muth, in das Gebiet der Sachsen einzudringen, und versprach ihnen alles zu geben, was sie erobern würden. Sie antworteten aber, daß sie die Sachsen in den vielen Kriegen, die sie mit ihnen geführt, genau hätten

kennen

kennen lernen, daß sie sich mit ihrem Lande begnügten, und keine Neigung hätten, ihre Gränzen zu erweitern. Bey Herzog Wratislaus von Böhmen fand er mehr Gehör. Er hatte ihm die Stadt Meissen mit allem, was dazu gehörte, versprochen, und die Böhmen unterstüzten ihn auch hernach mit Nachdruck.

Auch in Deutschland gab dieses den Städten Anlaß, sich für den König zu erklären. Worms hatte den Anfang gemacht, und seinen Bischoff verjagt. Diesem Beyspiele wollte nun auch Cölln folgen. Eine geringe Ursache gab zu grossen Weiterungen Anlaß. Hanno feyerte damals die Osterfeste in Cölln, und ein anderer Bischoff hatte sich dabey eingefunden. Als dieser Fremde wieder nach Haus reisen wollte, so gab Hanno seinen Bedienten Befehl, ein Schiff für ihn zu rüsten. Diese begaben sich an das Gestade, fanden allda ein Schiff eines sehr reichen Kaufmanns, das mit Waaren beladen war, warfen die Waaren heraus, und rüsteten es aus. Das Schiffsvolk widersezte sich, und gab unverzüglich dem Herrn desselben Nachricht davon. Sein Sohn, ein hitziger Schiffmann, eilte mit einem Gefolge herbey, und jagte die Diener des Erzbischoffs davon. Von beeden Seiten wurde zu den Waffen gegriffen, und jede Parthey hatte einen starken Anhang. Hanno, ein eben so hitziger als eifriger Priester, schimpfte, drohete, und brannte vor Rache. Der junge

Schiffer breitete das Gerücht unter dem Pöbel aus, mahlte den Hanno als einen ehrgeizigen und ungerechten Beherrscher, und vermehrte die Gährung. Es traten die Grossen der Stadt zusammen, und man hofte, sich eben so leicht des Erzbischoffs entledigen zu können, als es die Einwohner von Worms gethan. So bald sich der Pöbel unterstüzt sahe, so sprach er nun nicht mehr vom Verjagen, sondern von Morden und Blutvergiessen. Nachdem der Erzbischoff dem Gottesdienst in der Kirche des h. Georgs abgewartet, und eine Rede an das Volk gehalten hatte, entstand Abends, als Hanno an der Tafel saß, ein neuer Auflauf, man drang mit bewafneter Hand in das Zimmer, Hanno wurde noch mit Mühe gerettet, und in die Peterskirche gebracht. Der Pöbel bestürmte sie, plünderte, was er fand, stieß einige Personen todt, und wütete bis gegen Mitternacht, da man Gelegenheit fand, den Hanno aus der Stadt zu retten. Als er sich in Sicherheit sahe, brachte er in der Nachbarschaft etliche tausend Mann zusammen, und kehrte wieder nach Cölln zurück. Der zügellose Pöbel war viel zu schwach, als daß er einen ordentlichen Angriff aushalten konnte. Der Erzbischoff gelangte also wieder zum Besiz der Stadt, warf Bannstralen um sich, zwang die Rebellen, sich zu unterwerfen, und stellte die Ordnung wieder her. Aber wenn der Pöbel Blut vergossen hatte, so suchten sich nun die Soldaten des Bischoffs mit gleicher Wuth zu rächen.

rächen. Sechshundert sehr reiche Kaufleute hatten sich zu Heinrich begeben, und fleheten ihn um sein Vorwort bey dem Erzbischoff an, der allzu grausam mit den Einwohnern Cölns verführe. Hanno forderte diese Leute nach seiner Rückkunft vor, und als sie nicht erschienen, wurden ihre Häuser geplündert, alles, was den Soldaten begegnete, entweder niedergehauen oder gefangen gesezt, und alle königlich gesinnte dem Schwert der Rache aufgeopfert. Dem Schiffmann, der sich wegen seines Schiffes widersezt hatte, und seinen Anhängern wurden die Augen ausgerissen, einige mit Ruthen gestrichen, andere mit schweren Geldbussen belegt, und alle Bürger mußten von neuem schwören, daß sie nicht nur die Stadt wider alle Gewalt schützen und vertheidigen, sondern auch alle, die sich zu dem König begeben hätten, als Feinde ansehen wollten. Durch diese innere Unruhe verlor Cölln, welches bisher eine von den bevölkertesten Städten Deutschlands gewesen war, unendlich viel von ihrem Ansehen.

Hanno hatte sich nun deutlich genug als einen Feind des Königs erklärt, Sigfried von Maynz und Herzog Bertold hingegen hatten sich bey ihm, als er Ostern in Bamberg hielt, eingefunden, und Heinrich konnte wenigstens äusserlich, nachdem der Friede geschlossen war, keine Ungnade gegen sie zeigen. Nun aber wurden die Sachen noch verwirrter, als er in

Nürnberg die Legaten des apostolischen Stuhls antraf. Gregorius VII. hatte gleich bey dem Antritt seiner Regierung seine Gesinnung in Ansehung Heinrichs geäussert, und auf diesem Sinne beharrte er standhaft. In einem Briefe vom 25 May 1073 an die Herzogin Beatrix und ihre Tochter Mathildis, welche ihm den Neffen des vorigen Pabstes, den Cardinal Anselm, empfohlen hatten, warnte er sie sehr ernstlich, mit den lombardischen Bischöffen keinen Umgang zu haben, welche durch die Ketzerey der Simonie befleckt wären. Am Ende fügte er bey, er hätte im Sinne, andächtige Personen dem deutschen König zuzuschicken, um ihn dahin zu vermögen, daß er die Kirche erkennte, und wenn diese gelinde Mittel nichts fruchten würden, noch ernstlichere Maßregeln zu ergreifen. Dieser Brief würkte damals, daß die Kaiserin Agnes, Cardinal Rinaldo, Bischoff von Capua, und der Herzog von Schwaben sich Mühe gaben, das gute Vernehmen mit ihm wieder herzustellen. Cardinal Anselm von Lucca hatte auf Befehl seines Oheims die königliche Investitur bekommen. Aber er war auch der erste, dem Gregorius daraus ein Verbrechen machte, weil Heinrich Umgang mit Verbannten habe. Anselm bereute zwar den Fehler, und begab sich an den päbstlichen Hof, er fand aber auch den Weg der geistlichen Prälaturen mit so vielen Dornen bestreut, daß er denselben verließ, und ein Mönch in Clugni wurde. Gregorius ver-

barg

barg sich unter der Larve der Andacht. Und eben diese Larve nahmen auch Beatrix und Mathildis in ihren Briefen an den König an, man wird aber gar leicht unter derselben der Staatsränke des Pabstes gewahr. Während daß sie ihn durch den Verspruch der kaiserlichen Krone zu gewinnen suchten, forderten sie auf der andern Seite einen blinden Gehorsam gegen die Kirche, worzu sich Heinrich keineswegs verstehen wollte. Gregorius sahe wohl ein, daß er sich von dem deutschen König nicht viel gutes versprechen konnte. Er suchte daher die Freundschaft der normannischen Fürsten aufs angelegentlichste, und brachte auch zween von ihnen, den Landolph von Benevent und Richard von Capua, auf seine Seite. In Mailand hatte er an Erchimbald einen getreuen Anhänger, so sehr sich dieser vor einem Zug des Königs nach Italien fürchtete. Es glückte der Beatrix, durch ihren Briefwechsel in Deutschland viele Fürsten von der Parthey des Königs abzubringen, und Heinrich antwortete damals dem Pabste in einem sehr demüthigen Tone, wie leyd es ihm wäre, daß seinetwegen in der mailändischen Kirche Irrungen entständen u). Bey diesen Umständen hatte Gregorius viele Ursachen, ein außerordentliches Vertrauen in die Mathildis zu setzen. Ihr Gemahl diente dem Pabste in dem Kriege wider seine Feinde, und Mathildis unterstüzte ihn mit gutem Rath in den deutschen

u) Gregorii Epp. L. I. ep. 24. 25. 28. 29.

Angelegenheiten, ja sie versprach x) dem h. Peter und seinen Nachfolgern einen vollkommenen Gehorsam bis an ihren Tod. Von solchen Gesinnungen waren die päbstliche Legaten belebt, welche bey dem König in Nürnberg ankamen. Es waren zween Cardinäle, Gerhard von Ostia und Ubert von Präneste, und zween Bischöffe, von Cur und von Como. Denselben leistete die Kaiserin Agnes Gesellschaft, welche keinen geringen Verdruß über der ganzen Wendung der Angelegenheiten Deutschlands empfand, und ihren Sohn durch gute Anschläge auf den rechten Weg zu leiten suchte. Die römische Legaten fiengen die Unterhandlung mit einem außerordentlichen Stolz an. Sie weigerten sich, ein Wort mit dem König zu sprechen, bis er Beweise von seiner Busse gäbe, und den canonischen Gesetzen gemäß sich vom Banne durch sie freysprechen ließ, weil er wegen Verkaufung der Kirchenämter als ein Ketzer bey dem apostolischen Stuhle wäre angeklagt worden. Man bat sie, von dieser Strenge abzustehen, aber vergebens, Vielmehr hielten sie um Erlaubniß an, in Deutschland eine Synode der Bischöffe zu veranstalten. Diesem Vorhaben widersezten sich die deutsche Bischöffe aus allen Kräften. Vielmehr bezeugten sie, daß sie das Recht, eine Versammlung der deutschen Bischöffe zusammen zu berufen, niemand als dem Pabste selbst gestatten würden. Die Ursache ihrer

x) l. c. ep. 49.

ihrer Widerspenstigkeit war diese, weil sie die Absicht des Pabstes sehr wohl wußten, der alle Beschöffe und Aebte, so um ihre Bedienungen und Aemter Geld gegeben hatten, absetzen, und die deutsche Geistlichkeit ganz nach seiner Weise umbilden wollte. Er hatte bereits mit dem Bischoff von Bamberg und andern den Anfang gemacht, und sie von allen gottesdienstlichen Verrichtungen suspendirt, bis sie sich vor ihm stellten, und sich wegen dieses Verbrechens entschuldigten. Heinrich, der schlau genug war, sein Personal-Interesse bey allen Gelegenheiten zu befördern, wünschte, daß es dahin käme, weil er dem Bischoff von Worms und andern, die im sächsischen Krieg wider ihn sich erklärt hatten, ein solches Unglück von Herzen gönnte. Weil es nun nicht möglich war, eine so wichtige Sache in Deutschland auszumachen, so wurde alles auf den mündlichen Verhör des Pabstes selbst ausgesezt, und Heinrich entließ die Legaten im Frieden.

So wenig er sich auf seine Reichsfürsten verlassen konnte, so brachte er doch ein Heer zusammen, mit welchem er seinen Zug nach Ungarn antrat, um den Salomo, den der Pabst so sehr verfolgte, als ihn selbst, wieder in sein Reich einzusetzen. Er war aber kaum nach Regensburg gekommen, als ihm einer seiner Vertrauten nacheilte, und ihm meldete, dem Erzbischoff Hanno hätte es geglückt, den König Wilhelm von Engelland nach Deutsch-

land zu locken, und dieser sey schon im Anmarsch, um Besiz von Aachen, als dem Sitze der deutschen Könige, zu nehmen. Heinrich eilte also wieder zurück, und kam schnell am Rhein an. Sigfried von Maynz erwieß ihm alle Ehre, als er in Maynz ankam. Wider den Hanno aber war Heinrich sehr entrüstet, und da der König selbst sich nach Cölln zu begeben im Sinne hatte, so erforderte es die Klugheit, daß Hanno ihm zuvor andere Gesinnungen beybrächte. Er schickte ihm demnach Gesandte entgegen, die ihn versicherten, daß seine Neider eine solche Verläumdung wider ihn ausgestreut hätten, der lezte Auflauf in Cölln habe ihm Feinde zugezogen, welche ihn nun durch Lügen zu stürzen suchten, niemals sey es ihm in den Sinn gekommen, sein Vaterland Fremden preiß zu geben, er sey allzu wohl von den Pflichten eines deutschen Patrioten unterrichtet, als daß er sich zu solchen verzweifelten Mitteln entschliessen könnte; wenn es der König erlaubte, so wollte er ihm persönlich aufwarten. Hanno gieng ihm bis nach Andernach entgegen, allwo er keinen allzu günstigen Anblick empfieng. Er reinigte sich durch einen Eid, und der König erklärte ihm, das andere, was man ihm wider ihn vorgebracht, wolle er ihm in Betracht der alten Freundschaft und seiner bischöflichen Würde verzeihen. Heinrich verbarg seinen Groll, und begab sich nach Cölln, allwo er in eigener Person den leztern Auflauf untersuchte, und dem Volk als höchster

ster Richter Gehör gab. Hier hofte er Gelegenheit zu haben, eine neue Gährung zu erregen, und den Erzbischoff aus der Stadt auszuschliessen. Von Klägern erschien auch eine grosse Menge, und es fehlte nicht an Einwohnern, welche ihren Bischoff beschuldigten, daß er Unschuldige unterdrückte. Aber der schlaue Hanno wußte sich allemal so zu vertheidigen, daß ihm der König nichts anhaben konnte. Als Hanno sich aus diesem Fallstricke losgewickelt hatte, so legte ihm Heinrich einen andern. Der König gebot ihm mit königlichem Ernst, den cöllnischen Einwohnern, so sich wider ihn empört hatten, zu verzeihen, die Verbannte ihres Bannes loszusprechen, und ihm von seinen Rittern sechs Geissel zu geben, daß er sich auf seine Treue verlassen könnte. Diese drey Anforderungen schlug Hanno aufs standhafteste aus. Geissel zu stellen weigerte er sich deswegen, weil keiner seiner Vorgänger jemals von einem deutschen König darzu gezwungen worden. Die Verbannte in den Schoos der Kirche aufzunehmen, hange nicht, erwiederte er, von ihm, sondern von ihrer Busse und den Kirchengesetzen ab, und kein weltlicher Regente könne sich in solche Dinge mengen. Heinrich ward erbittert über diese Widerrede, er bedrohete den Erzbischoff, sein ganzes Land mit Feuer und Schwert zu verheeren, Hanno aber erklärte ihm dreiste, wenn der König sich so weit erniedrigte, daß er mit den ungehorsamen Unterthanen eines andern Fürsten sich selbst ver-

verschwöre, so sey er bereit, sein Leben zur Vertheidigung seiner Rechte aufzuopfern, und hievon würde ihn keine Menschenfurcht zurückhalten. Die Soldaten von beeden Seiten waren sehr bekümmert, es möchte dieser Streit mit einem blutigen Auftritte sich endigen. Es waren aber einige zugegen, in welche der König ein Vertrauen sezte, sie vermittelten die Sache, und bewegten den König zur Mäßigung. Nun, sagte er, so will ich ihn durch Wohlthaten zu gewinnen suchen: Wenn ich bemerken werde, daß er seinem Vaterlande treue und ersprießliche Dienste leistet, so soll er unter die Classe meiner ersten Freunde gezählt werden. Hierauf sezte er seine Reise nach Aachen fort, und suchte diese Gegend wider alle feindliche Einfälle zu sichern.

So hartnäckig Hanno war, so war doch Gregorius VII. noch hartnäckiger. Er ermahnte die Gräfin Mathildis beständig, in ihrer Treue gegen die Kirche nicht müde zu werden, ihre Frau Mutter Beatrix reißte selbst nach Rom, und Gregorius hätte gewünscht, sich auch mit der Mathildis persönlich zu besprechen. Diese war auch auf dem verhaßten Concilio in Rom selbst anwesend, auf welchem unter andern widrigen Schlüssen auch Robert Guiscard mit allen seinen Anhängern in den Bann gethan wurde. Man warb damals Völker wider diesen Feind der Kirche an, und zählte auf den Herzog Gottfried, der mit einem

nem Eide versprochen hatte, mit einem Heere Lothringer seiner Gemahlin und dem Pabste zu Hülfe zu kommen. Die Veränderungen in Deutschland hatten ihn von diesem Zuge abgehalten, und Gregorius war darüber so entrüstet, daß er ihm einen sehr empfindlichen Brief schrieb y). Gottfried war also gar nicht mit seiner Gemahlin gleich gesinnt, sondern sahe vielmehr ihre innige Verbindung mit dem Pabst höchst ungern. Beatrix und Mathildis waren so sehr für die päbstliche Grundsätze eingenommen, daß sie den Bischoff von Straßburg, den der Pabst wegen der Simonie nach Rom berufen, und nach einer gelinden Erinnerung wieder entlassen, und nach Mailand geschickt hatte, bey seinem Durchzug durch ihre Staaten anhielten, weil sie glaubten, der Pabst habe einen solchen Ketzer allzu gelind behandelt. Es ist ein sehr sonderbarer Brief, den Gregorius in dieser Sache an sie schreibt. Er ermahnt sie nicht nur, den gefangenen Bischoff zu entlassen, und stellt sich als Bürge, daß der Bischoff deswegen nichts wider sie unternehmen werde, sondern giebt ihnen auch zu erkennen, daß sie hierdurch die Achtung gegen den heiligen Stuhl verlezt hätten, welches den Feinden leicht Anlaß geben könnte, arges zu vermuthen. Ihr habt euch, sagt er, aus Liebe zu uns unterstanden, wider uns zu murren. Aber der h. Petrus, wider den die andere Jünger murrten, hat sich doch

nicht

y) l. c. ep. 57.

nicht widersezt, ihnen Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben. Ich bin es nach seinem Beyspiel auch bereit, aber haltet dieses für den grösten Beweiß meiner Liebe zu euch. Denn keiner andern Seele wird der h. Petrus Rechenschaft geben. Die beede Prinzeßinnen unterstüzten in der That den Pabst in allen seinen Unternehmungen, und da es ihm an einem Manne fehlte, in den er sein ganzes Vertrauen hätte setzen können, so empfahl ihm Mathildis den Anselmus, ihren Beichtvater, den der Pabst aus dem Kloster berief, und ihn zwang, die Geschäfte des Hofs zu übernehmen. Mathildis hatte also ihren Beichtvater wieder, der zugleich die Stelle eines geheimen Sekretairs bey dem Pabste vertrat. Hierzu aber konnte er nicht anders gelangen, als daß er das, was er von Heinrich empfangen hatte, in die Hände des Pabstes lossagte. Man kan nicht sagen, daß sich Heinrich gar keine Mühe gegeben, diese angesehene Prinzeßinnen, mit welchen er nahe verwandt war, in sein Interesse zu ziehen. Die Gefangennehmung des Bischoffs von Straßburg hatte zu verschiedenen Urtheilen Anlaß gegeben. Es schienen Leute zu seyn, welche bey dem Pabste und der Beatrix Argwohn zu erregen bemüheten. Aber der Pabst schmeichelte aufs niedrigste, z) vertraute ihnen zum Schein wichtige Ge-

z) l. c. L. II. ep. 9. Nos nihil fere potius, quam suspectum animum fugientes, in veritate vobis loquimur,

Geheimnisse, und fesselte sie durch die Bande der Andacht und des Interesse. Kaum hatte er gehört, daß eine von ihnen sich selbst nach Deutschland begeben wollte, so schrieb er ihnen, er möchte sie zuvor beede in Rom sprechen, a) und verhinderte, daß keine von ihnen diese Reise antrat.

Nichts aber verursachte mehr Unruhen, als das päbstliche Verbot, daß sich kein Priester verheurathen, sondern vielmehr, wenn er geheurathet wäre, seine Frau entlassen sollte. Gregorius machte es zuerst auf dem obgemeldten Concilio in Italien kund, und bretete es hernach über ganz Deutschland aus. Die deutsche Bischöffe erhielten Befehl, Ernst zu gebrauchen, und durch Bannstralen die Priester zu zwingen, daß sie sich von ihren Weibern trenneten. Alle Geistliche in Deutschland geriethen hierüber in Harnisch. Sie beriefen sich auf die Ordnung GOttes, tadelten diesen Zwang, den man der menschlichen Natur anthun wollte, und hielten das päbstliche Unterneh-

mur, quod in nullis terrarum principibus tutius, quam in vestra nobilitate confidimus, quoniam hoc verba, hoc facta, hoc piæ devotionis studia, hoc fidei vestræ præclara nos constantia docuerunt.

a) ad hæc alteram vestrum hoc tempore transalpinaturam intelleximus, sed prius si fieri posset, ambarum colloquio uti multum desideramus, quoniam vestra consilia sicut sororum nostrarum & filiarum S. Petri in causis & negotiis nostris habere desideramus.

nehmen für einen Wahnwiz b). Sie droheten, lieber wollten sie aufhören, Geistliche zu seyn, als sich die Ehe rauben lassen, und alsdenn möchte der Pabst sehen, wie er Engel vom Himmel zum Dienst der Kirche bekäme. Allen diesen Harm achtete Gregorius nicht. Da er nicht gewohnt war, von seinen Planen zu weichen, so schalt er die Trägheit und Nachläßigkeit der deutschen Bischöffe, und drohete mit dem päbstlichen Bann, wo sie sich nicht nach seinem Willen bequemten. Der Erzbischoff Sigfried von Maynz bekam den Auftrag, dieses neue Gesez bey seiner Nation zur Annahme zu empfehlen und zur Erfüllung zu bringen. Er sahe die Schwierigkeiten wohl ein, welche mit einer solchen Reformation verknüpft wären, wordurch die uralte und durch das Gesez GOttes bestätigte Gewohnheiten gerade angetastet würden. Er gebrauchte anfangs alle mögliche Mäßigung, und ließ der deutschen Geistlichkeit ein halb Jahr Bedenkzeit. Zugleich ermahnte er sie, lieber sich diesem Befehl gern zu unterwerfen, als daß sie den Pabst und ihn in die Nothwendigkeit sezten, Strenge zu gebrauchen. Endlich berief er die Geistliche zu einer Synode nach Erfurt, welche im October dieses Jahrs ihren Anfang nahm. Hier machte er den Antrag, sie sollten sich nun einmal im Ernst darzu entschliessen, entweder ihre Weiber zu lassen, oder dem Dienst

b) Vesani dogmatis esse, sagt Lambert bey Pistorius l. c. p. 379. *Sigebertus* Gemblac. ad a. 1074.

Dienst des Altars zu entsagen. Die Geistliche widersezten sich wieder aufs nachdrücklichste, und erwiesen die Ungerechtigkeit des Befehls und die Strenge des Jochs, das man ihnen aufbürden wollte. Sigfried erwiederte, daß er in der Sache selbst keine Schuld habe, da er aber einmal den päbstlichen Befehl für sich hätte, so bäte er sie, die Sachen nicht zu Weitläuftigkeiten kommen zu lassen. Die anwesende Geistliche baten um Erlaubniß, abzutreten, und sich gemeinschaftlich zu berathschlagen. Sigfried erlaubte es. Aber nun waren die Meinungen unter ihnen selbst sehr getheilt. Einige waren der Meinung, gar davon zu gehen, und den Sigfried allein zu lassen. Andere waren noch erboster, und wollten, man sollte wieder in den Versammlungs-Saal hineingehen, den Erzbischoff aber, noch ehe er die Bannstralen wider sie losdrückte, von seinem Erzbisthum absetzen, und hernach gar umbringen, damit es keinem seiner Nachfolger mehr einfiele, eine so angesehene Geistlichkeit mit so ungerechten Befehlen zu beunruhigen. Von diesem mörderischen Anschlag gaben einige Freunde Sigfrieds ihm noch zu rechter Zeit Nachricht, und baten ihn, durch Mäßigung seinem Unglücke zuvorzukommen. Er schickte demnach jemand hinaus, und ließ sie bitten, wieder zur Versammlung zu kommen, er verspräche ihnen, so bald er Gelegenheit haben würde, jemand nach Rom zu schicken, und den Pabst aufs ernstlichste zu bitten, die

Strenge seines Befehls zu mäßigen. Den andern Tag berief er alle Geistliche und Weltliche zur Versammlung, und widerholte seine alte Klagen wegen der Zehenden, beschuldigte die Thüringer, daß sie ihm dieselbe widerrechtlich vorenthielten, und riß hierdurch die Wunde auf, welche in Gerstungen und durch vorhergehende Vergleiche geheilt worden war. Die Thüringer erstaunten über diese Neuerung. Sie antworteten anfangs gelind, der Erzbischoff möchte sich erinnern, daß sie in den Vertrag von Gerstungen unter der ausdrücklichen Bedingung gewilligt hätten, daß ihnen ihre Rechte und Freyheiten ungekränkt gelassen würden. Als Sigfried diese Vorstellung nicht achtete, stürzten sie sich in voller Wuth zum Zimmer hinaus, ruften zu den Waffen, raften eine Menge Volk zusammen, und drangen auf das Haus der Synode an. Nichts würde sie gehindert haben, den Erzbischoff mit seinem ganzen Anhang zu ermorden, wo seine Soldaten nicht ihnen selbst Recht gegeben, und durch allerhand Schmeicheleyen ihren Zorn gestillt hätten. So endigte sich die Erfurter Synode mit einer allgemeinen Furcht, welche sich über die Beförderer der Gregorianischen Anforderung ausbreitete. Sigfried eilte von Erfurt hinweg, und verbarg sich in Heiligenstadt, wo er bey jeder Messe, die er hielte, alle Störer der Synode in den Bann that.

Indessen waren die päbstliche Legaten aus Deutschland wieder in Rom angekommen, und meldeten dem Pabste, daß Heinrich auf die Vorstellung seiner Mutter und durch den sächsischen Krieg sich dazu hätte bewegen lassen, sich zu den Absichten des Pabstes zu bequemen, und daß er gute Hofnung von sich gäbe, die versprochene Bedingungen zu erfüllen. Gregorius schrieb daher noch am Ende dieses Jahrs zween Briefe an ihn, im ersten erkennt er es mit Dank, daß er die apostolische Legaten mit so vieler Achtung aufgenommen hätte, zu noch grösserem Vergnügen gereiche es ihm, daß ihn seine Mutter versicherte, er habe versprochen, die Ketzerey der Simonie gänzlich aus seinen Staaten auszurotten, und die unkeusche Priester zum Gehorsam gegen die apostolische Befehle zu zwingen, er schreibe ihm dieses auf Anrathen der Kaiserin Agnes und seiner geistlichen Töchtern, der Beatrix und Mathildis. Im andern äußert der Pabst schon wieder einen neuen Plan, den er sich auszuführen vorgenommen hatte. Denn wann er die Normannen zum Gehorsam gebracht, wenn Heinrich gehorchte, so glaubte er, den Occident schon halb bemeistert zu haben, er gedachte also an den Orient, und baute auf die Unterwerfung Heinrichs die Hofnung, das heilige Land wieder zu erobern, und die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen, wie er sich denn verlauten läßt, daß er bereits auf ein Heer von 50000 Mann zählen

könnte, wenn Heinrich sich entschliessen würde, dem Zuge selbst anzuwohnen.

Aber dieser weitschichtige Plan war noch viel zu früh. Neue Unruhen vernichteten die Hofnung des Pabstes. Die deutsche Bischöffe wollten ihre Weiber nicht lassen, die Minister
1075 des Königs wollten sich den Gewinn von Ersetzung der geistlichen Würden nicht rauben lassen, die Bischöffe selbst waren in Sorgen, durch diese neue Verordnungen mehr zu verlieren, als zu gewinnen, und vielleicht in kurzer Zeit genöthigt zu seyn, in Rom grössere Summen aufzuwenden, als sie bisher am königlichen Hoflager aufgewandt hatten. Gregorius war hierüber sehr ungehalten, und versammlete am Ende des Hornung ein neues Concilium in Rom, wo er wieder nach dem Beyspiel seines Vorgängers fünf Minister des Königs mit dem Bann belegte, und von den ungehorsamen Bischöffen einige suspendirte, andere gar absezte. Heinrich duldete zwar diese Beschimpfung und Verletzung der deutschen geistlichen Rechte, weil er eine andere Absicht auszuführen im Sinne hatte, zu welcher er aus Italien Hülfe zu ziehen hofte. Er hatte auf Weyhenachten die Reichsfürsten nach Straßburg berufen, und als sich eine ziemliche Anzahl derselben eingefunden, so suchte er sie durch Verheissungen und Geschenke zu gewinnen, damit sie ihn in dem neuen Kriege wider die Sachsen, den er im Sinne hatte, unterstüzten.

Er

Er zog Grosse und Geringe in sein Interesse, und suchte einen jeden, von dem er sich getreue Dienste versprechen konnte, durch einen Eid sich zu verpflichten. Viele neigten sich auf seine Seite, und liessen sich durch die gemachte Hofnung täuschen, daß er ihnen Sachsen und Thüringen, wenn sie diese beede Provinzen erobern würden, überlassen und erlauben wollte, dieselbe nach ihrer Willkühr unter einander zu theilen. Er hatte diese Absichtlang geheim gehalten, und sich so zu verstellen gewußt, daß, wenn ihm die Sachsen aufwarteten, er sie allemal mit vorzüglichen Ehrenbezeugungen aufnahm, und ihnen von freyen Stücken Befehle gab, aus welchen sie vermuthen mußten, daß Heinrich sie wieder des vorigen Vertrauens würdigte. In gleicher Absicht hatte er auch seine Unterhandlungen in Italien fortgesezt, und alle seine Feinde künstlich einzuschläfern getrachtet. Er behielte auch noch immer dem äußern Anscheinen nach sein Vertrauen gegen die Beatrix und Mathildis, und alle Geschäfte, die er mit dem päbstlichen Hofe hatte, giengen durch ihre Hände. Er hofte durch diesen Canal eine günstige Antwort vom Pabste zu erhalten, damit Gregorius sich auf seine Klage wegen des Kirchenraubs in Harzburg wider die Sachsen erklärte, und er unter diesem Vorwand desto zuversichtlicher einen Feldzug wider sie unternehmen könnte. Aus diesem Grunde war er auch dem Gesuch des Pabstes in Ansehung des ehelosen Standes der Geistlichen minder zuwider, weil er

hofte, hierdurch Gelegenheit zu bekommen, entweder manche Bischöffe auf seine Seite zu ziehen, oder solchen, die er haßte, auf andere Weise Verdruß zu machen.

Mitten unter diesen Anstalten kam in Deutschland ein erlauchter Fremder an, und suchte Schuz. Jsaslaw, Grosfürst von Kiow, der in den deutschen Jahrbüchern Demetrius heißt, wurde durch seinen Bruder Uſewolod vom Throne verdrungen, irrte lang in Polen herum, wurde aus diesem Lande auch dem Markgraf Dedo von Sachsen empfohlen, und von ihm nach dem Frieden dem König vorgestellt. Jsaslaw brachte zwar viele Geschenke an silbernen und güldenen Gefässen und kostbare Kleidungsstücke mit, und bat, daß ihm der König von Deutschland wider seinen Bruder helfen möchte. Der König schickte auch gleich den Probst der Kirche von Trier, Burckard, einen Bruder von der Gemahlin des Jsaslaw, nach Kiow, und ließ den Großfürsten bedrohen, wenn er seinem Bruder das Reich nicht abträte, so würde er sich die Ungnade des deutschen Reichs zuziehen. Aber dieses waren bloße Drohungen, welche Heinrich zu erfüllen nicht im Stand war. Jsaslaw blieb einige Jahre in Deutschland, wurde auch dem P. Gregorius bekannt, und hatte endlich das Glück, durch Polen den Thron wieder zu bekommen, den ihm Heinrich nicht gewähren konnte.

Die-

Dieser versäumte keine Zeit, sich in guten Stand zu setzen, und schien sich weder um die Sachsen noch um den Pabst viel zu bekümmern, sondern glaubte, daß ihn die äusserste Noth zwänge, die verachtete Majestät eines Königs von Deutschland an der Spitze seiner Heere wieder herzustellen. Gregorius fuhr ebenfalls eifrig fort, das Ansehen der deutschen Bischöffe herabzusetzen, wovon er erst neuerdings einen Beweiß an dem Bischoff Hermann von Bamberg gegeben hatte. Dieser Bischoff hatte auf seine eigene Unkosten eine Kirche ausser den Stadtmauren erbauen lassen, und dazu 25 Weltgeistliche, welche gemeinschaftlich lebten, verordnet, zu deren Unterhalt er reichliche Einkünfte ausgesezt hatte. Als der Vorsteher derselben starb, fiel ihm bey, die Weltgeistliche zu entlassen, und an ihrer Stelle Mönche einzuführen. Hierüber beschwerten sich die Weltgeistliche, und wollten diese Verachtung ihres Stands und den Vorzug der Mönche, welche ihnen ihren Unterhalt raubten, nicht dulden. Andere Weltgeistliche von der Hauptkirche schlugen sich zu ihnen, und machten gemeine Sache wider den Bischoff und die Mönche. Man machte hiebey triftige Anmerkungen von der Verpflichtung der Mönche und dem Vorzug der Weltgeistlichen vor ihnen. Aber alles dieses machte bey dem Bischoff wenig Eindruck, vielmehr berief er sich auf seine Freyheit, mit dem, was er zum Besten der Armen gesammlet hätte, nach seiner Willkühr zu hand-

len. Die Weltgeistliche, lauter arme Leute, welche keine Mittel hatten, sich selbst zu erhalten, wandten sich an den König und an die Fürsten des Reichs, fanden aber nirgends Hülfe. Folglich blieb ihnen nichts übrig, als der Recurs an den Pabst, und dieser war desto feyerlicher, weil die ganze bambergische Clerisey sie durch eine besondere Gesellschaft unterstüzte, und dem Pabst ihren Bischoff auf der häßlichsten Seite schilderte. Sie nannten ihn einen Ketzer, der sein Bisthum mit Geld erkauft, der deswegen schon einmal bey dem päbstlichen Stuhl angeklagt worden, und sich mit einem Eide habe reinigen müssen, der gar nichts verstände, und als ein Unwissender seine Würde erlangt, der sich schon in seinem Vaterland wegen seines Lebenswandels gerechte Vorwürfe zugezogen, der sich mehr auf den Geldwechsel als auf das Evangelium verstände, und alle Einkünfte ihrer Kirche durch unnöthigen Aufwand verschwendete. Gregorius hörte diese Klagen gern. Denn da er den Bischoff schon zuvor suspendirt hatte, so belegte er ihn nunmehr mit dem Bann, desto mehr weil er schon seit 2 Jahren vor dem Pabst zu erscheinen berufen worden, und doch noch nicht erschienen war. Ueberdiß gab er den Befehl, die Weltgeistliche wieder in ihre Kirche einzusetzen. Der bambergischen Geistlichkeit wurde befohlen, sich von aller Gemeinschaft mit ihm zu entfernen, und zum Ueberfluß versicherte ihn der Pabst, daß er, so lang er Pabst wäre,

nicht

nicht mehr zum Besiz seiner Würde gelangen würde. Dieser Befehl wurde dem Hermann kund gemacht, und alles flohe vor ihm, als einem Aussätzigen. In diesem Gedränge wandte er sich an seinen wertheſten Freund, den Erzbischoff von Maynz, und bat ihn, selbst nach Bamberg zu kommen, und diese Unruhe zu dämpfen. Alle seine Vorstellungen aber waren ohne Wirkung. Vielmehr gaben die Geistliche ihm zu erkennen, daß der Bann auch ihn treffen würde, wenn er sich eines solchen unwürdigen Bischoffs annähme. Sigfried erbot sich, seinem Freunde zu Gefallen selbst nach Rom zu gehen, und das erbitterte Gemüth des Pabstes zu besänftigen. Aber Sigfried fand auch in Rom einen unbiegsamen Richter, der nicht nur ihm einen bittern Verweiß gab, daß er einen solchen Bischoff eingeweyht hätte, sondern ihn auch mit dem Befehl zurückschickte, die Verbannung Hermanns im ganzen deutschen Reiche bekannt zu machen, und zu erwarten, wen er ihnen als Bischoff senden würde. Ueber dieses päbstliche Orakel waren die Dienstleute des Bischoffs sehr erbittert. Sie beschwerten sich, daß man einen deutschen Bischoff ohne canonische Untersuchung und ohne rechtliches Verhör, welches man doch dem geringsten Geistlichen nicht abschlagen könnte, durch einen Machtspruch absezte. Sie erklärten, daß alle Advocaten und Dienstleute der bambergischen Kirche verpflichtet wären, die Ehre ihres Bischoffs zu retten. Hermann

lebte also unter ihrem Schuz, aber weder die Weltgeistliche, noch ein Bischoff, noch der König selbst würdigten ihn ihres Umgangs. Heinrich hütete sich vielmehr, den Pabst wider sich zu erbittern, um unter dem Vorwand seines günstigen Urtheils, das er noch immer erwartete, die Sachsen zu bekriegen.

Alle Anstalten zum Feldzug waren gemacht. Die Sachsen waren getrennt, und darinnen hatte Heinrich eine besondere Kunst gezeigt, einige Sachsen durch Höflichkeit und Gnadenbezeugungen zu gewinnen, und sie wider ihr eigen Land in sein Vertrauen zu ziehen. Herzog Rudoiph von Schwaben war durch den lezten Friedensschluß, in welchem sie ihn ausgeschlossen hatten, so erbittert worden, daß er sich nun auf die Seite des Königs lenkte. Heinrich hatte also Schwaben, Bayern, Lothringen, die Rheinländer, die Böhmen für sich. Westphalen und Meissen verliessen die Sachsen, die meiste Bischöffe, welche der Pabst zu sehr erbittert hatte, hielten es mit Heinrich, nur die Bischöffe von Halberstadt, Osnabrück und Merseburg hatten ihre Treue gegen die Sachsen beybehalten. Andere waren neutral, und wollten den Ausgang erwarten. Das sächsische Bündniß war also geschwächt, und die Häupter desselben fiengen an, wegen ihrer Schwäche bekümmert zu seyn. Sie schickten Gesandte an einander, sie baten den König, er möchte doch Richter ernennen,

welche

welche die Sache des Kirchenraubs untersuchten, sie wandten sich an den Erzbischoff von Maynz, dem sie ihre Noth in einem gemeinschaftlichen Schreiben klagten, aber der König schreckte sie mit der Antwort, sie hätten bey ihm keine Gnade zu hoffen, als wenn sie sich und das ihrige in die Willkühr des Königs überliessen. Ein Schreiben gleichen Inhalts erhielt auch der Erzbischoff Udo von Trier, und der Bott bat, als er eben auf der Kanzel stand, es abzulesen. Dawider aber sezte sich der König, und Herzog Rudolph goß Oel in das Feuer. Hierzu kam die Untreue mancher Sachsen, welche zuvor vom König abgefallen, nun aber, als sich in einem Jahre die Umstände so sehr geändert hatten, wieder zu ihm übergegangen waren.

Diß war also der günstige Zeitpunkt, da Heinrich mit mehr Hofnung als zuvor einen Feldzug wagen konnte. Als er Ostern in Worms hielt, kamen auch einige Sachsen herbey, welche dem König aufwarten wollten. Der König ließ sie nicht nur nicht vor sich, sondern schickte sie nach Hause, mit dem Bedeuten, daß sie für den Schimpf, den sie ihm angethan, noch keine Genüge geleistet hätten. Auf ein Schreiben des Erzbischoffs von Magdeburg erwiederte er kurz, sie sollten ihm nur den Bischoff Bucco von Halberstadt, den Herzog Otto und den Pfalzgrafen Friderich ausliefern. Sein stolzer Ton war für sie das

Kriegs-

Kriegsgeschrey. Heinrich schrieb nun öffentlich einen Feldzug nach Sachsen aus, und bestimmte ihnen Bredingen als den Sammelplaz, wo sie sich im Monat Junius einfinden sollten. Den Sachsen, die in Goslar eine Zusammenkunft gehalten hatten, ließ er den Krieg ankündigen, und wandte in seiner Kriegserklärung folgende Ursachen vor: Er erinnere sich noch wohl der schweren Beleidigungen, die sie ihm angethan hätten, da sie ihn als ihren König gezwungen, durch eine schimpfliche Flucht sein Leben zu retten, er glaube nicht, daß alle Sachsen daran Schuld hätten, sondern der unerfahrne Pöbel hätte sich nur durch einige Fürsten dahin reissen lassen, wider diese führe er Krieg, weil alle rechtliche Mittel nichts genüzt hätten, er befehle also den Unschuldigen, die öffentliche Feinde des Reichs nicht mit bewaffneter Hand zu unterstützen, würden sie ihm darinnen gehorchen, so würde er ihnen auch ihre alte Vergehen verzeihen, wo nicht, so müßte er auch gegen sie als Feinde verfahren.

Die Sachsen antworteten hierauf, wenn ihre Fürsten dem König nicht vollkommene Genüge leisteten, so würden sie keinen Anstand nehmen, sie unverzüglich entweder mit Verhaft zu belegen, und ihm zur Untersuchung auszuliefern, oder ihr ganzes Land zu verheeren, und sie zu verjagen. Da sie aber bereit wären, sich wegen dessen, was man sie beschuldigte, zu verantworten, so bäten sie inständig,

einen

einen Rechtstag deswegen zu verordnen, und ihre Entschuldigung anzuhören, wenn er aber durch ihr Blut sich sättigen wolle, so könnte man es ihnen nicht verargen, wenn sie ihre Fürsten vertheidigten, und zur Aufrechterhaltung ihrer Ehre und Freyheit die Waffen ergriefen. Der Erzbischoff von Magdeburg, der Bischoff von Halberstadt, Herzog Magnus und Herzog Otto versicherten nochmals, daß sie sich keines Friedensbruches bewußt wären, und wenn der König den Argwohn hätte, daß die Verheerung der harzburger Kirche von ihrer Schuld herrührte, so wollten sie in einem Gerichte von andern Fürsten ihre Unschuld darthun, ja die Kirche auf ihre Kosten noch viel schöner aufbauen lassen, als sie zuvor gewesen, und alles wieder in den vorigen Stand setzen, auch all ihr Gold und Silber und alle Einkünfte aufopfern, um den Zorn des Königs abzuwenden. Sie erboten sich sogar, mit blosen Füssen vor ihm zu erscheinen, und um Gnade und Erbarmen zu flehen. Mit dieser Erklärung schickten sie Gesandte an den König, welche aber als Spionen und Feinde gleich auf den Gränzen abgewiesen wurden. Kein einiger Gesandter, so viel sie sich auch Mühe gaben, wurde vor den König gelassen. Sie wandten sich demnach an den Herzog Rudolph von Schwaben, den Herzog Bertold und Herzog Gottfried von Niederlothringen, und baten sie um ihr Vorwort. Aber auch hier war ihnen aller Zugang verschlossen, weil diese schon

zuvor

zuvor dem König geschworen hatten, ohne sein Vorwissen keine Gesandtschaft von ihnen anzunehmen, sie weder mit den Waffen noch mit guten Räthen zu unterstützen, und keine Fürbitte für sie zu thun, bis er sein Unrecht an ihnen gerochen hätte. In dieser mißlichen Lage ihrer Umstände hielten sie häufige Zusammenkünfte, beteten, fasteten, theilten Allmosen aus, und sezten endlich Lupezen, einen sechs Meilen von Bredingen gelegenen Ort, als den Sammelplaz ihrer Völker an. Einen kleinen Trost gaben ihnen polnische und lutizische Gesandte, welche sich erboten, entweder mit ihren Hülfsvölkern in Sachsen einzurücken, oder sich dem König in Dänemark als einem Bundsgenossen des Königs entgegen zu setzen.

Indessen sezte Heinrich auch in Italien seine Unterhandlungen fort. Weil sich der tapfere Herzog Gottfried von Niederlothringen für den König erklärt hatte, so lag ihm unendlich viel daran, seine Gemahlin und Schwiegermutter mit ihm auszusöhnen. Er schickte daher vertraute Gesandte an den Pabst, der auf den Gottfried sehr erbost war, und ließ Friedensvorschläge thun. Zu gleicher Zeit hatte man ein geheimes Verständniß mit dem Erzbischoff Wibert von Ravenna, um wenigstens gegen den Pabst das Gegengewicht zu halten, wenn er sich unterstünde, die Sachsen öffentlich in seinen Schuz zu nehmen. Die zwo Prinzeßinnen wollten sich nicht erklären, sondern

dern

dern beobachteten dem Scheine nach eine gewisse Neutralität. Heinrich schickte neue Gesandte an den Pabst, an seine Frau Mutter, an die Beatrix und Mathildis, welche meldeten, daß, weil er sich auf gewisse Fürsten seines Reichs nicht verlassen könnte, welche mehr die Unruhen zu befördern, als zu dämpfen suchten, er wegen der neuen Aufruhr der Sachsen die Gehorsams-Gesandte nicht schicken könnte, die er hätte schicken wollen, daß ihm also nichts übrig geblieben, als einige seiner Freunde abzuschicken, deren Auftrag niemand als sie wissen sollte c). Er bekümmerte sich wenig um die apostolische Legaten, welche nach Deutschland gehen sollten, sondern zog, nachdem er Pfingsten in Worms gehalten hatte, ins Feld, und hatte das Vergnügen, in Bredingen ein so starkes und zahlreiches Heer anzutreffen, als noch nicht leicht ein König in Deutschland gehabt hatte.

Herzoge, Bischöffe, Aebte und alle Grossen strengten alle ihre Kräften an, und boten ihre ganze Macht auf. Die meiste erschienen in Person, und es blieb nicht leicht jemand aus, als der, den Krankheit und Nothsfälle hinderten. Der einige Erzbischoff von Cölln bat den König um Erlaubniß, zu Hause zu bleiben, weil er sich ein Gewissen daraus machte, wider seinen Bruder, den Erzbischoff von Magdeburg

c) Hoc autem quod mando, neminem scire volo præter vos Dominam matremque meam atque amitam Beatricem & filiam ejus Mathildem.

deburg und seinen Vetter B. von Halberstadt, zu fechten. Heinrich erlaubte es ihm desto gerner, weil er ihm wegen seiner geheimen Nachstellungen äusserst verhaßt war. Doch mußte er seinen Antheil von Soldaten stellen, so wie der betagte Bischoff von Lüttich, dem man den Feldzug über die Königin in die Verwahrung gab. Der Herzog von Böhmen erschien mit einem so starken Heere, daß er glaubte, durch sich allein im Stande zu seyn, dem sächsischen Kriege ein Ende zu machen. Nachdem nun Heinrich sich an der Spitze eines so ansehnlichen Heers sahe, so schickte er Spionen aus, welche vom sächsischen Lager Kundschaft eingezogen. Diese meldeten ihm, daß das sächsische Heer dem seinigen nichts nachgäbe, daß es Ueberfluß an allem hätte, daß ihr Lager nicht mehr weit entfernt wäre, daß sie entschlossen zu seyn schienen, zuvor Gesandte zu schicken, und wenn sie den Frieden nicht erlangen könnten, es auf ein Treffen ankommen zu lassen. Darüber verlor Heinrich den Muth noch nicht, sondern verließ sich auf den Kern seiner Völker. Jedoch beeilte er sich, noch vorher ein Treffen zu liefern, ehe die sächsische Gesandte ankämen, weil er besorgte, sie möchten die bey ihm dienende Fürsten durch allerley Vorstellungen abwendig machen. Am eifrigsten zeigte sich Herzog Rudolph von Schwaben, um durch diese Probe seiner Treue dem König allen Verdacht wider ihn zu benehmen. Der König brach also von Bredin-

gen

gen auf, und kam durch schnelle Märsche in die Nähe der Sachsen. Kaum hatte er sich zur Ruhe gelegt, um mit seinen Völkern auszurasten, so trat Herzog Rudolph in sein Zimmer, und berichtete ihn, jezo sey der glücklichste Augenblick, da man die allzu sichere Sachsen überfallen, und dem Kriege auf einmal ein Ende machen könne. Beede eilten zum Heere zurück, und machten zum Treffen Anstalt. Rudolph mit seinen Schwaben führte nach der Gewohnheit, welche die Schwaben seit langen Zeiten in den Feldzügen der deutschen Könige als eine vorzügliche Ehre beobachteten, den Vortrab an. Der König war an der Spitze des fünften Trupps, und hatte die auserlesenste Mannschaft bey sich. In guter Ordnung marschirte das königliche Heer wider den Feind, der sich eines solchen Angriffs nicht versehen hatte. In gröster Eile ergriefen die Sachsen das Gewehr, und rannten dem König entgegen. Ihr erster Angriff war so hitzig, daß sie den Herzog **Rudolph** beynahe zum Weichen genöthiget hätten, wo ihm nicht Herzog **Welf** mit seinen Bayern zu Hülfe gekommen wäre. Die Sachsen fiengen an einzuhauen, und richteten ein grosses Blutvergiessen an. In diesem Angriffe blieben Markgraf **Ernst** von Bayern, zween Söhne des Grafen von Nellenburg, ein Graf **Engelbert**, viele Schwaben und Bayern, und noch mehrere wurden verwundet. Herzog **Rudolph** fochte als ein Held. Aber auch die Sachsen hatten

ihren Helden, den Herzog Otto, der für sein Vaterland mit einer wahren Begeisterung stritte. Nachdem man bereits von Mittag bis an den Abend gefochten hatte, und die Bayern und Schwaben, welche am meisten gelitten, ermüdet waren, so rückte auf einer Seite Graf Hermann von Glizberg, auf der andern die Bamberger vor, ihnen folgten der Herzog in Böhmen und Herzog Gottfried von Lothringen, den die Schwaben und Bayer lang genug um Hülfe ersucht hatten, und entschieden mit ihren frischen Völkern den Ausgang des Treffens. Die Sachsen wichen, flohen, hieben nieder, was sie fanden, und liessen ihr Lager im Stiche, welches die königliche Soldaten plünderten. Die Nacht verhinderte den König, die Feinde jenseits der Unstrut zu verfolgen, jedoch hätten die Sachsen keinen einigen ihrer Grossen verloren. Diß ist der Ausgang der ersten Schlacht an der Unstrut zwischen Hohenburg und Negelstadt ohnfern Langensalza.

Von der lebhaftesten Freude durchdrungen, gieng Heinrich in sein Lager zurück, und erndtete die Lorbeere seines Siegs ein. Betrübt aber war es, daß Bürger wider Bürger das Schwerdt ergriffen hatten. Dieser Sieg war daher mit vieler Bitterkeit vermengt, als viele Väter, Brüder und andere Anverwandte unter den Todten fanden, und noch mehr wurde das Frolocken über den Sieg gehemmt,

als

als man keinen von den Grossen der Sachsen unter den Todten antraf. Vielmehr vernahm man bald hernach, daß diese von neuem Völker zusammen zögen, und den Tod so vieler Unschuldigen zu rächen suchten. Dieses verursachte bey Heinrich eine nicht ungegründete Besorgniß, er möchte bey einem zweyten Zug die Bereitwilligkeit bey seinen Freunden nicht mehr finden, die er bey dem ersten gefunden hatte. Religion, Gewissens-Scrupel, Mitleiden mit den erschlagenen Anverwandten konnten damals bey dem Volk mancherley Folgen nach sich ziehen. Der Erzbischoff Sigfried verschlimmerte die Sache noch mehr durch einen unzeitigen Eifer. Nachdem er sich mit einigen Räthen des Königs besprochen hatte, so trat er öffentlich auf, und belegte die Grosse von Thüringen mit dem Banne, weil sie das vorige Jahr, als er die Synode von Erfurt gehalten hatte, mit blossen Schwerdtern in die Kirche eingedrungen waren. Er gebrauchte zwar den Vorwand, daß ihm der Pabst erlaubt hätte, nach seinem Belieben ohne weitere Untersuchung den Bann wider sie kund zu machen, wenn er wollte. Die Zeit und das Unglück der Thüringer aber zogen ihm wegen dieses Schrittes vielen Haß zu, da jedermann merkte, daß er blos dem König damit zu gefallen suchte, der nun wider Verbannte mit desto grösserer Freyheit handlen konnte.

Heinrich rückte nach der Schlacht mit seinem Heere in Thüringen und Sachsen ein,

und handelte überall feindlich, ob er wohl indessen auch durch Gesandte die sächsische Fürsten ermahnen ließ, sie möchten sich ergeben, und ihn nicht zur Fortsetzung des Kriegs nöthigen. Aber das Vertrauen zu ihm schien nun ganz verschwunden zu seyn. Sie entschuldigten sich zwar bey ihm, wie leyd ihnen wäre, daß sein Zorn durch nichts, als durch ihr Blut gestillt werden könnte. Aber sie bezeugten ihm auch standhaft, daß sie lieber im Treffen umkommen wollten, als daß sie ihre Ehre und Freyheit verlören, oder durch lange Gefangenschaft sich martern liessen. Der Erzbischoff von Maynz wurde selbst zu ihnen gesandt, der sie inständig bat, ihr Volk dem gänzlichen Untergang nicht auszusetzen, und versprach, daß sie, wenn sie sich ergäben, gleich oder wenigstens bald hernach losgesprochen, und in alle ihre Würden und Güter wieder eingesezt werden sollten. Dieser lockenden Stimme trauten sie eben so wenig. Vielmehr beklagten sie sich, daß, wenn der König den in Gerstungen mit Einwilligung der Fürsten geschlossenen Vertrag nicht gehalten hätte, sie sich nunmehr auch auf die glänzendeste Verheissungen anderer Fürsten nicht mehr verlassen könnten. Sie sezten sich also mit ihrem Heere ohnfern Magdeburg, und schienen entschlossen zu seyn, es zu keinem Treffen mehr kommen zu lassen. Jedoch ergaben sich einige an den König. Markgraf Udo wurde gleich wieder losgelassen, nachdem er seinen Sohn als Geissel gestellt hatte.

Der

Der Bischoff von Merseburg wurde in das Kloster Lorsch abgeschickt, und allda verwahrt. Andere Fürsten übergab man andern getreuen Freunden des Königs, damit sie auf sie ein wachsames Aug hätten. Der König hingegen rückte mit seinem Heere bis nach Halberstadt vor, wo er alles mit Feuer und Schwerdt verwüstete. Er selbst begab sich mit einem kleinen Gefolge nach Goslar, damit der unbändige Haufen dieser Stadt, die er so sehr liebte, kein Leyd zufügte. Jedoch litt er an Lebensmittel ziemlichen Mangel, und diese Noth zwang ihn, in einen Waffenstillstand zu willigen. Er verließ also Sachsen wieder, begab sich durch Thüringen nach Eschwegen, entließ sein Heer, und gebot den Fürsten, gegen Martini mit einem noch zahlreichern Heer sich in Gerstungen einzufinden.

Kein Herzog schien dem König getreuere Dienste zu leisten, als Herzog Gottfried von Niederlothringen. Aber keinem schmeichelte auch Heinrich mehr als ihm. Wenn dieser etwas empfahl, so hatte der König allemal Achtung für ihn. Davon gab er ihm einen neuen Beweiß, als er ihm nach dem Tode des Bischoffs von Lüttich, Dietwin, einen seiner Unterthanen, Heinrich, Domherrn von Verdun vorschlug, den der König ohne Bedenken als Bischoff ernannte. Herzog Rudolph und Bertold hingegen hatten nach dem Treffen an der Unstrut den festen Vorsaz gefaßt, dem

Kriege wider die Sachsen nicht mehr anzuwohnen, weil sie beede Ursache hatten, sich über den König zu beschweren. Den Rudolph schmerzte es, daß er von dem Herzog Gottfried, dem Vertrauten des Königs, auf seine inständige Bitte im Treffen nicht unterstüzt, sondern der grösten Gefahr allein ausgesezt worden, wie er denn auch am meisten gelitten hatte. Bertold konnte aller Mühe ohngeachtet, die er sich gab, doch nicht zum Besiz seines Herzogthums gelangen, und erkaltete also immer mehr.

Heinrichs Lage war demnach seines Siegs ohnerachtet noch immer bedenklich, desto mehr, da seine Casse ganz erschöpft war. Jedoch da die Soldaten ihren Sold mit Ungestümm begehrten, bekam Heinrich unvermuthet einen Zufluß von Geld, dessen er sich nicht vermuthet hatte. Der deutsche Gesandte kam von Kiow zurück, und brachte von Usewold grosse Schätze mit, wordurch er den deutschen König bezaubern wollte, seinem Bruder nicht beyzustehen. Auch ohne sich bitten zu lassen, überließ Heinrich den kiowischen Fürsten seinem Schicksal, weil er doch nicht im Stande war, einen so weiten Feldzug zu unternehmen. Desto inniger verband er sich mit dem Erzbischoff von Maynz, und dieser that dem König alles zu Gefallen, was in seinen Kräften war. Er suchte, mit seiner geistlichen Macht bewafnet, den Bischoff von Halberstadt zu bezwingen, dem

dem er die Schuld beymaß, daß er die Uebergabe von ganz Sachsen an den König gehindert hätte. Er berief ihn zu einer Synode, wo er sich von einem Meineid entschuldigen sollte, den er gegen das Reich und seinen König begangen habe, indem er so kühn gewesen, selbst Völker wider den lezten ins Feld zu führen. Wegen dieses Verbrechens war er auf Ränke bedacht, wie er ihn gar seines Bisthums beraubte. Allem Ansehen nach hatte ein Personal-Haß, den Sigfried schon lang gegen den Burckard von Halberstadt hegte, vielen Antheil an diesem Betragen. Jedoch die ganze Sache hatte keine weitere Folgen, weil der Botte, der den Schuldigen vorforderte, durch das Gebiet der Feinde nicht zu rechter Zeit in Halberstadt ankommen konnte. Dessen ohngeachtet hielte Sigfried eine Synode in Maynz, allwo sich auch ein päbstlicher Abgeordneter, der Bischoff von Cur, einfand, der die allergeschärfteste päbstliche Befehle mitbrachte, Sigfried sollte alle Priester in seinem Kirchsprengel ohne Unterscheid zwingen, entweder der Ehe oder dem Dienst des Altars zu entsagen. Sigfried gehorchte. Es entstand aber ein so gewaltiges Geräusche in der Versammlung, daß der Erzbischoff kaum noch seines Lebens sicher war. Dieser neue fruchtlose Versuch machte endlich den Sigfried selbst muthloß, er erklärte demnach, nun wollte er sich nach so oft wiederholten Versuchen der Sache nicht mehr annehmen, sondern es gänzlich

dem Pabst überlassen, diesen Plan durch sich selbst unmittelbar auszuführen.

Gregorius VII. versäumte auch keine Gelegenheit, seine Hoheit in Deutschland zu behaupten. Er beharrte auf seiner Anforderung, daß ihm der König eine Gehorsams-Gesandtschaft zuschicken müßte, wenn er anders gänzlich mit ihm ausgesöhnt seyn wollte. Hierzu wollte sich Heinrich nach dem Siege noch viel weniger verstehen, als zuvor. Er schrieb daher seinen Edelleuten, die er für sich nach Rom geschickt hatte, noch eine Weile allda zu verweilen, und dem Pabst zu bedeuten, daß nun zwar durch seinen Sieg alle Furcht vor den Rebellen einigermassen gehemmt, aber noch nicht gänzlich erstickt sey, daher er noch ausser Stand wäre, die Gehorsams-Gesandtschaft nach Rom zu schicken. In Deutschland hingegen sagte er frey, was er vor der Schlacht noch als einen geheimen Vertrag mit dem Pabst verborgen wissen wollte, daß Gregorius mit der Gesandtschaft seiner Edelleute sich begnügen könnte, und keine Ursache hätte, auf eine so feyerliche Gehorsams-Gesandtschaft zu dringen. Dieser geänderte Ton mißfiel dem Pabst, welcher befürchtete, es möchte die Parthey des Königs sich durch die Parthey der mißvergnügten Geistlichen verstärken, und aus diesem Grunde entschloß er sich, diesen Knoten mit Herzhaftigkeit zu zerreissen. Seinen Entschluß vertraute er wieder der Beatrix und

Ma-

Mathildis, und bat sie um Hülfe. Diese zwo Prinzeßinnen wußten noch nicht, was der Vergleich mit dem Herzog Gottfried für eine Wendung nehmen könnte, sie trugen also billig Bedenken, den Weg der päbstlichen Monitorien und Bannstralen zu genehmigen, und nahmen sich die Freyheit, es dem Pabste zu mißrathen, und vielmehr sich seinen guten Rath in Ansehung ihres Vergleichs mit Gottfried auszubitten. Gregorius war mit ihrer Antwort keineswegs zufrieden, sondern erklärte, die Ehre des h. Stuhls, die Achtung für die Religion und das Seelenheil des Königs selbst erfordern es, daß er den Heinrich von seinem Verderben zurückrufe; was den Gottfried betreffe, so rathe er, alle Unterhandlung mit ihm abzubrechen, weil er sie schon einmal durch einen eidlichen Verspruch getäuscht habe, er sey zwar geneigt, einen jeden Vergleich zu loben, der nicht wider das Gewissen laufe, er würde sich aber auch Gottfrieden herzhaft widersetzen, wenn er in Erfahrung brächte, daß er ihn zu verfolgen trachtete d).

Indessen wartete der mißvergnügte Pabst mit Schmerzen, was die deutsche Angelegenheiten für eine Lage bekämen. Die Sachsen und Thüringer hielten gleich, so bald der König ihr Land geräumt hatte, häufige Zusammenkünfte, bey welchen die Gemüther sehr erbittert waren. Die Sachsen machten den

d) Ep. Greg. VII. L. 3.

Thüringern die bitterste Vorwürfe, daß diese das geschlagene Heer der Sachsen selbst feindlich behandelt, und sie überall auf der Flucht gehindert und geplündert hätten. Das Volk beklagte sich über die Fürsten, welche sie zu diesem verderblichen Krieg verleitet hätten, und mit vieler Mühe dämpften der Bischoff von Halberstadt und Herzog Otto das Mißvergnügen, indem sie das Volk beredten, daß sie bereit wären, mit dem König Friedensunterhandlungen anzufangen. Man gab auch gleich hernach dem Bischoff von Bremen und dem Markgrafen Udo Befehl, sich zu dem König zu verfügen, ihn um Frieden zu bitten, alle Genugthuung zu versprechen, auf einen Fürstentag anzutragen, und sich nur ihr Leben und Freyheit auszubedingen. Der König antwortete, er sey eben so bereit, einem jeden zu verzeihen, der wegen seiner Verbrechen genug zu thun sich erbiete, die Sache sey aber allzu wichtig, als daß er sie entscheiden könnte, die Fürsten, welche durch Beschimpfung der Majestät eben so sehr beleidigt worden, würden über ihren Antrag in Gerstungen richten, auf diesem Fürstentag sollten sie sich einfinden, und die Entscheidung erwarten. Diese Antwort vermehrte die Furcht der Sachsen, und sie wandten alles an, um ihrer Sache noch vorher gewiß zu seyn, ehe der angesagte Feldzug zur Wirklichkeit käme. Sie sandten neue Abgeordnete, unter welchen der Bischoff von Hildesheim war, und gaben ihnen Befehl, nicht nur den

König

König aufs demüthigste um Frieden zu bitten, sondern sich auch an andere Fürsten zu wenden.

Heinrich war dieser Gesandtschaften müde. Er konnte sich auf die Gesinnung seiner Fürsten nicht gänzlich verlassen, er mußte befürchten, daß theils Mitleiden, theils anderwärtige Absichten den kriegerischen Muth dämpften, er verhütete demnach aufs sorgfältigste, daß die sächsische Gesandte keine Gelegenheit mehr hätten, ihm aufzuwarten. Vielmehr nahm er von den ungarischen Unruhen Anlaß, alle Reichsfürsten durch eine unvermuthete Reise nach Böhmen zu täuschen. Er hatte in seiner Begleitung niemand als den Grafen von Glizberg und 500 auserlesene Reuter, welche ohne Gepäcke marschirten, und jedermann glaubte, daß er von Böhmen nach Ungarn zu gehen gesonnen wäre. Unvermuthet aber drang er mit dem Herzog von Böhmen und dem böhmischen Heere in Sachsen ein, kam in Meissen an, wurde von den Bürgern gern aufgenommen, nahm aber gleich ihren Bischoff gefangen, und verheerte alle seine Güter, weil er in dem vorigen Feldzug weder seine Völker gestellt, noch sonst den König durch Briefe seiner Treue versichert hätte. Als er weiter vorrückte, meldeten ihm diejenige, die er auf Kundschaft ausgeschickt hatte, daß die Sachsen von seiner Annäherung schon Nachricht hätten, mit 15000 Mann anmarschirten, und im Sinne hätten, ihn den andern Tag anzugreifen, wenn er nicht die

Frie-

Friedensvorschläge genehmigen wollte, die sie ihm gemacht hätten. Die Wege weiter einzudringen, waren verzäunt, und Heinrich lief Gefahr, die Früchte seines Siegs auf einmal zu verlieren. Er zog sich also eilends wieder nach Böhmen zurück, schickte aber den Grafen Boto als Gesandten an die Feinde, der ihnen vieles von der Bereitwilligkeit des Königs ihnen zu verzeihen vorsagte, seine Rückreise aber also verzögerte, daß der König durch diesen geschickten Unterhändler und schlauen Kriegen Zeit bekam, seinen Feinden zu entwischen. Nachdem sein Heer ein wenig ausgeruht hatte, begab er sich nach Regensburg, wo er Gesandte der Sachsen antraf, die schon längst auf seine Rückkunft gewartet hatten. Er hielte sie aber unter mancherley Vorwendungen so lang auf, bis er glaubte, daß alles zu einem neuen Feldzug gefaßt wäre.

Die Sachsen waren demnach noch immer in der grösten Ungewißheit. Sie beobachteten, daß die Erbitterung des Königs wider sie noch die nämliche war. Als Markgraf Dedo mit Tode abgieng, so übertrug Heinrich seine Mark dem Herzog von Böhmen, dessen getreue Dienste er hierdurch belohnen wollte. Auch dieses war eine neue Quelle des Mißvergnügens. Das Haus des Dedo hatte vieles vor sich. Einmal hatte er einen Sohn mit der Adela gezeugt, dem nach dem Erbfolgerecht e) die

e) Lamb. Schafn. apud Pist. l. c. p. 394.

die Mark gebührte, hernach hatte er seit dem Gerstunger Frieden eine unverlezte Treue gegen den König und das Vaterland gezeigt. Sein Beyspiel war also für die Sachsen allzu unterrichtend, was sie von Heinrich zu hoffen hätten. Sie berathschlagten sich häufig, wie sie sich rathen wollten: aber sie fanden auch wenige Rettungsmittel. Einige verfielen auf den verzweifelten Gedanken, alles in Sachsen und Thüringen zu verwüsten, und mit all ihrer Haabe sich jenseits der Elbe zu begeben, damit das königliche Heer nirgends Unterhalt fände. Andere brachten in Vorschlag, sich der Leutizier zu bedienen, sie in ihr Land zu rufen, und dem König entgegen zu setzen. Noch andere sagten, man sollte die Castelle, die Heinrich habe schleifen lassen, wieder aufbauen, Besatzungen hineinwerfen, und den Feinden daraus Einhalt thun. Aber mit allen ihren Anstalten war das gemeine Volk am mindesten zufrieden. Da sie die grösten Beschwerden bey solchen Feldzügen zu dulden hatten, so waren sie fest entschlossen, lieber alles Ungemach auszustehen, als sich einem neuen Treffen auszusetzen. Die Fürsten wandten alle ihre Beredtsamkeit an, diese trübe Wolken zu zerstreuen, und schwazten ihnen etwas von einem neuen König vor, dem sie huldigen, und sich durch ihn nach einer guten Kriegszucht sollten anführen lassen. Aber ihre Vorschläge fanden noch kein Gehör, sie giengen wieder eben

so

so unentschlossen aus einander, als sie zusammen gekommen waren.

Doch hatte auch der König nicht Ursache, allzu stolz zu triumphiren. Das zweyte Heer, das er zusammen brachte, war bey weitem nicht mehr so ansehnlich, als das erste gewesen war, und es hatten sich indessen einige Umstände ziemlich geändert. Es fanden sich zwar auf die bestimmte Zeit alle deutsche Bischöffe und Grafen von der königlichen Parthey in Gerstungen ein. Am meisten thaten sich Herzog Dieterich von Oberlothringen und Herzog Gottfried von Niederlothringen hervor, und die Völker des leztern vornemlich übertrafen wegen ihrer vortreflichen Ausrüstung alle andere. Hingegen hatten sich auch drey Herzoge geweigert, ihre Völker dem König zuzuführen. Herzog Rudolph von Schwaben, Herzog Bertold und Herzog Welf von Bayern waren heimlich auf die andere Parthey übergetreten, und machten sich ihrem Vorgeben nach ein Bedenken daraus, zu den Absichten eines so erbosten Königs wider Mitbürger behülflich zu seyn, welche sich alle Mühe gegeben, das unversöhnliche Gemüth des Königs zu besänftigen. Wir haben schon oben berührt, was Bertold und Rudolph für Ursachen gehabt, den König zu verlassen. Welf von Bayern hatte mit Rudolph gemeinschaftliche Schicksale. Man hatte auch ihm den Verdacht beygebracht, als ob ihm Heinrich nach dem Leben stell-

te

te f). Die Anhänger des römischen Hofs goſſen bey diesen drey Fürsten Oel in die Flamme, und schilderten den König als einen Herrn, der sich in allen Stücken dem Pabst widersezte, welcher doch nichts anders suche, als Ordnung im Reiche einzuführen, und die Ehre der Reichsfürsten zu unterstützen.

Die Sachsen und Thüringer bezogen nun ebenfalls ihr Lager bey Nordhausen, und schickten den Erzbischoff von Bremen, den Bischoff von Hildesheim und den Markgraf Udo nach Gerstungen, welche baten, der König möchte einige seiner Fürsten zu ihnen schicken, welche sich in Unterhandlungen mit ihnen einliessen, wie sie denn bereit wären, zu allen Bedingungen, wenn man nur einige Billigkeit gegen sie hätte, die Hände zu bieten. Von Unterhandlangen wollte der König kein Wort hören, sondern antwortete vielmehr etwas trotzig, ob sie denn glaubten, daß er und seine Fürsten aus so entfernten Gegenden nur um gerichtlicher Untersuchungen willen gekommen wären, er würde nun mit bewehrter Hand Rechenschaft fordern. Die Gesandte liessen sich durch seinen Troz nicht schrecken, sie hielten vielmehr mit ihrer Bitte an: Aber kein Fürst wollte sich zu einer so kizlichen Sache gebrauchen lassen, wo er entweder den König beleidigen, oder wenigstens die Sachsen nicht befriedigen konnte. Während daß der König näher anrückte, handelte

f) Abbas Urspergensis ex Anonymo de Guelfis.

delte man wegen dieser Sache noch immer, bis sich endlich Heinrich auf das Zureden so vieler Fürsten bewegen ließ, fünf Gesandte, welche sich die Sachsen ausgebeten hatten, in ihr Lager zu schicken. Diese waren die zween Erzbischöffe von Maynz und Salzburg, die zween Bischöffe von Augsburg und Würzburg und der Herzog Gottfried von Niederlothringen, der bey diesem Zuge im grösten Ansehen stand. Aber auch bey ihnen widerholten sie ihre alte Klagen, sie erzählten ihr Elend, und baten um gerichtliche Untersuchung. Zugleich gaben sie ihnen zu erkennen, daß das Beyspiel von Sachsen im deutschen Reiche noch weitere Folgen haben würde, und daß vielleicht das Schwerdt auch ihren Nacken bedrohe, sie glaubten, daß es in diesem Falle alle Betrachtung verdiene, wie man die allgemeine Freyheit der deutschen Fürsten, wider einen König, der willkührlich zu handlen gewohnt sey, mit zusammengesezten Kräften vertheidige. Die fünf Abgeordnete gaben ihnen Recht, daß sie anfangs genöthiget gewesen, die Waffen zu ergreifen, sie billigten auch die Strenge des Königs nicht, nur wollten sie, daß sie nun einmal die Waffen niederlegten, und versprachen zu diesem Ende ihre Vermittlung, es sollte ihnen weder an ihrer Ehre noch an ihrem Leben noch an ihren Gütern kein Unrecht zugefügt werden.

Diesem Vorschlag widersezte sich das ganze Volk. Nein, einem so grausamen König, schryen

schryen sie, ergeben wir uns nicht. Er schnaubt noch vor Rache, unser Blut hat ihn noch nicht gesättigt, er bewegt noch immer Himmel und Erde wider uns. Wir wollen lieber als tapfere Männer im Treffen sterben, als daß wir uns durch Gefängnisse martern liessen. Die königliche Abgeordnete suchten das Geschrey zu stillen, und versprachen, zum König zurückzugehen, und ihn zu befragen, ob sie den Sachsen Sicherheit und Verzeihung versprechen könnten. Heinrich war endlich geneigt, in den Frieden zu willigen, und versprach den vermittlenden Fürsten aufs feyerlichste, wenn sich die Sachsen ergäben, nichts wider den Willen derjenigen zu thun, welche ihm einen solchen Sieg ohne Blut verschaft hätten. Aber auch diesem Verspruche traueten die Sachsen nicht, und es kostete den Gottfried und die anwesende Bischöffe unendliche Mühe, die Ruhe wieder herzustellen. Herzog Gottfried machte sich eine wahre Angelegenheit daraus, die Gemüther zu besänftigen, und versprach endlich mit seinen Friedensunterhändlern mit einem Eide, die Sachsen sollten nicht das geringste verlieren, die Genugthuung, die sie dem König leisteten, wäre in einem Augenblicke geschehen, gleich nachdem sie sich ergeben hätten, sollten sie freygesprochen, und in ihre Ehrenstellen wieder eingesezt werden. So sehr man die Sache übersilberte, so traueten sie doch im Herzen weder dem Eide der Fürsten noch den Versprüchen des Königs. Die traurige Nothwen-

digkeit zwang sie, in Vorschläge einzuwilligen, welche sie niemals würden genehmigt haben, wenn ihre Macht dem königlichen weit überlegenen Heere gleicher gewesen wäre. Mit innerem Kummer entschlossen sie sich zu ergeben, damit nicht das Volk, das des Kriegs müde war, sich von ihnen trennete. In dem Heere des Königs entstand hierüber ein allgemeines Triumphlied. Dann auch diese Völker waren es vollkommen zufrieden, weil sie durch die sächsische Tapferkeit nicht eben so vieles verlieren wollten, als im vorigen Treffen die Schwaben und Bayern verloren hatten.

An diesem feyerlichen Tage sezte sich der König auf einem offenen Felde bey dem Dorfe Spiraha zwischen Greussen und Kindelbrücken, ließ sein Heer in Ordnung stellen, und die Grossen von Sachsen in Gegenwart des ganzen Heers sich vorführen. Zuerst erschienen die Fürsten, der Erzbischoff Wezel von Magdeburg, Bischoff Bucco von Halberstadt, Herzog Otto, Herzog Magnus von Sachsen, sein Oheim der Graf Hermann, der Pfalzgraf Friederich, Graf Dieterich von Katlenburg, Graf Adelbert von Thüringen, nebst andern Grafen. Ihnen folgten alle Freye, welche wegen ihres Geschlechts oder Vermögens in einigem Ansehen standen. Alle ergaben sich der Verabredung gemäß dem König auf Gnade und Ungnade. Heinrich übergab sie seinen Fürsten zur Verwahrung, bis man gemeinschaft-

schaftlich einen Schluß ihretwegen fassen könnte. Aber diese Beute war viel zu schön, und hatte für ihn zu viel Reiz, als daß er sie hätte vernachläßigen sollen. Ohne Rücksicht auf Eide und Verheissungen, sahe er sie als seine Gefangene an, und ließ sie theils nach Franken, theils nach Schwaben und Bayern, theils nach Burgund und Italien führen, wo man sie als Gefangene bewachen sollte. Ihre Güter theilte er unter seine Freunde aus. Sein Castell Asenberg ließ er wieder herstellen, und warf eine starke Besatzung hinein, damit sie den Pöbel und das Landvolk im Zaun hielten. Nach diesen Anordnungen gieng er nach Worms zurück, und entließ sein Heer.

Mitten unter diesen kriegerischen Unternehmungen vergaß Heinrich den Pabst nicht. Er glaubte auch nicht, daß Gregorius VII. einen siegenden König anzugreifen und zum Zorn zu reitzen sich erkühnte. Er beobachtete daher einige Achtung gegen ihn, und gab ihm in seinem Ansuchen, einen andern Bischoff von Bamberg zu ernennen, nach, zumal da auch die bambergische Weltgeistliche es aus allen Kräften unterstützten. Heinrich that es aus Staatsklugheit. Denn im Grunde hatte er nichts wider den Hermann einzuwenden, der ihm zu allen Zeiten getreue Dienste geleistet hatte: vielmehr hofte er, sich durch eine solche Absezung den Weg zu bahnen, daß er auch andere Bischöffe, welche wider ihn gedient hatten,

mit gleichen Drohungen schreckte. Er begab sich demnach selbst nach Bamberg, und beförderte einen seiner vertrautesten Freunde, den Domherrn Ruprecht von Goslar, zum bambergischen Bisthum, welcher zwar den Dienstleuten und Rittern der Kirche eben deswegen, weil ihn der König hochschäzte, äusserst verhaßt war, von der Clerisey aber nur deswegen gern angenommen wurde, weil sie einmal den apostolischen Stuhl wider den Hermann aufgefordert hatten. Dem Hermann blieb also nichts übrig, als daß er nach Rom gieng, allda sich dem Pabste zu Füssen warf, und seine Gnade suchte. Dieses that er, Gregorius VII. entband ihn seines Banns, und erlaubte ihm obwohl keine bischöfliche jedoch priesterliche Verrichtungen zu versehen. So sehr Heinrich in dieser Sache nach dem Sinne des Pabstes gehandelt hatte, so wenig konnte er ihn in den Wahlen der Aebte einer unregelmäßigen Simonie beschuldigen. Vielmehr ereignete sich eine sehr feyerliche Gelegenheit, wo Heinrich Geld hätte erpressen können, und sich dessen doch enthielt. Es starb der Abt von Fulda, von welchem wir oben gesprochen haben. Aus ganz Deutschland kam eine Menge Mönche zusammen, und boten ihm Geld in die Wette an, wenn er sie zu dieser Abtey beförderte. Aber Heinrich verabscheute ihre unanständige Sitten, g) und rief auf einmal, ohne daß ein Mensch daran gedachte, einen Mönch von Hirschfelden, der sich

g) Lamb. Schafn. l. c. p. 398.

sich in Geschäften seines Abts am königlichen Hoflager aufhielt, auf, übergab ihm den Abtsstab. Der neue Abt Ruzelin, der sich einer solchen Ehre nicht versehen hatte, weigerte sich unter allerley Vorwendungen, diese Stelle anzunehmen, die Wahl hatte aber einen so allgemeinen Beyfall, daß die Bischöffe ihn beschworen, den Abtsstab zu ergreiffen. Eben so uneigennützig handelte er in Ersetzung der Abtey Lorsch. Mönche und Dienstleute des Klosters fanden sich bey dem König ein, und jedermann glaubte, er würde den Prior des Klosters, der seine Gnade durch allerley Mittel gesucht hatte, als Abt ernennen. Unversehens aber ergrief er den Mönch **Adelbert**, zog ihn mitten aus dem Haufen hervor, und übergab ihm zu jedermanns Erstaunen den Abtsstab. Auf diese Weise hütete sich **Heinrich**, dem Pabste seine blose Seite zu zeigen.

Der König verlor auch einen Feind, der ihm bisher viele Sorgen gemacht hatte. Am Ende dieses Jahrs starb **Hanno**, Erzbischoff von Cölln, ein Mann von geringer Herkunft, aber von außerordentlichen Gaben des Gemüths und des Leibs. Er kam in seiner Jugend an den Hof **Heinrichs III.** und hatte das Glück, daß ihn dieser Kaiser, der ihn sehr hoch schäzte, zur Würde eines Erzbischoffs von Cölln erhob. Am Hofe **Heinrichs IV.** war er beständig ein strenger Sittenrichter, und tadelte die jugendliche Fehler seines Königs bey allen

Gelegenheiten. Dieses flößte dem jungen Herrn einen so eingewurzelten Haß gegen ihn ein, daß er ihn bis an sein Ende nicht dulden konnte. Die beständige Uebereinstimmung des Hanno mit den Päbsten, welche ihn wegen seiner Mönchssitten innig liebten, machte ihn dem Könige furchtbar. Heinrich wandte alles an, um ihn entweder zu gewinnen, oder seiner los zu werden, aber nichts konnte den standhaften Hanno fällen. In den sächsischen Krieg hatte er nie gewilligt, das Unglück seiner nahen Anverwandten gieng ihm sehr zu Herzen, er trat also nur desto mehr auf die päbstliche Parthey über, hob den Bann wider die Einwohner von Cölln auf, beseufzete das Unglück seines Vaterlands, und starb.

Gleich nach seinem Tode brachen die Unruhen noch heftiger aus, als zuvor. Heinrich hatte es erfahren, was ein Erzbischoff von Cölln für eine wichtige Person seyn konnte, wenn er sich wider ihn erklärte. Er war daher sehr sorgfältig, diese Stelle durch einen solchen Mann zu ersetzen, der ihm weniger Verdruß
1076 machen könnte. Er hielte eben damals einen Fürstentag in Goslar, wohin er alle berufen hatte, um sich wegen der gefangenen sächsischen Fürsten gemeinschaftlich zu berathschlagen. Allein es erschienen sehr wenige. Jedoch ließ er sich den Herzog von Böhmen und diejenige, die zugegen waren, einen Eid schwören, daß sie nach seinem Tode keinen andern, als seinen

noch

noch jungen Prinzen, Conrad, als König ernennen wollten. Der König schien sich auch durch Gnadenbezeugungen beliebt zu machen. Er ließ den Herzog Otto von Bamberg, wo er in Verhaft saß, nach Goslar berufen, und ertheilte ihm, nachdem er seine beede Söhne als Geissel gegeben hatte, die Freyheit, ja er würdigte diesen klugen Herrn eines ausnehmenden Zutrauens, und besprach sich mit ihm von den öffentlichen Reichsgeschäften mehr als mit andern. Aber er war auch der einige, dem er die Freyheit schenkte, an seine andere Gefangene gedachte er aus weisen Ursachen nicht. Bey eben dieser Gelegenheit hatten sich auch die Cöllner eingefunden, und betrieben die Wahl eines neuen Erzbischoffs. Der König, der gewohnt war, für seine goslarische Canonicos zu sorgen, schlug ihnen einen, Namens Hildulph, vor. Die Cöllner widersezten sich, und erklärten, daß sich eine so ansehnliche Würde nicht für einen so unansehnlichen Mann von geringer Herkunft und noch geringern Eigenschaften schickte. Der Neugewählte hatte sich bey den anwesenden Grossen und dem Volke so verächtlich gemacht, daß man überall, wo er gieng, ihn auszischte, und Steine nach ihm warf. Heinrich hatte ein grosses Interesse dabey, einen schwachen Herrn nach Cölln zu setzen, dem er nach seiner Willkühr befehlen könnte. Aber er war nicht im Stand, den Eigensinn der Cöllner zu besiegen, er entließ sie also im Zorn, mit dem Befehl, auf die Fa-

sten wieder zu kommen, aber sich eines bessern zu besinnen, widrigenfalls sich gefaßt zu machen, so lang er lebte, gar keinen Erzbischoff zu bekommen, wenn sie diesen nicht annähmen.

Mitten unter diesen öffentlichen Reichsgeschäften traten päbstliche Legaten in Goslar auf, und erregten eine neue Gährung, welche sich hernach über ganz Deutschland, Italien und Burgund ausbreitete. Sie meldeten dem König, er sollte auf die zwote Woche in der Fasten in Rom vor dem Pabst erscheinen, und sich vor einer Synode wegen der Verbrechen, welche man wider ihn angebracht, reinigen, wenn er sich weigerte, dem Pabst zu gehorchen, so erklären sie ihm, daß er von dem heutigen Tage an im Bann wäre. Diese fürchterliche Bannposaune betäubte die Anwesende, der erzürnte König verschwieg den Legaten nichts, was er gedachte, er entließ sie voll Unwillen, und machte andere Anstalten. Die Umstände der Zeit und des Orts, in welche diese Androhung des päbstlichen Zorns eingehüllt war, verriethen eine sehr boshafte Neigung, den König in Gegenwart anderer Fürsten auf einer öffentlichen Zusammenkunft zu beschimpfen. Gregorius VII. hatte diesen Schritt wohl bedacht, und mit vieler und reifer Ueberlegung diesen Pfeil so zugerüstet, daß er in Goslar sollte losgedrückt werden. Und doch weiß er keine andere Ursache dieses Unwillens

willens anzugeben, h) als diese, daß Heinrich öffentlich mit den verbannten Ministern Umgang hätte, daß er die der Simonie Schuldige wieder nach Hof berufe, daß er die Kirchen von Fermo und Spoleto mit untüchtigen und in Rom ganz unbekannten Personen besetze, und daß er in Mayland einen neuen Erzbischoff gesezt, da doch der andere noch lebte. Was den lezten Vorwurf betrift, so lebte nicht nur einer, sondern zween Erzbischöffe, und doch ernannte Heinrich den dritten. Die Mayländer hatten dem König vier Candidaten zu dieser Stelle ernannt, Heinrich hatte ihnen auch versprochen, ihre Wünsche zu gewähren. Er hatte ihnen einen Namens, Gottfried, gegeben, den er selbst in sein Amt eingesezt, und den die Suffragan-Bischöffe eingeweyht hatten. Da man aber wider ihn die Einwendung machte, daß er von Schismatikern geweyht worden wäre, so bestätigte ihn zwar Heinrich durch ein neues königliches Diplom. Als er aber gewahr nahm, daß die päbstliche Parthey einen andern, Atto, ernannte, den der Pabst bestätigte, so hielt er dieses für einen Eingriff in seine Rechte, und verordnete, desto mehr da sich Atto beständig in Rom aufhielt, den Tedaldus, einen Mayländer, der bey seiner Capelle diente, und im Treffen mit den Sachsen die heilige Lanze getragen hatte, als Erzbischoff. Tedaldus, der mit Anfang des Augusts vorigen Jahrs als Erzbischoff ernannt worden war, suchte die Genehmigung des Pabstes.

h) Gregor. L. III. ep. 10.

Gregorius aber schrieb ihm im September einen Brief, wo er ihn bloß als einen mayländischen Geistlichen betrachtet, und ihm den apostolischen Seegen giebt, wenn er gehorchen würde. Er beschied ihn auf eben die Synode nach Rom, wohin er auch den König vorgefordert hatte, er versprach ihm, die strengste Gerechtigkeit zu verwalten, wenn er seine Unschuld darthun könne, und bietet ihm einen sichern Geleitbrief von der Gräfin Beatrix und ihrer Tochter an, wenn er sich in Rom einfinden wolle. Er befiehlt ihm im Namen GOttes und des h. Petri, keinen geistlichen Orden anzunehmen, und spricht in einem sehr stolzen Ton mit ihm, daß er sich in einer solchen Gewissenssache weder auf den König, noch auf seinen Adel, noch auf seine Bürger verlassen solle i). Einen gleich stolzen Befehl schickte der Pabst an alle unter dem Metropolitan von Mayland stehende Bischöffe, und gebot ihnen, den Tedaldus nicht einzuweyhen. Aber sie achteten seine Befehle nicht, Tedaldus kam in Mayland an, und hatte das Vergnügen, daß ihn die Bischöffe mit der grösten Begierde aufnahmen. Dieses waren die Ursachen, welche den Pabst zu einem so erbosten Verfahren wider Heinrich reizten. Er schrieb ihm des-

i) Si qui igitur, non percipientes, quæ Dei sunt, aliter tibi suggerere & persuadere incipiant, ostendentes, quanta Tibi sint in rege præsidia, quanta in Tua nobilitate potentia, quanta etiam in civibus Tuis adjutoria, tutum Tibi illis credere non existimes.

deswegen noch im Jänner dieses Jahrs einen andern Brief, und warf es ihm mit Bitterkeit vor, daß er ihm das gar nicht gehalten habe, was er ihm in der mayländischen Kirchensache durch seine Frau Mutter und andere Bischöffe versprochen hätte.

Freylich hatte sich indessen das System in Deutschland ziemlich geändert, und Heinrich glaubte nicht mehr gehalten zu seyn, eine sclavische Ehrfurcht gegen den Pabst zu zeigen. Er hatte in Italien Anhänger, Herzog Gottfried war ihm aus wichtigen Ursachen mit unverrückter Treue zugethan, er glaubte also, es wagen zu können, den trotzigen Pabst zu bezähmen. In Rom selbst war der Präfect Cincius mit ihm und dem Herzog Gottfried verstanden, und da er eigene Ursachen des Hasses gegen den Pabst zu haben glaubte, so war es ihm ein erwünschter Anlaß, unter dem Schein des königlichen Befehls seine Absichten auszuführen, und den Römern einen andern Pabst zu geben. Sein Ansehen in Rom war gros, er stammte aus einem der vornehmsten Häuser ab, an Vermögen fehlte es ihm nicht, und seine Macht war im Gebiete der Stadt Rom furchtbar, und in ganz Italien ansehnlich. Heinrich hatte also vieles gewonnen, da er ihn auf seiner Seite hatte. Der Pabst verfuhr zwar Anfangs mit dem Cincius glimpflich, als er ihn aber durch gelinde Erinnerungen nicht zum erwünschten Zwecke bewegen konnte, so don-

nerte

nerte er auch wider ihn Bannstralen, und glaubte, Cincius würde sich wenigstens hierdurch schrecken lassen. Aber eben dieses Mittel verband ihn nur desto genauer mit Heinrich IV, und er entschloß sich, ihm durch einen kühnen Streich einen grossen Gefallen zu erweisen. Unvermuthet, als der Pabst am Christabend vor dem Altare stand, und Messe hielt, drang Cincius mit bewafneter Hand und einem zahlreichen Gefolge in die Kirche ein, nahm ihn bey den Haaren, stieß die schimpflichste Worte gegen ihn aus, riß ihn zur Kirche hinaus, und schleppte ihn, noch ehe das Volk Nachricht davon bekommen konnte, mit sich in seine Burg. Das Gerücht, daß der Pabst gefangen sey, breitete sich bald in der Stadt aus, man lief aus allen Ecken und Gassen zusammen, drang auf die Burg des Cincius an, und bedrohete ihn, alles niederzureissen, wenn er den Pabst nicht augenblicklich herausgäbe. Gregorius wurde also wieder frey, eilte noch vor Anbruch des Tags in seine Kirche der h. Maria der Grössern, hielte mit verwundetem Gesicht seine Messe, und dämpfte den Auflauf auf eine Weile. Er brach aber bald wieder aus, die Römer verheerten alle Güter des Cincius in und ausser der Stadt, und dieser handelte auf gleiche Weise mit den Gütern der römischen Kirche.

Mit gleicher Heftigkeit grief man den Pabst in Deutschland an. Der König hatte eine

Ver-

Versammlung der Bischöffe und Aebte nach Worms angesagt, und beschleunigte sie desto mehr, als auch der Pabst ein Concilium in Rom zu halten entschlossen war. Die meiste deutsche Bischöffe und Aebte, nur einige sächsische ausgenommen, fanden sich bey dem Könige auf die bestimmte Zeit ein, und zur grösten Freude des Königs erschien auch der Cardinal Hugo Blancus, den Gregorius VII. wegen seines unanständigen Wandels abgesezt hatte. Dieser Mann erzählte der Versammlung vieles von den Schicksalen des Pabstes, und erdichtete verschiedene Unwahrheiten von seinem niedrigen Ursprung, da man doch seinen Vater und die Güter seiner Familie wohl kannte, von seinem unregelmäßigen Wandel, da man ihn doch an allen Höfen als den feinsten Kopf und gesittesten Priester kannte, von seiner unrechtmäßigen Wahl, in welche doch Heinrich nach geschehener Untersuchung des Grafen von Nellenburg gewilligt hatte. Aber es war jezo die Zeit nicht mehr, Haß und Unpartheylichkeit mit kaltem Geblüte von einander zu unterscheiden. Blancus kam dem König zu seinem Endzwecke bequem, und diß bestimmte die Gemüther, daß man ihm glaubte. Die Gährung ward allgemein, und man fällte das Endurtheil, bey diesen Umständen könnte Gregorius nicht mehr Pabst seyn, ein Priester, der sich durch so viele Laster beschimpft hätte, verdiene nicht, daß man ihm die Macht zu binden und zu lösen anvertraue. Alle stimmten damit

überein, nur zween Bischöffe, Adalbero von Würzburg und Hermann von Mez, widersezten sich. Sie hielten es bey gegenwärtigen Umständen, da Gregorius von der deutschen Nation einmal als Pabst erkannt worden, für sehr unschicklich, ihm den Gehorsam zu entziehen, und das Reich den Folgen der Unruhe und des Parthey-Geistes auszusetzen. Sie wünschten, daß das, was Blancus von dem Pabste vorgebracht hätte, mit Zeugen erwiesen würde, sie wandten ein, daß man einer solchen Anklage, welche durch andere Ankläger nicht unterstüzt würde, nicht blindlings glauben könnte, sie beriefen sich auf die canonische Rechte, welche einem jeden Bischoffe diesen Vortheil der Untersuchung gönneten, und im Falle eines Pabstes verordneten, daß wider ihn weder eines Erzbischoffs noch Bischoffs Anklage angenommen werden könnte, sie wünschten daher, daß man diese wichtige Angelegenheit auf einer allgemeinen Versammlung der Stände untersuchen möchte. Ihre Einwendungen wurden nicht geachtet. Der Bischoff Wilhelm von Utrecht warf sich als Sprecher für den König auf, und nöthigte sie, entweder mit den übrigen in die Verdammung des Pabstes zu willigen, oder dem König den Gehorsam aufzusagen. Man kan sich leicht vorstellen, wie beliebt sich dieser Bischoff bey dem Könige gemacht, der noch dieses gute Vorurtheil für sich hatte, daß er wegen seiner Gelehrsamkeit überall in gutem Ansehen stand.

Es

Es wurde demnach von einem jeden anwesenden Bischoff eine Formel zur Unterschrift vorgelegt, k) durch welche er bezeugte, daß er dem Hildebrand den Gehorsam auffage, und ihn nicht mehr als Pabst erkennen wollte. Zugleich wurde ein gemeinschaftliches Schreiben verfaßt, wodurch man dem Pabst bezeugte, daß er der päbstlichen Würde, die er wider die Kirchengesetze erschlichen hätte, sich entsagen, und wissen sollte, man würde von Seiten der deutschen Nation hinführo alle seine Befehle und Schlüsse als ungültig ansehen. Die Gesandte beeilten sich, noch vor der Synode des Pabstes in Rom anzulangen, und sie übergaben den Brief noch den Tag zuvor, ehe jene ihren Anfang nahm. . . . Dieses Schreiben war mit einem königlichen Briefe an die Römer begleitet, denen Heinrich sein an den Pabst abgelassenes Schreiben beyschloß.

In dem Schreiben an die Geistlichkeit und das Volk von Rom dankt er für ihre Treue, die sie bisher gegen ihn gezeigt haben. Er ermahnt sie, darinnen zu beharren, und zum Beweiß derselben den Hildebrand als einen Feind der Kirche und Störer der Ruhe seines Reichs zu verabscheuen. Er legt ihnen seinen Brief an den Hildebrand selbst vor, wo er sein ganzes bisheriges Betragen gegen ihn rechtfertigt. „Ich „habe zwar, sagt er, bisher von dir Beweise „einer

k) die Formel steht bey Bruno de B. S.

„einer väterlichen Zuneigung erwartet, und „dir zum Verdruß meiner Getreuen Gehor„sam geleistet. Dafür aber hast du mir kei„nen solchen Dank erstattet, daß du der ge„fährlichste Feind meines Lebens und meines „Reichs wurdest. Du hast mir nicht nur „gleich Anfangs die anererbte Würde entzo„gen, welche ich von deinem Stuhl fordern „konnte, sondern auch durch allerhand Ränke „das italiänische Reich von mir abwendig zu „machen gesucht. Noch nicht genug, auch „die ehrwürdigste Bischöffe, welche mir zuge„than waren, hast du beschimpft, und gegen „sie allerley Gewaltthätigkeiten verübt. Ich „hatte noch immer Geduld, du mißbrauchtest „aber meine Duldungen, und drohetest mei„nem Leben, da du frey erklärtest, entweder „müßtest du sterben, oder ich müßte Leben und „Krone verlieren. Dieses hat mich veran„laßt, die Grossen meines Reichs zusammen „zu berufen, und ihnen die Sache zur Be„rathschlagung vorzulegen. Ihr Schluß war „dieser, daß du auf dem apostolischen Stuhle „nicht mehr sitzen könnest. Weil ich ihre Mei„nung vor GOtt und Menschen als billig an„sahe, so stimmte ich ihr bey, spreche dir alle „päbstliche Rechte ab, und gebiete dir kraft „des Patriciats, welches mir GOtt und die „beschworne Einwilligung der Römer über„tragen haben, daß du die Stadt Rom gänz„lich räumest.

Die-

Dieser Erbitterung ohnerachtet ermahnt er die Römer, nicht Hände an ihn zu legen, noch sein Blut zu vergiessen, sondern bloß, ihn zu verdammen, aus ihrer Stadt auszuschliessen, und wenn er sich nicht freywillig zu Ablegung seiner Würde bequemen wollte, ihn zu zwingen, und einen andern Pabst an seiner Stelle zu wählen. Gregorius VII, der kaltes Geblüt genug hatte, einen solchen Sturm auszuhalten, verlor den Muth nicht, sondern berief das Haupt der Gesandtschaft, den Orlandus, einen Priester von Parma, zur Lateran-Synode, wo er den Schluß der Wormser Versammlung ablesen mußte. In demselben nannte sich Heinrich, König nicht durch Usurpation, sondern durch rechtmäßige Verordnung GOttes, und gab dem Pabste bloß den Namen Hildebrands, eines falschen Mönchen. Er wirft ihm seinen Stolz gegen die Prälaten vor, die er als eben so viele Sclaven mit Füssen trete, und sich mit seiner Gelehrsamkeit ein Ansehen unter dem Pöbel gebe. Er erklärt, daß er aus Achtung für den römischen Stuhl seinen Gewaltthätigkeiten bisher gelassen zugeschaut habe, und glaube, daß es nunmehr Zeit sey, ihn zu überführen, der HErr habe den Hildebrand als einen Priester, Heinrichen aber als König berufen, welche Macht er nicht von ihm, sondern von GOtt habe. Das Ende des Schlusses war unmittelbar an den Pabst gerichtet: „Da du nun, „sagt er, durch diesen Bann und nach meinem

„und aller Bischöffe Urtheil als verdammt an„zusehen bist, so steige vom apostolischen Stuhl „herab, und laß einen andern den Stuhl des „h. Petri besteigen, der seine Gewaltthätig„keiten nicht mit Religions-Vorwendungen „übertünche, sondern die gesunde Lehre des h. „Petri vortrage. Ich Heinrich, von GOt„tes Gnaden König, sage dir mit allen mei„nen Bischöffen: Steige herab, steige herab!„ Mit diesem Schlusse hatten auch die lombardische Bischöffe auf einer besondern Versammlung in Piacenza eingestimmt.

Aber Gregorius VII. hatte nichts weniger im Sinne, als Furcht vor einem König vom päbstlichen Stuhle herabzusteigen. Die in der Laterankirche versammlete Väter erhoben ein solches Geschrey, daß der königliche Gesandte kaum seines Lebens sicher war. Gregorius dämpfte die Unruhe, und rechtfertigte sich in einer andern Sitzung, wo er ebenfalls erzählte, wie viele Geduld er bisher mit Heinrichen gehabt, und wie wenig Gehör er gefunden hätte. Er erklärte demnach, daß er bey diesen Umständen die Verbannung des Königs für das gerechteste Mittel hielte, die Rechte des römischen Stuhls zu retten. Als ihm alle beygestimmt hatten, so fieng er an, den h. Peter, dem der HErr die Schafe zu weiden anvertraut hätte, und den h. Paul nebst der Mutter GOttes als Zeugen anzurufen, daß er wider seinen Willen Pabst geworden. Im Ver-

trauen

trauen auf ihn, und zur Ehre und Vertheidigung seiner Kirche, entzieht er im Namen des allmächtigen und dreyeinigen GOttes dem Könnig Heinrich, der sich wider seine Kirche erhoben, das Regiment vom ganzen deutschen Reich und Italien, spricht alle Christen, welche unter seinem Zepter stehen, von der Verpflichtung ihres Eyds los, verbietet, daß ihm niemand mehr gehorchen solle, und verbannet ihn im Namen Petri, damit alle Völker wissen, er sey Petrus, und der Sohn GOttes habe auf seinen Felsen seine Kirche erbaut.

Weil er aber wohl gewahr wurde, daß diese Art zu handlen in dem deutschen Reiche und in der ganzen Welt Aufsehen machen würde, so hielte er für nöthig, in einer besondern Schrift an die Bischöffe, Herzoge und Grafen die Gerechtigkeit dieser Verbannung zu erweisen, und dem Einwurf zu begegnen, daß ein Pabst nur befugt sey, in geistlichen Dingen zu richten. Er holt in demselben weit aus, und erzählt, daß er den König noch als Diakonus oft erinnert, daß er ihm seine Simonie vorgehalten, auch von ihm schriftliche Verheissungen von seiner Besserung erhalten habe. Er erinnert sie, wie Heinrich den beeden Bischöffen von Präneste und Ostia mit Berührung der h. Stole Gehorsam und Ehrfurcht versprochen, denselben aber gleich nach seinem Sieg über die Sachsen wieder aus den Augen gesezt, und die verbannte Diener wieder an

seinen Hof genommen habe. Als aber dieser Brief bey den Deutschen doch noch nicht allen Zweifel hob, sondern viele einwendeten, es sey nicht in der Macht des Pabstes gestanden, einen König also zu verbannen, daß auch die Unterthanen ihres Gehorsams los wären, so schrieb er noch an die Bischöffe besondere Briefe, wo er sich auf Schriftstellen und Entscheidungen älterer Päbste berief, und durch mancherley Schrifterklärungen seinen Saz zu erhärten suchte. Der Bann wurde zugleich auch wider den Erzbischoff Sigfried von Maynz, wider den B. Wilhelm von Utrecht und wider den B. Ruprecht von Bamberg ausgesprochen. Andere getreue Anhänger Heinrichs wurden nach Rom vorgefordert, und wenn sie sich nicht auf einen gewissen Tag einstellten, ebenfalls verbannt. Es war demnach fast in ganz Deutschland keine Gegend, wo nicht Verbannte waren. Otto, B. von Regensburg, Otto, B. von Costniz, Burckard, B. von Lausanne, Graf Eberhard von Nellenburg, Graf Ulrich und andere, welche der König zu Rathe zog, waren schon zuvor mit dem Banne belegt worden.

Heinrich hatte indessen nichts versäumt, wordurch er sich furchtbar machen, und sich zu dem bevorstehenden Ungewitter bereiten konnte. Dann gleich nach der Versammlung von Worms hatte er sich nach Goslar begeben, und allda die ernstlichste Anstalten gemacht,

macht, damit die Sachsen entkräftet, und außer Stand gesezt würden, unter der Begünstigung des Pabstes das Joch abzuwerfen. Die Gefangene, die er hatte, wurden an die äußerste Gränzen des Reichs verwiesen, und ihre Güter seinen Freunden zur Beute preiß gegeben. Andere, die sich noch nicht ergeben hatten, wurden durch die strengste Befehle, sich zu ergeben, aufgefodert, alle Castelle wieder hergestellt, neue erbaut, und mit starken Besatzungen besezt. Noch ehe er Goslar verließ, verliehe er das Erzbisthum Cölln dem Hildolphus, den er in der gegenwärtigen Lage der Umstände als den tüchtigsten zu seinen Absichten ansahe, so wenig auch die Cöllner Muth und Zutrauen zu ihm zeigten. Damit er auch durch die Einweyhung gleich in sein Amt eingeleitet würde, begab er sich selbst nach Cölln, und ließ diese Feyerlichkeit durch seinen geliebten Bischoff, **Wilhelm von Utrecht**, verrichten, dessen Vetter er zum Bisthum Paderborn zu erheben versprochen hatte.

Ein betrübter Zufall nöthigte ihn, sich selbst nach Utrecht zu begeben. Sein gröster Freund, Herzog **Gottfried** von Niederlothringen, war durch die Hände eines Meuchelmörders, **Giselberts**, eines Bedienten des jungen Grafen **Diererichs** von Holland, ermordet worden. Er starb in Utrecht, und wurde in Verdun begraben. Das deutsche Reich verlor an ihm einen mächtigen Fürsten, der sich durch seine

Klugheit, gute Sitten und Kriegserfahrung überall in ein grosses Ansehen gesezt hatte. Der Pabst selbst, so unzufrieden er mit ihm war, weil er der Parthey seiner Gemahlin nicht beytreten wollte, schonte ihn doch, hatte Achtung für ihn, und belegte ihn nicht mit dem Bann, ob er es wohl öffentlich mit dem König hielt. Feinde des Königs sehen es als einen Fluch über ihn wegen seines Ungehorsams gegen den Pabst an, daß er ohne Sacramente gestorben. Da man den stärksten Verdacht auf den Graf Robert von Flandern hatte, welcher ihn durch Nachstellung aus dem Wege hatte räumen lassen, so war die Gegenwart des Königs in diesen Gegenden desto nothwendiger, weil man den Eroberungsgeist des Graf Roberts nur allzuwohl kannte. Hier übertrug er das Herzogthum Niederlothringen seinem eigenen Prinzen Conrad, die Markgrafschaft Antwerpen aber einem Neffen des verstorbenen Herzog Gottfried des höckerigten, von seiner Schwester Ida, einer Gemahlin des Graf Eustachius von Boulogne l). Bald nach seiner Abreise aus diesen Gegenden verlor Heinrich seinen gelehrten Freund, den Bischoff Wilhelm von Utrecht, der sich bis an das Ende seines Lebens eine der grösten Angelegenheiten daraus gemacht hat, seinen König zu vertheidigen, und den Pabst bey allen Gelegenheiten, auch bey der Messe selbst, als einen Meineidigen, Ehebrecher und falschen Apostel seiner Gemeinde

l) Sigeb. Gembl. ad a. 1076.

meinde verhaßt zu machen. Zur Belohnung für seine Treue lassen ihn die Geschichtschreiber dieser Zeiten, welche dem Pabste anhiengen, auch ohne Sacramente sterben, und ihm gleich nach seinem Tode den Satan erscheinen. An seine Stelle sezte der König den Cämmerer des Erzbischoffs von Maynz, Cunrad, einen Schwaben, welcher sich alle Mühe gab, sein Schloß Iselmünde und seine Besitzungen in der Grafschaft Holland mit bewafneter Hand zu schüzen, durch ein unglückliches Treffen aber in die Hände des Siegers fiele, genöthiget wurde, das Schloß und die Grafschaft Holland dem jungen Grafen Dieterich, zugenannt Domicellus, zu überlassen, worauf sich dieser mit aller Achtung gegen den Bischoff betrug, und ihn seiner Gefangenschaft entließ.

So bald der Pabst durch seinen Bann das Zeichen zum Kriege gegeben hatte, so hielten sich einige Fürsten für berechtigt, sich Heinrichen zu widersetzen, unter der päbstlichen Begünstigung, ihre Absichten durchzusetzen, und die Freyheit der Gefangenen auszuwirken. Rudolph, Herzog von Schwaben, Welf, Herzog von Bayern, Bertold, Herzog von Kärnthen, Bischoff Adalbero von Würzburg, Bischoff Hermann von Mez, hielten deswegen eine Zusammenkunft, und berathschlagten sich, was in dieser bedenklichen Lage von Deutschland zu thun wäre. Sie beschwerten sich, daß der König noch immer der nemliche sey, daß er

mit ihnen noch gleich hart verfahre, und durch seinen Sieg ein unumschränktes Recht über ihr Leben erlangt zu haben glaubte. Es schmerzte sie ungemein, daß er ihre Mitbrüder wider den eidlichen Verspruch so lang gefangen hielte, und sie schlossen hieraus die allerbedenklichste Vorbedeutungen. Heinrich hatte durch diese Strenge sich viele Feinde gemacht, und auch die Friedensmittler waren damit höchst mißvergnügt. Es geschah eine neue Verbindung wider ihn, welche immer stärker wurde, je mehr die Meynung überhand nahm, daß man nicht gehalten sey, einem verbannten König zu gehorchen. Der Bischoff von Mez und noch mehrere Bischöffe und Fürsten liessen also die Gefangene loß, welche der König ihrer Verwachung anvertraut hatte.

Die Anhänger des Königs waren eben so wohl auf ihrer Hut. Sie gaben sich in Sachsen alle Mühe, den Nacken der Aufwiegler unter das Joch zu drucken, sie störten ihre Zusammenkünfte, sie trieben mit Gewalt Beute von den Feldern ein, sie beluden das Land mit Abgaben, zwangen die Einwohner zum Bestungsbau, und hielten sie im strengsten Zaume. Diese Gewaltthätigkeiten konnten die Sachsen nicht in die Länge ertragen. Die zween Söhne des Grafen Gero von Beene machten also den Anfang zu neuen Feindseligkeiten. Sie hatten sich zur Zeit, als die Sachsen sich ergeben mußten, jenseits der Elbe geflüch-

flüchtet, einige Mannschaft an sich gezogen, und mit derselben widerholte Einfälle in Sachsen gethan. Alles lief ihnen haufenweiß zu, und sie sahen sich in kurzer Zeit in den Stand gesezt, daß sie den königlichen Truppen gewachsen waren. Mitten unter diesen Zurüstungen kam Graf Hermann, des Magnus Oheim, und andere Fürsten zur grösten Freude der Sachsen aus ihrer Gefangenschaft zurück, und fachten den Keim des Feuers noch mehr an. Sie zogen öffentlich zu Felde, eroberten einige königliche Schlösser mit Gewalt, andere ergaben sich freywillig. Die Besatzungen entliessen sie, wenn sie eidlich versprachen, nicht mehr wider sie im Kriege zu dienen, allen Kriegsvorrath erbeuteten sie, und die Anhänger, Freunde und Diener des Königs jagten sie zum Lande hinaus.

Otto, den der König als seinen Statthalter in ganz Sachsen gesezt, saß indessen ganz ruhig in Harzburg, und war eifrig bemüht, dieses Schloß und Steinberg auf Befehl des Königs wieder in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Die Sachsen schickten Gesandte an ihn, und machten ihm die bitterste Vorwürfe, daß er sich zum Werkzeug gebrauchen lasse, Anstalten zu befördern, wordurch die Freyheit des Vaterlands unterdrückt würde. Sie tadelten seine Absichten, die er gehabt, als er ihnen angerathen, sich zu ergeben. Sie beschuldigten ihn eines Eigennutzes, und ermahn-

ten ihn, von der königlichen Parthey abzutreten, oder gewärtig zu seyn, daß sie ihn als einen Verräther des Vaterlands aus Sachsen mit Gewalt verstossen würden. Otto bat sie, sich in einer so wichtigen Sache nicht zu übereilen, sondern von ihm versichert zu seyn, daß er bey dem König sein ganzes Ansehen anwenden würde, um ihn zur Auslieferung der Gefangenen, zur Schleifung der Vestungen und zur Aufrechterhaltung ihrer Gesetze zu vermögen, und versprach, wenn seine Vorstellungen bey dem König fruchtlos seyn sollten, ihn zu verlassen, und ihre Sache bis an das Ende seines Lebens zu schützen. Er hielt auch sein Versprechen, schickte Gesandte mit seinen Vorstellungen an den König, zog seine Besatzung von den Bergen herab, und lebte mit den Sachsen auf einen sehr freundschaftlichen Fuß.

Die Nachrichten hievon waren für den König sehr bedenklich. Zorn und Kummer griefen ihn heftig an, und er wußte nicht, was er zuerst unternehmen sollte. Anfangs schien er entschlossen zu seyn, vor Mez zu gehen, und den Bischoff zu strafen, daß er die Gefangene auf freyen Fuß gestellt. Aber der Mangel an Soldaten und die Ungewißheit von der überall wankenden Treue der Fürsten, Heere zu erbitten, mißriethen ihm diesen Vorsaz. Er schrieb demnach einen Fürstentag nach Worms aus, wo er mit den Grossen des Reichs gemeinschaftlich die zu ergreifende Maßregeln

regeln überlegen wollte. Auf demselben erschienen zwar einige, aber eben diejenige blieben aus, von welchen man am meisten zu befürchten hatte. Man richtete also nichts aus, und eben so fruchtlos war der folgende Fürstentag in Maynz, worzu er die Fürsten aufs inständigste eingeladen hatte. Der Geist der Empörung herrschte schon in den Gemüthern der meisten Grossen, und die Zwistigkeiten unter den Anwesenden vernichteten alle gehofte Frucht. Vielmehr kostete man nun die bittere Früchte des Einflusses der päbstlichen Bannstralen auf die Gemüther.

Udo, Erzbischoff von Trier, hatte ein päbstliches Schreiben erhalten, in welchem ihm Gregorius VII. meldet, daß er ihn nebst dem Bischoffe von Mez und dem B. von Verdun desto mehr zu ermahnen für nöthig erachte, die Schismaticker zu meiden, weil er von ihnen vernommen habe, daß sie durch die angedrohete Absetzung von ihren Aemtern und Todesstrafe sich hätten verleiten lassen, seine Absetzungs-Formel zu unterschreiben, weswegen er hoffe, daß sie sich eines bessern besinnen, und der Kirche Gelegenheit geben werden, sich über sie zu freuen, so wie sie über sie getrauret habe m). Udo glaubte, seine Besserung nicht zuverläßiger zeigen zu können, als wenn er sich selbst nach Rom begäbe, und den Pabst von seiner Denkungsart überzeuge. Er söhnte sich auch mit

m) Hontheim Cod. diplom. ad a. 1076.

mit dem Pabste aus, wollte aber nach seiner Rückkehr von Rom keinen Umgang mit den beeden Erzbischöffen von Maynz und Cölln und mit andern haben, deren Anschläge der König gemeiniglich anzuhören pflegte, weil der König und sie im Banne wären. Er gab ihnen zu erkennen, daß ihm auf anhaltendes Bitten der Pabst nur dieses endlich erlaubt habe, mit dem König zu reden, sonst aber weder mit ihm zu speisen und zu trinken, noch zu beten. Seinem Beyspiele folgten viele andere, welche sich das Ansehen einer reinern Frömmigkeit geben wollten. Sie entzogen sich nach und nach dem königlichen Pallaste, damit sie nicht durch den verbannten Unflath verunreiniget würden, der König mochte Befehle schicken, so viele er wollte, keiner erschien ihm, sondern ein jeder glaubte, damit GOtt einen besondern Gefallen zu erweisen, wenn er dem König nicht gehorchte. Die beschimpfte Erzbischöffe von Maynz und Cölln waren hierüber äußerst erbittert. Sie sagten öffentlich, daß man auf den Ausspruch des Pabstes nicht achten könne, er habe kein Recht, sie zu verbannen, da er sie weder nach der Vorschrift der canonischen Gesetze zu einer Synode berufen, noch ihres Verbrechens überführt habe. Den Erzbischoff von Trier beschuldigten sie eines geheimen Verständnisses mit dem Pabst und strafbarer Absichten zum Umsturz des Reichs. Sie glaubten, daß es ihm nicht sowohl um die Erhebung der päbstlichen Macht als um die Unterdrückung der

königs-

königlichen Macht zu thun sey, und daß er seinen Zweck nur mit dem Scheine der Religion bemäntle. Sie gaben demnach dem Könige Recht, wenn er auf die Erhaltung seiner Rechte bedacht sey, das Rachschwerdt ergreife, und die Feinde seines Throns aus ihren Winkeln hervorziehe.

Dieses waren eben diejenige Gesinnungen, welche dem König schmeichelten, und ihn in seinen Absichten stärkten. So heftig aber sein Zorn war, so mußte er sich desto mehr mäßigen, weil er sahe, daß unter dem Vorwand der Religion die Fürsten nach und nach von ihm abfielen, und daß er in die Unmöglichkeit gesezt würde, seiner Rache einen Nachdruck zu geben. Er bemühete sich demnach, die erbitterte Fürsten durch Gesandtschaften zu besänftigen, auf der andern Seite aber ließ er doch die noch gefangene Grosse nicht los, sondern verdoppelte vielmehr seine Wachsamkeit, damit sie ihm nicht entwischen möchten. Er erinnerte die, deren Aufsicht sie übergeben worden waren, ihres Eydes, und ermahnte sie zur Treue. Am sorgfältigsten ließ er den B. Bucco von Halberstadt bewachen, den er dem B. Ruprecht von Bamberg übergeben hatte. Weil er aber befürchtete, die Feinde möchten ihn mit Gewalt in Freyheit setzen, so ließ er ihn an sein Hoflager berufen, wo er ihn als den Hauptanstifter der Unruhen aufs unanständigste behandelte, und dem Spott seiner Bedien-

dienten und Köche aussezte. Eben damals hatte sich seine Schwester, die Gemahlin des vertriebenen Königs Salomo, bey ihm eingefunden, um Hülfe für ihren Gemahl zu erflehen. Heinrich hielte dieses für die beste Gelegenheit, den Bischoff seiner Schwester anzuvertrauen, welche ihn in eine ungarische Vestung einschliessen sollte. Er wurde auch auf der Donau abgeführt, fand aber unterwegens durch die treue Hülfe seines Dieners Mittel, den Wächtern zu entkommen, und kam unvermuthet in Sachsen an. So sehr die Sachsen hierüber frohlockten, so bestürzt war Heinrich, daß ihm auch diese Absicht fehlgeschlagen. Er konnte sich von ihm nichts anders versprechen, als daß er nun die Gemüther von neuem wider ihn aufbringen, und die Kriegsflamme anblasen würde. Ueberdiß mußte er befürchten, daß seine andere Gefangene ihm auf gleiche Weise nach und nach entwischen möchten. Er entschloß sich demnach, die Bischöffe von Magdeburg, Merseburg und Meissen samt dem Herzog Magnus und dem Pfalzgraf Friderich zu sich zu berufen, und auf gelindere Wege die Unruhen beyzulegen. Er redte sie sehr liebreich an, und sagte, daß er sie zwar als Ungetreue mit der Todesstrafe zu belegen berechtigt wäre, er wollte ihnen aber gern verzeihen, und ihnen unter keiner andern Bedingung die Freyheit schenken, als daß sie ihm zur Beruhigung der Sachsen behülflich wären, er würde sie für diese Gefälligkeit unter seine vornehmste

Freunde

Freunde zählen, und sie seine königliche Gnade reichlich geniessen lassen. Die Gefangene waren höchst erfreut, ihre Freyheit wieder zu erlangen, sie versprachen, was man wollte, und verbargen die Gesinnungen ihres Herzens.

Auf die Ermahnungen des Herzogs Otto hatte Heinrich ihn bloß wissen lassen, er sollte sich in Salfeld einfinden, wo er das weitere mit ihm verabreden wollte. Da er sich aber zu viel auf das Wort der losgelassenen Grossen verließ, so änderte er seine Entschliessung, und ließ dem Otto nach Salefeld melden, er sollte alle Truppen, so viel er zusammen bringen könnte, in aller Eile an sich ziehen, und in der Mark Meissen zu ihm stossen, in welcher er durch Böhmen mit seinem Heere sich einfinden wollte. Gleiche Befehle schickte er auch an die losgelassene Bischöffe und Fürsten, erinnerte sie an die Pflichten der Dankbarkeit, und bat sie, sich mit starken Heeren bey ihm einzustellen. Er selbst nahm so viele Soldaten mit sich, als er in der Eile fand, und reißte, ohne daß jemand seine Absichten wußte, nach Böhmen. Auch hier zog er vom Herzog eine ziemliche Verstärkung an sich, und drang in der allerbesten Hofnung, die sächsische Fürsten anzutreffen, in Meissen ein. Aber er fand sich in seiner Meynung aufs äusserste betrogen. Herzog Otto war über die geänderte Entschliessung des Königs aufgebracht. Er hatte ihm wegen

der

der Sachsen die allerkriftigste Vorstellungen gemacht. Er fand aber an ihm ein unerbittliches Gemüth. Heinrich, der von Jugend auf als König erzogen und geherrscht hatte, war gewohnt, zu befehlen, nicht aber zu gehorchen. Lieber wollte er sterben, als sich überwinden lassen, und ein ihm angethanes Unrecht nicht rächen. Da er mit Männern umgeben war, welche ihm ihr Glück zu danken hatten, so schmeichelten sie ihm mehr, als daß sie ihn auf gelinde Wege geleitet hätten. Ihr Eigennuz fand allzuviele Nahrung, wenn es unruhig zugieng, als daß sie im Ernst Frieden gewünscht hätten. Das Gehör, das der König solchen Männern gab, verdroß den Herzog Otto. Er erklärte demnach dem Bischoff Eppo von Zeiz, den Heinrich an ihn geschickt hatte, wenn der König mehr Vertrauen in seine Schmeichler, als ihn sezte, wenn er glaubte, mit der Hülfe des Herzogs von Böhmen und seines Heers mehr ausrichten zu können, als mit einem deutschen Heere, so möchte man es hinführo nur auf die Rechnung des Herzogs von Böhmen schreiben, was auch die Sache für einen Ausgang nähme, er glaube ihm ehrlich und patriotisch gerathen zu haben, und könnte in die Vergiessung des unschuldigen Bluts nicht willigen, folglich glaube er nun, seines dem König gethanen Eydes los zu seyn, und er würde von nun an die Freyheit seines Volks aus allen Kräften vertheidigen.

Die Erklärung des Otto zog die gleichlautende Erklärung aller andern Fürsten nach sich, welche sich entschuldigten, daß sie dem König keine Völker zuführen könnten, indem sich auch ihre Unterthanen selbst zur Unterdrückung ihrer Mitbrüder nicht wollten gebrauchen lassen. Dißmal war die Erbitterung auf den höchsten Gipfel gestiegen, und die sächsische Fürsten hatten nicht zu besorgen, daß sie von ihren Leuten möchten verlassen werden. Vielmehr droheten diese selbst, alle Fürsten zum Lande hinauszujagen, wenn sie sich nicht der Gewaltthätigkeit des Königs mit Anstrengung aller ihrer Kräften widersezten. So bald daher das Gerücht erschall, daß der König in die Mark Meissen eingedrungen, und alles mit Feuer und Schwerdt verheerte, so war der Auflauf allgemein, alles schrye zu den Waffen, und in sehr kurzer Zeit kamen viele tausend Menschen zusammen, welche alle vor Begierde brannten, dem König ein Treffen zu liefern. Da sie aber mit ihrem Gepäcke nicht schnell genug marschiren konnten, so suchten die Söhne des Graf Gero sich 7000 Mann von den besten Truppen aus, und eilten dem König entgegen. Es war auch höchst wahrscheinlich, daß sie den nicht mit genugsamen Völkern versehenen König übel würden behandelt haben. Zum guten Glücke war der Fluß ausgetreten, und hatte beede Heere gehindert, einander näher zu kommen. Hierdurch wurde Heinrich gerettet, der aufs schleunigste wieder nach Böh-

men zog, und ganz bestürzt über sein widriges Schicksal in Worms ankam. Die Mark Meissen, die er dem Herzog von Böhmen geschenkt hatte, gieng ebenfalls verloren. Markgraf Ekbert, ein junger Herr, dessen Vater sie zuvor zugehört hatte, erwartete die gute Gelegenheit, bis der Fluß wieder in seine Ufer getreten war, drang in die Mark ein, eroberte die Schlösser, die der Herzog von Böhmen angelegt hatte, besezte sie mit seinen Völkern, und nahm Besiz von einem Lande, welches ihm der König seiner Meynung nach unrechtmäßiger Weise entzogen hatte.

Aber diß schien noch kaum der Anfang des Unglücks zu seyn, dem Heinrich ausgesezt war. Rudolph von Schwaben, Welf von Bayern, Bertold von Kärnthen, die beede Bischöffe von Worms und Würzburg gaben sich das Ansehen, als ob sie der Zerrüttung Deutschlands ein Ende machen wollten. Sie hatten ein Schreiben vom Pabste von Laurentium vom 25 Julius erhalten, wo Gregorius alle Reichsfürsten ermahnt, den König den Händen des Satans zu entziehen, und sich mit dem Pabste zu vereinigen, der fest entschlossen war, sich lieber von Tyrannen umbringen zu lassen, als die Rechte der Religion zu vernachläßigen. Sie kamen in Ulm zusammen, und schrieben eine Versammlung der Fürsten nach Tribur aus, wo man den Kirchenfrieden endlich einmal wieder herstellen sollte. Sie thaten es allen

len Fürsten und Grossen in Schwaben, Franken, Bayern, Sachsen und Lothringen zu wissen, und baten sie auf das inständigste, doch bey dieser allgemeinen Zerrüttung ihrem Vaterlande ihre getreue Dienste nicht zu versagen. Jedermann erstaunte über diese besondere Verbindung der Fürsten, und da sie sich die Verbesserung der Reichsangelegenheiten zum Zweck gesezt hatten, so fanden sie sogar bey dem Erzbischoff Sigfried von Maynz und andern Anhängern des Königs Eingang, welche den Heinrich verliessen, und auf die Seite der verbündeten Fürsten traten. Viele gaben von freyen Stücken die Geissel los, welche einige Fürsten das vorige Jahr zur Versicherung ihrer Treue gestellt hatten. Auf diese Weise bekam Otto seine Söhne wieder, wovon einer vom König, der andere ohne Vorwissen desselben entlassen worden war. Der Sohn des Markgrafen Udo und ein Sohn des verstorbenen Markgrafen Dedo, welche dem Grafen Eberhard zur Bewachung übergeben, und vom König empfohlen worden, daß er sie als junge Leute zu Geschäften anhielte, und wegen ihrer Jugend verschonende Nachsicht mit ihnen hätte, hatten ebenfalls Mittel gefunden, ihren Wächtern zu entgehen, und langten in Maynz an, wo sie Sigfried wider den Graf Eberhard in seinen Schuz nahm, und ihren Eltern unter sicherer Bedeckung zuschickte. Alle diese Vorfälle machten dem Fürstenbunde noch mehr Muth, und sie kamen auf die bestimmte Zeit

in der festen Entschliessung an, den König Heinrich von allen Reichsgeschäften auszuschliessen, und ein anders Reichsoberhaupt zu wählen.

In Tribur fanden sich auch päbstliche Gesandte ein. Dann diß war der wahre Zeitpunkt, wo Gregorius unendlich viel gewinnen konnte. Er hatte zwar auch in Italien noch mächtige Feinde, und der Erzbischoff von Mayland und der Erzbischoff von Ravenna waren gut kaiserlich gesinnt. Sie hatten eine Versammlung von meistens lombardischen Bischöffen in Pavia zusammen berufen, wo sie den Pabst ebenfalls in den Bann thaten, weil sie auch der Meynung waren, daß es unerlaubt sey, einen König in den Bann zu thun. Heinrich hatte auch seinen getreuen Graf Eberhard gleich nach dem päbstlichen Banne nach Italien geschickt, um sich da einen Anhang wider den Pabst zu machen. Gregorius hatte aber auch noch Freunde, unter welchen nicht nur Mathildis, die den 18 April dieses Jahrs ihre Mutter Beatrix verlohren hatte, und nun ihre Staaten allein beherrschte, die vornehmste Betrachtung verdient, n) sondern auch in Mayland

n) B. Pœnitentiarius im Leben des h. Anselms, ihres Beichtvaters, sagt von ihr: Ecce facta in omni Romano Imperio inaudita persecutio. — Unica dux & Marchionissa Mathildis in fide permaneas, zelum Dei habens — inventa est. Hæc — totam se (Papæ) tradidit dispositioni, sperans ab oneribus mundi hujus tali obedientia explicari.

land selbst waren ihm einige Andächtige beygetreten. Ein gewisser Ritter, Wifred, hatte dem Pabste, welcher die Unruhe mit Geld nährte, Freunde gesammlet, und erhielte von ihm die vertrauteste Briefe, wo er ihm meldet, wie groß bereits die Parthey der Rechtgläubigen in Deutschland sey, und daß der h. Peter noch Herz genug habe, auch den dritten Erzbischoff von Mayland von seinem Stuhle herabzustossen, nachdem er schon zween verstossen hätte. Mathildis machte zwar dem Scheine nach neue Versuche, einen Vergleich zwischen Heinrich und dem Pabste zu treffen, aber die Gemüther waren schon zu erhizt. Sie hatte demnach auch in Tribur einen grossen Einfluß, und es sind noch Urkunden vorhanden, aus welchen erhellet, daß sich der Bischoff von Mez zuvor bey dem Pabste erkundigt, wie er sich in Tribur in Ansehung der Verbannten zu verhalten hätte, und was man sich für eine Hofnung wegen der Mathildis machen könnte. Die päbstliche Gesandte brachten also alles schon zubereitet mit, und sie waren eben deswegen erschienen, um grosse Plane auszuführen. Einer von ihnen war Sigehard, Patriarch von Aquileja, der andere der berühmte Altmann, Bischoff von Passau, den der Pabst in dieser Sache als seinen Vikarius in den geistlichen Angelegenheiten, und zugleich mit der Vollmacht versehen hatte, die Gültigkeit des päbstlichen Bannes zu erhärten, und die Einwilligung des Pabstes in eine neue Wahl anzubieten.

Die Wichtigkeit der Verhandlung hatte eine Menge Menschen herbeygezogen, und von Rom selbst kamen auch einige Weltliche mit, welche jedermann bezeugten, daß Heinrich aus gerechten Ursachen vom Pabste verbannt worden, und versprachen, daß sie der Pabst mit seinem ganzen Ansehen unterstützen würde, wenn sie sich entschlössen, einen andern König zu wählen. Kein Römer wollte weder mit Heinrich, noch mit andern, die mit ihm nach seiner Verbannung Umgang gehabt, oder auch nur gesprochen hatten, kein Wort reden, sondern ein jeder, den sie dieser Ehre würdigen wollten, mußte sich zuvor vom Bischoff Altmann vom Banne losprechen lassen. Eben so sorgfältig vermieden sie den Umgang mit denjenigen, die mit geheuratheten Priestern, oder mit solchen, die ihre geistliche Würden mit Geld an sich gebracht hatten, gemeinschaftlich GOtt gedient hatten. Sieben Tage überlegten sie, was zum Besten des Reichs für Maßregeln zu ergreifen wären, und mit der grösten Schärfe beurtheilten sie das ganze Leben Heinrichs von seiner zarten Kindheit an, bis in sein erwachsenes Alter. Ueberall fanden sie Flecken, wodurch Heinrich sich und das Reich beschimpft hätte. Anstatt das Reich zu erweitern, und seiner Krone bey Auswärtigen Ansehen zu verschaffen, unterdrückte er, wie sie sagten, sein eigenes Vaterland, zerstörte die Kirchen, verwendte die Kircheneinkünfte zum Soldaten-Sold und zum Vestungsbau, und

unter

unter ihm kenne man weder gute Sitten noch Ehrfurcht für die Kirche. Sie hielten demnach fürs zuträglichste, ihm den Gehorsam aufzukünden, und ein anderes würdigeres Oberhaupt zu ernennen.

Heinrich empfand die Folgen dieser Entschliessungen nur allzuwohl. Er sammlete die wenige Anhänger, die er noch hatte, und begab sich nach Oppenheim an der andern Seite des Rheins, um den Fürsten von Tribur nahe zu seyn. Er fieng an, kleinmüthig zu werden, und sich gegen seine Feinde herab zu lassen. Er schickte einmal über das andere Gesandte an sie, und versprach güldene Berge. Er versicherte sie, daß er sich bessern, und hinführo keine Reichsangelegenheit ohne ihr Vorwissen verhandlen wollte, daß er das ihnen zugefügte Unrecht durch neue Wohlthaten ersetzen, ja daß er sich ganz seines Rechts begeben, und alle Macht ihnen allein überlassen wollte, wenn sie ihm nur den königlichen Namen und die damit verbundene Ehrenzeichen liessen, welche er ohne ihre eigene und des ganzen Reichs Beschimpfung nicht so schnöde vernachläßigen könnte. Zu grösserer Sicherheit bot er ihnen Eyde und Geissel an, und übergab sich ganz in ihre Willkühr.

Die Fürsten prüften diese Anerbietungen. Es fiel ihnen aber gleich dabey ein, wie oft schon Heinrich dergleichen Versicherungen von

sich gegeben, wie oft er durch Eyde und vor GOtt sich zu bessern verheissen, und doch allemal wieder, so bald der Sturm ein wenig vorüber gegangen, sie gebrochen, und seine Gegner getäuscht hätte. Sie wandten ein, daß sie zuvor es wohl überlegt, und alle mögliche Versuche gemacht, ehe sie diesen Schritt gethan hätten. Nun aber erlaubte es ihnen ihrer Meynung nach ihre Ehre nicht, zurückzutreten, sondern sie hielten sich desto mehr für berechtiget, Vaterland und öffentliche Freyheit zu retten, da der Pabst durch seinen Bann ihnen alle Wege abgeschnitten, mit ihm umzugehen. Sie glaubten demnach, daß dieses die beste Gelegenheit wäre, das einmal durchzusetzen, was sie schon so lang im Sinne gehabt hätten, und wenn sie diese nicht gebrauchten, so müßten sie alle Augenblicke das Schwerdt des Königs fürchten, das über ihren Nacken gezückt wäre. Ihr Schluß war also dieser, sie wollten sich einen andern König wählen, der sie mit Gerechtigkeit regierte, und mit dieser Antwort entliessen sie die königliche Gesandte. Heinrich schickte zwar noch einmal an sie, und bat sie aufs inständigste, davon abzustehen, er fand aber kein Gehör, sondern in der Erbitterung der Gemüther sollte die Sache mit den Waffen entschieden werden. Man machte in Tribur alle Zurüstungen zur Königswahl, und wollte den andern Morgen über den Rhein setzen und den König angreifen, worzu Sigfried von Maynz schon die Schiffe bereit liegen hatte.

Gleiche

Gleiche Zurüstungen machte Heinrich, zog seine Völker zusammen, um seine Feinde beym Uebersetzen anzugreifen.

Alles war auf den andern Morgen begierig, und man erwartete ein heftiges Blutbad. Wider Vermuthen aber schickten die Sachsen und Schwaben, welche über die Gegenanstalten des Königs erschrocken waren, Gesandte an ihn, und liessen ihm melden, ob er wohl niemal nach den Gesetzen mit ihnen gehandelt, so wollten doch sie gesezmäßig mit ihm verfahren, und dem römischen Pabste die Kenntniß über ihren Streit vorbehalten, den sie dahin vermögen würden, daß er auf Lichtmeß sich in Augsburg einfinden, allda vor einer ganzen Reichsversammlung ihre beederseitige Rechtsgründe prüfen, und hierauf entscheiden sollte. Aber sie schärften die Bedingungen noch mehr. Erstlich wollten sie, wenn er vor Verfluß eines Jahrs aus seiner Schuld die Loslassung vom Banne nicht erhielte, so sollte er all sein Recht voraus verloren haben, und hernach keine Ansprache mehr auf das Reich machen können, weil er den Bann ein ganzes Jahr über getragen habe. Hernach forderten sie als ein Angeld seines gänzlichen und unbedingten Gehorsams gegen den Pabst, daß Heinrich alle vom Pabst verbannte Diener alsbald von sich entferne, sein Heer entlasse, sich nach Speyer begebe, und allda in Gesellschaft des Bischoffs von Verdun und derjenigen, welche

ihm die Stände als bewährte Männer zugeben würden, als eine Privatperson leben, in keine Kirche keinen Fuß setzen, keine Reichsgeschäfte versehen, der Reichsinsignien und des königlichen Gepränges sich nicht bedienen, bis ihre Streitsache synodisch abgethan wäre, auch dem Bischoff von Worms seine Stadt wieder abtreten, und deswegen eine eydliche Versicherung und Geissel geben sollte, damit der Bischoff in Zukunft keine Nachstellung oder Aufruhr von den Bürgern zu befürchten hätte. Würde er, sezten sie endlich noch hinzu, alle diese Bedingungen nicht halten, so würden sie ihres Eydes entledigt seyn, und hernach zum Besten des Reichs andere Maßregeln ergreifen. Betrübt war es, daß die Mutter Heinrichs selbst, Agnes, mit dem Abt von Dume und der Gräfin Mathildis den Vorschlag gethan, den Pabst zum Richter aufzuwerfen. Doch was diese thaten, that Gregorius selbst, welcher ihnen durch ihre Beichtväter einflössen ließ, was er wollte.

Heinrich, der im Gedränge war, versprach wieder alles, was man wollte. Er fieng auch die Erfüllung der Bedingungen gleich damit an, daß er die Bischöffe von Cölln, Bamberg, Straßburg, Basel, Speyer, Lausanne, Zeiz und Osnabrück, nebst den Grafen Ulrich von Cosheim, Eberhard, Hartmann und andere Verbannte, die ihm bisher so getreu beygestanden, aus seinem Lager hinweggehen ließ. Er schickte auch gleich nach Worms,

ließ

ließ seine Besatzung abziehen, und gab Befehl, daß man dem Bischoffe die Thore öfnete. Er entließ alle von sich, und begab sich mit einem kleinen Gefolge nach Speyer, wo er sehr eingeschränkt lebte, und sich eine Weile Gewalt anthat.

Die Sachsen und Schwaben waren über diesen Triumph höchst erfreut, und begaben sich ganz vergnügt nach Haus, schickten aber gleich Gesandte nach Rom, um dem Pabst vom Hergang der Sachen Bericht abzustatten, und ihn zu bitten, daß er zu Beylegung ihres Streits und zur Beruhigung des Reichs sich auf die bestimmte Zeit in Augsburg einfinden möchte. Aber der König hatte in seiner Einsamkeit Zeit genug, die Folgen seines Verspruchs zu überlegen. Es war ihm gar nicht angenehm, daß
1077 er den Pabst in Deutschland erwarten sollte, indem er wohl voraussahe, was er von einem so erbosten Richter und von so feindlich gesinnten Anklägern zu erwarten hätte. Jedoch lag ihm unendlich viel daran, noch vor Verfluß eines Jahrs vom Banne los zu seyn, weil er hofte, alsdenn alle Schwierigkeiten zu heben, wenn er nur einmal nicht mehr durch die Religionsbedenklichkeiten gehindert würde, mit den Fürsten sich zu unterreden, und Hülfe von seinen Freunden zu suchen. Er entschloß sich demnach, selbst nach Italien zu gehen, verließ Speyer, und begab sich mit seiner Gemahlin und seinem jungen Sohn, **Conrad**, auf den

Weg.

Weg. Auf dieser Reise spielte er die niedrigste Rolle von der Welt. Von jedermann verlassen, konnte er nicht einmal von seinen vorigen Freunden gemugsame Hülfsmittel zu einem solchen Zug erhalten, und sein Gefolg bestand in einer einigen Person. Seinem Beyspiele folgten die andere Verbannte, und eilten nach Italien, jedoch hüteten sie sich, aus Furcht vor dem Pabst, in Gesellschaft des Königs zu reisen. Auf diese Weise hatten die Italiäner das angenehme Schauspiel, ein Heer von Verbannten in ihr Land einrücken zu sehen.

Nun hatten die Fürsten zwar ihren König tief genug erniedrigt, sie mußten aber gleich durch ein Beyspiel überführt werden, was sie hierdurch dem Reiche für eine Achtung bey Auswärtigen verschaft hatten. Der Herzog von Polen entsagte aller Verbindung mit Deutschland, ließ sich am Weyhenachtfest die Krone aufsetzen, und diese Feyerlichkeit durch fünfzehen Bischöffe vollziehen. Dieses schmerzte alle deutsche Patrioten, daß sie so verdrüßliche Folgen von ihren innern Streitigkeiten sehen mußten. Sie merkten nun allzu deutlich, daß sie bey fremden Nationen ein Spott waren, daß ein Herzog von Böhmen schon dreymal ungescheut in ihr Reich eingefallen, und daß der Herzog von Polen, ohne sich um das deutsche Reich zu bekümmern, den königlichen Titel angenommen hätte.

Heinrich konnte nicht einmal den gewohnten Weg nach Italien nehmen, weil Welf, Rudolph und Bertold die Alpenpässe besezt hatten. Er gieng also durch Burgund, und hielte Weyhenachten in Besanson, wo ihn sein Groß-Oheim Wilhelm, Graf von Poitou, der in diesen Gegenden eine grosse Macht besaß, mit aller Achtung und Zärtlichkeit aufnahm. Hierauf überstieg er die mit Schnee bedeckten Alpen zu einer Zeit, wo die Kälte, welche überhaupt dieses Jahr außerordentlich streng war, am heftigsten wütete. Hier kam ihm seine Schwiegermutter mit ihrem Sohne Amadeus entgegen, welche ihn ebenfalls mit vieler Ehrerbietung aufnahmen. Da sie in Ober-Italien in grossem Ansehen stunden, und keine geringe Macht besassen, so war ihm dieser Empfang desto erfreulicher, weil er sich durch sie noch grössere Vortheile in Italien versprach. Der bekannte Bischoff Benzo hatte auch lang geheime Unterhandlungen mit dieser Prinzeßin Adelheid gepflogen, o) welche als Erbin des Graf Ulricho von Susa, Turin und Asti fast alles besaß, was heutzutag Savoyen und Piemont ausmacht, und den Schlüssel von Italien zu haben schien. Er meldet dem König, daß sie bereit sey, ihn aufzunehmen, und bittet ihn, ihr geneigtes Gehör zu geben. Aber auch dieses Gehör war für den König kostbar. Er mußte der Adelheid und ihrem

o) *Benzo* Panegyr. in Henr. IV. l. c. apud Menken. p. 1039. seq.

ihrem Sohne fünf bischöfliche Gebiete, die an ihre Länder gränzten, abtreten, und sich hierdurch den Eintritt in Italien erkaufen. Und da er dieses einzugehen sich weigerte, so trat er ihnen eine Provinz in Burgund ab, und sezte seinen Zug fort p). Er litte aber unendliche Beschwerlichkeiten von der Kälte, welches ihm in Ansehung seiner Gemahlin und seines noch zarten Sohns sehr schmerzhaft war.

Als sich das Gerücht ausgebreitet hatte, daß Heinrich die Alpen überstiegen, und bereits in Italien angekommen wäre, so eilten ihm die italiänische Grafen und Bischöffe zu, empfiengen ihn so, wie es ein König fordern konnte, und führten ihm in wenigen Tagen ein zahlreiches Heer zu. Sie hatten sich schon längst nach der Ankunft des Königs gesehnt, weil sich im italiänischen Reiche grosse Unordnungen eingeschlichen hatten. Sie freueten sich nur desto mehr auf ihn, als sie vernahmen, daß seine Ankunft die Absicht hätte, den Pabst abzusezen, welches sie wegen der Bannstralen, die Gregorius gegen sie gebraucht hatte, von Herzen wünschten. Der Pabst war indessen ebenfalls auch wider den Willen der Grossen von Rom, welche die Folgen dieser Reise wohl einsahen, aus seiner Residenz abgereißt, um sich auf

p) Lambert von Aschaffenburg sagt, daß Adelheid fünf Bisthümer in Italien verlangt; Guichenon glaubt, daß es burgundische vielleicht in Bugey gelegene Bisthümer gewesen.

auf die bestimmte Zeit in Augsburg einzufinden, und hatte die Gräfin Mathildis zu seiner Begleiterin. Diese war bisher dem Pabste nicht von der Seite gewichen, sondern verehrte ihn als ihren Herrn. Ihr allzu vertrauter Umgang mit ihm hatte den Freunden des Königs und vornemlich den Geistlichen, deren Ehen er getrennt hatte, Anlaß zu vielen Spöttereyen gegeben. Auf diese mächtige Fürstin stolz, kam der Pabst nach Vercelli, wo er die Ankunft Heinrichs in Italien, und den grossen Zulauf zu ihm vom Bischoff Gregorius, Canzler von Italien erfuhr. Mathildis gab ihm gleich den Rath, sich in ihre Vestung Canossa zu begeben, bis man weitere Nachrichten einzöge, was Heinrich für Absichten hätte.

So glücklich Heinrich in Italien angekommen war, so unglücklich gieng es einigen andern Verbannten auf ihrer Reise. Bischoff Dieterich von Verdun, ein getreuer Freund des Königs, der mit Einwilligung der Stände bey ihm blieb, und ihm nach Italien nachreisen wollte, wurde vom Graf Adelbert von Calw angehalten, gefangen gesezt, all des seinigen beraubt, und nach einer langen Gefangenschaft, nach abgenommenem Eyde, daß er sich deswegen nicht rächen wollte, vermittelst eines schweren Lösegelds wieder auf freyen Fuß gestellt. Der Bischoff Ruprecht von Bamberg hatte ein gleiches Schicksal. Herzog Welf von Bayern hielt ihn auf seiner Durch-

reise

reise durch Bayern an, und ließ ihn fast ein ganzes Jahr im Verhaft sitzen, ohne sich durch irgend eine Vorstellung zu seiner Loslassung bereden zu lassen. Die andere Bischöffe und weltliche Verbannte waren glücklicher nach Italien gekommen, und unterwarfen sich dem Pabst, welcher sie in Zellen einzeln einschloß, mit keiner Seele zu sprechen erlaubte, nur etwas weniges Abends zu essen gestattete, und nach einer solchen Busse endlich vor sich ließ. Hier sprach er sie zwar vom Banne los, schärfte es ihnen aber aufs ernstlichste ein, mit dem König so lang keine Gemeinschaft zu haben, bis er wegen seines Bannes Genüge geleistet. Er erlaubte ihnen zwar, mit ihm zu sprechen, aber nicht um ihm zur Beförderung der Unruhe Anschläge zu geben, sondern ihn blos zur Busse zu ermahnen.

Bald hernach aber kamen auch Gesandte vom König selbst an, welcher die **Mathildis** um eine Unterredung mit ihm bat. Diese Prinzeßin begab sich selbst zu **Heinrich**, und wurde von ihm zur Vermittlung und zur Aussöhnung mit dem Pabst gebraucht. Sie übernahm dieses Geschäft gern. Sie begab sich in Gesellschaft der Gräfin **Adelheid**, des Graf **Amadeus**, **Heinrichs** Schwagers, des Markgrafen von Este und Grafen von Mayland, **Azzo II.** und des Abts **Hugo** von Clugni nach Canossa, und bat mit den andern im Namen des Königs, daß **Gregorius** ihn von seinem

Banne

Banne losſprechen, und den deutſchen Fürſten nicht allzuviel Glauben beymeſſen möchte, welche mehr aus Neid, als aus Liebe zur Gerechtigkeit ihm Verdruß zu machen ſuchten. Der Pabſt, der wohl wußte, daß Heinrich vor Verfluß eines Jahrs der Losſprechung nöthig hätte, ſezte ſeiner Gnade einen hohen Preiß. Er warf alſo immer neue Schwierigkeiten auf, er wandte ein, daß es ihm die Gerechtigkeitsliebe nicht erlaubte, die Sache des Beklagten in Abweſenheit der Ankläger zu verhandlen; wenn er ſich ſeiner Unſchuld bewußt wäre, ſo möchte er nur auf die beſtimmte Zeit ſich in Augsburg einfinden, allwo auch die übrige Fürſten erſcheinen würden, hier wollte er die beederſeitige Rechtsgründe mit der gröſten Unpartheylichkeit anhören, und endlich ein Urtheil fällen. Die Geſandte des Königs erklärten dem Pabſte, daß Heinrich an allen Orten gern ſeinem Urtheile ſich unterwerfen wollte, eine jede Verzögerung aber würde ihm deſto ſchädlicher ſeyn, da die ihm feſtgeſezte Jahresfriſt bald zu Ende gehe, worauf die Fürſten mit Schmerzen warteten, damit ſie ihn abſezten, und ihm hierauf kein Gehör mehr geben dürften. Sie baten daher inſtändig, der Pabſt möchte ihn nur einſtweilen vom Banne losſprechen, und in die Gemeinſchaft der Kirche aufnehmen, der König wollte ſich zu einer jeden Genugthuung verſtehen, und an jedem Orte und zu jeder Zeit ſich der Entſcheidung des Pabſtes unterwerfen, auf alles antworten, was

seine Ankläger wider ihn vorbringen würden, und entweder die königliche Würde behalten, wenn die Entscheidung für ihn günstig ausfiele, oder derselben entsagen, wenn sie wiedrig wäre.

Der Pabst weigerte sich lang, einen Schritt zu thun. Er befürchtete immer, der Leichtsinn des Königs möchte ihn zwar jezo bewegen, in alles zu willigen, weil es sein wesentlicher Nuzen erforderte, hernach aber, wenn er seinen Endzweck erhalten hätte, möchte er eben so leicht sich wieder durch die Stimme der Schmeichler dahin reissen lassen. Endlich gab er doch den dringenden Vorstellungen der Gesandten Gehör, sezte aber die Bedingung so hoch an, daß auch die Gesandte selbst darüber erstaunten. Wenn es ihm denn, sagte er, mit seiner Busse ein wahrer Ernst ist, so soll er mir die Reichskrone und die andere Reichsinsignien zum Beweiß seiner ungeheuchelten Reue ausliefern, und bekennen, daß er des königlichen Namens gänzlich unwürdig ist. Die Gesandte baten sich diese so heftig beschimpfende Bedingung ab. Die päbstliche Linderung bestand darinnen, daß er selbst zu ihm kommen, und die dem römischen Stuhl zugefügte Beschimpfung reuend abbitten sollte. Hier fiel Heinrich ins Nez. Er begab sich ohne weitere Bedingung in das Schloß, welches mit einer dreyfachen Mauer umgeben war, und stand zwischen der ersten und zwoten, ohne daß ein Mensch mit ihm eingelas-

gelassen worden wäre, ohne Krone, ohne königlichen Schmuck, als ein Sünder mit blosen Füssen, fastete vom Morgen bis auf den Abend, und wartete in dieser demüthigenden Stellung in der grösten Kälte drey Tage auf den Ausspruch des Pabstes. Diese Beschimpfung war so außerordentlich, daß Heinrich den dritten Tag im Begriffe stund, wieder hinwegzugehen, als der Abt von Clugni dem Pabste anlag, der Fürbitte der Mathildis einmal Gehör zu geben. Heinrich selbst warf sich seiner Baase zu Füssen, und bat sie, alles bey dem Pabste anzuwenden, damit er einmal dieser Noth entkäme. Sie gab sich auch wirklich seinetwegen Mühe, und erweichte endlich den harten Pabst, welcher sich durch seine Strenge noch ein Verdienst bey den deutschen Fürsten machen wollte q).

q) Sein Brief Epist. L. 4. ist der sicherste Beweiß von der Wahrheit der bey dieser Busse vorgefallenen demüthigenden Umstände. Per triduum, sagt er, ante portam castri deposito omni regio cultu miserabiliter, utpote discalceatus & laneis indutus persistens, non prius cum multo fletu apostolicæ miserationis auxilium & consolationem implorare destitit, quam omnes, qui ibi aderant, & ad quos rumor ille pervenit, ad tantam pietatem & compassionis misericordiam movit, ut pro eo multis precibus & lacrimis intercedentes, omnes quidem insolitam nostræ mentis duritiem mirarentur, nonnulli vero in nobis non apostolicæ severitatis gravitatem, sed quasi tyrannicæ feritatis crudelitatem esse clamarent.

Gregorius suchte die Bedingungen der Aussöhnung also zu entwerfen, damit die mißvergnügte Fürsten sich nicht darüber beschweren könnten. Die erste war diese, Heinrich sollte bey einer jeden Reichsversammlung, wohin sie auch der Pabst ansetzen würde, erscheinen, auf die wider ihn gemachte Anklagen antworten, und der Pabst würde dabey selbst, wenn es nöthig wäre, als Richter anwohnen. Zweytens sollte der König dem Endurtheil sich unterwerfen, wie es auch ausfallen würde, und sollte er auch das Reich verlieren, sich deswegen an keiner Seele rächen. Drittens sollte Heinrich bis zu Austrag der Sachen weder die Reichsinsignien noch sonst ein Ehrenzeichen der königlichen Würde gebrauchen, und in Reichsangelegenheiten nichts eigenmächtig handlen, sondern alles auf die Entscheidung der Fürsten ankommen lassen. Viertens sollte er von den königlichen Regalien zwar so vieles einzufordern berechtigt seyn, als zu seiner eigenen und der seinigen Unterhaltung nöthig wäre, sonst aber keinen öffentlichen Gebrauch von seiner königlichen Würde machen, wie denn fünftens alle, die ihm den Eyd der Treue geschworen hätten, indessen ihrer Verpflichtung vor GOtt und vor Menschen entledigt seyn sollten. Sechstens sollte er den Bischoff Rupert von Bamberg und den Ulrich von Cosheim, deren Anschläge er sich bisher bedient, von sich entfernen. Siebentens sollte er, wenn er sich auch wegen der ihm vorgeworfenen Verbrechen reinigen, und

in

in der königlichen Würde bestätigt würde, sich dem Pabst in allem unterwerfen, ihm gehorchen, und zu allem, was er zur Verbesserung der Reichsmängel für nöthig erachten würde, getreulich mitwürken. Achtens, wenn er wider diese Bedingungen handelte, so sollte auch die Aufhebung des Bannes ungültig seyn, er vielmehr als überführt angesehen werden, und die Reichsfürsten eben deswegen berechtigt seyn, einen andern König zu erwählen.

So giebt Lambert von Aschaffenburg die Bedingungen an, welche der Pabst dem König mündlich vorgelegt. Die von den anwesenden Fürsten errichtete Urkunde, r) welche allem Anscheinen nach vom Abt Hugo entworfen worden, geht in etwas davon ab, und lautet nur so: „Ich Heinrich werde innerhalb der „Frist, die mir durch den Herrn Pabst Gregorius vorgeschrieben werden wird, nach seiner Entscheidung, betreffend die Klagen der „Erzbischöffe und Bischöffe, der Herzoge, der „Grafen und der andern Fürsten des deutschen „Reichs, und derjenigen, die ihnen folgen, „wie auch betreffend ihrer Zwistigkeiten mit „mir, Rechtsgewärtig seyn, und mich fügen, „wo sich nicht auf seiner oder meiner Seite eine Hinderniß ergiebt, und auch nach Verfluß

r) Sie steht im Leben des Pabstes bey Pandulph von Pisa und Paul von Bernried, und unter dem Titel: Eyd Heinrichs, Königs von Deutschland in den Regestis Gregorii VII.

„dieser Frist werde ich bereit seyn, ein gleiches „zu thun. Ferner, wenn gemeldter Herr „Pabst jenseits der Gebürge oder in andere „Gegenden der Welt gehen will, so wird nicht „nur er und die zu seinem Gefolge gehören, „sondern auch diejenige, die er abschicken wird, „oder die aus einer Gegend der Welt, welche „es auch sey, zu ihm kommen werden, von „mir und von allen, die ich mir zu gehorchen, „werde zwingen können, in Ansehung ihres „Lebens, ihrer Glieder, Freyheit, während ih„res Aufenthalts und Hin- und Herreise vor „aller Nachstellung gesichert seyn, und so viel „von mir abhangt, soll er keine andere seiner „Ehre widrige Hindernisse leiden. Wird er „aber durch jemand anders geführt, so werde „ich dem Bedrückten nach meinen Kräften ehr„lich und redlich beystehen s).

Diese Urkunde unterschrieb Heinrich. Weil man aber seinen Versprüchen nicht trauete, so mußten die Zeugen in seinem Namen auf die Reliquien schwören, wovon nur der Abt von Clugni ausgenommen wurde, der wegen seiner Ordensregeln sich dessen weigerte. Hierauf wurde gemeldte Urkunde vorgelegt, welches der Abt von Clugni, die beede Gräfinnen Mathildis und Adelheid, die Bischöffe von Zeiz und Vercelli, Markgraf und Graf Azzo von Mayland unterzeichneten. Und nach dieser Feyer-

s) Die Urkunde ist unterzeichnet Canossa den 25 Jänner in der 15 Indiction.

Feyerlichkeit wurde endlich der Bann aufgehoben. Der Pabst hielte die Messe, berief den König und alle Anwesende zum Altar hin, hielte die geweyhete Hostie in der Hand, und redte den König an: „Du hast mir in deinem „Schreiben an mich vorgeworfen, daß ich den „apostolischen Stuhl durch die Ränke der Si„monie bestiegen habe, du hast mich vieler Ver„brechen beschuldigt, welche mich dieser Würde „unwürdig machen. Ich habe zwar Zeugen „meiner Unschuld genug, Zeugen, die mich „von Jugend auf kennen, Zeugen, denen es „bekannt ist, wie ich auf den Stuhl Petri er„hoben worden. Damit ich aber einem jeden „seinen Zweifel benehme, siehe den göttlichen „Zeugen meiner Unschuld. Zum Beweiß mei„ner Lauterkeit werde ich nun den Leib des „HErrn nehmen, und entweder soll mich der „allmächtige GOtt eines plözlichen Todes ster„ben lassen, wenn ich schuldig bin, oder er soll „mich von allem Verdacht loszählen, wenn „ich unschuldig bin.„ Hierauf nahm er einen Theil der Hostie zu sich, und das Volk lobte GOtt. Er berief hierauf den König näher zu sich, und sagte ihm: Mein Sohn, mache es nun eben so, wie ich. Du weißst, wie sehr dich die Reichsfürsten angeklagt haben. Bist du dir deiner Unschuld bewußt, so befreye hierdurch auf einmal die Kirche alles gegebenen Aergernisses. Dieses ist das einige Mittel, wordurch du dir meinen beständigen Schuz versprechen, die Fürsten mit dir aussöhnen, den

bürgerlichen Kriegen ein Ende machen, und das Reich wieder erlangen wirst. Dieser Vortrag kam dem König ganz unvermuthet, er besann sich, er fragte seine Freunde um Rath, und erklärte dem Pabst, daß die Fürsten seines Anhangs nicht zugegen wären, und daß seine Ankläger und Feinde Einwendungen wider eine jedwede Art der Genugthuung machen würden, wovon sie nicht selbst Zeugen wären, der Pabst möchte demnach diese Sache auf die allgemeine Versammlung der Stände aussetzen, wo man alles reiflich überlegen könnte, und wo er sich zu allen billigen Bedingungen verstehen würde.

Der Pabst gewährte ihm seine Bitte, zog ihn zur Tafel, gab ihm noch manche gute Lehren, schickte den Bischoff Eppo von Zeiz voraus, der die andere, so mit dem verbannten König Gemeinschaft gehabt hatten, im Namen des Pabstes vom Banne lossprach, und entließ endlich auch den König, nachdem er ihn nochmals erinnert hatte, sich vor neuer Befleckung zu hüten. Kaum hatte sich Heinrich aus diesem Gedränge herausgerissen, so gerieth er in eine andere Verlegenheit. Als er wieder zu den Italiänern zurückkam, und ihnen meldete, wie es ihm bisher ergangen, so empfiengen sie ihn alle mit Unwillen. In der Raserey stiessen sie die anzüglichste Schimpfworte wider den Pabst aus, und sagten, daß sie sich um den Bann eines Pabstes nichts bekümmerten, den alle Bischöffe in Italien schon längst verbannt hätten,

hätten, der König habe hierinnen wider seine eigene Ehre gehandelt, und sich einen unauslöschlichen Schimpf zugezogen, daß er seine Majestät einem so ketzerischen und mit so vielen Verbrechen befleckten Mönchen unterworfen hätte, sie haben an ihm einen Vertheidiger der Gerechtigkeit und einen Retter der Kirche erwartet, nun verrathe er selbst die Würde der Kirche, verlasse sie mitten in ihrem Eifer für das Wohl des Staats, und schliesse mit einem öffentlichen Feind einen besondern Frieden. Durch dergleichen Vorwürfe zogen sie dem Heinrich einen allgemeinen Haß zu, und einige machten schon Anstalten, dem Vater den Gehorsam aufzukünden, seinen noch unmündigen Sohn auf den italiänischen Thron zu erheben, mit ihm nach Rom zu ziehen, allda einen andern Pabst zu wählen, durch denselben den jungen Prinzen als Kaiser krönen zu lassen, und hierauf alle Handlungen des Königs zu vernichten. Heinrich gab sich alle Mühe, dieses Mißvergnügen zu stillen, und fieng eine gedoppelte Unterhandlung an. Die erste geschahe durch Gesandte an die mißvergnügte italiänische Stände, bey welchen er sich mit der äußersten Noth, in die er versezt worden, entschuldigte, weil es nicht möglich gewesen, weder die erboste Fürsten von Deutschland, welche ihn seines Reiches berauben wollten, noch den Pabst, der ihn aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, auf eine andere Weise zu befriedigen, zugleich versprach er ihnen auch,

sich hinführo äußerst angelegen seyn zu lassen, sein und ihr Unrecht zu rächen. Die zwote fieng er mit dem Pabste selbst an, den er um die Erlaubniß bat, sich in der Kirche des h. Johannes von Monza nach dem Beyspiel der vorigen Könige durch die Bischöffe von Mayland und Pavia krönen zu lassen, oder wenn er es diesen beeden nicht gestattete, weil sie noch im Bann wären, selbst einen andern Bischoff nach seinem Belieben darzu zu ernennen, damit er mit der geistlichen Gemeinschaft auch die Reichskrone ihm zu danken hätte t). Aber beede Unterhandlungen hatten die gewünschte Wirkung nicht. Denn die italiänische Grossen verliessen ihn meistens, und entzogen sich dem Lager. Andere blieben zwar, und empfiengen ihn gelassen, zeigten ihm aber weder die vorige Ehrfurcht, noch die erste Bereitwilligkeit, dem König die gewohnte Dienste zu leisten, sondern murrten vielmehr, und verachteten ihn als einen Feigen. Wenn er um Gericht zu halten in eine Stadt kam, so schloß man die Thore vor ihm zu, man empfieng ihn nicht mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, und führte ihm kaum so viel zu, als er und sein Gefolg zu ihrer Unterhaltung nöthig hatten. Ja sie stell-

t) Paulus Bernriedensis Vita Gregorii VII. c. 86. Rer. Ital. T. III. Graf Giulini nimmt die Begebenheit als wahr an. S. Marc sezt einen Zweifel darein, weil weder Arnulph von Mayland, noch Pandulph von Pisa, noch der Cardinal von Arragonien, noch der Pabst selbst in seinen Briefen davon Meldung thut.

stellten überall Wachen aus, damit seine Soldaten nicht die Felder verheeren und auf Beute ausgehen konnten. Und was den Pabst betrift, dem er durch das Gesuch der italiänischen Krone, welche von Rechtswegen nicht von seiner, sondern der italiänischen Stände Willkühr abhieng, sehr geschmeichelt hatte, so wollte **Gregorius** auf keine Weise sich dazu verstehen, sondern entschuldigte sich, daß die Krönung nicht ohne vorhergehende Wahl geschehen könnte, welche er den italiänischen Ständen überliesse, da sie aber deswegen noch keinen Reichstag versammlet hätten, so könnte er sich in die Sache nicht mengen.

Heinrich wußte sich fast nicht mehr zu helfen. Er bereuete den unvorsichtigen Schritt, sich einem unbekannten Volk anvertraut zu haben, welches ihn nun eben so untreu behandelte, als die Deutsche. Das nächste Mittel schien ihm dieses zu seyn, auf alle mögliche Art die erbitterte italiänische Stände sich wieder zu Freunden zu machen. Er gieng demnach mit seinem getreuen **Ulrich** von Cosheim und andern, deren Umgang ihm der Pabst verboten hatte, wieder zu Rath, und vertraute ihnen seine öffentliche und besondere Angelegenheiten. Hierauf änderte er in den Zusammenkünften mit den italiänischen Fürsten in Reggio das erstemal seine Sprache, und nannte den Pabst den Hauptstifter aller Unruhen, der durch seine gewaltthätige Absichten in der Kirche diese Gährung

rung erregt hätte. Er ermahnte sie, daß sie ihm getreu blieben, und unter seiner Anführung das erlittene Unrecht zu rächen suchten. Er überschriet alle Bedingungen, er bekümmerte sich nicht mehr um die Versprüche, die er dem Pabst gethan, und verachtete das künstliche Gewebe des Pabstes. Hierdurch besänftigte er die Italiäner, daß sie mehr Zutrauen gegen ihn zeigten, sich häufiger bey ihm einfanden, die Kriegserfordernisse beyführten, und sich zu allen seinen Befehlen bereitwillig zeigten. Da er nun zuvor in Monza sich der königlichen Insignien nicht bedient hatte, so machte er wieder Gebrauch davon. Ja wenn wir dem Capellanen der Gräfin **Mathildis**, **Donnizo**, glauben dürfen, so hatte er sechs Tage nach seiner Busse den Anschlag gefaßt, den Pabst und die Gräfin **Mathildis** gefangen zu setzen. Er kam nach Bibianello, einem Ort der Gräfin, und zeigte ein grosses Verlangen, den Pabst und die **Mathildis** zu sprechen. **Gregorius** verfügte sich wirklich auf den Weg, als sie aber jenseits des Po kamen, so glaubten sie, solche Nachstellungen **Heinrichs** zu entdecken, welche ihnen den Willen benahmen, weiter zu reisen, oder sie schöpften wenigstens einen Argwohn, an dem die Staatsklugheit Antheil haben konnte. Sie eilten wieder zurück, und schlossen sich in die Vestungen ein. Bey diesen Umständen ward **Mathildis** immer mehr gewahr, welch einen Haß **Heinrich** gegen sie hätte. Sie entschloß sich demnach, ihre eigene Güter, welche

nach

nach der Sprache Innocentius II. das Allodium der Mathildis heissen, der römischen Kirche als ein Eigenthum zu schenken u).

Es fanden sich bey Heinrich nach und nach die deutsche Erzbischöffe und Bischöffe von Bremen, von Zeiz, von Osnabrück, von Lausanne und von Basel nebst andern deutschen Grafen und Herrn ein, deren Umgang ihm die päbstliche Gesandte in Oppenheim verboten hatten, und blieben ihm getreu. Die mißvergnügte deutsche Fürsten hingegen schrieben eine Versammlung nach Forchheim aus, wohin sie auch die Sachsen beriefen, damit sie in Abwesenheit des Königs gemeinschaftliche Anschläge für das allgemeine Beste ergreifen könnten. Sie luden aus Höflichkeit auch den Pabst dazu ein, und baten ihn, weil er auf Lichtmeß sich in Augsburg nicht habe einfinden können, so möchte er wenigstens nach Forchheim kommen, und dem deutschen Reich seinen Schuz angedeyhen lassen. Gregorius wußte es sehr wohl, daß Heinrich seinen Vorsaz geändert, und allerley feindliche Unternehmungen wider ihn versucht hatte. Er verbarg jedoch seine Empfindlichkeit darüber, weil Heinrich ihm durch seinen Anhang furchtbarer geworden war. Er schickte also eine Gesandtschaft von Canossa an ihn. Die zween Cardinäle, Gerhard, Bischoff von Ostia, und Anselmus, Bischoff von Lucca,

u) Donnizo, Petrus Diaconus, Fiorentini, Origg. Guelficæ T. I. p. 448.

ca, erinnerten ihn an sein Versprechen, und führten ihm zu Gemüthe, daß nun die neue Zusammenkunft der Fürsten in Forchheim ihm eine erwünschte Gelegenheit an die Hand gäbe, sich zur Beruhigung des Reichs zu rechtfertigen, oder den Zepter gar abzulegen. Der König entschuldigte sich damit, daß dieses das erstemal sey, da er im italiänischen Reich erscheine, daß er so häufige Geschäfte angetroffen, welche ihm nicht erlaubten, in einer so kurz angesezten Frist auf dem Weg, den er nach Italien habe nehmen müssen, sich in Deutschland einzufinden. Einen andern Weg konnte der König auch nicht wohl nehmen, da seine Gegner alle Zugänge besezt hatten. Nach dieser Antwort schickte der Pabst gleich zween andere Legaten, den Abt Bernhard von Marseille, und den Cardinal Diaconus Bernhard nach Deutschland, welche den ganzen Hergang der Sachen den Fürsten in Forchheim erzählen sollten, wie der Pabst durch den König so umringt und eingeschlossen sey, daß er weder nach Rom noch nach Deutschland reisen könnte, sie möchten demnach in ihren Berathschlagungen für das Wohl des deutschen Reichs nur fortfahren, bis er Gelegenheit hätte, selbst zu ihnen zu reisen.

Heinrich handelte nun auch mit minder Rückhalt. Weil er wußte, daß die zween an ihn geschickte Cardinäle auch nach Mayland gehen, und die Parthey des Pabstes unterstü-

zen

zen sollten, so ließ er einen von ihnen, den Cardinal Gerhard, Bischoff von Ostia, auf der Rückreise anhalten, den Card. Anselm aber als Beichtvater der Mathildis, aus einer der angesehensten Familien von Mayland, ließ er frey, damit er seine Anverwandte nicht wider sich erbitterte. Sonst fuhr er getrost fort, als König zu handlen, und in verschiedenen Städten Italiens Gericht zu halten. Indessen kamen die Sachsen und Schwaben in Forchheim den 13 März an, es fanden sich auch Gesandte von andern Gegenden ein, welche den Ausgang dieser Versammlung erwarten, und dem Schluß derselben beyfallen wollten. Gleich den zweyten Tag begaben sich einige Fürsten zu den päbstlichen Legaten nach ihrer Behausung, und meldeten ihnen, daß die Beschaffenheit der Umstände die Wahl eines neuen Königs nothwendig mache. Die Legaten antworteten ihnen, daß sie es für besser hielten, wenn man auf die Ankunft des Pabstes wartete, wenn aber die Fürsten glaubten, daß dieses äusserste Mittel unumgänglich nöthig sey, so möchten sie thun, was sie für gut hielten. Man merkte den Fürsten nur allzu deutlich an, daß sie durch den Pabst berechtigt seyn wollten, so wenig es ihnen auch Ernst war, ihn selbst bey sich zu haben.

Man schlug zwar verschiedene Fürsten zur königlichen Würde für, die Sachsen und Schwaben aber erwählten den 15 März einmüthig den Her-

Herzog Rudolph von Schwaben als ihren König. Da man aber seinetwegen bey einem jeden der anwesenden Fürsten die Einwilligung begehrte, so waren viele geneigt, ihm diese Bedingung zu setzen, sie würden ihn nicht anders als ihren König erkennen, als wenn er ihnen verspräche, das Unrecht, das sie unter Heinrich erlitten, zu ersetzen. Otto von Nordheim vornemlich weigerte sich, ihn als König zu verehren, wo er ihm nicht verspräche, daß er ihm zu seinem Herzogthum wieder helfen wollte. Andere brachten nach ihren eigenen Absichten noch andere Erinnerungen vor, bis sich endlich die päbstliche Legaten in die Sache mengten, und erinnerten, man könnte den neuen König nicht an das persönliche Interesse eines jeden anbinden, weil dieses sonst offenbar den Schein einer strafbaren Simonie hätte, vielmehr sey es genug, wenn er verspreche, daß er gegen jedermann ohne Ansehen der Person eine unpartheyische Gerechtigkeit beobachten wollte. Damit begnügten sich die andere noch nicht, sondern begehrten, daß man ihn zur Verbesserung gewisser Mängel insbesondere verpflichten müßte. Man schrieb ihm also das Gesez vor, daß er die Bisthümer und Abteyen nicht eigenmächtig besetzen, sondern einer jeden Kirche die Wahlfreyheit lassen, hernach, daß er die königliche Würde nicht erblich machen, sondern den deutschen Fürsten die Wahlfreyheit lassen sollte, damit sie entweder den Sohn des Königs, wenn er diese Würde mit Ruhm begleiten

könnte, oder widrigenfalls, wenn sie auch nicht bey der regierenden Linie bleiben wollte, einen andern erwählte. Diese Bedingung wurde von allen genehmigt, und von den Legaten im Namen des Pabstes bestätigt. Rudolph wurde hierauf nach Maynz geführt, allwo ihn Sigfried den 27 März feyerlich als König salbte und krönte. Aber gleich nach der Tafel erhob sich eine traurige Scene. Da man bey diesen Gelegenheiten den Hofleuten gewisse Spiele erlaubte, so gaben die Bürger von Maynz bald zu erkennen, daß sie mehr Zutrauen zu ihrem alten, als zum neuen König hatten, sie mengten sich in das Spiel, erregten einen Wortwechsel, von welchem es zum Auflauf kam. Der ganze Hofstaat Rudolphs war nicht mit genugsamen Gewehr versehen, man schränkte sich ein, so gut man konnte, und überließ den Pöbel seiner mörderischen Raserey. Dieser schreckende Anblick bewegte den Rudolph, Maynz zu verlassen, und sich durch Schwaben über Augsburg nach Sachsen zu begeben. Sigfried selbst mußte diese Stadt verlassen, die er in seinem Leben nicht mehr sahe. In Erfurt und Merseburg sammlete sich gleich ein starkes Heer zu ihm, welches er aufmunterte, dem Feinde entgegen zu gehen, und die sächsische Tapferkeit durch kriegerische Thaten zu verewigen.

Die Nachricht von dieser neuen Wahl fand bey dem Pabste nicht gänzlich Beyfall.

Er hatte schon in dem Brief an die Reichsfürsten ihnen gemeldet, daß er sich nach der mit ihnen getroffenen Verabredung noch 20 Tage vor dem bestimmten Tag in der Lombardie eingefunden, da ihn nach ihrem Verspruch einer von den Fürsten am Fuß der Alpengebürge hätte einholen, und unter sicherer Bedekung nach Augsburg bringen sollen, man habe ihm aber gemeldet, daß sich von Seiten der Fürsten grosse Schwierigkeiten hervorgethan, und seine Einholung verhindert hätten, worüber er in eine grosse Verlegenheit gerathen, und seine Reise hätte einstellen müssen. Er beschuldigt also auch sie auf eine künstliche Weise, daß sie ihm nicht Wort gehalten, und es scheint in der That, daß die Fürsten selbst eingesehen, wie sie sich einer augenscheinlichen Gefahr aussezten, Sclaven vom Pabste zu werden, wenn sie den Gregorius VII. nach Deutschland kommen, und der Versammlung der Fürsten vorsitzen liessen. Dieser geheime Harm des Pabstes bewegte ihn, an seine Legaten zu schreiben, daß seine Absicht gar nicht wäre, eine so übereilte Erklärung von sich zu geben, sie möchten also trachten, von beeden Königen sichere Geleitsbriefe zu erhalten, weil er im Sinne hätte, selbst nach Deutschland zu gehen, die Rechtsgründe beeder Gegner mit Zuziehung der billigsten geistlichen und weltlichen Fürsten zu überlegen, und alsdenn zu Gunsten dessen, der es verdiente, zu entscheiden. Jedoch ermahnte er sie, wenn entweder Heinrich oder

Ru-

Rudolph den Umsturz des Reichs suchten, sich ihm aufs ernstlichste zu widersetzen, und ihn des Reichs zu berauben, wie er denn ihnen Vollmacht gab, ein Concilium zu berufen, und den zu bestätigen, der sich der Kirche unterwärfe. Diesen Brief, der von der gewohnten Staatskunst der Päbste zeugt, und mit einem andern Brief an die deutsche Fürsten gleichlautend ist, schrieb er am Ende des May von Carpineto. Denn **Mathildis** hatte ihm den Weg nach Toscana gebahnt. Er kam über Pisa nach Florenz, verließ allda seine Beschützerin, und begab sich über Siena nach Rom. Von hier aus schrieb er einen Brief an den Erzbischoff von Trier, wo er zwar bezeugt, daß ihm die Unruhen in Deutschland sehr zu Herzen giengen, und daß er deswegen durch seine Geistliche für das Reich öffentliche Gebete anstellen lasse, sich aber auch über die Gefangenschaft seines Legaten, des Abts von Marseille, der den Anhängern **Heinrichs** in die Hände gefallen, beklagt, und die Eydesformel beylegt, welche **Heinrich**, den er übrigens zu drücken das Ansehen nicht haben will, in Canossa beschworen hatte.

Heinrich vernahm seine Absetzung in Pavia, er begab sich daher von hier gleich nach Verona, und nahm den Weg über Aquileja nach Deutschland, bey welcher Gelegenheit ihm der von ihm gesezte Herzog von Kärnthen grosse Dienste that. Vor seiner Abreise

beklagte er sich noch einmal bey Gregorius über das Betragen der Fürsten, welcher ihm aber antwortete, daß er ausser Stand wäre, etwas für ihn zu thun, so lang er den h. Peter in der Person des Legaten Gerald gefangen hielte. Aber Heinrich war nicht geneigt, einen Mann loszulassen, von dem er wußte, daß er seine Parthey in Mayland unterdrückt hatte. Gerald starb vielmehr am Ende des Jahrs im Verhaft, und Heinrich gieng seinen Feinden beherzt entgegen, und fiel in Schwaben ein, als Rudolph mit der Belagerung von Würzburg beschäftigt war, welche Stadt Heinrich getreu blieb, und weder den Rudolph als König erkennen, noch ihren Bischoff einlassen wollte. Rudolph mußte die Belagerung aufheben, und den Feinden in seinem eigenen Lande Widerstand thun. Die beede Heere stiessen am Neckar zusammen, keines wollte über den Fluß setzen. Heinrich, der etwas schwach war, verzögerte die Sache durch allerley Verhandlungen so lang, bis er bayrische und böhmische Hülfstruppen bekam, worauf er die Unterhandlungen abbrach, und seine Feinde nöthigte, nach Hause zu ziehen. So wenig entscheidendes in diesem Feldzuge geschehen, so war doch Heinrich am Ende des Jahrs glücklicher als am Anfang. Es waren noch immer viele Bischöffe auf seiner Seite, und so begeistert einige Fürsten gewesen waren, den Pabst zu unterstützen, so daß Bertold sich anerboten hatte, dem Pabst zur Versicherung

seiner

seiner Treue seinen eigenen Sohn als Geissel zu geben, so nahmen sie doch bald gewahr, daß die politische Absichten des Pabstes nicht auf das lautere Wohl von Deutschland abzweckten, und der Eifer fieng auf beeden Seiten an, etwas zu erkalten. Bertold starb auch noch am Ende dieses Jahrs in seinem vesten Schlosse Lyntberg, x) nachdem er bis an sein Ende den Rudolph unterstüzt, und seinen Sohn Bertold III. mit Rudolphs Tochter, Agnes, vermählt hatte. Die eigene Mutter Heinrichs, Agnes, verschied endlich den 14 December, nachdem sie in den lezten Jahren ihres Lebens durch die Bande der Andacht so gefesselt worden war, daß sie ihren eigenen Sohn verließ, und den Absichten des Pabstes blindlings beytrat.

Heinrich verlor demnach den Muth noch nicht. Er warb ein ziemliches Heer an, und als er vernahm, daß auch die Sachsen und Schwaben neue Mannschaft zusammen gebracht, und sich mit einander vereinigen wollten, so zog er ins Feld, und suchte ihre Vereinigung zu hemmen. Die Sachsen stiessen bey 1078
Mellrichstadt am Flusse Strova auf ihn, und es kam den 7 August zum Gefecht. Die dieser Parthey anhangende Schriftsteller y) gestehen selbst ein, daß auf ihrer Seite der Erz-

x) von der Lage desselben im tewischen s. Sachs in der Geschichte von Baden. Th. I. S. 13.

y) Bruno de B. Sax. und Annalista Saxo.

bischoff Wernher von Magdeburg, und der Bischoff von Merseburg gleiches Namens, den Anfang zur Flucht gemacht. Der erste wurde auf derselben getödtet, der leztere aber ganz ausgeplündert, und nackt nach Hause geschickt. Der Cardinal Legat Bernhard, und der Erzbischoff Sigfried von Maynz fielen ebenfalls in die Hände der Feinde, entkamen aber wieder. Den Bischoff von Worms traf ein gleiches Unglück, er wurde vor den König geführt, und saß geraume Zeit im Verhaft. Der König, der auf einem Flügel so glücklich focht, ruckte immer vorwarts, bis ihm der Herzog Otto in die Flanke fiel, ihn schlug, und bis nach Würzburg verfolgte, in welche Stadt sich Heinrich eilends warf. Aber auch Otto, dem die Ehre des Siegs gebührte, kehrte nach Hause, ohne zu wissen, daß er gesiegt hätte: denn als er vom Nachsetzen zurückkam, fand er das Schlachtfeld durch den Pfalzgraf Friderich besezt. Weil er das Heer desselben für Feinde hielte, gieng er davon. Friderich aber sammlete die verstreute Völker, jagte den Feinden einige obgenannte Gefangene wieder ab, und zog sich nach Schmalkalden. Dieses Treffen war noch nicht entscheidend. Die Sachsen hatten von Grossen den Erzbischoff von Magdeburg, der König aber seinen tapfern Graf Eberhard von Nellenburg verloren, beede Theile rüsteten sich demnach von neuem zum Krieg. Heinrich versammlete sich mit seinem Anhang in Regensburg, und brachte auch allda wieder

so

so viele Truppen zusammen, daß er sich auf den Marsch nach Sachsen begab. Als er an die Thüringer Gränzen kam, erfuhr er, daß ihm 60000 Sachsen den Eingang versperrten, worauf er nach Schwaben gieng, und Rudolphen sein Land verwüstete. Bey diesem Feldzug wurde Tübingen belagert, und Udo, Erzbischoff von Trier, der aus diesen Landen gebürtig war, starb währender Belagerung unvermuthet z).

Die päbstliche Legaten aber schienen auf einmal in ihrem Betragen ganz rätzelhaft. Die Fürsten von Rudolphs Anhang sahen die tiefe Staatsränke des Pabstes wohl ein, und schrieben ihm deswegen einen sehr bedenklichen Brief. Sie erklärten ihm, daß sie den Heinrich nicht aus eigennützigen Absichten abgesezt, sondern daß sie hierinnen bloß dem päbstlichen Befehl gefolgt, ihn nicht mehr als König zu erkennen, weil er den h. Stuhl beleidigt hätte; daß sie hiebey sich der allergrösten Gefahr und den augenscheinlichsten Verfolgungen Heinrichs ausgesezt, und nun keinen weitern Vortheil davon hätten, als daß der Pabst ohne sie zu fragen den Heinrich vom Banne losgesprochen; daß diese Lossprechung ihren Schluß wegen seiner Absetzung nicht vernichten könnte, welchen sie erst alsdenn gefaßt, nachdem sie ein Jahr lang ohne König gewesen, und die Noth sie gezwungen hätte, einen andern König zu wählen, daß

z) Gesta Trevirorum apud Hontheim Prodr.

sie sich daher sehr wunderten, wie der Pabst in seinem Schreiben zween Könige nennen, und seine Legaten an beede hätte schicken können, wordurch er nichts anders ausrichte, als daß die Gemüther noch mehr getrennt würden; daß sie Ursache sich zu wundern hätten, warum der Pabst allemal den Heinrich zuerst nenne, noch mehr, warum er auf einer Seite sie zur Standhaftigkeit ermahne, auf der andern aber auch ihren Gegnern noch immer Hofnung mache; daß sie zwar glaubten, er handle aus tiefen Absichten, sie könnten aber dieselbe nicht ergründen, und sehen voraus, daß aus seiner Achtung für beede Partheyen nichts anders als bürgerliche Kriege und Blutvergiessen entstehen könnten. Sie erinnerten ihn auch dreiste an das römische Concilium und dessen Schlüsse, welche ihnen durch einen Legaten bestätigt worden. „Wenn wir diesen nicht glauben dürfen, „fragten sie, was sollen wir denn für gültig „halten? Wenn wir wegen unsers Gehorsams „dem Rachen des Wolfs ausgesezt sind, und „uns auch vor dem Hirten selbst hüten müssen, „so sind wir die elendeste unter allen Menschen. „GOtt gebe dir, endigten sie, einen solchen „Eifer wider die Feinde Christi, damit uns „die Hofnung, die wir auf dich setzen, nicht „zu Schanden mache.„ Sie sahen also die Kunstgriffe des Pabstes sehr gründlich ein, aber die Sache war schon so weit gekommen, daß sie mit Ruhm nicht zurücktreten konnten.

Der Pabst bekümmerte sich auch sehr wenig um diese Vorstellungen. Er hatte mit Anfang dieses Jahrs ein neues Concilium auf die Fasten in Rom angesagt, und dazu auch den Erzbischoff von Ravenna samt seinen Suffraganten, mit allen Bischöffen in der Mark Fermo und Camerino, in Pentapolis und Aemilien und in der Lombardie eingeladen, sie aber nicht einmal des apostolischen Segens gewürdigt, weil sie den h. Peter und die römische Kirche so schwer beleidigt hätten. Er schmeichelt ihnen im andächtigsten Tone, weil er selbst in Italien unendliche Schwierigkeiten vor sich sahe, welche ihn an der Ausführung seiner Plane hinderten. Es kamen zwar gegen hundert Bischöffe und Aebte zusammen, aber weder Wibert noch die andere Bischöffe, die er eingeladen hatte, erschienen. Er schloß also den 3 März das Concilium damit, daß er die beede Erzbischöffe von Mayland und Ravenna von allen priesterlichen Verrichtungen gänzlich suspendirte, weil sie sich wider die Kirche erhoben hätten, den Bischoff von Cremona wegen der Simonie, und den Bischoff Roland von Treviso deswegen absezte, weil er auf dem Concilio vom J. 1076 die Kirche und die weltliche Macht getrennt hätte, den er noch überdiß mit einem ewigen Bann belegte, damit keiner der folgenden Päbste ihn jemals wieder zur Einweyhung zulassen könnte. Den Cardinal Hugo Blancus konnte er hiebey desto weniger übergehen, weil er ihm durch seinen Ueber-

gang auf Heinrichs Seite einen empfindlichen Schimpf zugefügt. Er verdammte ihn aus drey Gründen, einmal, weil er dem Cadolaus, Bischoff von Parma, oder vielmehr der kaiserlichen Parthey wider den apostolischen Stuhl angehangen, hernach, weil er als apostolischer Legat sich auf die Seite derjenigen gewandt, welche der apostolische Stuhl als Ketzer verdammt, drittens, weil er als ein Apostat und Häresiarch in der Kirche Trennungen verursacht habe. Seine Plane wegen des deutschen Reichs entwickelt er durch die Erklärung seines Entschlusses, lauter Männer von Wissenschaft und Religion als Legaten nach Deutschland zu schicken, welche die Liebhaber der Religion und Gerechtigkeit sammlen, und die Unruhen stillen könnten. Zu diesem Ende verbietet er allen Königen, Erzbischöffen und Bischöffen, Herzogen, Grafen und Rittern, unter den allerfürchterlichsten Strafen sich solchen Legaten zu widersetzen. Er bestätigte sein erstes Dekret, daß man keinem Verbannten Gehorsam schuldig sey, und streute so viele Bannstralen aus, daß fast in der ganzen Welt kein Mensch war, der nicht ohne es zu wissen im Bann war a).

Nachdem er seinen Legaten einen so hohen Begriff angeheftet hatte, so wandte er seine Grundsätze gleich in zween Briefen vom 9 März auf Deutschland an. Im ersten meldet er den Deutschen überhaupt, daß er ihnen Legaten schicken

a) Hontheim hist. Dipl. ad h. a.

schicken wolle, welche eine Versammlung von Erzbischöffen, Bischöffen und Aebten berufen, und am Frieden arbeiten sollten. Dem Ueberbringer seines Schreibens giebt er den besondern Auftrag, mit dem Erzbischoff von Trier, der damals schon todt war, als einem Anhänger Heinrichs, und mit einem andern Bischoffe von Rudolphs Anhang, die Zeit und den Ort der Versammlung zu bestimmen. Gleichen Inhalts ist der Brief an den Erzbischoff Udo von Trier, von dessen Tod damals noch keine Nachricht in Rom eingelaufen war, dem er befiehlt, sich in dieser Sache Mühe zu geben, und hernach ihm persönlich in Rom Nachricht von dem Erfolg der Unterhandlung zu erstatten, damit er sodenn seine Legaten unter sicherer Begleitung mit ihnen abschicken könne. Da er aber wußte, wie eifrig Udo für den König Heinrich zu arbeiten gewohnt gewesen, so sehr er sonst dem römischen Stuhl ergeben war, so spricht er in seinem Brief an ihn kein Wort von Rudolph, nennt aber auch den Heinrich nicht, sondern bedient sich aus Staatsklugheit nur immer des zweydeutigen Ausdrucks: der König b).

Denn Rudolph bezeugte eben so wenig Neigung als Heinrich, die Entscheidung ihrer Streitigkeiten dem Pabste zu überlassen. Die Anhänger Rudolphs sahen sich bey diesen Umständen genöthiget, noch einmal an den

a) Ebend. T. I. S. 424.

den Pabst zu schreiben, und ihre Verwunderung zu äussern, daß er auf die ihm gegebene Nachricht von Heinrichs Absetzung ihnen nach langem Warten bloß mündlich habe sagen lassen, er glaube das nicht, was sie ihm melden liessen; sie erinnern ihn nochmals, daß sie alles, was sie gethan, auf seinen Befehl gethan, daher es sie jezo desto mehr schmerze, daß er sie mitten im Gang der Geschäfte verlasse. Aber auch hierauf erhielten sie keine Antwort. Sie wandten sich demnach an das neue Concilium, das der Pabst den 19 November im Lateran hielte, und wiederholten ihre alte Klagen wider den Heinrich, den sie als einen mit Recht Verbannten ansehen. Die eigene Briefe des Pabstes aber geben es zu erkennen, daß auch sie sich der Versammlung der Reichsstände widersezt haben, wo die päbstliche Legaten den Vorsiz haben sollten c). **Gregorius** beklagte sich deswegen sehr, daß die Feinde GOttes und die Kinder des Teufels sich alle Mühe geben, den Reichstag zu hindern. Er befiehlt sehr ernstlich, daß diejenige, denen sein Schreiben zu Händen kommt, keinen Umgang mit solchen Leuten haben, weil sie schon voraus mit dem Banne belegt sind, folglich auch keinen Sieg erhalten können. Er bedrohet demnach auf die feinste Art den Anhang **Rudolphs** eben so sehr, als den Anhang Heinrichs, und wirft sich sogar als Herrn über den Sieg auf.

Die

c) Greg. epp. L. V. ep. I.

Die Rudolphische Fürsten glaubten, Ursache zu haben, mit diesem Schreiben des Pabstes nicht allzu vergnügt zu seyn. Sie antworteten ihm, daß sie sich sehr wunderten, wie er auf dem römischen Concilio habe den Schluß fassen können, ein Concilium in Deutschland von allen gottesfürchtigen Bischöffen und Layen zu halten, um darauf zu untersuchen, ob Rudolph oder Heinrich mit Recht König seyn könne. Sie erklären ihm, daß dieser Vorsaz unmöglich ausgeführt werden könne, sondern nur mehr Verwirrung in Deutschland anrichte. Auf diese Vorstellung antwortete Gregorius mit weniger Rückhalt: d) Er versichert sie, daß er noch gesonnen ist, an einem sichern Ort ein Concilium anzusagen, wohin sich Freunde und Feinde mit Bequemlichkeit begeben können. Auf demselben wolle er nach reifer Prüfung seine tiefste Künste anwenden, um den zu entdecken, von welchem alles Uebel herkommt, und alsdenn einen dauerhaften Frieden wieder herzustellen. Er verspricht, alles zu thun, was die Gerechtigkeit erfordert, und die Bosheit der Frevler zu Schanden zu machen, welche der römischen Kirche solchen Jammer verursachen. Hingegen bezeugt er auch in der Gegenwart GOttes, daß Rudolph, den einige Deutsche als König gekrönt, weder auf seinen Befehl noch mit seiner Genehmigung die Krone angenommen, und daß die Erzbischöffe und Bischöffe, so ihn gekrönt, vom Römer Concilio

Befehl

d) Ebend. L. IX. ep. 28.

Befehl bekommen, sich deswegen zu vertheidigen, oder zu glauben, daß er sie wie den Heinrich absetzen wollte. Er beruft sich aber auf ihr eigen Gewissen, daß sein Befehl nicht habe vollstreckt werden können. Er ermahnt sie also noch einmal, sich Mühe zu geben, damit er sein Concilium in Deutschland halten könne. Rudolphs Freunde empfanden also, daß sie eben so sehr, als Heinrich, vom Pabste geäft würden, dem es um nichts anders zu thun war, als seine Erhabenheit über das deutsche Reich durch allerley Ränke durchzusetzen. Sie rufen den Pabst noch einmal auf, und klagen es ihm, daß sie bloß wegen ihres Gehorsams gegen ihn solche Verfolgungen litten, und als Schlachtschafe e) angesehen würden. Mit aller Mühe, die sich Gregorius gab, brachte er es endlich doch dahin, daß die Abgeordnete Heinrichs und Rudolphs auf dem Römer Concilio versprachen, sie ihres Orts wollten sich keiner Kunstgriffe bedienen, um den Reichstag zu hindern, den die päbstliche Legaten berufen wollten f). Gregorius fuhr indessen eifrig fort, durch die allersüsseste Beredungen seine Unterhandlungen beliebt zu machen. Auf einer Seite sucht er den Erzbischoff von Ravenna, von dem er wohl das meiste in Italien zu befürchten hatte, zu entwafnen. Auf der andern fangt er einen beson-

e) Bruno de B. S. apud Freherum T. I. p. 144.
f) Leo von Ostia in seiner Chronick. L. III. c. 45. 46. Acta Concilii Romani inter Greg. VII. epist. L. VI.

sondern Briefwechsel mit Herzog Welf von Bayern an, dem er am Ende des Jahrs schreibt, daß, wenn er und seine Bundsgenossen ihn nach den Hirtenpflichten, nicht aber nach ihren eigenen Absichten beurtheilen, sie leicht finden würden, wie genau er mit der Hülfe GOttes und durch die Verdienste des h. Peters den Fußstapfen seiner Vorgänger folge, welches ihr Murren wider ihn stillen würde. Er versichert sie nochmals, daß die Keule des h. Peters diejenige niederschlagen werde, welche sich auf Lügen gründen. Er spricht ihnen Muth zu, sie sollten sich auf die Gerechtigkeit und auf die Hülfe des h. Peters stützen, Friede und Sieg würden ihnen bald nachfolgen, wenn sie sich auf den HErrn verliessen.

So künstlich Gregorius alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen bemühet war, eben so sorgfältig war Heinrich, seine Rechte wider den Pabst zu behaupten, und dem Gregorius eine andere Wunde beyzubringen. Es war damals in der Kirche von Passau ein gewisser Probst, Egilbert, aus Bayern gebürtig, welchem es wehe that, daß man mit dem König Heinrich so widerrechtlich verfuhr. Alle Bischöffe liessen diejenige, welche gute Catholiken seyn wollten, folgende Formel unterschreiben:

„Ich verbanne alle Ketzerey Heinrichs, der
„sich König nennt, und aller seiner Mitschul-
„digen, und einen jeden, der ihn als König
„verehrt, Heinrichen, nemlich den vierten,

„Kö-

„König dieses Namens.„ Altmann von Passau forderte in seiner Kirche eine gleiche Unterschrift. Egilbert weigerte sich, die Formel zu unterzeichnen, und behauptete, daß es dem Kaiser erlaubt sey, ohne daß man ihn deswegen von der Gemeinschaft der Kirche ausschliessen könne, wo nicht das Geistliche, doch wenigstens seine Regalien für Geld oder ohnentgeltlich zu geben, wem er wollte, das Geistliche könne man nach der römischen Gewohnheit Regalien des h. Petri oder der Kirche nennen. Er erkannte sehr freymüthig, daß Männer, welche zu geistlichen Würden zu gelangen suchen, in ihrem Gesuch einen gewissen Ehrgeiz verriethen, den Vorwand einer erdichteten Simonie zu ihren eigenen Absichten gebrauchten, und nur zu oft nicht geistliche, sondern irdische Dinge durch irdische Dinge suchten, da doch das weltliche Interesse ihre vornehmste Triebfeder sey, welche sie antreibe, ein Hirtenamt zu begehren. Diese Freymüthigkeit gefiel dem Altmann nicht. Er sonderte ihn also von der Gemeinschaft der Kirche ab, bis ihn der Pabst wieder in seine vorige Rechte einsetzen würde. Egilbert ließ sich hierdurch bewegen, selbst eine Reise nach Rom zu unternehmen, jedoch hielte er für nöthig, sich zuvor mit König Heinrich deswegen zu besprechen. Heinrich nahm ihn mit Vergnügen auf, und gab ihm einen vertrauten Auftrag an den Erzbischoff von Ravenna mit, den er ausspähete, ob er sich entschliessen könnte, als Pabst wider Gregorius VII. gebraucht zu wer-

werden. Egilbert blieb in Ravenna, ohne nach Rom zu gehen, welches dem Gregorius Gelegenheit gab, den obgemeldten Brief an die Kirche von Ravenna wegen des Wiberts abzulassen. Auf seiner Rückreise vernahm er, daß Udo mit Tode abgegangen, und daß sich Heinrich deswegen nach Trier begeben habe, um einen neuen Erzbischoff wählen zu lassen. Er beschleunigte demnach seine Reise, und bat den König, für seine geleistete Dienste ihn mit dieser Würde zu beehren. Der König versammlete die Geistlichkeit, und ließ sich die Candidaten von ihnen vorschlagen. Keiner war ihm anständig, und das Wahlgeschäft verzögerte sich drey Tage lang. Als endlich Egilbert ankam, so schlug der König diesen vor, und ihm fielen Dieterich, Bischoff von Verdun, und ein Theil vom trierischen Volk bey. Hermann von Mez, Bibo von Toul und das übrige Volk samt einem Theil der Geistlichkeit stimmten nicht ein, konnten sich aber dem Willen des Königs nicht widersetzen. Jedoch baten die Clerisey und das Volk, welche ihre gekränkte Wahlfreyheit nicht ertragen konnten, die Bischöffe, und bedroheten sie mit dem päbstlichen Banne, sie sollten ihn nicht als Bischoff einweyhen. Egilbert blieb auch über drey Jahre uneingeweyht, weil der Bischoff von Verdun als suspendirt diese Feyerlichkeit nicht verrichten konnte g). Indessen hatte Heinrich doch

g) Hontheim hist. dipl. T. I. p. 427.

doch einen seiner Freunde bedacht, durch den er einen der wichtigsten Versuche auszuführen gedachte.

1079 Aber auch **Gregorius** nahm seine Maßregeln mit vieler Staatsklugheit. Er hielte im Hornung sein sechstes Concilium, auf welchem sich 150 Bischöffe einfanden. Unter denselben waren unter den Deutschen der Bischoff **Altmann** von Passau, und der Patriarch **Heinrich** von Aquileja die vornehmste. Die Bannstralen werden nicht nur in reicher Masse wider den Erzbischoff Thedald von Mayland, den Bischoff **Roland** von Treviso und die Bischöffe von Fermo und Camerino, als kaiserliche Anhänger verschwendet, sondern der Patriarch von Aquileja that auch einen besondern Eyd, daß er die Regalien des h. Peters auf alle Art vertheidigen, und die römische Kirche mit Völkern unterstützen würde. Da der Patriarch ein Vasall der Könige von Deutschland und Italien war, so hatte **Gregorius** viel gewonnen, da er einen solchen Mann auf seine Seite gebracht, der ihm wegen der Lage seiner Reichslehen ersprießliche Dienste leisten konnte. Auf dem nämlichen Concilio schworen auch die Abgeordnete **Heinrichs** h) einen Eyd, daß bis auf das Himmelfahrtsfest sich Abgeordnete von ihm einfinden sollten, welche die päbstliche Legaten sicher hin und her begleiten werden, daß

der

h) dieser Eyd stehet bey Pandulf von Pisa, und Paul von Bernried. c. 104.

der König ihnen in allem gehorchen, und alles genau beobachten werde, wo ihn nicht ein päbstlicher Befehl davon freysprechen werde. Einen gleichen Eyd thaten auch Rudolphs Abgeordnete, wiewohl dieser dem römischen Hofe die Sache noch mehr erleichterte, und sich weniger verpflichtete, als Heinrich. Hierauf wurden als Legaten nach Deutschland ernannt Peter Ignäus, Cardinal Bischoff von Albano, Altmann, Bischoff von Passau, und der Patriarch Heinrich von Aquileja, der als ein mächtiger Fürst für die beede andere Legaten wachen, und den Zugang nach Italien auf jener Seite sichern sollte. Sie bekamen den Auftrag, beede Könige an der Fortsetzung des Kriegs zu hindern, und die Bischöffe und andere gottesfürchtige Personen zu einer Versammlung zu berufen, um mit ihnen zu entscheiden, wem die Krone von Rechtswegen gehöre. König Heinrich konnte es nach den Regeln einer gesunden Staatskunst nicht dahin kommen lassen, daß seine meuterische Unterthanen zwischen ihm und seinem Gegner entscheiden sollten. Er erlaubte demnach den Legaten nicht, ein Concilium zu versammlen, wo sie nicht zuvor auch seinen Mitwerber, Rudolph, in den Bann gethan hätten. Diese Forderung hatte er schon in Rom machen lassen, und er widerholte sie nun in Deutschland noch einmal. Die Legaten kehrten also unverrichteter Dingen nach Rom zurück, und rühmten den Gehorsam Rudolphs, schilderten aber Heinrich als den ei-

nigen Friedensstörer und als einen ungehorsamen Sohn der Kirche des HErrn.

Die apostolische Legaten trugen demnach zur Beförderung der Ruhe wenig bey, sie waren freygebig in Versprüchen, sie boten die päbstliche Gnade an, wem sie wollten, aber sie liessen sich auch ihre Gnade bezahlen, und schleppten allemal vieles Geld mit sich nach Rom i). Die Streitsache mußte also durch das Schwerdt entschieden werden. Rudolph übte seine königliche Gewalt auch in Ersetzung der Erzbisthümer aus, und ernannte nach Verfluß eines Jahrs den Hartwig als Erzbischoff von Magdeburg, und empfohl der Kirche von Zeiz einen aus dem Hause der Grafen von Camburg, der die erzbischöfliche Würde von Magdeburg ebenfalls gesucht hatte. Ueberall machten die päbstliche Abschwörungs-Formeln und die königliche Entsagung viele Verwirrung. Der Krieg wurde fortgeführt, und während daß Rudolph nach Westphalen gieng, und die Einwohner dieses Landes zu einem Vergleich mit ihm nöthigte, aus Westphalen nach Hessen zog, und Frizlar verbrannte, verheerte ihm Heinrich sein Herzogthum Schwaben, plagte alle Rudolphische Creaturen, und jagte die Sachsen, welche Rudolph allda hielte, davon.

Ma-

i) Annalista Saxo, ein Anhänger der Rudolphischen Parthey, ad a. 1079. pecuniam, quantam poterant, Romano more secum detulerunt.

Mathildis konnte den bedenklichen Wendungen, die diese Sache nahm, nicht ganz gelassen zusehen. Sie empfand selbst die beschwerlichste Folgen in ihren eigenen Staaten davon. In ihren eigenen Urkunden unterschreiben sich die Richter immer als Richter des Herrn Kaisers, und bezeugen hierdurch, daß die Absezung Heinrichs ihn seiner Rechte nicht berauben konnte. Ein Theil der Geistlichkeit von Lucca hatte sich offenbar wider den Pabst und den Bischoff Anselm erklärt, und als Gregorius ihretwegen den ernstlichen Befehl gegeben, sie abzusetzen, dem weltlichen Richter zu übergeben, ja gar sie aus dem Lande zu jagen, so befolgte Mathildis den Befehl, und behandelte sie als Knechte ihres Hofs. Hierüber geriethen aber jene in eine solche Wuth, daß sie sich auch wider die Gräfin selbst verschworen, und ihr nach dem Leben trachteten. Sie wünschte also einen Vergleich mit dem Pabst, und hierzu gab ihr Dieterich II. von Ober-Lothringen Gelegenheit, welcher die Wittwe eines gewissen Grafen Peters k) heurathen wollte. Er hatte sich an sie gewandt, damit sie die Sache mit dem Pabste ins Reine brächte, und sich zu einem Vergleich zwischen dem Pabst und dem König anerboten. Gregorius aber, ein Feind aller derjenigen, welche seine Bannstralen nicht fürchteten, antwortete ganz kalt, daß er von dem Markgrafen keine Kenntniß

k) Einige halten ihn für den ältesten Sohn der Gräfin Adelheid, Markgräfin von Susa.

hätte, auch bey der Gräfin Adelheid nicht allzuviel vermöchte, am allerwenigsten aber den Herzog Dieterich zu geistlichen Verhandlungen gebrauchen wollte, weil er vom Bischoff von Mez unter seiner Genehmigung in den Bann gethan worden, und davon nicht los werden könne, als bis er die Stadt Mez und die Güter des Bischoffs wieder abgetreten hätte. Uebrigens aber hätte er gar nicht nöthig, daß sich jemand anders in seine Streitigkeiten mit Heinrich mengte, von welchem er Gehorsam erwarte. Seine Strenge machte ihm nirgends Ehre, und an seinem eigenen Hofe fielen dreyzehen Cardinäle von ihm ab.

Heinrich hatte indessen ein neues Heer zusammen gebracht, womit er im Winter die Sachsen überzog. Er stieß bey Fladenheim oder Flarchheim in Thüringen auf sie, und
1080 es kam den 27 Jänner zum Gefecht. Die Sachsen hatten dem König den Otto entgegen gesezt, Heinrich aber suchte ihnen in den Rüken zu kommen. Das Gefecht war sehr erhizt, endlich mußte Heinrich weichen, nachdem er viel Volk verloren hatte. Aber auch Rudolph war durch dieses Treffen so geschwächt, daß er lang in der Unthätigkeit blieb. Er berichtete seinen Sieg nach Rom, und beklagte sich durch seine Abgeordnete, daß Heinrich ganz Deutschland verwüste, und noch immer in seinem Ungehorsam gegen den Pabst beharre, auch den

Bischoff Adelbert von Worms noch gefangen halte l). Auch Heinrich schickte einige Bischöffe an den Pabst, und ließ ihm ohne Rückhalt sagen, er sollte nunmehr auch den Rudolph mit dem Banne belegen, widrigenfalls würde er sich bald jemand verschaffen, der die Gewaltthätigkeiten seines Feindes durch Kirchenflüche hemmte. Darüber bekümmerte sich Gregorius sehr wenig, sondern wurde nur desto beherzter, seine Plane auszuführen, je verwirrter es in Deutschland zugieng.

Er hielte sein achtes Concilium in der Laterankirche in Rom, und endigte es den 7 März. Das Dekret desselben dictirte er selbst, desto mehr dient es als ein Beweiß seiner weiten Aussichten. Vor allen Dingen will er, es soll kein Bischoff noch Abt von der Hand eines Layen ein Bisthum oder Abtey annehmen, widrigenfalls würde man ihn nicht dafür erkennen, und ihm den Eintritt in die Kirche des h. Peters verwehren. Sein Befehl erstreckt sich sogar auch auf die niederen geistliche Würden. Hernach verbannt er Kaiser, Könige, Herzoge, Markgrafen, Grafen und alle, welche sich unterstehen, einem Bischoff oder Abt die Investitur zu verleihen. Ferner bestätigt er die Verbannungen Tedalds von Mayland, Wiberts von Ravenna, und Rolands von Treviso. Endlich erzählt er alles, was indessen zwischen ihm

l) Paul von Bernried, c. 106. sezt die Ankunft dieser Abgeordueten auf das folgende Concilium.

und Heinrich vorgefallen, läugnet, daß er in Rudolphs Wahl gewilligt, belegt den Heinrich von neuem samt allen seinen Anhängern mit dem fürchterlichsten Bann, beraubt ihn aller königlichen Macht, und spricht alle seine Unterthanen von neuem ihrer Pflichten los. In Ansehung Rudolphs willigt er nun feyerlich in seine Erhebung auf den deutschen Thron, doch unter der Bedingung, daß er dem h. Peter getreu sey, und ohne der italiänischen Krone darinnen mit einem einigen Worte zu gedenken. Rudolph wurde also wegen seiner Demuth und wegen seines Gehorsams als König erkannt, und in der andächtigsten Entzückung werden der h. Peter und Paul aufgerufen, daß sie der ganzen Welt zu erkennen geben, wie sie nicht nur im Himmel lösen und binden, sondern auch auf der Erde einem jeden Bösen und Unwürdigen Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Patriarchate, Primate, Erz- und Bisthümer entziehen können. Damit aber Rudolph auch durch ein Sinnbild seiner Unerwürfigkeit unter den h. Peter erinnert würde, übergab Gregorius VII. auf dem Concilio seinen Abgeordneten eine Krone mit einer lateinischen Umschrift: Der Fels hat die Krone dem h. Peter, und der h. Peter hat sie Rudolphen gegeben m). Gregorius sahe also den Heinrich als überwunden an, und hofte, sein Vasall Rudolph würde ihn in kurzer Zeit ganz-

m) Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

gänzlich unterdrücken können. Weil er aber immer befürchten mußte, seine fanatische Grundsätze möchten auch andere Könige wider ihn aufbringen, und Heinrich mit ihnen gemeine Sache machen, so schmeichelte er dem K. Wilhelm von Engelland aufs niederträchtigste, und söhnte sich mit den Normannen aus. Er begab sich selbst nach Benevent, hob den Bann wider den Herzog Robert auf, und machte ihm Hofnung zur kaiserlichen Krone.

Während daß Rudolph und Gregorius sich mit einem guten Ausgang der Sache schmeichlen, während daß dieser jenen beständig durch Briefe aufmuntert, so versäumte auch Heinrich mit seinem Anhang nichts, Rudolphs Hofnung zu vereiteln, und sich an Gregorius ohne Rückhalt zu rächen. Heinrich berufte die Bischöffe seines Anhangs nach Maynz, und fand sie nicht ungeneigt, dem Gregorius einen andern Pabst entgegen zu setzen, und seine begeisterte Seele dadurch zu ermüden. Da aber ihrer nur neunzehen waren, so wollten sie in einer so wichtigen Angelegenheit nichts entscheiden, gaben aber denjenigen Vollmacht, in dieser Sache zu handlen, welche an einem besser gelegenen Ort sich versammlen würden, allwo sich eine grössere Anzahl von deutschen und italiänischen Bischöffen einfinden könnte. Heinrich schlug ihnen Brixen in Tyrol vor. Es kamen auch in dieser Stadt am 25 Junius dreyßig Bischöffe von Deutschland und Ita-

lien samt einer grossen Anzahl von Fürsten und Grossen aus beeden Reichen zusammen, und der Cardinal Hugo Blancus gab sich allda das Ansehen eines Repräsentanten der römischen Kirche. Einige trugen die päbstliche Krone dem Erzbischoff Tedald von Mayland an, welcher aber aus Klugheit sich diese Ehre abbat. Bereitwilliger war Wibert, Erzbischoff von Ravenna, den Heinrich schon dazu bereitet hatte. Die Bischöffe sezten also den Gregorius aus der Ursache ab, weil er nicht von GOtt gewählt, sondern durch Ränke und Bestechungen sich auf den Stuhl Petri erhoben, weil er die Ordnung der Kirche und die ganze Christenheit in Unruhe gebracht, wider das Leben eines katholischen und friedfertigen Königs sich verschworen, und einen meineydigen König vertheidigt, den Samen der Zwitracht ausgestreut, Ehen getrennt, Aergernisse angerichtet habe. Aus diesen Beweggründen machen die dreyßig Bischöffe in ihrem und der neunzehen Bischöffe Namen, welche in Maynz ihnen diese Vollmacht gegeben, den Schluß, daß der höchst unverschämte Hildebrand canonisch abgesezt und vertrieben werden, und wenn er auf geschehene Ankündigung dieses Urtheils nicht von seinem Stuhl herabsteige, auf immer verdammt werden solle n). Jedoch hatte dieser Schluß und die Form des Dekrets mehr die Gestalt eines Gutachtens, als eines wirk-

n) der Schluß dieses Concilii steht bey dem Abt von Ursperg.

wirklichen Endurtheils. Der Erzbischoff von Lucca schrieb gleich hernach einen Brief an den **Wibert**, nannte ihn einen Frevler und Stolzen, und suchte ihn zu bereden, daß er von seinem Unternehmen abstehen sollte.

Gregorius VII. übersahe die Folgen dieses Schritts auf einmal. Er geriethe hierüber in einen ausschweifenden Zorn, in welchem er seine Gegner mit den schimpflichsten Ausdrücken belegt, o) und sie Schüler des Satans nennt. Der einige Trost, der ihm übrig blieb, war dieser, daß die normannische Fürsten ihn ihres Schutzes versicherten, und daß er auf die Hülfe aller in der Nachbarschaft von Rom gelegenen Fürsten, auf Toscana und andere Gegenden sich verlassen könnte. Er drohete in der Hitze seines Zorns, seinen Feinden selbst mit bewafneter Hand entgegen zu gehen, und ermahnte seinen Anhang in Deutschland, Opfer der Gerechtigkeit zu opfern, und auf den HErrn zu hoffen. Aber sein kriegerisches Feuer verrauchte bald, als **Wibert** Besiz von Ravenna nahm, es wider alle Ueberfälle sicherte, und in Italien selbst einen außerordentlichen Anhang von Geistlichen und Truppen bekam. Als **Gregorius** sahe, daß er mit den Wafen sich nicht Meister von Ravenna machen konnte, so bemühete er sich doch, seine geistliche Macht

o) So sagt er von den lombardischen Bischöffen: obturatas, meretricum more, frontes gerentes. **Gregor. Epp. L. VIII. n. 5. 7. 9. 12. 13. 14.**

Macht allda aufrecht zu erhalten. Er schmeichelt in seinen Briefen der Kirche von Ravenna, und rühmt wider die historische Wahrheit die Treue derselben, da sie doch lang vorher sich den Patriarchen von Rom beständig widersezt hatte. Er ermahnte sie, die Ehre ihrer Kirche zu retten, und einen andern Erzbischoff zu wählen, zu welchem Ende er ihnen auch Cardinäle zuschickte, welche bey der neuen Wahl den Vorsiz führen sollten.

Er hätte sich aber wohl enthalten, diesen Brief zu schreiben, wenn er gewußt hätte, was am nämlichen Tage, als er ihn schrieb, in der Lombardie und in Deutschland vorfiel. Den 15 October p) griefen die Lombarden die Truppen der Gräfin Mathildis, welche sie, allem Vermuthen nach, wegen des Feldzugs von Ravenna zusammen gebracht hatte, bey Volta im mantuanischen Gebiete an, und schlugen sie in die Flucht. Am nemlichen Tage lieferte Heinrich, der von neuem ein Heer zusammen gebracht, damit in Sachsen eingedrungen war, und Erfurt geplündert hatte, im Osterlande an der Elster zwischen Gera und Dreißig ein Treffen, wo er eine überlegene Erfahrung im Kriegswesen zeigte, und nach einem heftigen Widerstand seiner Feinde, vornemlich des tapfern

p) Bertold von Costniz ad h. a. der Cardinal von Arragonien folgt einer falschen Zeitrechnung, und verwirrt die Begebenheiten. Muratori, der ihm folgt, irrt mit ihm.

pfern Herzogs Otto, obsiegte. Gottfried, Markgraf von Antwerpen, der sich hernach als König von Jerusalem berühmt gemacht, führte in diesem Treffen die deutsche Reichsfahne, stieß damit den Afterkönig Rudolph in den untern Leib, und hieb ihm die rechte Hand ab q). Rudolph ließ sich nach Merseburg bringen, wo er einige Tage hernach starb. Der Abt von Ursperg und der Geschichtschreiber der Slaven, Helmold, erzählen, daß er noch vor seinem Ende zu den Bischöffen, welche bey ihm zugegen waren, gesagt haben solle: Hier ist die Hand, mit welcher ich meinem Herrn Heinrich Treue geschworen habe. Ihr sehet, wie ich Reich und Leben lasse. Der apostolische Befehl und eure Vorstellungen haben mich dahin gebracht. Ihr mögt nun zusehen, wie ihr mich geleitet habt. Die sächsische Geschichtschreiber hingegen bezüchtigen nicht nur den Heinrich, daß er gleich anfangs geflohen, und schreiben dem Herzog Otto die Ehre zu, daß er den Flügel, auf den er stieß, zum Weichen gebracht, auch hierauf den Pfalzgrafen Heinrich von Lacu vom Schlachtfeld vertrieben, und das feindliche Lager geplündert habe; sondern rühmen auch an Rudolph eine außerordentliche Standhaftigkeit im Sterben, aus welcher man gar keine Spur einer Reue gewahr wurde.

q) der Verfasser der Lebensbeschreibung Heinrichs bey Reuber meldet, Rudolph sey durch seine eigene Leute umgebracht worden, welche Heinrich mit Geld gewonnen habe.

wurde. Rudolph starb ihrer Aussage nach gern, so bald er den Sieg der seinigen vernommen, tröstete seine Freunde, und richtete sie durch gute Anschläge, die er ihnen gab, auf. Die Sachsen versicherten ihn auch ihrer noch nicht wankenden Treue, und versprachen ihm, keinen andern als ihn für ihren König zu erkennen, wenn er auch beeder Hände manglen sollte. Heinrich benuzte auch diesen Todesfall so, daß er durch seine Unterhändler die Sachsen ausspähen ließ, ob sie, wenn sie anders nicht ohne König seyn wollten, nicht seinen Sohn Conrad als König erkennen wollten, wobey er sie eydlich versicherte, daß Conrad niemals einen Fuß nach Sachsen setzen sollte. Aber die Sachsen merkten die List, und lehnten dieses Ansinnen von sich ab.

Gregorius, der zu Anfang des Jahrs in Gegenwart vieler Zeugen in der Kirche zu S. Peter versichert hatte, r) daß Heinrich von Ostern bis auf S. Petritag Reich und Leben verlieren würde, war nun beschämt, und wurde zum Gelächter vernünftiger Leute. Seine Parthey verlohr unendlich viel, und doch war er noch so kühn, Richard als Erzbischoffen von Ravenna einzuweyhen, wiewohl er niemal Besiz von seiner Würde nehmen konnte.

Aber

r) Sigeb. Gembl. und Card. Benno in seinen Briefen wider den Gregorius. Gregorius VII. selbst in seinen Briefen, besonders in jenem an alle Glaubige des h. Peters.

Aber sein Muth trieb ihn noch weiter. Er hielte in der Fasten wieder ein Concilium, und erneuerte seinen Bann wider Heinrich und seine Anhänger. Sein Herz schüttete er gegen seinen theuren Altmann, Bischoff von Passau, und den Abt Wilhelm von Hirschau, aus. Er dankte für ihre Bemühung, da sie ihm die wahre Lage der deutschen Angelegenheiten gemeldet hätten. Er entdeckt ihnen, daß er nun in sehr bedenklichen Umständen sey, alle seine Freunde, welche den Tod Rudolphs gehört, liegen ihm beständig an, Heinrich zu Gnaden anzunehmen, weil ihn die Deutsche nicht mit Hülfstruppen unterstützen könnten, wenn Heinrich nach Italien kommen sollte. Mathildis, 1081
welche von ihren Völkern einer Tollheit beschuldigt würde, daß sie sich dem siegenden Heinrich widersezte, würde sodenn entweder zu einem schimpflichen Frieden genöthiget werden, oder alles verlassen müssen. Er will wissen, auf wie viele Truppen er sich etwa bey einem Einfall Heinrichs in Italien verlassen könne. Er bittet sie, den Herzog Welf von Bayern, der in Gegenwart der Kaiserin Agnes und des Bischoffs von Como versprochen habe, dem h. Peter den Eyd der Treue zu leisten, an sein Versprechen zu erinnern, und ihn zu versichern, daß er nach dem Tode seines Vaters, Markgraf Albert Azzo II, mit einem Lehen belehnt werden sollte, das sein Vater damals besaß. Diesen Fürsten möchte er gern ganz an den Schoos des h. Peters anschliessen, und bittet

seine

seine Freunde, ihm gleich davon Nachricht zu geben, worzu er sich entschliesse. Seine Absichten aber gehen noch viel weiter. Indem er sie ermahnt, sich mit einer neuen Wahl nicht zu übereilen, so schreibt er die Bedingungen vor, welche ein neuer König, den die deutsche Fürsten Heinrichen entgegen setzen würden, beschwören müßte: Er soll dem seligen Peter und seinem Statthalter, dem Pabst Gregorius, getreu seyn, alles getreulich befolgen, was ihm der Pabst befehlen werde, und ihm, so wie es eines Christen Pflicht ist, einen wahren Gehorsam leisten. In Ersetzung der Kirchen und in Ansehung der Länder, die Constantin und Carl, oder auch andere Männer oder Weiber, dem Stuhl Petri übergeben haben, soll er mit dem Pabst einstimmig handlen, damit er in keine Seelengefahr komme. Wann er den Pabst das erstemal sehen werde, soll er sich zum Ritter des h. Peters und des Pabstes machen lassen, das ist, dem h. Peter in die Hände des Pabstes den Vasallen-Eyd leisten. Auf diese Weise verlohr Gregorius auch im grösten Unglücke die Neigung nicht, die deutsche Krone von sich abhangend und den Regenten von Deutschland sich zinsbar zu machen. Er gab sich indessen alle Mühe, Geld zusammen zu bringen, und den Herzog Robert zu Hülfstruppen zu bereden.

Heinrich begab sich nunmehr gerade nach Italien, und hielte Ostern in Verona. Von

hier

hier begab er sich nach Mayland, allwo sein Anhang die Oberhand bekommen hatte. Allda ließ er sich und seine Gemahlin feyerlich krönen. Der Erzbischoff Tedald sezte ihm die Krone auf das Haupt, übergab ihm das Zepter und den Stab, und weyhete ihn ein. Hierauf führte er ihn auf den Thron, überreichte ihm den Reichsapfel, und hielte eine Rede von den Pflichten eines Regenten in Ansehung seiner Unterthanen. Er empfieng hierauf die Königin bey ihrem Eintritt in die Kirche, und begleitete sie zum Hauptaltar, wo sie ihr Gebet verrichtete. Nach Verfluß desselben weyhete er und salbte sie, übergab ihr einen Ring, und sezte ihr ebenfalls die Krone auf. Der Erzbischoff hielte Hochamt, und der König empfieng aus seinen Händen die Communion, worauf er Brod und Wein in die Hände des Erzbischoffs opferte s). In Mayland war demnach Heinrich beliebt, und übte alle königliche Rechte mit seinem Canzler Burcard, Bischoff von Lausanne, ungehindert aus. Von Mayland begab er sich nach Ravenna, und nahm allda die Abrede mit Wibert, wie er ihn auf den päbstlichen Stuhl einsetzen könnte. Von allen Seiten her wurden Truppen zusammen gezo-

s) *Marrene* de antiq. eccl. Rit. T. II. L. 2. und *Muratori* in Anecdot. T. II. p. 328. haben die Liturgie dieser Krönung. Herr Graf Sivalini erweißt gründlich, daß sie auf Heinrichs IV. Krönung aufgesezt worden.

gezogen, und der gröste Theil der italiänischen Nation lief ihm aus Haß gegen den Pabst mit einer Art von Begeisterung zu.

Aber eben so begeistert war Gregorius. Er schrieb gleich bey dem Eintritt Heinrichs in Italien einen Brief an den Bischoff Hermann von Mez, dem er wieder mit ganz besondern Wendungen zu erweisen sich bemüht, daß er einen rechtmäßigen Gebrauch von seiner Gewalt gemacht, wenn er den Heinrich abgesezt und verbannt habe. Aber alle seine Wendungen sind höchst beleidigend. Ein schlechter Exorcist, sagt er, hat weit mehr Gewalt, als alle weltliche Herrn. Die Fürsten, die nicht als gute Christen leben, sind Sclaven der Teufel, über welche die Exorcisten befehlen. Folglich befehlen sie auch über diejenige, so Sclaven und Glieder der Teufel sind. Nichts kan für die Ehre eines jeden Regenten schimpflicher seyn, als dieser Brief des Pabstes. Heinrich, der ihn sehr wohl kannte, verbot daher nicht ohne Ursache t) seinen Anhängern, nach Rom zu gehen, oder er verpflichtete sie wenigstens, allda nicht mit dem Gregorius zu sprechen. Der Pabst hingegen blieb auch noch bey der Annäherung des Königs sich immer gleich. Er meldet mit kaltem Geblüte dem Cardinal Desiderius, Abt von Montecassino, u) Heinrich mache Anstalten, auf Pfingsten in Rom zu seyn,

t) Bertoldus Constantiensis ad a. 1081.
u) Epist. L. IX. ep. II.

seyn, er fürchte ihn aber nicht, er habe nur eine Hand voll deutscher und lombardischer Truppen, er wolle zwar noch von Ravenna und Fermo mehrere Völker an sich ziehen, er müsse aber durch solche Gegenden ziehen, wo ihm die Leute nicht einmal Feuer geben würden. Er ist ganz stolz darauf, daß keiner seiner Vorgänger so starke Beweise der Achtung und wesentliche Dienste von irgend einem König oder Erzbischoff hätte erhalten können, als ihm Heinrich und der Erzbischoff angeboten hätten. Aber er rühmt sich auch seiner Hartnäckigkeit, daß er lieber sterben wolle, als in ihre Ungerechtigkeiten willigen. Es erhellet hieraus, daß Heinrich und Wibert noch immer die Hände zu einem Vergleich geboten, und daß Gregorius standhaft alle Friedensvorschläge ausgeschlagen habe. Vielmehr fuhr er noch immer fort, Himmel und Erde wider Heinrich zu bewegen, und Mathildis spähete sorgfältig alle geheime Absichten Heinrichs aus. Sie hatte durch ihre vertraute Freunde am königlichen Hofe selbst entdeckt, daß Heinrich um eine Tochter Robert Guiscards für seinen Sohn Conrad geworben, und dem Herzog Robert anerboten habe, ihn mit der Mark Fermo zu belehnen. Gleich ergreift Gregorius die Feder, schreibt an den Cardinal Abt von Montecassino, ruft ihn auf, diese Verhandlungen auszuspähen, und versichert ihn, daß die Römer bereit sind, für seinen und GOttes Dienst Leib und Leben aufzuopfern. Zu gleicher Zeit schreibt

er an seinen Legaten in Deutschland, den Bischoff Altmann von Passau, x) sich mit dem Erzbischoff von Salzburg und andern Bischöffen zu besprechen, und diejenige, welche es noch mit Heinrich halten, auf den rechten Weg zu bringen, besonders diejenige, welche wieder auf die Seite der Religion und der Kirche treten wollten, liebreich zu behandlen, vor allen andern aber den Bischoff von Osnabrück, der sich mit dem Pabste verbinden wolle, als einen Bruder aufzunehmen, und ihn wider alle seine Feinde zu schützen. Am vorzüglichsten aber hütete er sich, den König Wilhelm von Engelland zu erbittern, dessen Freundschaft Heinrich aufs neue gesucht hatte.

Heinrich brach endlich von Ravenna auf, und rückte in die Staaten der Gräfin Mathildis ein. Er fand überall den allerheftigsten Widerstand. Das Land war mit starken Bestungen versehen, die Regentin war bey ihren Unterthanen beliebt, Heinrich überließ es also den Lombarden, die Gräfin durch beständige Streiffereyen zu beunruhigen, und rückte in Gesellschaft Wiberts vor Rom, wo er am 23 May auf den Neronianischen Wiesen ankam. Gregorius hatte schon solche Anstalten gemacht, daß Heinrich und Wibert von den erbitterten Römern sehr schimpflich behandelt wurden. Er blieb bis zu Ende des Junius vor der Stadt, ohne sie bemeistern zu können. Die Hitze, welche Krankheiten

x) Ebend. L. IX. ep. 10.

heiten unter seinen Völkern zeugte, nöthigte ihn, die Belagerung wieder aufzuheben, nachdem er zuvor das Vergnügen gehabt, die Empörung der Stadt Lucca wider die Mathildis und den Erzbischoff Anselm da Baggio zu vernehmen. Die Einwohner dieser Stadt traten auf die Seite der mißvergnügten Canonicker, jagten den Erzbischoff davon, erwählten sich einen andern, Namens Peter, und erklärten sich gänzlich für Heinrich. Diesem Beyspiele folgte Siena, und Heinrich unterstüzte sie, so viel er konnte. Er begab sich von Rom unmittelbar nach Lucca, nahm seine Anhänger in seinen Schuz, und erwählte diese Stadt zum Hauptsitz seiner Macht in Toscana.

In Deutschland waren indessen neue Auftritte geschehen, welche Heinrich neuen Kummer verursachten. Heinrichs Freunde hatten ihn zwar noch vor seiner Abreise nach Italien ermahnt, das deutsche Reich, so weit er es beherrschte, den Einfällen der Sachsen nicht auszusetzen. Sie hatten auch zuvor an die sächsische Fürsten geschickt, und sie um eine gemeinschaftliche Unterredung ersucht. Es erschienen an der Werra von Seiten des Kaisers die Bischöffe von Cölln, Trier, Bamberg, Speyer und Utrecht, und von Seiten der Sachsen die Bischöffe von Maynz, Magdeburg, Salzburg, Paderborn und Hildesheim. Beede zankten sich lang, ob man besonders oder öffentlich vor dem Volk besprechen, und wer den Anfang zu

reden machen sollte. Endlich brachte der Erzbischoff von Salzburg die alte Klagen wieder vor, und endigte damit, daß sie nicht gehalten wären, dem K. Heinrich weiter zu gehorchen. Auf diesen Punkt wollten sich die kaiserlich gesinnte Bischöffe nicht einlassen, sondern trugen vielmehr auf einen Waffenstillstand, bis auf die Mitte des Junius an, bis man endlich auf einer allgemeinen Versammlung den ganzen Streit entscheiden könnte. Diesen Antrag genehmigte Herzog Otto nicht, sondern begehrte entweder einen feyerlichen Frieden unter Genehmigung des Pabstes, oder gar keinen. Er erklärte ihnen sogar ungescheut, daß sie, so bald es möglich, sich einen neuen König wählen wollten. Mit dieser Antwort trenneten sich die Abgeordnete. Heinrich empfahl die Sorge für das Reich seinem Tochtermann, Friderich von Staufen, den er entweder gleich nach Rudolphs Tod, oder schon zuvor als Herzog von Schwaben ernannt hatte, und reißte nach Italien. Die Sachsen hingegen schrieben an alle Fürsten der deutschen Nation, daß sie auf einen andern König bedacht seyn möchten, sie versprachen, einen jeden zu genehmigen, wenn es nur nicht Heinrich oder sein Sohn wäre, sie ruckten hierauf in Franken ein, verheerten alles mit Feuer und Schwerdt, und vereinigten sich mit den Schwaben bey Bamberg. Hier faßten sie gemeinschaftlich den Entschluß, den Grafen Hermann als König zu wählen. Heinrichs Anhang war viel zu schwach, als daß

er

er sich hätte widersetzen können. Friderich von Staufen wandte sich demnach an den Otto besonders, und suchte ihn unter grossen Versprechungen zu bewegen, daß er in diese Wahl nicht willigte. Er verzögerte auch seine Entschliessung den ganzen Sommer hindurch, und erklärte sich erst im November für den neuen Afterkönig Hermann, Grafen von Luxemburg, einen zwar erfahrnen Krieger, der aber von sanftem Geist war, und sich am allermeisten durch sein außerordentliches Vermögen in Ansehen gesezt hatte. Friderich von Staufen, Herzog von Schwaben, hatte diese Wahl nicht verhindern können, sondern hatte vielmehr das Unglück, daß ihn der neu gewählte König und Herzog Welf von Bayern den 10 August unmittelbar nach dem Wahltag bey Höchstedt angriefen, und zum Weichen nöthigten. Um aber in der Nähe eine Stadt zu haben, auf welche man sich verlassen, und den Herzog von Schwaben noch immer beunruhigen könnte, wurde beschlossen, Augsburg zu belagern. Hier hatte Hermann das Glück, daß auch Markgraf Leopold IV. von Oesterreich zu ihm stieß. Dieser Markgraf hatte bisher grosse Neigung für die päbstliche Parthey gezeigt, aber auch eben deswegen schon etwas gelitten. Denn da er wegen der Gränzen seines Landes mit dem Markgrafen von Mähren in Zwist gerathen war, wandte sich dieser an seinen Bruder Wratislaus von Böhmen, der in das Oesterreichische in Begleitung des Bischoffs von Regens-

burg einfiel, und den Leopold bey Maurenberg schlug. So bald er sich von den Böhmen frey sahe, unterstüzte er den Welf, aber auch hier war er nicht allzu glücklich. Hermann und sein Anhang mußten die Belagerung aufheben, und verwüsteten aus Rache ganz Ober-Schwaben. Er zog sich hernach voll Verdruß nach Sachsen, und ließ sich vom Erzbischoff Sigfried von Maynz in Goslar den 26 December krönen.

Heinrich, den Bertha mit seinem zweyten Prinzen erfreut hatte, brachte den Winter in Ravenna zu, brach aber mit Anfang des Frühlings wieder nach Rom auf, und belagerte die Leoninische Stadt von neuem. Aber auch dißmal ward sie so vertheidigt, daß Heinrich nicht viel gewinnen konnte. Jedoch glückte
1082 es ihm, einige Häuser bey der Peters-Kirche in Brand stecken zu lassen, und er hofte, die Römer würden in aller Eile die Mauren verlassen, und der Kirche zueilen. Aber Gregorius besaß auch dißmal eine solche Gegenwart des Geistes, daß er der erste war, der nach der Feuerstätte gieng, überall seine Posten ausstellte, und das Feuer wieder dämpfte. Heinrich ließ indessen seine Völker immer vor Rom, und besuchte den 17 März die Abtey Farfa, wo er mit der zärtlichsten Achtung aufgenommen wurde. Dieses kaiserlich königliche Kloster achtete den ihm anklebenden Bann keineswegs, sondern die Mönche liessen ihn als ihren Mitbru-

der

der zur Gemeinschaft ihrer Gebete zu. Als Beschützer der Abtey belagerte und eroberte er das Schloß Fara, das sich empört hatte, und trat es dem Abt wieder ab. Hierauf ließ er den Bischoff Domnizo von Sutri und einige andere Anhänger des Pabstes festsetzen, und gieng wieder nach Rom zurück. So bald aber die heisse Witterung anbrach, verließ er nach Ostern den Wibert in Tivoli, übertrug ihm das Commando seines Heers und die Belagerung von Rom, und zog mit einem kleinen Gefolge nach der Lombardie. Hier stellte er sich an die Spitze seiner getreuen Lombarden, und fieng den Krieg wider die Mathildis an. Diese Gräfin hatte überall auf den Bergen von Modena und Reggio Vestungen angelegt, ihre Anstalten waren vortreflich, Heinrich konnte also auch hier keine grosse Eroberungen machen, sondern begnügte sich mit Streifereyen und Verheerungen. Gregorius empfand bald, daß zu kriegerischen Unternehmungen auch Geld erfordert würde. Seine Cassen fiengen an leer zu werden, und niemand konnte ihm in dieser Noth bessere Dienste thun, als Mathildis. Sie nahm mit ihrem Beichtvater, dem Cardinal Anselm, der damals apostolischer Vikarius in der Lombardie war, zur Bedürfniß der römischen Kirche vom Abte des Klosters des h. Apollonius von Canossa Geld auf, und die Mönche gaben ihr gern ihren ganzen Schaz, der für die damalige Zeiten doch beträchtlich war. Gregorius bekam auf diese Weise sieben hundert Pfund

Silber, neun Pfund Gold und andere Kostbarkeiten, und Mathildis ersezte es durch Schenkungen von Kirchen und Ländern. Hingegen fand auch Heinrich neue Quellen von Reichthum. Herzog Robert, der damals Durazzo belagerte, erregte bey dem griechischen Kaiser grossen Verdacht. Da er nicht wußte, wie er sich ihm widersetzen sollte, so schickte er dem Heinrich reiche Geschenke zu, und bat ihn, diesen Helden durch einen Einfall in Apulien zu schrecken. Dieser Kunstgriff hatte auch seine gute Wirkung. Robert, als er hörte, daß Heinrich in Apulien eindringen würde, eilte nach Italien, warf sich aber hernach nur desto eifriger auf die Seite des Pabstes, und widersezte sich den Absichten Heinrichs.

1083 Heinrich erschien ohne Furcht das drittemal vor Rom, feyerte Ostern zu S. Ruffina, und belagerte die Leoninische Stadt mit dem grösten Nachdruck. Durch die Errichtung eines Schlosses hatte er so viel gewonnen, daß er durch seine Maschinen die Römer auf den Mauren sehr beunruhigte. Zugleich unterließ er auch den Weg der Unterhandlungen nicht, und war dißmal so glücklich, daß er durch Geld und andere Versprüche einige Häupter des Adels auf seine Seite brachte. Sie kamen alle, nur den Gisulf, ehemaligen Fürsten von Salerno ausgenommen, darinnen überein, daß sie den Pabst bewegen wollten, im November dieses Jahrs ein Concilium zu halten, wo man die

Reichs-

Reichsangelegenheiten überlegen, und einen festen Schluß ergreifen würde. Die Römer gaben dem Heinrich zwanzig Geissel von Adel, die Markgräfin Adelheid suchte mit der Mathildis einen Vergleich zu treffen, und sie unter allerley schmeichelhaften Vorschlägen, so gar einer Vermählung mit Heinrichs Prinzen y) auf andere Gedanken zu bringen, und Heinrich versprach allen, die die Grabmäler der Apostel besuchen, und die Prälaten, so sich auf das Concilium nach Rom begeben wollten, frey durchreisen zu lassen. Nach diesem Waffenstillstand kehrte er nach der Lombardie zurück, und schickte den Wibert nach Ravenna.

Aber Heinrich konnte seinen Groll wider seine heftigste und geschäftigste Feinde unmöglich verbergen. Er ließ nicht nur die Abgeordnete der deutschen Fürsten seiner Feinde anhalten, sondern auch Otto, Cardinal Bischoff von Ostia, den Gregorius als Legaten nach Deutschland sandte, Hugo, Erzbischoff von Lyon, Anselm von Lucca, der geheime Rathgeber der Mathildis, und Reginhald, Bischoff von Como, erfuhren ein gleiches Schicksal. Er verbot ihnen, auf dem Concilio zu erscheinen, hielt sie an, ließ sie aber hernach bald wieder loß. Das Concilium nahm indessen den 20 November seinen Anfang, und es erschienen auf demselben viele Bischöffe aus Campanien,

y) dieses sollte man fast aus des Benzo Paneg. in Henr. IV. schliessen.

panien, Apulien, den Fürstenthümern Salerno, Benevent und Capua, auch einige aus Frankreich und Deutschland. Gregorius, der durch den Cardinal Otto die Unruhen in Deutschland hatte vermehren wollen, wo ihm nicht Heinrich durch die Gefangennehmung desselben zuvor gekommen wäre, zeigte auch hier den grösten Muth, und war im Begriff, den Heinrich von neuem in den Bann zu thun. Doch widersezten sich ihm die andere, und er begnügte sich dißmal damit, überhaupt alle in den Bann zu thun, welche die Prälaten mit Gewalt gehindert hatten, auf dem Concilio zu erscheinen. Bald hernach aber entdeckte der Pabst ein ander Geheimniß. Der römische Adel hatte sich bey Schliessung des vorigen Waffenstillstands eydlich verpflichtet, den Pabst zu zwingen, daß er dem König die kaiserliche Krone geben sollte, und wenn er sich dessen weigerte, den Gregorius zu verjagen, und an seine Stelle einen andern Pabst zu setzen, der sie ihm gäbe. Sie lagen dem Pabste heftig an, einmal von seiner Strenge etwas nachzulassen, und den Heinrich ohne weitere Genugthuung anzunehmen. Aber diß erlaubte dem Pabste sein Stolz, sein Eigensinn und seine begeisterte Herzhaftigkeit nicht.

Ganz unerschrocken erklärte er, dem Heinrich würde er weder die Krone noch die Erlaubniß an der kirchlichen Gemeinschaft Theil zu nehmen geben, wo er nicht GOtt und der Kir-

che

che Genüge leistete. Jedoch solche Drohworte müssen mit Macht verbunden seyn, wann sie eine Wirkung haben sollen. Und auch diese verschafte dem Pabste ein unvermutheter Zufall. Robert, der sich vor Heinrich zu fürchten anfieng, schickte dem Pabst auf einmal 30000 Goldgulden, womit er sich unter den Römern ein neues Ansehen zu geben im Stande war. Kaum hatten sie Geld in den Händen des Pabstes gesehen, so traten sie wieder auf seine Seite über, und Gregorius half ihnen, durch eine Verdrehung ihres Verspruchs den König zu täuschen. Sie liessen ihn wissen, daß, ob sie ihm wohl nicht versprochen hätten, ihn feyerlich krönen zu lassen, sie doch bereit wären, ihm zur Krone zu helfen, so bald er zuverläßige Beweise einer wahren Reue gäbe, und wann dieses nicht sey, so würden sie den Pabst dahin vermögen, daß er ihm die Krone an einem Seile von der Engelsburg herablassen würde. Wie hätte Heinrich in eine so schimpfliche Verdrehung willigen können, welche dem Begriff von Ehrlichkeit gerad zuwider läuft. Er verwarf sie, und die Römer glaubten ihres Eydes los zu seyn. Heinrich grief also die Leoninische Stadt wieder an, und wurde endlich von der Peterskirche und dem Vatikan Meister, wo er Weyhenachten hielte. Eben so furchtbar machte er sich in Apulien. Jordan, Fürst von Capua, war selbst erschienen, um sich mit seinem Fürstenthum belehnen zu lassen, welche Gnade er vermittelst einer

grossen

grossen Summe Geldes erhielt. Von diesem Fürstenthum aber hatte Heinrich das Kloster Montcassin abgesondert, welches er zum kaiserlichen Domanio zog, und unter seinen eigenen Schuz nahm. Er gebot daher gleich nach der Einnahme von S. Peter dem Cardinal Abt Desiderius, einem Herzensfreunde des Pabstes, vor ihm zu erscheinen, und da er ihm auf den ersten Brief nicht antwortete, weil er nicht wußte, wie er den König nennen sollte, so widerholte Heinrich den Befehl, und beschied ihn in Farfa sich einzufinden. Er entschuldigte sich zwar, daß er von den Normannen so vieles zu fürchten hätte, er erholte sich bey Gregorius Raths, welcher ihm keine Antwort gab, aber Heinrich forderte Gehorsam, und Desiderius war zu schwach, sich zu wiedersetzen, er fand sich demnach mit dem Anfang des folgenden Jahrs in Albano ein. Hatte Heinrich das Kloster Montcassino gedemüthigt, so zog dagegen Mathildis vor das kaiserliche Kloster Nonantola, und belagerte es.

In Albano verweilte Desiderius eine gute Weile, ohne die Gnade des Königs mit Eil-
1084 fertigkeit zu suchen. Heinrich ließ ihm durch den Fürst Jordan von neuem befehlen, die Investitur von ihm zu holen, und wenn er sich dessen weigerte, zu erwarten, daß er sein Kloster verheerte. Jordan besänftigte zwar den König, aber Heinrich sagte ihm doch klar, der Abt müßte den Hirtenstab von ihm annehmen,

weil

weil sein Kloster unmittelbar von den Kaisern abhange. Der Abt war so kühn, ihm zu sagen, wenn er die kaiserliche Krone empfangen habe, so wolle er alsdenn sehen, ob er von ihm die Investitur seiner Abtey annehmen, oder derselben gänzlich entsagen würde. Aber dieser andächtige hitzige Abt gieng immer weiter. Nichts konnte seinen Muth dämpfen, und am Hofe des Königs selbst äusserte er die stolzeste Gesinnungen. Bald grief er den Wibert an, bald stritt er mit dem gefangenen Cardinal Otto von Ostia, welcher durch seine Gefangenschaft gelernt hatte, sich mehr nach den Zeitumständen zu bequemen. Nun behauptete er, was er als Legat niemals würde eingestanden haben, daß man das Dekret beobachten müßte, welches Nicolaus II. mit Einwilligung von 125 Bischöffen, des Cardinal Hildebrands selbst und anderer Cardinäle abgefaßt hätte, keinen Pabst ohne Einwilligung des Kaisers zu wählen. Desiderius hingegen war von den hohen Begriffen der römisch gregorianischen Sätze so eingenommen, daß er bezeugte, kein Pabst, kein Bischoff und kein Mensch könne ein solches Dekret abfassen, weil der h. Stuhl keinem Menschen unterworfen sey, Nicolaus II. habe ungerecht gehandelt, und der Fehler eines einigen Menschen könnte die Kirche ihrer Rechte nicht berauben, weder er noch seine Mitbrüder würden jemals darein willigen, daß der Kaiser den Pabst machte. Otto rieth ihm an, doch behutsamer zu reden. Nein, sagte Desiderius,

derius, und wenn die ganze Welt wider uns ist, so werde ich meine Meynung nicht ändern, meinetwegen kan der König obsiegen, aber meine Einwilligung wird er niemal erzwingen. Eben so heftig grief er den Wibert an, und behandelte ihn aufs schimpflichste, so sehr sich auch dieser entschuldigte, daß er in die Sache mit Gewalt hineingezogen worden, und die einige Absicht hätte, dem König seine Krone zu erhalten. Genug, Desiderius mußte sich belehnen lassen, und zog nach Haus, z) Heinrich aber behauptete seine Rechte über die unmittelbare Klöster in Italien, Farfa, u. a. in vollem Glanze.

Seine Angelegenheiten hatten auch wirklich eine viel günstigere Lage bekommen. Robert konnte den Pabst doch nicht so mit Geld unterstützen, als der griechische Kaiser den Heinrich unterstüzte. Alexius hatte ihm von neuem 144 tausend Goldgulden und hundert Stücke Scharlach a) überschickt, damit er den Robert mit Krieg überzöge. Heinrich drang auch in Campanien und Apulien ein, verheerte dem Robert sein Land, und zog sich wieder nach Rom zurück, desto mehr, da ihn die Römer, welche durch das anhaltende Ungemach des Kriegs ermüdet waren, einluden, als Freund im Frieden zu ihnen zu kommen. Sie eröf-

z) das Diplom aber mit einer güldenen Bulle, worauf sich P. Gattala beruft, ist ein Mährchen.
b) Anna Comnena in Alex. L. III.

eröfneten ihm am 21 März das Lateran-Thor, worauf er sich gleich des Lateran-Pallastes und nach und nach aller Brücken und bevestigten Oerter der Stadt bemächtigte. Kaum konnte sich Gregorius noch in die Engelsburg retten. Weil aber Heinrich dem Adel nicht traute, so ließ er sich 50 Geissel von ihnen geben, worauf er dem Volk den Wibert vorstellte, und seine Einwilligung in die Erhebung desselben erhielte. Er ließ ihn am Palmtage in der Laterankirche durch die Bischöffe seines Anhangs einweyhen, bey welcher Besitznehmung Wibert den Namen Clemens III. annahm. Hatte es nun Heinrich so weit gebracht, einen Pabst nach seiner Art zu haben, so wollte er auch von ihm als Kaiser gekrönt seyn. Diese Feyerlichkeit geschahe den 31 März zum grossen Verdruß des Gregorius, der ihn noch in seinem Zug nach der Peterskirche angreifen, und vierzig von seinem Gefolge niedermachen ließ. Nachdem er und seine Gemahlin mit der kaiserlichen Krone beehrt worden, so nahm Heinrich vom Capitolio Besitz, und ließ alle Häuser der corsischen Familie, welche eine vorzügliche Feindschaft wider ihn gezeigt hatte, niederreissen. Nun blieb ihm noch das Heptizonium übrig, wo sich der Neffe des Gregorius, Rusticus, festgesezt hatte, aber die Zeit erlaubte dem Kaiser nicht, diese Vestung zu erobern. Niemand war mehr im Gedränge als Gregorius. Auf das Volk, das dem mit Geld versehenen Kaiser anhieng, konnte er sich

nicht mehr verlassen, und in seiner Engelsburg war er so eingeschlossen, daß nichts hinein konnte. Er nahm seine Zuflucht zu Robert, der ein Heer von 30000 Mann zu Fuß und 6000 Reuter zusammenzog, und damit nach Rom marschirte. Der Abt Desiderius gab dem Kaiser und dem Pabst davon Nachricht, und glaubte hierdurch, seine Pflicht gegen beede beobachtet zu haben.

Heinrich, dessen Heer viel zu schwach war, berief die Römer, deren Unbeständigkeit er wohl kannte, und meldete ihnen, daß ihn seine Angelegenheiten nach der Lombardie beriefen, sie möchten indessen auf die Erhaltung ihrer Stadt bedacht und versichert seyn, daß er sie bey seiner Rückkehr nach ihren Verdiensten belohnen würde. Hierauf zog er sich nach Civitá Castellana zurück, und begab sich von hier nach Siena. Drey Tage nach seiner Abreise rückte Robert an, drang mit seinen Truppen, unter welchen sich auch Saracenen befanden, in die Stadt ein, verübte alle Gewaltthätigkeiten, und rettete den Gregorius, den er in den Lateran-Pallast führte. Die Römer wurden nun gezwungen, sich mit dem Pabst auszusöhnen, und die Feinde des Gregorius gefangen genommen, oder nach seiner Willkühr gestraft. Gregorius hielte sein zehendes Concilium, that den Gegenpabst, den Kaiser und alle ihre Anhänger in den Bann, und schickte den Cardinal Otto von Ostia als Legaten nach Deutschland,

land, den Cardinal Bischoff von Sabina aber nach Frankreich, um die Nachricht von seinen Verfluchungen überall auszubreiten. Robert, der in Rom wegen seiner Strenge eben so wenig beliebt war, als Gregorius, verließ diese Stadt, und nahm seinen Pabst mit sich, der zuerst bey seinem Freunde, dem Abt Desiderius von Montecassino, eine liebreiche Aufnahme, und hernach in Salerno einen bis an sein Ende währenden Aufenthalt fand. Der Kaiser begab sich in die Lombardie. Ueberall breitete er das Gerücht aus, daß er im Sinne hätte, wieder nach Rom zu ziehen. Unter diesem Vorwand fanden sich bey ihm viele Grafen und Bischöffe mit Soldaten ein, mit welcher Macht er auf einmal in das Modenesische einbrach, und das Schloß Sorbara belagerte. Mathildis, die sich ihm in einer offenen Feldschlacht nicht widersetzen konnte, überwand ihn mit List. Unvermuthet überfiel sie sein Heer bey Nacht, schlug ihn auf das Haupt, nahm den Bischoff Eberhard von Parma, nebst sechs Rittern und hundert Edelleute vom lombardischen Adel gefangen, erbeutete das Gepäcke, Zelte und das ganze Lager, und belebte durch diesen vollkommenen Sieg den Anhang des Gregorius von neuem. Für den Kaiser war also nichts übrig, als daß er eilends Italien verließ, und sich nach Deutschland begab, wo seine Gegenwart wegen der bisher vorgegangenen Veränderungen höchst nöthig war.

In Deutschland war es indessen sehr un-
1082 ruhig zugegangen. Markgraf Udo der ältere, Graf von Stade, der in den bisherigen Krie-gen wider ihn sich hervorgethan hatte, war mit Tod abgegangen, und ihm sein Sohn Hein-rich in der Mark nachgefolgt. Der Kaiser hatte auch nichts mehr vom Herzog Otto zu
1083 befürchten. Denn dieser grosse Fürst und Be-herrscher des Herzogthums Sachsen an der We-ser, b) einer der tapfersten Krieger dieser Zei-ten, war ebenfalls gestorben, und hatte von seiner Gemahlin Richenza, einer Wittwe des Graf Hermanns von Werle, eine zahlrei-che Nachkommenschaft zur Fortpflanzung des northeimischen Stammes hinterlassen. Der Afterkönig Hermann war viel zu schwach und zu sanft, als daß er sich auch bey seinem eige-nen Anhang ein grosses Ansehen hätte erwer-ben können. Er saß fast beständig in Eißleben, und man nannte ihn auch deswegen aus Ver-
1082 achtung den König von Eißleben. Es schmerz-te ihn zwar, daß es dem Gregorius so übel gieng, er war auch bereit, ihm zu helfen, und sprach von einem Zug nach Italien, den er selbst unternehmen wollte, er brach auch wirklich aus Sachsen nach Schwaben auf, wo sein Anhang raubte und plünderte. So bald er aber von dem Tode des Herzogs Otto, den er als sei-nen Statthalter in Sachsen gesezt hatte, Nach-richt erhielt, so eilte er wieder nach Sachsen zurück, um allda allen Unruhen zuvorzukom-men.

b) s. Origg. Guelficæ. T. IV. p. 480.

men. Hier saß er wieder ein ganzes Jahr müßig, während daß theils Herzog Welf allerley Gewaltthätigkeiten verübte, und sogar einen andern Bischoff in Augsburg sezte, c) theils hin und her Raub-Schlösser angelegt wurden, welche der Herzog Friderich und der Bischoff Sigfried von Augsburg, von Heinrichs Parthey, verheerten d). Alle Achtung der Auswärtigen verschwand. Salomo, Heinrichs Schwager, wurde vom K. Ladislaus von Ungarn nicht nur abgesezt, sondern sogar in ein Gefängniß gelegt, aus welchem er ihn nach Verfluß eines Jahrs wieder ließ, und nach Deutschland schickte, wo ihn Heinrich mit seiner Gemahlin in Regensburg großmüthig unterhielt. Der Kaiser hatte doch noch immer Mittel genug, gegen seine Feinde das Uebergewicht zu halten.

Seine lebhafte Geschäftigkeit wußte gleich 1083.
neue Wege zu finden, seinen Angelegenheiten eine andere Gestalt zu geben. Nachdem er die Schlacht in Italien verloren hatte, suchte er sich in Deutschland wieder furchtbar zu machen, er kam unvermuthet in Regensburg an, wo man ihn mit vieler Achtung aufnahm. Hier sammlete er ein neues Heer, und kam der Stadt Augsburg zu Hülfe, welche von den Feinden mit List erobert, und durch den einge-

c) Bertholdus Constantiensis ad a. 1084.
d) Chronicon Augustense apud Freh. T. III. ad a. 1084.

schobenen Bischoff Wigold sehr mißhandelt worden war. Heinrich kam am Lechfluß an, und blieb allda in seinem verschanzten Lager so lang stehen, bis die Feinde, welche sich von nichts als Rauben nährten, aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt wurden, davon zu ziehen. Hierauf zog er im Triumphe in die Stadt ein, und wurde mit dem zärtlichsten Vergnügen von der Geistlichkeit und den Bürgern aufgenommen. Von hier begab er sich gleich wieder nach Regensburg, und sodenn nach Maynz, wo seine Gegenwart nothwendig war, weil die beede Erzbisthümer Maynz und Trier seine Sorgfalt erforderten. Der Erzbischoff Sigfried von Maynz, ein getreuer Freund des Pabstes, war mit Tod abgegangen, und es lag dem Kaiser unendlich viel daran, auch dieses Erzbisthum mit einem seiner Freunde zu besetzen. Er hatte hiezu den Wezilo, einen Geistlichen aus der halberstädtischen Kirche, ausersehen, der ihm bisher auf allen seinen Zügen und in seinen Unternehmungen wider den Pabst getreue Dienste geleistet hatte. Er belohnte ihn demnach mit der ansehnlichsten Würde des deutschen Reichs. Mit gleichem Eifer nahm er sich des Erzbischoffs Egilberts von Trier an, den seit drey Jahren kein anderer Bischoff hatte einweyhen wollen. Zu seinem grösten Erstaunen erfuhr dieses Heinrich noch in Italien, und schrieb deswegen gleich an den Bischoff von Verdun, e) ihn ungesäumt einzuweyhen.

Die-

e) Hontheim hist. dipl. Trev. ad a. 1083.

Dieterich von Verdun konnte kaum glauben, daß Heinrich in Rom ein so ausnehmendes Glück gehabt, als er ihm selbst berichtet hatte. Weil er aber dem Banne nicht traute, den ihm die trierische Geistlichkeit entgegen gehalten, so hielte er fürs rathsamste, sich selbst an den Pabst Gregorius zu wenden, den er versicherte, daß er sich des Bischoffs Hermanns mit allem Nachdruck annehme, daß Egilbert ohne den mindesten Verdacht der Simonie gewählt worden, und also nicht verdiene, der Einweyhung so lang beraubt zu seyn. Man weiß die Antwort des Pabstes auf dieses Schreiben nicht, und vermuthlich hat er dem Dieterich gar nicht geantwortet. Als der Kaiser in Maynz ankam, wartete ihm auch Dieterich in Gesellschaft anderer Bischöffe auf, und bat diese, weil Hermann von Mez und Bibo von Toul aus Haß gegen den Kaiser sich wider die Weyhe des Egilberts gesezt hätten, so möchten sie nun ihm bey dieser heiligen Feyerlichkeit die Hände bieten. Dieses geschahe, und Egilbert gieng nach Trier zurück. Hier drückte er alle diejenige, die sich seiner Erhebung widersezt hatten, und das Mißvergnügen war desto allgemeiner, je mehr das Volk und die Clerisey es mit dem Pabste, der Erzbischoff aber mit dem Kaiser hielt, für welchen er auch Leib und Leben aufzuopfern bereit war. Kein Mensch wollte die Priesterweyhe von ihm annehmen, weil er von Gregorius das Pallium noch nicht hatte. Egilbert wandte sich an den Clemens, und welche

Freude war es für diesen, daß er von einem deutschen angesehenen Erzbischoff um diese Ehre ersucht wurde? Er machte sich eine Freude daraus, ihm zu willfahren. Und so schlossen viele Städte Deutschlands Freunde und Feinde des Gregorius zugleich ein, welches unendliche Unruhen verursachte. Die Flammen der Zwietracht breiteten sich sogar auch in Burgund aus. Heinrich hatte allda einen sehr eifrigen Freund an dem Bischoff Aycard von Arles, der eben deswegen auch von den Päbsten Alexander I. und Gregorius VII. sehr mißhandelt wurde. Lezterer hatte endlich dem Volk und der Clerisey der Stadt anbefohlen, unter der Anleitung seines Legaten, des Bischoffs Leodegarius von Gap, und Empfehlung des päbstlichen Vikarius, Bischoffs Hugo von Die, einen andern Bischoff zu wählen f). Das Volk hatte aber seinen Hirten so lieb, daß es den Lockungen des Pabstes nicht gehorchte, worauf Aycard alle Schicksale mit dem Kaiser theilte, und ihm aller Verbannungen ungeachtet getreu blieb. Als Gregorius ihn und den Erzbischoff von Narbonne nicht bezwingen konnte, so sammlete er sich unter den Weltlichen Anhänger, unter welchen vornemlich Graf Bertrand von Provence nicht nur alle seine Ehren und Würden dem h. Petro und dem Pabste übertrug, sondern ihm auch als Ritter des h. Petri einen beson-

f) Petri Saxii Pontificium Arelatense apud Menken T. I. p. 245. u. f.

sondern Eyd der Treue leistete g). Als die Kriegsflammen ausbrachen, näherten sie sich auch diesen Landen, und Heinrichs Freunde suchten besonders Bertold II. in seinen breisgauischen Gütern Schaden zuzufügen. Man verheerte das Land, und da es jenen mit der Eroberung eines Schlosses nicht gelingen wollte, so zogen sie sich zurücke, und litten alsdenn gleiche Verwüstungen von den päbstlichen Anhängern h).

Aber unter allen diesen Begebenheiten hörte 1085
man sehr wenig von dem Afterkönig Hermann. Der päbstliche Legat Otto, Cardinal Bischoff von Ostia, traf ihn in Goslar an, und veranstaltete eine Unterredung zu Berchach in Thüringen, auf welcher sich Heinrich nicht selbst einfand, sondern in seinem Namen den Erzbischoff Wezilo von Maynz schickte. Im Namen der Sachsen erschien der Erzbischoff von Salzburg, welcher auch für sie das Wort führte, so wie auf jener Seite der Erzbischoff von Maynz und der Bischoff von Utrecht die Gründe des Kaisers in ihrer Stärke anzuführen bemüht waren. Gebhard von Salzburg beharrte darauf, sie müßten den Heinrich als verbannt ansehen, denn hiezu hätten sie Befehle vom Pabst und vom Römer Concilio, es hätte auch der Pabst ihn mit Recht seines Reichs und der Gemeinschaft der Glaubigen

g) Ebendaselbst.
h) Bert. Const. ad a. 1084.

berauben können. Dawider liessen sich die beede Advokaten des Kaisers auf, und wollten nicht zugeben, daß ein ungerechter Bannstral ihren Herrn seiner weltlichen Rechte berauben könnte. Beede Theile zankten sich wegen des Verstands der canonischen Gesetze, und die gute Sache Heinrichs wurde übel vertheidigt i). Beede giengen auch unverrichteter Dingen aus einander. Der übertriebene Eifer und die blinde Achtung für die Bannstralen machten hernach eine viel fürchterliche Wirkung auf die Gemüther, als zuvor. Kaum hatten die Sachsen erfahren, daß der Bischoff von Hildesheim mit dem Kaiser gesprochen, so wollten sie Geissel von ihm haben. Im blinden Eifer wurde der Graf Dieterich von Katlenburg ermordet, und der Bischoff samt seinem Bruder davon gejagt. Kaiser Heinrich nahm ihn desto gerner auf, weil er hofte, durch ihn die Sachsen von ermann zu trennen. Er versicherte ihn auch mit einem Eyde, daß, wenn sich die Sachsen ihm unterwerfen würden, er alle ihre Freyheiten, die sie je von Carl dem grossen bis auf seine Zeiten erhalten hätten, heilig beobachten, und sie nach der strengsten Gerechtigkeit behandlen würde. Andere Fürsten und Bischöffe, welche bey diesem Vertrag zugegen waren, bestätigten ihn ebenfalls mit einem Eyde, und verpflichteten sich, wenn ihn der König nicht hielte, ihm wider

i) Annalista Saxo ad a. 1085. nullum rebus suis spoliatum ad Synodum posse vocari, judicari, damnari.

wider Sachsen keine Hülfe zu schicken. Der Bischoff that eine Reise nach Sachsen, und war in seiner Unterhandlung nicht unglücklich. Viele traten wieder auf Heinrichs Seite, worüber sich der Kaiser so freute, daß er, um die günstige Gelegenheit zu benützen, gleich selbst dahin marschiren wollte. Hermann machte Anstalten, ihm entgegen zu gehen, weil aber die Fasten-Zeit anbrach, so mußten wegen des beschwornen Waffenstillstands oder des sogenannten Friedens-Gottes die kriegerische Unternehmungen eingestellt werden. Jedoch vermehrte sich indessen in Sachsen Heinrichs Anhang immer mehr. Hermann fiel in Verachtung, den vertriebenen Gregorius achtete man nicht mehr, alles lief dem Kaiser zu, und seine Feinde wetteiferten einander vorzukommen, ihre ganze Gesinnung schien geändert zu seyn, und sie fiengen an, durch die Erfahrung überzeugt zu werden, wie wenig sie ihren wahren Nutzen dabey fänden, wenn Heinrich seines Reiches gänzlich sollte entsezt werden. Wenigstens waren sie alle bereit, mit Heinrich sich in Unterhandlungen einzulassen.

Bey diesen Umständen versammlete der päbstliche Legat Otto in Quedlinburg, wo Hermann Ostern gehalten hatte, ein Concilium, wo sich die beede Erzbischöffe von Salzburg und Magdeburg, und Abgeordnete von den Bischöffen von Würzburg, Worms, Augsburg und Costniz nebst einigen Aebten von der Par-

they

they des Gregorius einfanden. Hier wurde die wichtige Materie vom Primat des Pabstes so weit ausgedehnt, daß kein Mensch sich unterstehen dürfe, über seine Entscheidungen zu urtheilen, ja daß auch eine ungerechte Verdammung des Pabstes allemal mit blindem Gehorsam müsse angenommen werden. Hier wurden Heinrichs Freunde, der Erzbischoff von Maynz und die Bischöffe von Augsburg und Chur, verdammt. Am meisten war man über den Wezilo von Maynz erbittert, den man als einen Ketzer und Fürsten der Ketzer behandelte, k) weil er auf der Versammlung von Berchach behauptet habe, daß die Weltliche, wenn sie ihrer Staaten beraubt sind, dem Urtheil der Kirche nicht mehr unterworfen wären, noch wegen ihrer Ausschweifungen verbannt werden könnten. Allem Ansehen nach war der Sinn des Wezilo, daß Heinrich durch seine Verbannung des Reichs nicht entsezt werden könnte l). Entweder muß sich Wezilo nicht recht ausgedruckt haben, oder Otto bildete in Quedlinburg unbefugt einen neuen Ketzer, dessen Ketzerey in einer blossen willkührlichen Einbildung bestand. Ueberhaupt waren die Väter in Quedlinburg ziemlich fanatisch gesinnt. Voll von einem heiligen Eifer verbannen sie nach Auslöschung der brennenden Kerzen den Gegenpabst Wibert, den Cardinal Hugo Blancus.

k) Bertoldus Const. ad a. 1085.
l) der Abt von Ursperg spricht mit weniger Begeisterung davon, als Bertold.

cus, den Canzler der römischen Kirche, Petrus, und den Bischoff Johann von Porto, als Apostaten. Mitten unter diesen Verbannungen hatte doch noch ein Deutscher, Cuniberr, ein Geistlicher von Bamberg, das Herz, auf dem Concilio aufzutreten, und die Ausdehnung der Begriffe vom römischen Primat anzufechten: Ey, sagte er, den Primat haben sich die römische Päbste selbst angemaßt, kein Mensch hat ihnen das Privilegium gegeben, daß niemand über ihre Urtheile urtheilen, oder daß sie von niemand sollten gerichtet werden können. Die Freymüthigkeit dieses Manns war nicht angenehm, und er mußte sich mit der schwachen Wiederlegung zufrieden geben: Der Jünger ist nicht über seinen Meister.

Hatte Hermann ein Concilium für sich, so wollte auch Heinrich eines für sich haben. Die Bischöffe, so ihm anhiengen, kamen in Maynz zusammen, und Wezilo führte den Vorsitz mit den Legaten des Wiberts. Die anwesende Bischöffe mußten die Absetzung des Gregorius und die Wahl Wiberts unterschreiben. Auch hier verdammte man die Anhänger des Gregorius, und da sich der Cardinal Otto die Freyheit genommen hatte, die Bischöffe des Heinrichs abzusetzen, und anstatt der Verbannten neue einzuweyhen, so wurden jezo auch diese verbannt, abgesezt, und für sie andere gesezt. Hieraus entstand eine solche Verwirrung, daß die meiste Kirchen in Deutsch-

land

land zween Bischöffe hatten. Jedoch müssen auch Heinrichs Feinde erkennen, daß er z. B. in der Kirche von Würzburg einen sehr würdigen Mann, **Meginhard**, eingesezt habe.

Aber in Italien geschahe die gröste Veränderung, von welcher Heinrich mehr Vortheil hofte, als er wirklich erhielt. **Gregorius** VII. war am 25 May gestorben. Noch vor seinem Ende hatten ihn die Cardinäle gefragt, wen sie ihm zum Nachfolger geben sollten. Er schlug ihnen den Cardinal **Otto**, Legaten in Deutschland, den Erzbischoff **Hugo** von Lyon, und den Cardinal **Desiderius**, Abt von Montecassino, drey seiner innigsten Freunde, vor. Kurz vor seinem Ende sagte er noch: **Ich habe geliebt die Gerechtigkeit, und gehaßt das gottlose Wesen. Darum sterbe ich im Elende.** Er war bereit, sich mit allen Verbannten auszusöhnen, nur den Haß gegen Heinrich nahm er mit sich ins Grab m). Die Cardinäle wollten sogleich den Abt **Desiderius** an seine Stelle als Pabst setzen, er bat sich aber diese Stelle ab, doch versprach er der römischen Kirche alle Dienste zu leisten, die ihm möglich wären. Als der Cardinal Bischoff von Sabina und der Cardinal **Gratianus** von Rom ankamen, entdeckte ihnen **Desiderius** den Unterricht, den ihm der sterbende Pabst gegeben, er gieng mit ihnen nach Capua, und erhielt vom Fürst **Jordan** Verspruch, daß

m) **Paul von Bernried.**

daß er die Kirche schützen wollte. Man schrieb an die Mathildis, Bischöffe und Personen zu schicken, welche des Stuhls Petri würdig wären. Die Cardinäle schienen den Desiderius zur Annahme der päbstlichen Krone zwingen zu wollen, er weigerte sich noch immer, und darüber verstriech ein Jahr. Mathildis hingegen benüzte die gute Gelegenheit, brachte die Städte, so sich empört hatten, vorneinlich Lucca, wieder unter ihren Gehorsam, sezte allda den Bischoff Anselmus, ihren geistlichen Rath, wieder ein, welcher aber das folgende Jahr starb, und ernannte nach dem Tod der Bischöffe von Reggio und Pistoja, getreuer Anhänger des Kaisers, Männer von ihrem Anhang, denen zu lieb sie die Einkünften dieser Kirchen von ihren Gütern vermehrte. Hingegen hielte doch noch der Herzog Luitald von Kärnthen, und der Markgraf von Verona n) die kaiserliche Parthey, wie denn auch Heinrich an dem Herzog Robert, der dieses Jahr in Cephalonia gestorben war, einen grossen Feind verlohr.

Der kaiserliche Pabst Clemens III. wandte, so lang der Siz nach dem Sinne der Gregorianer erledigt war, alles an, um sich in Rom zu behaupten. Hiezu half ihm auch der kaiserliche Statthalter aus allen Kräften. Dieser war zwar durch den Herzog Robert gefangen genommen, nach seinem Tode aber durch seinen

n) Muratori Ant. It. diss. 28.

1086 seinen Nachfolger, Rogerius, wieder entlassen worden, und wohnte im Capitolio. Die Bischöffe und Cardinäle, so als Legaten verschickt worden waren, kamen nach und nach herbey, und beriefen den Desiderius nebst andern Cardinälen, die er in seinem Kloster bey sich hatte, samt dem Fürsten Gisulf zu sich nach Rom, allwo die gregorianische Anhänger ebenfalls einen Theil der Stadt inne hatten. Desiderius erschien um Pfingsten, man lag ihm von neuem an, die päbstliche Krone anzunehmen, konnte aber weiter nichts erhalten, als daß er dem gewählten Pabst einen sichern Aufenthalt in seinem Kloster verschaffen wollte. Vielmehr schlug er und der Consul Cencius den Legaten Otto von Deutschland vor. Andere Cardinäle weigerten sich, und zogen endlich den Desiderius nach der Kirche des h. Lucas, wo sie ihm die päbstliche Mütze auffezten, und ihn unter dem Namen Victor III. als Pabst ausruften. Hierüber war der kaiserliche Statthalter ungemein erbittert, er verschanzte sich auf dem Capitolio, that häufige Ausfälle, und jagte den neuen Pabst samt seinen Cardinälen davon. So bald Victor nach Terracina kam, flohe er in sein Kloster, und die Cardinäle beredten den Fürst Jordan, ihn mit einem Heere in Rom einzusetzen, welches er aber auszuführen nicht im Stande war. Desiderius war der Mathildis sehr erwünscht, und sie lag ihm sehr an, sich zur Annahme der päbstlichen Krone zu entschliessen. Ueberhaupt

spielte

spielte sie in Europa um diese Zeit eine sehr glänzende Rolle. Die gröste Prinzen warben um sie, und sie äfte die meiste. Den Prinz Robert, ältesten Sohn des englischen Monarchen, der sich selbst bey ihr eingefunden, und ihre Liebe zu gewinnen gesucht hatte, um sich hernach an seinem eigenen Vater zu rächen, empfieng sie mit grosser Achtung, aber ihre Liebe versagte sie ihm, und beobachtete die Staatsmaxime des Gregorius, den K. Wilhelm von Engelland auf keine Weise für den Kopf zu stossen.

Weil auf diese Weise noch nicht entschieden war, wer Pabst seyn sollte, so hielte Desiderius, als apostolischer Vikarius, in Capua ein Concilium, wo sich viele Bischöffe und Cardinäle einfanden. Von weltlichen Fürsten erschienen der Fürst Gisulf von Salerno, der Consul Cencius mit einem grossen Theil des römischen Adels, der Herzog Rogerius von Apulien und der Fürst Jordan von Capua. Desiderius gab endlich den Zuredungen dieser Männer nach, und nahm am Palmtag die 1087
päbstliche Ehrenzeichen wieder an, worauf er in sein Kloster zurückkehrte. Aber er hatte auch einen grossen Theil von gregorianischen Anhängern wider sich. Erzbischoff Hugo von Lyon, der Cardinal Richard, Abt von Marseille, Cardinal Witmond widersprachen seiner Wahl. Hugo von Lyon war erst nach der Wahl angekommen, erkannte ihn zwar als

Pabst, schrieb aber der Mathildis einen sehr bedenklichen Brief, in welchem er seine Einwilligung bloß dem Unglück der Zeit zuschreibt, übrigens aber den Victor III. als einen sehr eitelen Mann schildert. Er bezeugt, daß er aus seinem eigenen Munde gehört, er habe Heinrich, den er beständig König genannt, sein Wort gegeben, ihm aus allen Kräften zur kaiserlichen Krone behülflich zu seyn. Der ganze Inhalt des Briefs überzeugt einen jeden, daß Desiderius, welchen der Kaiser als einen Abt über eine kaiserliche Reichsabtey, folglich als seinen Lehensmann ansahe, ein geheim Verständniß mit dem Kaiser zuvor müsse gehabt haben. Wenigstens meldet Hugo, der neue Pabst habe es ihm selber entdeckt, Heinrich wäre nie nach Rom gekommen, wenn ihn dieser Abt nicht dazu aufgemuntert hätte, Desiderius habe die Handlungen des Gregorius selbst getadelt, den Erzbischoff Tedald von Mayland selig genannt, und sich ein gleiches Loos im Himmel gewünscht, wie dieser Auserwählte von Mayland, auch sich nur zum Schein so sehr geweigert, da er im Grunde doch durch seine Minen den Herzog Rogerius und die Bischöffe seines Anhangs aufgefodert, ihn zu zwingen. Seine Wahl war also ein Werk des Partheygeistes und der Normannen, und andere rüstige Kirchen-Helden und Freunde des Gregorius waren damit höchst mißvergnügt. Victor III. ließ sich nach Ostern durch die normannische Fürsten nach Rom füh-

führen, wo sie den Clemens III. mit ihren Truppen aus dem Besitze der Peterskirche verdrangen, und den Cardinälen Gelegenheit verschaften, den Victor einzuweyhen und zu krönen. Er blieb aber kaum acht Tage in Rom, als er wieder davon gieng. Mathildis kam gleich nach ihm in Rom an, und schickte ihm Befehl zu, wieder zurückzukommen. Victor III. gehorchte dem Befehl der Mutter der Päbste, erschien und hielte ihr zu lieb eine Messe. Mathildis führte ihn hierauf in Rom ein, streute Geld unter das Volk aus, und brachte es dahin, daß Victor III. in den Besitz der Leoninischen Stadt, der Engelsburg, der Tiber-Insel und der Städte Ostia und Porto kam, während daß Clemens III. den übrigen Theil der Stadt besaß, und zu S. Maria della Rotonda seinen Sitz hatte.

So zweifelhaft die Sachen in Italien aussahen, eben so bund war die Gestalt des deutschen Reichs. Heinrich, der sich auf die glückliche Unterhandlungen des Bischoffs von Hildesheim verliesse, war in Sachsen eingerückt, und bekam anfangs starken Zulauf. Er gab sich auch alle Mühe, seine Feinde durch Gros- 1085
muth und Liebe zu gewinnen. Hermann war mit seinen Freunden, dem Erzbischoff von Magdeburg und dem Bischoff von Halberstadt, davon geflohen, und hatte sich in Dänemark Sicherheit verschaft. Aber Heinrichs Glück währte wieder nicht lang. Markgraf Ecbert

von Thüringen, einer der reichsten Herrn in Sachsen, erregte ein neues Ungewitter wider ihn, und zwang den Kaiser, nach Franken sich zurückzuziehen. Er kam mit seinem Heere wieder, und verwüstete Sachsen, so viel er konnte. So sehr ihm Ecbert zuwider war, so brachte Heinrich es doch dahin, in Magdeburg als König aufgenommen zu werden. Ueberall sezte er neue Bischöffe ein, und vermehrte hiedurch den Keim der Unordnung. Es währte
1086 nicht lang, so kamen die Flüchtlinge aus Dänemark zurück, und Heinrich mußte aus Sachsen wieder weichen, o) desto mehr weil Herzog Welf von Bayern neue Bewegungen machte. Heinrich hatte ihn zwar seines Herzogthums entsezt, p) er hatte auch in Bayern noch immer Anhang genug, welche dem Herzog vielen Verdruß machten. Welf aber söhnte sich auf einmal mit seinen Ständen aus, und bekam desto mehr Gewalt, die Getreue des h. Peters, wie sie sich selbst nannten, zu unterstützen. Er überfiel den Kaiser unvermuthet in Regensburg, und nachdem sich Heinrich mit vieler Mühe gerettet hatte, so nahm Welf Besitz von dieser Stadt und Freisingen, und sagte hierauf eine Zusammenkunft der Sächsischen, Thüringischen, Bayrischen und Schwäbischen Anhänger des Pabstes bey Würzburg an. Der Kaiser eilte mit einem starken Heere herbey, und suchte sie zu stören. Weil ihm aber

o) Annalista Saxo. ad a. 1085.
p) Origg. Guelficæ T. II. p. 276.

aber die schwäbische Truppen in den Rücken fielen, so mußte er sich zurückziehen, worauf der ganze Schwarm von Feinden vor Würzburg gieng, und die Stadt belagerte. Heinrich, der sich an der Spitze von 20000 Mann sahe, glaubte ein Treffen wagen zu können. Die beede Heere griefen einander bey Bleichfeld an, und Heinrich hatte das Unglück, geschlagen zu werden, und gegen 5000 Mann zu verlieren. Die Stadt Würzburg wurde hierauf von seinen Feinden eingenommen, und der Bischoff Adalbero allda eingesezt. Man ließ ihn mit einer starken Besatzung zurück, und ein jeder gieng nach Haus. Heinrich aber erschien bald wieder, eroberte die Stadt, und jagte den Adalbero davon, an dessen Stelle er den Meginhard einführte. Von hier drang er in Bayern ein, und belagerte am Ende des Jahrs ein Schloß, wo ihm aber Welf und Bertold zu nahe kamen, und ihn nicht eher entliessen, als bis er ihnen versprach, eine Unterredung auf künftige Fasten in Oppenheim zu halten, allwo man den bisherigen Unruhen ein Ende machen könnte.

Unter allen diesen Widerwärtigkeiten hatte der Kaiser an dem Herzog Wratislaus von Böhmen einen getreuen Freund, der ihn noch allemal mit Völkern versehen hatte. Dafür suchte er ihn nunmehr auch zu belohnen. Schon in Würzburg waren die Unterhandlungen mit ihm angefangen worden, und sie kamen nun zu

Maynz völlig zu Stande. Der Unterhändler in dieser Sache war Wipert von Groitsch, der es dahin brachte, daß Wratislaus dem Kaiser 4000 Mark Silber und der Kaiserin ein Geschenk von 30 Pfund versprach, und noch überdiß sich anheischig machte, dem Kaiser 300 Mann unter Anführung seines Sohns zum italiänischen Zuge zu stellen. Der Kaiser schickte demnach den Erzbischoff Egilbert nach Prag, der dem Herzog und seiner Gemahlin die königliche Krone auffezte, seiner Nation als König darstellte, und hierdurch den Titel des alten mährischen Reichs auf Böhmen übertrug, welchen Titel aber seine Nachfolger nicht beständig gebrauchten q). Wratislaus gab sich hierauf alle Mühe, die Markgrafschaft Meissen, aus deren Besitz ihn Ecbert gesezt hatte, mit Gewalt wider zu erobern, er war auch so glücklich, eine Schlacht zu gewinnen, welche ihn aber vieles Blut kostete, und leistete dem Kaiser auf dieser Seite immer sehr ersprießliche Dienste.

Heinrich zeigte wirklich einen über alle Unfälle erhabenen Muth. So sehr man ihn plagte, so wenig sezte er seine Ehre hintan. Er machte sich ein Vergnügen daraus, seine Freun-
1087 de mit der königlichen Würde zu zieren, sein blosser Name hatte in Rom eine grosse Veränderung hervorgebracht. Es langte allda eine Person an, welche vorgab, daß sie von Heinrich

q) Cosm. Prag. apud Menken T.I. p. 2057. u. f.

rich gesandt sey. Wenigstens bedrohete sie in seinem Namen die Consuln, die Senatoren und das Volk mit der kaiserlichen Ungnade, wenn sie nicht gleich dem Victor entsagten. Unverzüglich treten die Römer auf die Seite des Clemens III. und zwingen den Anhang des Victors, sich in die Engelsburg einzuschliessen. Victor begab sich auch wirklich von Rom nach seinem Kloster, nachdem er zuvor an die deutsche Fürsten geschrieben hatte, daß er das Urtheil seines Vorgängers wider Heinrich bestätigte. Sein Brief kam in Deutschland an, als eben die Fürsten in Speyer beysammen waren. Denn nach Oppenheim kamen zwar Heinrichs Feinde, er selbst aber blieb weg, und machte vielmehr Anstalten zum Kriege. Nach Speyer hingegen kam er selbst, und hörte die Vorschläge seiner Gegner. Diese bestanden darinnen, daß er sich auf ihre Hülfe verlassen könnte, wenn er es nur dahin brächte, daß er vom Banne freygesprochen würde. Seine Ehre aber war ihm viel zu lieb, als daß er ihnen auch nur eingeräumt hätte, daß er im Banne wäre. Er widersprach ihnen standhaft, und brach alle Unterhandlungen ab. Vielmehr drohete er, daß wider Leute, die ihn für verbannt hielten, kein ander Mittel Statt fände, als sich an der Spitze seiner Heere Recht zu verschaffen. Sein Muth sank noch nicht, als K. Ladislaus von Ungarn die Fürsten in Speyer versichern ließ, daß den Getreuen des h. Peters 20000 Ungarn wider die Schisma-

tiker zu Dienste ständen. Die Fürsten waren dem Reiche und sich selbst noch nicht so feind, daß sie diese Anerbietung hätten annehmen sollen. Vielmehr hofte er, mit den böhmischen Hülfstruppen seine Feinde leicht zu bezwingen. Er war im Begriff, mit denselben einen neuen Einfall in Sachsen zu thun, Hermann gieng ihm entgegen, wurde aber von seinen Freunden selbst verlassen. Ekbert II. von Thüringen, der sich schon lang Hofnung zur königlichen Krone machte, half dem Kaiser aus dem Gedränge, mit welchem er es aber eben so wenig gut meynte, als mit dem Afterkönig Hermann. Heinrich schmeichelte sich noch immer, Sieger zu werden, er vergab der Ehre seines Stammes nicht das geringste, und ließ seinem ältesten Sohne in Aachen durch den Erzbischoff von Cölln die deutsche Reichskrone auffetzen.

Dem Ekbert trauten wirklich die Sachsen viel weniger, als Heinrich. Der Kaiser war mit seinem Heere bis nach Hersfeld gekommen, als ihm Ekbert entgegen kam, und sich
1088 als Friedensmittler anbot. Heinrich versahe sich nichts böses von ihm, er entließ demnach sein Heer, und hofte, daß ihm Ekbert seine Treue durch einen grossen Dienst bewähren würde. Bald hernach aber verrieth er seine Absichten bey den Sachsen selbst. Er suchte die Reichskrone, und als ihm diese kein Gehör gaben, so rächte er sich auf eine andere Weise. Als Bucco von Halberstadt seine Begeisterung

für

für den h. Peter aufs höchste trieb, und lieber sterben, als mit Heinrich sich versöhnen wollte, gab dieses dem Ekbert Gelegenheit, seine Güter feindlich zu verwüsten. Man setzte eine Unterredung in Goslar an, viele Grosse aus Sachsen und Bayern fanden sich dabey ein, Ekbert aber war ihnen schon zuvorgekommen, und hatte den Bürgern den Kaiser so rühmlich geschildert, daß sie den Burkard in einem Auflauf tödtlich verwundeten, und hierdurch den Heinrich von einem zwar 60. jährigen, aber unerbittlichen Feind befreyeten. Hingegen verlor auch er zween seiner guten Freunde, den Erzbischoff Wezilo von Maynz und Bischoff Magenhard von Würzburg durch den Tod, welcher ihn auch seiner Gamahlin Berta beraubte.

In Italien hatte Victor III. ein Concilium in Benevent gehalten, den Clemens III. verbannt, und die Layen-Investituren verbotten. Weil er dem Card. Abt von S. Victor von Marseille und dem Erzbischoff Hugo 1087
nicht viel gutes zutrauete, so belegte er auch diese Creaturen Gregorii VII. mit dem Bann. Hierauf eilte er wieder nach seinem Kloster, empfahl den Cardinälen den Bischoff Otto von Ostia zur Wahl, und starb den 16 September. Card. Hugo von Lyon schrieb bald 1088
hernach einen neuen Brief an die Gräfin Mathildis, wo er sich sehr über den verstorbenen Pabst beschwehrt, und sie versichert,

daß er und sein College Richard niemals im Sinne gehabt, sich von der römischen Kirche zu trennen. Vielmehr ist er noch immer ein sehr heftiger Eiferer nach dem gregorianischen Sinne, und klagt es der Gräfin, daß die Mönchen von Clugni nicht könnten abgehalten werden, das Gebet für den verbannten Kaiser fortzusetzen. Darinnen stimmte also Clugni mit Farfa und andern Abteyen überein, daß sich die Mönche durch nichts irre machen liessen, für den Kaiser eifrig zu beten. Nach Verfluß von 6 Monathen kamen endlich den 8 März etwa 40 Bischöffe und Aebte samt einigen römischen Cardinälen in Terracina zusammen, allwo auch der Card. Bischoff von Porto im Nahmen der andern, die Rom nicht hatten verlassen können, und der Präfect Benedict von Rom im Nahmen des Adels und des Volks von Rom erschienen. Den 12 März wurde Otto, Bischoff von Ostia, als Pabst unter dem Nahmen Urban II ausgerufen und gleich inthronisirt. Dieser neue Pabst hatte als Legat in Deutschland vollkommene Känntniß von den deutschen Angelegenheiten erlangt, schon damals viele Unruhen erregt, und die beste Neigung mit auf den Thron gebracht, in diesem Tone fortzufahren. Gleich in seinem ersten Brief an die catholische Christen versicherte er sie, daß er den Fußstapfen des Gregorius ernstlich nachfolgen wolle. Ueberall wurden Legaten ausgeschickt, welche die Könige und Natio-

tionen erinnerten, in der Vertheidigung der Religion zu beharren. Er bat besonders die Mathildis, sich des apostolischen Stuhles anzunehmen, zog eine Weile herum, gieng nach dem Kloster Montcaßin, that eine Reyse nach Sicilien zum Grafen Rogerio, und brachte den Winter in Rom auf der Tiber-Insel, aber in solcher Dürftigkeit zu, daß er von dem Allmosen der römischen Damen und der gemeinen Weibsleute leben mußte.

Die Getreue des h. Peters gaben sich indessen in Deutschland noch immer Mühe, dem Kaiser Verdruß zu machen. Herzog Welf rückte wieder vor Augsburg, eroberte es, und nahm den kaiserlichen Bischoff allda gefangen. Die päbstliche Parthey verlohr durch den Tod des Erzbischoff Gebhards von Saizburg eine grosse Stütze. Ihr Haupt selbst, der Afterkönig Hermann, wurde immer verächtlicher, und Markgraf Ekbert, der beede Könige aufreiben, und sein Glück auf ihre Ruine bauen wollte, hatte meisterlich dazu geholfen. Heinrich zog also in Sachsen ein, und wurde von vielen mit Freuden aufgenommen. Dem verlassenen Hermann blieb nichts übrig, als daß er sich so gut möglich mit dem Kaiser vergliech, und seiner eingebildeten Herrlichkeit entsagte. Nachdem er nun seine Schätze zugesezt, so entschloß er sich, seine Tage in seinem Vaterlande in Ruhe zu schliessen. Aber auch dieses wurde ihm nicht gewährt. Er wurde

bey

bey der Belagerung eines Schlosses von einem Weibsbild durch einen grossen Stein todt geworfen, und in Mez begraben.

Nachdem Ekbert sich des einen Königs entledigt hatte, so grief er nun auch den Kaiser an. Heinrich hatte ihn nunmehr genauer gekannt, und deswegen auch seine Schlösser nicht verschont. Ekbert berief nun die Sachsen von neuem zur Aufruhr, sezte sich an die Spitze, eroberte Hildesheim, und entsezt sein Schloß Gleichen. Er verfolgte den Heinrich mit solchem Nachdruck, bis er ihn endlich in einen engen Paß brachte, wo ihm Heinrich zwar eingestand, daß er verbannt worden, und seine Aussöhnung zu betreiben versprach, aber es niemals zu halten im Sinne hatte. Er kam hierauf aller seiner Kostbarkeiten beraubt, in Bamberg an, nachdem er im Treffen den Bischoff von Lausanne, der die h. Lanze trug, unter den Todten, und den Erzbischoff Limar von Bremen unter den Gefangenen zurückgelassen hatte. Der Verspruch des Kaisers gab indessen Gelegenheit, die Materie von den Bannstralen etwas genauer zu entwicklen. Ur-
1089 ban II, der dieses Jahr eine Versammlung in Melfi hielte, schrieb eine Dekretale vom 18 April an den Gebhard, den er als Legat selbst als Bischoff von Costniz eingeweyht, und nun als Pabst als seinen Legaten in Deutschland ernannt hatte, um den um den römischen Stuhl so sehr verdienten Bischoff Altmann

von

von Passau in etwas zu erleichtern. Gebhard hatte ihn wegen der Verbannten befragt, und hierauf antwortet ihm der Pabst, daß im ersten Grad der Häresiarch von Ravenna, im zweyten der König Heinrich, ihre Räthe, die sie mit Geld unterstützen, die ihnen gehorchen, besonders diejenige, so von ihnen oder ihren Anhängern geistliche Würden annehmen, im dritten die, so mit ihnen Gemeinschaft haben, verbannt seyen, man verbanne sie zwar in Rom nicht namentlich, man lasse sie aber auch nicht zur kirchlichen Gemeinschaft zu, bis sie Busse gethan haben. Man sieht hieraus, wie groß die Verwirrung gewesen, welche die ewige Verbannungen in Deutschland angerichtet haben. Urban II. war freylich nicht so keck, seine Feinde in Rom öffentlich und namentlich in den Bann zu thun, weil er allda ein sehr kleines Licht war. Denn Clemens III. behauptete sich noch immer, und dieses hatte auch auf das deutsche Reich den stärksten Einfluß. Die mißvergnügte Fürsten sahen den elenden Zustand von Deutschland selbst ein, und fiengen an, Unterhandlungen mit dem Kaiser zu pflegen, dem sie in Speyer anerboten, ihn wieder ganz in seine vorige Rechte einzusetzen, wenn er nur dem Gegenpabst entsagte. Der Kaiser war nicht ungeneigt, ihrem Antrag Gehör zu geben, nur bat er sich aus, die Sache zuvor mit seinen Anhängern zu überlegen. Er fand auch bey den Weltlichen keinen Anstand. Die Geistliche hingegen widersezten sich desto mehr, weil

sie

sie befürchten mußten, daß Urban II. alle clementinische Bischöffe unter dem Vorwand der Simonie verdringen würde r). Die Sachen waren also so sehr verwickelt, daß die Hülfsmittel selbst unendlich schwer wurden.

Beede Partheyen suchten sich durch Vermählungen zu verstärken. Der Kaiser vermählte sich mit Eupraxia oder Praxedes, welche die deutsche Schriftsteller gemeiniglich Adelheid nennen, einer russischen Prinzeßin, und Wittwe Heinrich des Langen, Markgrafen von Stade s). Eine viel abendtheurlichere Ehe aber stiftete der Pabst, bloß in der Absicht, zu verhindern, daß der päbstliche Stuhl nicht gänzlich unterdrückt würde. Die 43 jährige Mathildis sollte wieder einen Mann nehmen, so wenig sie Lust dazu bezeugte. Der Markgraf Albert Azzo II. von Este, dessen Sohn Welf IV. Herzog in Bayern eine der mächtigsten Stützen der Päbste in Deutschland war, entwirft den Plan, sein Haus durch die Vermahlung seines Enkels Welfs V. mit der Mathildis noch ansehnlicher zu machen. Der Pabst befördert die Sache aus allen Kräften, und Mathildis nahm aus Gehorsam gegen den römischen Stuhl einen Mann, den sie nicht liebte. Das Welfische Haus richtete die Bedingungen

gen

r) Bertoldus Const. ad a. 1089.

s) S. Hist. Com. Leisnic. bey Menken T. III. p. 1115. wo die Geschlechtstafel der Grafen von Stade steht.

gen aufs vortheilhafteste ein. Mathildis sollte im Falle, wenn sie ohne Erben vor ihrem Manne sterbe, ihrem Gemahl nicht nur die Allodien, sondern auch die beede Reichslehen, die Markgrafschaft Spoleto und das Herzogthum Toscana, überlassen t). Der römische Stuhl entsagte demnach, um sich vor dem bevorstehenden Schiffbruch zu retten, der ersten mathildinischen Schenkung, und vermittelte alle diese Bedingungen unter seinen eigenen Befehlen. Alles aber wurde so geheim behandelt, daß der Kaiser kein Wort davon erfuhr, als bis die Ehe geschlossen war, über welche damals so viele satyrische Köpfe Erdichtungen niederschrieben.

Die Staatsklugheit des Pabstes und des Markgraf Albert Azzo II. hatte den Kaiser in Erstaunen gesezt. Die lombardische Stände vornemlich geriethen hierüber in die gröste Gährung. Da sie viel mehr von einem nahen und so mächtigen Fürsten, als von einem abwesenden minder mächtigen Kaiser zu fürchten hatten, so widersezten sie sich aus allen Kräften, griefen die Staaten der Mathildis an, wurden aber überall zurückgeschlagen, und erhielten endlich von der Gräfin einen Waffenstillstand bis auf Ostern künftigen Jahrs. Das Glück der mathildinischen Waffen hatte auch auf Rom einen Einfluß. Urban II. hatte Rom verlassen, und war in ganz Apulien und Calabrien

t) Origg. Guelf. T. I. p. 452.

labrien herumgeirrt, wo er sich mit Concilien und Einweyhungen der Kirchen beschäftigte. Nachdem aber die Lombarden geschlagen worden, so kam er wieder nach Rom zurück, wo allem Vermuthen nach u) **Clemens III**, der in Farfa bey der Einweyhung des Abts Reinalds zugegen war, sich entfernt hatte. Aber **Urban II.** war hierdurch in Rom noch nicht gesichert, wie wir ihn denn schon das folgende Jahr wieder auffer Rom finden.

Der erbitterte Kaiser that nun einen neuen Einfall in Sachsen, mußte sich aber bald wieder zurückziehen, worauf er in Lothringen, allwo indessen auch der päbstlich gesinnte Bischoff
1090 **Hermann** von Mez mit Tode abgegangen war, eindrang, und alles, was **Mathildis** allda besaß, ein vestes Schloß ausgenommen, das **Domnizo** x) Brigerin nennt, eroberte und verheerte, und hierauf seinen zweyten Feldzug
1087 nach Italien antrat. Schon zwey Jahre zuvor hatte er seinen ältesten Prinzen, **Conrad**, gleich nach seiner deutschen Krönung nach Italien geschickt, um sich auch als König von Italien krönen zu lassen. Er befand sich mit Anfang des Jahrs 1088 in Gesellschaft des Canzlers **Ogerius**, Bischoffs von Ivrea, und anderer Freunde seines Vaters in Bergamo, wo sich viele grosse Herrn aus Mayland und

der

u) Bertold von Costniz ad a. 1089. Ruinart c. 62. in Chron. parv. Farf.

x) L. II. c. 4.

der ganzen Lombardie bey ihm einfanden. Er konnte es aber doch nicht dahin bringen, daß ihn die Stände als König ausgerufen und gekrönt hätten, ob er wol königliche Befehle gab. Der Erzbischoff Anselm von Mayland selbst, den sein Vater eingesezt hatte, fand sich nicht bey ihm ein, sondern erklärte sich hernach sogar für den Pabst wider seinen Vater y). Da nun Conrad unverrichteter Dingen nach Deutschland hatte zurückgehen müssen, so entschloß sich Heinrich selbst zum italiänischen Zuge, und kam im März mit einem mächtigen Heere an, welches sich durch den Beytritt der Lombarden noch mehr verstärkte. Seine erste 1090
Unternehmung war auf Mantua gerichtet, welche Stadt er im May belagerte. Die Truppen Welfs vertheidigten sie tapfer, und Heinrich verwüstete nicht nur das Gebiet von Este und alles, was der Mathildis oder dem Großvater Welfs zugehörte, mit Feuer und Schwert, sondern eroberte auch bald hernach die Haupt-Castelle Ripalta und Governolo. Bologna stellte dem Pabst zu Gefallen, der aber wieder Rom verlassen, und nach Capua gehen mußte, zahlreiche Heere auf die Beine, und Urban II. machte sich kein Bedenken, dem Bischoff von Lucca zu antworten, daß man diejenige gar nicht als Todtschläger ansehen könnte, welche einen

y) die diplomatische Beweise hievon s. bey Giulini Stor. di Milano T. IV. wo er das Diplom Conrads selbst anführt.

einen Verbannten umbrächten. So mörderisch andächtig waren diese Kriege! Der erste Feldzug war noch rühmlich genug für den Kaiser. Der Tod entrieß ihm zwar wieder einen eifrigen Vertheidiger an dem Herzog Luitold von Kärnthen und Markgrafen von Verona: aber seine Schwester, die Aebtissin von Quedlinburg, that ihm, wie damals das Gerücht gieng, einen andern Gefallen, indem sie seinem grossen Feinde Ekbert, Markgrafen von Thüringen, nachstellen, und ihn in einer Mühle ohnweit Braunschweig umbringen ließ, mit welchem zugleich der ältere männliche Stamm von Braunschweig erlosch.

Mantua war noch immer bloquirt, und es würde dem Kaiser sehr schwehr gefallen seyn, diese veste Stadt, welche immer Verstärkung bekommen konnte, zu erobern, wo sie nicht durch Verrätherey, an welcher die Soldaten
1091 der Mathildis selbst Antheil gehabt zu haben scheinen, den 11 April in seine Hände gekommen wäre. Jedoch zog sich die Besatzung ohne Hinderniß mit dem ganzen Gepäcke heraus. Der Bischoff flohe zu der Mathildis, und der Kaiser setzte nicht nur einen andern für ihn dem er zugleich die Befehlhabersstelle in der Stadt auftrug, sondern bestätigte auch der Stadt alle ihre Privilegien, die sie unter der Mathildis selbst genossen hatte. Hierauf fiel alles in kaiserliche Hände, was die Gräfin disseits des Po hatte, Nogara

und

und Piadena ausgenommen. Das veste Schloß Manerbio bezwang er durch Hunger, und Ferrara selbst empörte sich wider die Gräfin zum Vortheil des Kaisers. Auch in Rom erhob sich sein Anhang, und **Clemens III.** der sich allem Ansehen nach von Farfa wieder nach Rom begeben hatte, nahm seinem Feinde die Engelsburg ab. Für den **Urban II.** blieb also nichts übrig, als daß er davon gieng, wie er sich denn wieder meistens in Calabrien und Campanien aufhielt.

Doch das Glück war **Heinrich** immer günstiger. Die wachsame **Mathildis**, welche sich im Gebiethe von Reggio und Modena sehr stark verschanzt hatte, schickte häufige Partheyen wider den Kaiser aus. Der Markgraf **Hugo** von Mans, ein Anverwandter der Gräfin, bekam Befehl, mit 1000 Mann der besten Truppen ihm, nachdem er sich über die Etsch begeben hatte, den Weg abzuschneiden. Aber **Hugo** hatte selbst Achtung für den Kaiser, und wußte es so zu veranstalten, daß der **Mathildis** dieser Kern ihrer Völker in Tricontai niedergehauen wurde. Diese Reyhe von Unglücksfällen mußte die päbstliche Parthey aufmerksam machen. **Welf IV.** Herzog von Bayern verfügte sich demnach im August selbst nach Italien, um dem Kaiser den Frieden anzubieten. Er versprach, mit seiner ganzen Macht auf seine Seite zu treten, wenn er dem Gegenpabst entsagen,

den Urban II. als Pabst erkennen, und seinem Sohne, dem jungen Welf, und der Mathildis samt ihren Bundsgenossen das Entzogene wieder abtreten wollte. Ein Sieger, dem das Glück günstig ist, läßt sich seine Eroberungen nicht gern entziehen. Der Kaiser schlug alles ab, und das konnte der ältere Welf voraussehen. Nachdem er nach Deutschland zurückgekommen war, schilderte er den Kaiser als den hartnäckigsten Regenten, und ob wohl immer mehrere auf die kaiserliche Seite übertraten, auch der päbstliche Legat Altmann von Passau mit Tode abgegangen war, so reizte doch Welf die Sachsen und andere Mißvergnügte unaufhörlich, einen andern König zu wählen, wozu sie aber keine grosse Neigung zu haben schienen.

Heinrich sahe sich nunmehr als Herrn von Italien an. Die Gräfin Adelheid von Susa, seine Schwiegermutter von seiner ersten Gemahlin her, war mit Tod abgegangen und hatte einige Enkel hinterlassen. Heinrich,
1092 welcher glaubte, daß sein Sohn das nächste Recht zu diesen ansehnlichen Staaten hätte, schickte ihn ab, um Besitz davon zu nehmen, und diese Entfernung seines Sohns, den er nun nicht mehr beständig unter den Augen hatte, war der erste Schritt zu seinem Unglück. Anfangs gieng es zwar noch gut. Er gieng über den Po, verwüstete das Modenesische, nahm Montemorello und Montealfredo ein, und be-

belagerte Montebello. Hier kam sein Pabst Clemens zu ihm, und besprach sich mit ihm wegen der Folgen seines Feldzugs. Die Unterthanen der Gräfin fiengen an schwierig zu werden, und suchten sie zum Frieden zu bereden. Sie besprach sich auch mit ihren Gottesgelehrten, welche ihr zum Frieden riethen. Ein einiger Eremit sprach ihr im fanatischen Tone Muth zu, und in ihrem gleich fanatischen Sinne erklärte sie, daß sie lieber sterben, als mit Heinrich, dem Feinde der Kirche GOttes, Friede machen wollte. Aber ihr fanatisches Ansehen verhüllte eine tiefe Staatsklugheit. Denn während daß Heinrich Montebello belagerte, und allda seinen natürlichen Sohn verlohr, den er mit vielem Gepränge in Verona beysetzen ließ; während daß er Reggio selbst eroberte, und auf einmal vor Canossa erschiene, so hatte sie überall solche Anstalten gemacht, welche dem Kaiser schmerzlich wehe thun mußten. Sie belebte ihre Soldaten, ließ die kaiserliche Völker unvermuthet angreifen, schlug sie, nahm ihnen das kaiserliche Hauptpanier ab, und stellte dieses herrliche Siegeszeichen in der Kirche von Canossa auf. Hierauf entdeckte sie auf einmal, was sie bisher ganz geheim verhandelt hatte, und dieses konnte sie nun desto bequemer thun, da Heinrich wegen einer Unterredung, die er in Person mit dem K. Ladislaus von Ungarn zu halten gesonnen war, über die Alpen zurückgieng, aber auch hier das Unglück hatte, daß

ihm Welf IV. mit einem grossen Trupp Reuterey zu Leibe gieng, und ihn zu fliehen nöthigte.

Der Verlust dessen, was er erobert hatte, war schmerzhaft. Noch schmerzhafter aber war
1093 der Verlust seines Sohns **Conrads**, der ihm nunmehr von seinen Feinden von der Seite gerissen, und ihm entgegen gesezt wurde. An diesem traurigen Schauspiel hatte wohl **Mathildis** den grösten Antheil, wie es denn auch ihrem unternehmenden Geiste glückte, ein Bündniß der vier Städte, Mayland, Cremona, Lodi und Piacenza zu bewirken, welche dem **Heinrich** den Krieg ankündigten. **Heinrich** hatte ohne Streit ein gegründetes Recht auf die Markgrafschaften Susa, Turin und Ivrea, und andere Güter in Italien und Burgund, als Reichslehen. Und auf die Allodialien, welche unter fünf oder sechs Erben vertheilt werden sollten, gewährten die Rechte dem Sohne **Heinrichs** eine eben so gegründete Ansprache, als den andern weiblichen Erben. Diese Ursachen hatten den Kaiser bestimmt, seinen Sohn abzuschicken, um Besitz von den Lehen und den Allodial-Gütern zu nehmen, z) und man kan den

z) Sehr partheyisch schreibt **Bertold** von Costniz alles Recht nur allein dem Grafen **Friderich** zu, einem Sohne **Friderichs** († 1091) und Enkel **Ludwigs**, Grafen von Monçon, und der Sophia, mütterlicher Muhme der Gräfin **Mathildis**. Der damals noch lebende Graf Friderich,

dem

den Kaiser hierinnen keiner andern Ungerechtigkeit beschuldigen, als wenn er mit Ausschliessung aller andern weiblichen Erben alles an sein Haus hätte ziehen wollen. Conrad war ein junger Prinz von guten Sitten, von grösserem Ehrgeiz als Verstand, von einer Frömmigkeit, die mit dem Geschmack dieser Zeiten überein kam. Er war also leicht zu verführen. Mathildis, die seinen Character sehr wohl kannte, hatte Leute abgeschickt, die ihm bange machten, daß er eben sowohl verbannt sey, als sein Vater, weil er mit ihm in Religions-Sachen zu thun hätte. Durch solche Verblendungen brachte man ihn endlich dahin, daß er zur Beförderung der Ehre GOttes die heiligste Pflichten gegen seinen Vater vergaß. So bald der Vater Nachricht von der Verführung erhielt, ließ er ihn vor sich berufen, und in Verhaft setzen. Mathildis fand Mittel, ihn zu befreyen, man brachte ihn an ihren Hof, und sie brachte es dahin, daß ihn der Pabst vom Banne losprach. Man streute hierauf die unverschämteste Lügen aus, wie ihn sein Vater behandelt habe, und der Partheygeist hielte es für eine Pflicht, solche Gerüchte auf die Nachkommenschaft überzutragen. Die Mayländer nahmen ihn in ihre Stadt auf, und der Erzbischoff Anselmus

dem die päbstlich gesinnte Schriftsteller wider den Heinrich alles Recht beymessen, hatte zur Mutter die Adelheid, eine Tochter des Markgrafen Peters, ältesten Sohns der Gräfin Adelheid von Susa.

mus krönte ihn zuerst in Monza, hernach in Mayland a) in Gegenwart der Stände, welche Antheil an dieser Veränderung hatten. Bald hernach starb der Erzbischoff Anselmus, und Conrad übte das glänzende Recht aus, den neuen Erzbischoff Arnulfus zu ernennen, und ihn zu investiren, worauf ihn die noch anwesende Suffragan-Bischöffe einweyhen sollten. Aber gleich diese erste Handlung Conrads wurde vom römischen Hofe nicht genehmigt. Unter den Suffragan-Bischöffen war nur ein einiger zugegen, der gut katholisch war. Man hatte ihm also die Hand nicht aufgelegt, sondern blos in seine Erhebung gewilligt. Der päbstliche Legat vernichtete also diese Wahl, und Arnulf begab sich in ein Kloster.

Dieser wichtige Vorfall gab dem Systeme Heinrichs eine ganz neue, aber betrübte Wendung. In Italien hatten die vier Städte ihren Bund auf 20 Jahre gemacht, und ihnen traten immer neue Städte bey. In Deutschland empfieng der apostolische Legat, Bischoff Gebhard von Costniz von Welf IV. den Eyd, ein Vasall oder Ritter des h. Peters zu seyn. Und eben diesen Eyd hatte er auch von seinem leiblichen Bruder, Herzog Bertold II. von Zähringen, genommen, den die päbstliche Parthey, nachdem Bertold, Rudolphs Sohn, schon im J. 1090 gestorben war, schon das vorige Jahr feyerlich als Herzog von Schwaben erwählt

a) Landulfus der jüngere, Cap. I. rer. Ital. T. V.

wählt hatte. Alle diese Fürsten kamen in Ulm zusammen, und verstanden sich miteinander, daß man in Ansehung des Geistlichen dem Bischoff Gebhard nach den kanonischen Gesetzen, in weltlichen Dingen aber dem Herzog von Schwaben, Bertold, und den Grafen nach den schwäbischen Gesetzen gehorchen sollte. Hierauf beschworen sie den Frieden, den sie alle, Grosse und Kleine, vom 25 November bis auf Ostern und von Ostern an auf zwey Jahre beobachten wollten. Als sie nach Haus kamen, liessen sie diesen Frieden auch in ihren Landen beschwören, und Herzog Welf IV. machte hierauf eine Reise nach Italien, um dem neuen König seine Dienste anzutragen.

Noch nie war Heinrich auf einmal auf einer so empfindlichen Seite angegriffen, und von so wiederholten Unglücksfällen betroffen worden. Alle Alpenpässe waren durch seine Feinde besezt, sein Sohn hatte das Joch abgeworfen, alles verließ ihn. Er begab sich in diesem marternden Harm seines Gemüths in ein vestes Schloß, und lebte eine Zeitlang als eine Privatperson ohne königliches Gepränge. Seine Gegner melden von ihm, daß er sich aus Verzweiflung selbst habe tödten wollen, wo er nicht von den Seinigen zurückgehalten worden wäre. Er verfügte sich hierauf nach Verona, wo sein Pabst Clemens III. war. Diesem war bey solchen Umständen seine Würde eine Last, und und er bot sich selbst an, seinen Rechten zur

päbstlichen Krone zu entsagen, wenn man unter diesen Bedingungen den Frieden erlangen könnte. Aber die Anhänger des Pabstes und der Mathildis liessen sich deswegen nicht einmal in Unterhandlungen ein. Sie sahen es für vortheilhafter an, den Vater durch den Sohn zu Grunde zu richten, und **Urban II.** hatte sich einmal in den Sinn gesezt, die Absetzung des Kaisers nach gregorianischem Plane auszuführen, und die päbstliche Unabhängigkeit auf diese Grundsäulen zu bauen. Er konnte nun freyer nach Rom kommen, und seine Feinde allda bekriegen. Jedoch erlaubte ihm seine grosse Dürftigkeit und sein Mangel an
1094 Geld nicht, grosse Thaten zu thun. Er schrieb an die Bischöffe und Aebte in Aquitanien, Gascogne und Nieder-Burgund, ihn mit Geld zu unterstützen. Der Abt **Renald** von S. Cyprian bey Poitiers, und **Gervasius**, Abt von S. Savin, mußten für ihn eine Collecte sammlen. Die grosse Bedürfniß des Pabstes hatte unter andern auch den Abt **Gottfried** von der h. Dreyeinigkeit in Vendome bewegt, selbst nach Rom zu gehen, und dem Pabst mit all seinem Vermögen zu dienen. So bald die Römer Geld sahen, das ihnen Heinrich nicht mehr geben konnte, waren sie bereit, alles zu thun, und dem Kaiser und seinem Gegenpabst zu entsagen. **Urban II.** der sich nun mit etwas mehr Geld aus Frankreich unterstüzt sahe, war auch mehr im Stande, etwas zu unternehmen. Er hielte sich bisher im Hause des Johannes

Fran=

Franginani, das so, wie die meiste Häuser der römischen Edelleute bevestigt, und mit einem Thurme versehen war, ganz verborgen auf, als ihm Ferruccio, der den Lateran-Pallast samt der Kirche im Namen Clemens III. 1094
im Besitz hatte, anbot, ihm den Pallast abzutreten, wenn er ihm dagegen eine Summe Gelds gäbe. Vergeblich wandte sich Urban an die Cardinäle und Bischöffe, welche so wenig Geld, als er, hatten. Ein solcher Zufall preßte dem ehrgeitzigen Pabste Thränen aus, welche durch die großmüthige Anerbietung des Abts Gottfrieds von Vendome bald abgetrocknet wurden. Dieser verkaufte alles, was er hatte, und brachte so viel Geld zusammen, daß Ferruccio davon konnte befriedigt werden. Dreyzehen tausend Thaler oder hundert Mark Silber, wie sie der Abt selbst nach den damaligen Zeiten ausgleicht, gewinnen dem Pabste den Lateran-Pallast, welcher den Abt und seine Nachfolger für diese Gefälligkeit als gebohrne Cardinal-Priester der römischen Kirche ernannte. Die Aebte blieben wohl 300 Jahre über im Besitze dieser Würde.

In Deutschland vermehrte sich bey diesen Umständen der Anhang des Pabstes. Der apostolische Legat, Bischoff Gebhard von Costniz, hielte nicht nur in dieser Stadt ein Concilium, wo er wider den Concubinat der Geistlichen und die Simonie eiferte, und das Volk unter dem Banne von solchen Priestern trennte, die sich mit Ehe-

fle-

flecken befleckt hatten, sondern es berief auch der Erzbischoff Hugo von Lyon, als Legat des apostolischen Stuhls, in Burgund die Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte zusammen, und erneuerte den Bann wider den K. Heinrich, den kaiserlichen Pabst und alle ihre Anhänger. Dieser Keim des Ungehorsams nöthigte den Kaiser, selbst eine Reise nach Burgund und Lothringen zu thun, wo er so viel möglich die Sachen in gute Ordnung einleitete. Er hatte seinem meineydigen Sohn das Herzogthum Niederlothringen bereits entzogen, und es dem Herzog Gottfried von Bouillon übertragen, der ihm bisher so wesentliche Dienste gethan, den Afterkönig Rudolph erlegt hatte, und bey der Einnahme von Rom zuerst in die Stadt eingedrungen war. Denselben schüzte er, so viel er konnte, nahm die nöthige Abrede mit ihm, um in diesen Gegenden einen Fürsten zu haben, auf den er sich verlassen konnte, und gieng hernach wieder nach Italien zurück. Im deutschen Reiche aber wütete der Geist der Uneinigkeit aufs fürchterlichste, und hatte die traurigste Folgen. Der Fürstenbund wandte zwar alles an, um diese Folgen zu hemmen; Herzog Welf von Bayern und Herzog Berroid von Schwaben brachten es auch dahin, daß Schwaben, Ostfranken, Elsaß und Bayern mit einander zu Behauptung des Friedens gemeine Sache machten, und alle Länder vom Rhein an bis nach Ungarn denselben zu halten versprachen. Allein man achtete doch nicht allzu

viel

viel darauf, und der einige Herzog Bertold von Schwaben hatte die Ehre, daß er für die Ordnung am meisten that, und durch seine Gerechtigkeitsliebe sich überall beliebt machte.

Während der Abwesenheit des Kaisers hatte ihn ein anderer Unfall betroffen. Seine zwote Gemahlin Adelheid, welche er aus Verdruß oder aus Mißvergnügen über ihre Aufführung, die ihm in den Umständen, in welchen er war, gedoppelt bedenklich scheinen mußte, das vorige Jahr in Verona hatte fest setzen lassen, war ihm den Winter über entwischt, und hatte ihre Zuflucht bey der Gräfin Mathildis gesucht, welche ihr zu ihrer Befreyung geholfen hatte. Sie hatte ihren Gemahl auf dem obgemeldten Concilio von Costniz angeklagt, und solche abscheuliche Dinge wider ihn angebracht, die sie zu ihrer eigenen Ehre, auch wenn sie wahr gewesen wären, in einem ewigen Stillschweigen hätte verbergen sollen. Als Mathildis ein solches Pfand in Handen hatte, wovon sie nach ihren Staatsabsichten einen willkührlichen Gebrauch machen konnte; so war es ihr viel leichter, einige lombardische Vestungen von der kaiserlichen Parthey abzubringen, welches dem Kaiser einen grossen Stoß gab. So traf er die Sachen bey seiner Rückkunft nach Italien an. Er begab sich demnach nach Treviso, dessen Bischoff ihm beständig getreu geblieben war, suchte die Bischöffe durch Abtretung verschiedener Regalien zu gewinnen, und fieng

eine

eine Unterhandlung mit den Venetianern an. Da diese Insulaner bisher beständige Kriege mit den Normannen geführt, so trauete er ihnen nach dem System von Italien am meisten, und es freuete ihn nicht wenig, als er drey Gesandte von Venedig bekam, welche ihn um die Bestätigung ihrer Verträge mit den deutschen Kaisern und Königen von Italien baten. Er erkannte es dankbar, daß sie sich nichts mit seinem widerspenstigen Sohne zu thun machten, und versprach ihnen, selbst in ihre Stadt zu kommen. Sein Versprechen hielte
1095 er auch wirklich das folgende Jahr, war sehr vergnügt in dieser Stadt, vertrat die Patenstelle bey einem Kinde, das dem Doge gebohren wurde, und bestätigte im Monath Junius durch seinen Canzler, B. Wallbrunn von Verona, alle Verträge mit dieser Nation.

Aber die Vertraulichkeit mit den Venetianern konnte ihn doch nicht wider die Nachstellungen der Mathildis schützen. Diese lud nunmehr den Pabst ein, selbst nach der Lombardie zu reisen, um durch seine Anwesenheit seiner Parthey aufzuhelfen. Urban schrieb deswegen an alle Metropolitane von Italien, von Burgund, von Lothringen, von Deutschland, von Frankreich, sich auf dem Concilio von Piacenza einzufinden. Er war noch am Ende des vorigen Jahrs von Rom abgereißt, und in Pisa angekommen, wo ihn Mathildis

mit

mit allen Ehrenbezeugungen aufnahm. Mit Anfang des Jahrs kam er in Guastalla an, 1095
wo er auf einer besondern Versammlung alles zubereitete, was in Piacenza sollte abgehandelt werden. Mathildis führte ihn in ihr Schloß Canossa, und bewirthete ihn aufs prächtigste. Hierauf begab er sich über Cremona nach Piacenza, und eröfnete das Concilium am 1 März. Der Zusammenlauf von Leuten war außerordentlich. Man zählte beynahe 200 Bischöffe, 4000 Geistliche, und über 30000 Layen, welches den Pabst nöthigte, die Sitzungen auf freyem Felde zu halten. Man beschäftigte sich von neuem mit dem Verbote der Simonie, der Priester-Ehe, der Layen-Investituren und der falschen Bussen. Wider den Wibert und seine Anhänger wurden die Bannstralen von neuem losgedrückt, und wenn man auch den Kaiser nicht namentlich verbannte, so traf ihn doch der Bann auf einer andern Seite. Zur Aergerniß rechtschaffener Männer wiederholte hier Mathildis das Schauspiel mit der Kaiserin Adelheid, welche alles, was man abscheuliches sagen konnte, in Gegenwart der Beysitzer wiederholte. Der Pabst und die Bischöffe rechneten es ihr als ein grosses Verdienst an, daß sie in ihrer Gegenwart sich wegen solcher Greuel angeklagt hatte. Sie sahen sie sehr zweydeutig als den leidenden Theil solcher Unflätereyen an, und legten ihr deswegen nicht einmal eine Busse auf. Das konnte man auch desto weniger thun, weil sie bey dem Trauer-

spiel eine so wesentliche Rolle vorgestellt, und den Kaiser vor so vielen tausend Menschen durch ihre Anschwärzungen verhaßt gemacht hatte. Hier kamen auch Gesandte vom griechischen Kaiser an, welche um Hülfe wider die Unglaubige baten. Sie fanden Gehör, und der Pabst empfahl den Christen die Eroberung der heiligen Länder. Er begab sich hierauf nach Cremona, und besprach sich am 10 April mit dem König **Conrad**, der ihn empfieng, ihm die Pflichten eines Stallmeistes entrichtete, und den Eyd der Treue leistete. Für diese niederträchtige Schmeicheley gab ihm der Pabst die süsseste Hofnung, welche ihn am wenigsten kostete. Er nahm ihn als einen Sohn der römischen Kirche an, und versprach ihm die kaiserliche Krone, wenn er die Rechte der Kirche behauptete, und die apostolische Dekrete, vornemlich jene von den Investituren, beobachtete. **Welf V.** und **Mathildis** überlegten hierauf gemeinschaftlich mit dem Pabste, was man ihm für eine Prinzeßin ausfindig machen könnte. Das natürliche System leitete sie auf das normannische Haus, aus welchem man ihm die Prinzeßin des **Rogerius**, **Mathildis**, vorschlug. **Urban II.** schrieb selbst an den **Rogerius**, stellte ihm den Ruhm und den Nutzen vor, wenn er seine Tochter zur Königin machen, und den Bräutigam in den Stand setzen würde, seinem Vater zu widerstehen, und über die Feinde der Kirche GOttes zu triumphiren. **Rogerius** ließ sich hiezu bereden, und schickte

seine

seine Tochter mit reichen Geschenken zur See nach Pisa, allwo sie Conrad empfieng, und sich gleich mit ihr trauen ließ. Urban II. hielte sich noch einige Zeit in der Lombardie auf, kam nach Mayland, zog allda den Erzbischoff Arnulph aus seinem Kloster herfür, und ließ ihn durch drey deutsche Bischöffe von Salzburg, von Passau und von Costniz einweyhen, worauf er in Begleitung einiger Bischöffe die Reise nach Frankreich machte. Nachdem er hier hin und wieder einige Kirchen eingeweyht, so berief er auf Martini auch die weltliche Fürsten zu einem Concilio nach Clermont in Auvergne. Unter andern Geistlichen fanden sich allda auch deutsche Bischöffe ein, und waren Zeugen von dem Eifer, mit welchem man den ersten Kreuzzug wider die Unglaubige und Anhänger des Mahomets ansagte. Ungeachtet der fanatische Peter der Einsiedler auch Deutschland durchstreift, und den Völkern Muth gemacht hatte, Jerusalem die heilige Stadt, den Unglaubigen zu entziehen, so waren doch unter dem ersten Schwarm von Kreuzfahrern die Deutsche die wenigste, und es kostete sie mehr Ueberlegung, bis sie durch wiederholte fanatische Anfälle sich entschlossen, vollkommene Vergebung ihrer Sünden durch dieses Mittel zu suchen.

Der Kaiser spielte freylich bey allen diesen Auftritten eine sehr mittelmäßige Figur. Er hielte in Padua Gericht, nahm Güter von Klöstern in seinen Schuz, belagerte mit Hülfe der

Veroneser Nogara, wurde aber durch die Truppen der Mathildis verjagt, und mußte Gepäck und alles zurücklassen. Alles fiel in die Hände seines boshaften Sohns. Es hatte sich aber eine Begebenheit ereignet, die ihm neue Hofnung machen konnte. Die päbstliche Parthey selbst war uneins geworden, und schon bey dem Angriff von Nogara war Welf V. bey dem Kaiser, der bisher so eifrig wider ihn gestritten hatte. Welf war nicht mehr der Gemahl der Mathildis, sondern hatte sich eigenmächtig von ihr getrennt. Als diese schlaue Fürstin aus Gehorsam gegen den Pabst den Welf geheurathet hatte, so reizte sie ihn durch die glänzendeste Versprüche. Da sie in der Lombardie alle Macht in Handen hatte, und keinen König über sich erkannte, so stand es in ihrer Gewalt, den Welf durch die Hofnung von Städten und Vestungen, durch Herzogthümer und Markgrafschaften zu bethören. Welf nannte sich auch wirklich, so lang er ihr Gemahl war, Herzog von Spoleto und Markgraf von Tuscien. Aber die politische Betrachtungen, welche die Ehe zu schliessen angerathen hatten, lösten sie nun wieder auf. Die alte Mathildis hatte für einen jungen Herrn zu wenig Reitze, und die Liebe, welche sie nach dem verdienstlichen Aberglauben dieser Zeiten nicht kennen wollte, verband die Gemüther nicht. Man hatte zwar die Schenkung, die Mathildis von ihren Gütern an den römischen Stuhl gemacht, dem welfischen Hause zu Gefallen

wieder

wieder aufheben müssen, aber der päbstliche Hof arbeitete doch heimlich wider das welfische Haus, welches seine durch den Ehe-Contract erlangte Rechte wieder verlieren sollte. Welf V. hatte sich überdiß Hofnung gemacht, König in Italien zu werden, und als Conrad dieser Ehre theilhaftig wurde, und sich Welf in seiner Hofnung betrogen sahe, so wurde er des Stolzes der Mathildis müde, welche nur immer mit Conrad sich zu thun machte, heimliche Unterredungen mit ihm hielte, den Welf von den Geheimnissen ausschloß, und mit dem Pabste die wichtigste Dinge ausmachte. Er brach also öffentlich mit ihr, und gieng davon. Sein Vater kam selbst nach Italien, und suchte die Eintracht wieder herzustellen. Am meisten aber war es ihm um die Erfüllung der Ehepacten zu thun, welche Mathildis zu erfüllen sich weigerte. Als endlich der Herzog Welf von Bayern wahrnahm, daß diese Prinzeßin ihre Güter bereits einem andern zugedacht habe, so wurde er über diese Ränke, die man seinem Hause spielte, so erbost, daß er öffentlich auf die kaiserliche Parthey übertrat, und den Heinrich in sein Interesse zog. Nach dem unglücklichen Ueberfall bey Nogara aber begab er sich wieder nach Deutschland, und wandte allda alles an, damit Heinrichs Anhang wieder das Uebergewicht erhielte. Heinrich hatte ihm auch 1096
sein Herzogthum Bayern wieder feyerlich verliehen, und bald hernach, als er die augen- 1098
scheinlichste Proben von der Treue dieses Her-

zogs erfuhr, die Nachfolge im Herzogthum Bayern auch seinem Sohne versprochen.

Urban II. kam aus Frankreich nach Verfluß beynahe eines Jahrs wieder nach Italien, und wurde von der Mathildis in Pavia em-
1096 pfangen. Er besuchte Mayland, durchreißte die Lombardie und Toscana, und begab sich in Begleitung der Gräfin nach Rom, welche Stadt sich ihm in seiner Abwesenheit fast ganz unterworfen hatte. Indessen empfand Deutschland die Wirkungen von der Erfindung Urbans. Die Kreuzfahrer durchwanderten Deutschland, besonders Schwaben und Bayern, und richteten, wo sie hinkamen, nichts als Unheil an. Ihre Raserey brach zuerst wider die Juden aus, welche sie, wann sie nicht augenblicklich Christen wurden, niedermachten, wo sie sie fanden. Diese Unglückliche mußten sich in Speyer in den Pallast des Kaisers und des Bischoffs flüchten, um sich wider die mörderische Ausschweifungen zu schützen, sie fanden auch bey dem Bischoff Johannes selbst Mitleiden, der sie wider ihre Feinde schüzte, und viel duldender behandelte, als der Bischoff von Worms, der sie, als sie sich in seinen Pallast retteten, nicht anders schützen wollte, als wenn sie Christen würden, welches sie so zur Verzweiflung brachte, daß sie in dem Schlafzimmer des Bischoffs sich entleibten b). Mehrere Ordnung beobachtete das Heer, das Gottfried von Bouillon anführ-

b) Bertoldus Const. ad a. 1096.

anführte. Dieser tapfere Fürst, den der Kaiser anfangs zum Markgrafen von Antwerpen und nach der Empörung seines Sohns zum Herzog von Niederlothringen erklärt hatte, entsagte seinem Fürstenthum zum Vortheile seines Vetters, Graf Heinrichs von Limburg, der sich aber auch nicht allzulang in seiner Würde behauptete.

Urban war von den Kreuzzügen so eingenommen, daß er selbst über Benevent nach Chieti reißte, um sich mit den Bischöffen hievon zu besprechen. Ueberall, wo er hinkam, 1097
predigte er das Creuz, unter dieser Andacht aber vernichtete er die Rechte des Kaisers, und zog unter andern die kaiserliche Abtey Casauro, welche K. Ludwig II. gestiftet hatte, unmittelbar unter seinen Gerichtszwang, welches dieser Abt desto mehr sich gefallen lassen mußte, weil er überall von den Normannen umgeben war, welche seine Güter plünderten. Der Pabst übergab ihm statt des kaiserlichen Zepters den Hirtenstab, und suchte auch noch bey der Verleihung die Ehre des Kaisers zu beschimpfen c). Am Ende des Jahrs kam er wieder nach Rom zurück, und nöthigte endlich den Gegenpabst, der sich bisher noch immer im soge-

c) Cæsaris ob sceptrum baculum tibi porrigo dextrum, Quo bene sis fretus: plus Cæsare dat tibi Petrus. sagt er zum Abt. So wird er wenigstens in einem Mſ. von der Chronick von Casauro in der königlichen Bibliotheck von Paris vorgestellt.

nannten Thurm von Crescentius behauptet hatte, Rom zu verlassen. Wibert zog sich nach Ravenna, wo seine Truppen nie aufhörten, die Bischöffe und Mönche zu beunruhigen, die nach Rom reißten. Heinrich verließ endlich Italien gänzlich, nachdem er zuvor die hinterlassene Güter seiner Schwiegermutter getheilt hatte. Adelheid hatte in der ersten Ehe den Herzog Hermann IV. von Schwaben, nach dessen Tod sie den Markgraf Otto von Ivrea heurathete. Nach dem Tode ihres Manns hatte sie es, da keine männliche Erben vorhanden waren, dahin gebracht, daß sie durch ihren Tochtermann im Besitz der Reichslehen gelassen wurde. Nach ihrem Tode hatte zwar Heinrich ihre Güter seinem Sohne zugedacht, seine Empörung aber hinderte den Vater, den Geist der Meuterey durch Reichslehen zu belohnen. Er hatte andere Freunde, welche er damit beehren wollte. Humbert II, Graf von Maurienne, hatte schon zuvor seine Gnade erprobt, da er Tarantaise, ein burgundisches Lehen, ihm aufgetragen und befohlen hatte, den räuberischen Aimerich, über den sich seine Unterthanen so sehr beschwehrten, zu strafen. Da nun der Kaiser Italien verlassen mußte, so suchte er sich den Weg durch Burgund nach Italien immer offen zu behalten. Zu diesem Ende verband er sich den Markgraf Bonifacius II. von Montferrat, indem er ihm einen Theil von der Markgrafschaft Susa, nemlich Savona, welches von diesen Zeiten an beständig

dig den Titel einer Markgrafschaft führte, zutheilte. Graf Humbert II. aber, ein Tochtermann und Schwager der Grafen von Burgund, schien ihm wegen seiner Treue und wegen der Lage seiner Staaten der tüchtigste zu seyn, das burgundische Reich vor allem Ueberfall zu schützen. Er belehnte ihn demnach mit der Markgrafschaft Susa und Turin, und zugleich mit einem Theil der Markgrafschaft Ivrea. Dieser erste Grund zur Grösse des Hauses Savoyen, der ihm viele Ehre bringt, bewegte den Humbert II, seine Neigung zu den Kreuzzügen schwinden zu lassen, und als neuer Markgraf seine Staaten zu beherrschen.

Heinrich flohe also nicht als ein Nero aus Italien, wie ihn seine Feinde anschwärzen. Er machte die klügste Anstalten, wodurch er seine kaiserliche Hoheit rettete, und nachdem er seine Rechte gesichert hatte, begab er sich nach Deutschland zurück, wo er die meiste Zeit theils in Regensburg, theils in Nürnberg und Speyer zubrachte, und gleich eine Probe seiner Duldung gab. Die Juden, die bisher so harte Verfolgungen erlitten hatten, wandten sich an ihn, baten um Schuz, boten ihm Geld an, und erlangten, daß sie im deutschen Reiche vollkommene Gewissensfreyheit haben sollten. Er hielte hierauf im December eine Zusammenkunft der Fürsten, beklagte sich über die Untreue seines Sohns, und erklärte, daß er ihn nicht mehr als König von Deutschland ansehen könnte,

dem das Recht der Nachfolge zustände. Es wurde auch alles Ernstes an einem Frieden gearbeitet, und da das welfische Haus nun gut für den Kaiser gesinnt war, so kam es auch dahin, daß Bertold II. von Zähringen, ein Herr, der die Billigkeit liebte, sich des Herzogthums Schwaben begab, und vom Kaiser mit der Reichsvogtey über Zürch belehnt wurde, auch alles beybehielt, was er im Turgau, am Rhein, im Schwarzwald, Breisgau und Mortenau besaß.

Conrad regierte indessen im italiänischen Reiche ganz nach dem Sinne des Pabstes und der Mathildis. Er verlohr aber einen grossen Freund, dessen Tod auch die welfische Familie in Deutschland angieng. Es starb Albert Azzo II. von Este, Markgraf und Graf von Mayland und Ligurien, und hinterließ drey Söhne; mit seiner ersten Gemahlin Kunigunda, der Erbin des welfischen Hauses, zeugte er den Herzog Welf IV. von Bayern, mit der zwoten, Garsendis, aus dem Hause Maine, den Hugo von Maine, der in den Kriegsdiensten der Gräfin Mathildis stand, und den Fulco, den Stifter der Markgrafen von Este und Herzoge von Modena. Hugo hatte, als er nach Maine abgieng, auf die Güter seines Vaters in Italien Verzicht gethan, ob er wohl hernach wegen seiner unglücklichen Schicksale wieder nach Italien kam. Beede Brüder aber hatten vom Kaiser Heinrich IV. schon im J.

1077

1077, zu einer Zeit, da Heinrich auf den Welf äusserst erbittert war, ein Bestätigungs-Diplom aller ihrer Güter in Italien gesucht und erhalten. Weil sich aber indessen die Umstände so sehr geändert hatten, so machte Welf, Herzog von Bayern, auf seine mütterliche Güter Anspruch, und als seine Brüder sich nicht gutwillig dazu verstanden, so ward er genöthigt, sein Recht mit bewehrter Hand auszuführen. Die beede Markgrafen widersezten sich ihm alles Ernstes, es blieb also dem Welf nichts übrig, als sich durch Bündnisse mit dem Herzog Heinrich von Kärnthen und Markgrafen von Verona, und dessen Bruder dem Patriarchen von Aquileja, zu verstärken. Es glückte ihm auch, einen Theil von den Gütern seines Vaters zu erobern: Aber Fulco hatte in Italien eben so mächtige Freunde. Er eroberte das Verlohrne wieder, und das Haus Este besaß hernach verschiedene Stücke des welfischen Hauses in Ruhe, welches ihm durch einen in der Geschichte nicht angemerkten Vergleich bestätigt worden seyn kan. 1098

Welf IV. beobachtete eine unverrückte Treue gegen den Kaiser, und hielt auch seine Söhne in Schranken, als sie durch mancherley Verführungen zu einer Empörung gereizt wurden. Er söhnte sie mit dem Kaiser aus, und sorgte für ihr künftiges Wohl. Es versuchte es auch Graf Conrad von Hohenburg an der Lautra im Nordgau sich zu empören,

verlohr aber seine Burggrafen-Stelle von Nürnberg. Der Kaiser behauptete also seine Ehre wider alle Anfälle, und suchte die Ungerechtigkeiten auszuspähen und zu bestrafen. Als er in Maynz war, konnte er sich nicht enthalten, wegen des Vermögens der Juden eine sorgfältige Untersuchung anzustellen. Als er fand, daß der Erzbischoff Ruthard und seine Anverwandte selbst Antheil an dieser Verfolgung hätten, welche sich nicht gescheut, die Verlassenschaft der Ermordeten sich zuzueignen, so ließ er sie seine Ungnade fühlen. Der Erzbischoff und seine Anverwandte flohen eilends nach Thüringen, der Kaiser aber zog die Erzbischöfliche Einkünfte zur kaiserlichen Kammer, und ließ die Häuser der andern niederreissen. Zu diesem Verfahren wurde er desto mehr berechtigt, als Ruthard sich alle Mühe gab, ihm in Thüringen neue Feinde zu erregen d). Man erstaunte, daß ein Erzbischoff sich der Mörder auf eine so hartnäckige Weise annehmen sollte, und man konnte hievon keine andere Ursache angeben, als daß er sich selbst vom Gelde der verfolgten Juden bereichert habe. Ueberhaupt waren diese Zeiten für die Juden sehr beschwerlich. Man hatte sie gezwungen, Christum zu bekennen. So bald sie davon nicht überzeugt seyn wollten, und in ihren alten Gewohnheiten fortfuhren, verfolgte man sie, nicht aus Liebe zur Religion, sondern aus Begierde, ihre Reichthümer zu erhaschen. Brecislaus in Böhmen,

d) Abbas Urſp. ad a. 1098.

men, der gewahr wurde, daß sich viele dieser unglücklichen Leute nach Polen und Ungarn zogen, ließ sie überfallen, und so viel Geld von ihnen erpressen, daß die böhmische Geschichtschreiber selbst ihr Erstaunen hierüber nicht verbergen können e).

Der Kaiser wandte demnach viele Mühe an, die Ordnung in Deutschland wieder herzustellen, und herrschte mit mehr Ruhm, als sein Sohn in Italien. Sein Gegenpabst Wibert wurde zwar immer kleiner, und verlohr endlich auch die Engelsburg. Aber Conrad wurde auch nicht grösser, sondern lebte mit wenigem Gepränge. Die Andacht dieser Zeiten hatte ihn ganz eingenommen, er las und betete viel, machte sich aber wenig furchtbar. Sein stiller Character war der Mathildis anständig, welche indessen nur mit desto grösserem Ansehen herrschte, auch die Stadt Reggio, die der Kaiser erobert hatte, wieder hinweg nahm. Conrad war sich seines Fehlers wohl bewußt, er sprach auch immer mit der grösten Hochachtung von seinem Vater, empfieng die Deutsche, die zu ihm in Geschäften seines Vaters kamen, höflich und liebreich, und nannte sich einen Mitknecht des Kaisers. f) Aber hiedurch verbesserte er seine Umstände nicht, und man achtete so wenig auf ihn, daß bey der neuen Wahl eines Erzbischoffs

e) Cosmas Prag. apud Menken.
f) Annalista Saxo.

bischoffs von Mayland die päbstliche Legaten blos nach ihrer Willkühr handelten, und daß Mathildis dem Neugewählten einen Hirtenstab zuschickte, eben als ob sie ihn statt des Königs, der schon zuvor dem Investiturrecht entsagt hatte, investiren wollte. Conrads Regierung war demnach mehr eine Regierung der Päbste und der Mathildis in der Lombardie, und der König befahl nicht so wohl, als daß er das, was der Pabst befahl, befolgte. Der Kaiser, sein Vater, sahe ihn als einen unwürdigen Sohn an, und berief eine Versammlung der Fürsten nach Aachen, wo er dem Conrad wegen Felonie die Krone des deutschen Reichs entzog, und seinen zweyten Sohn Heinrich als König krönen ließ. 1099
Diese Feyerlichkeit geschahe am Feste der Erscheinung, und Heinrich mußte sich besonders durch einen Eyd verpflichten, nichts wider seinen Vater zu unternehmen. Urban beschäftigte sich bis an sein Ende mit Concilien. Auf dem lezten, das er zu S. Peter in Rom im Monat April hielte, verbannte er den Gegenpabst und seine Anhänger noch einmal, und suchte die Anstalten der Kreuzzüge aus allen seinen Kräften zu befördern. Er starb den 25 Julii, und hatte den Ruhm, daß er die Ansprüche des römischen Hofs durch seine feinste Ränke befördert hatte. Es ist leicht zu vermuthen, daß dieser Todesfall den Kaiser minder geschmerzt, als der Verlust seines getreuen Lehrmeisters, des B. Conrads von

Utrecht,

Utrecht, eines Schwaben, dem er Ostfriesland geschenkt hatte. Wir haben oben seinen unglücklichen Krieg berührt, den er mit dem Graf Dieterich von Holland wegen Isselmünde geführt. Er hatte seinen Lehrling bisher auf öffentlichen Zusammenkünften vertheidigt, und wurde wegen seiner Gelehrsamkeit hochgeschäzt. Ein friesländischer Baumeister, der wegen eines Kirchengebäudes einen Haß auf ihn warf, ermordete ihn meuchelmörderisch, als er eben in seinem Zimmer dem Gebet abwartete. g)

Bey der neuen Pabstwahl mußte die Geistlichkeit und das Volk von Rom wieder eine sanfte Gewalt gebrauchen, bis sich Cardinal **Raynerius**, aus Toscana, ein Benedictiner Mönch und Abt vom Kloster des h. Laurentius entschloß, die päbstliche Mütze anzunehmen. Seine Wahl geschahe den 13 August, und gleich den folgenden Tag wurde er als Bischoff eingeweyht. Er nahm den Nahmen **Paschal II** an, und da die Gräfin **Mathildis** zu derselben Gesandte abgeschickt, und sie befördert hatte, so schrieb er ihr gleich einen sehr gnädigen Brief, und empfahl ihr den Schuz der Kirche. Diese Prinzeßin hatte also wieder die Ehre, einen neuen Pabst erhoben zu haben, der aus der Schule des Gregorius VII. kam, und als Legat am spanischen Hofe die Staatsklugheit der Höfe und 1100

die

g) Chron. magn. Belg. apud Pistorium T. III. p. 137.

die Art, die Geschäfte des römischen Hofs nach gregorianischem Sinne zu verwalten gelernt hatte. Sein Gegner, Clemens III, aber lebte noch, und fieng gleich nach dem Antritt der paschalischen Regierung an, neue Bewegungen zu machen. Er begab sich von Ravenna nach Sutri, und fieng neue Unterhandlungen mit den Römern an, ob sie ihn nicht in ihre Stadt wieder aufnehmen möchten. Die Gegenparthey war viel zu wachsam, und als Wibert durch Unterhandlungen nichts gewan, so fieng er an feindlich zu handlen, und von Alba aus die Römer beständig zu beunruhigen. Dieser Angriffe wurden sie bald müde, sie baten den neuen Pabst, sie einmal von diesen Bedrückungen zu befreyen, sie boten ihm Geld zu den Kriegsunkosten an, und Graf Rogerius von Sicilien überschickte ihm zu diesem Kriege tausend Unzen Gold. Nun waren die Römer bereit, dem Gegenpabst entgegen zu gehen, sie belagerten ihn in Alba, wo er sich zwar eine Zeitlang vertheidigte, endlich aber Mittel fand zu entkommen, und sich in ein Schloß zu werfen, wo er bald hernach starb. Leute, die ihn persönlich gekannt haben, h) loben ihn als einen gelehrten, beredten und angesehenen Herrn, der von vornehmer Geburt war, und durch sein äuße-

h) der Verf. des ersten Theils der Chronik des Abts von Ursperg. Denn dieser Abt, der seine Nachrichten nur sammlete, konnte es nicht von sich selbst sagen.

äußeres Ansehen jedermann Hochachtung einflößte. Er wurde wider seinen Willen dem P. Gregorius entgegengesezt, hatte 3 Päbste überlebt, und seine beede Sitze von Rom und Ravenna verlohren. Er starb mit dem Wunsche, den Titel Pabst niemal angenommen zu haben. Seine Anhänger gaben Wunder vor, die bey seinem Grabe in Ravenna geschehen. Paschal fand also für nöthig, ihn ausgraben, seinen Leichnam verbrennen, und die Asche in den Fluß werfen zu lassen. Seine Freunde aber waren noch immer so hartnäckig, daß sie für ihn einen gewissen Albert zum Haupte aufwarfen. Kaum behauptete sich dieser einen Tag, als jene wieder einen Gegenpabst, Dieterich, erwählten, der über drey Monathe seine Rolle spielte. Beede fielen endlich den Normannen in die Hände, welche den ersten in das Kloster des h. Laurentius, und den andern in Cava und Salerno einsperrten. Der lezte lebte bis zum Jahr 1106, und sein Anhang hörte nicht auf, ihn als Pabst anzusehen, als bis er mit Tode abgegangen war.

Welch eine betrübte Rolle spielte indessen der andächtige Conrad? Er empfand die traurige Lage seiner Umstände nur allzuwohl, und wollte nicht mehr König zum Scheine seyn. Mathildis verachtete ihn, so bald sein Vater mit seinem Heere Italien verlassen hatte, weil sie nach ihrer herrschsüchtigen Staatskunst die nämliche Ursachen nicht mehr hatte, den Sohn

dem

1101 dem Vater entgegen zu setzen. Sie verachtete den schwachen Prinzen, und that, was sie wollte. Conrad konnte sein Mißvergnügen nicht verbergen, kam selbst nach Toscana, hatte einen heftigen Wortwechsel mit ihr, und begab sich sehr erbittert nach Florenz, wo er im Julius starb. Man sage zur Vertheidigung der Mathildis, was man will, i) so haben wir ein Zeugniß eines Schriftstellers dieser Zeiten, k) der uns versichert, daß er nach einem Getränke sein Leben endigte, das ihm der Leibarzt der Mathildis, Aviano, beygebracht hatte. So ward Conrad ein Schlachtopfer einer übel angewandten Andacht.

Der Kaiser, der bisher so viele Hülfe aus Böhmen gezogen hatte, wurde nun auch dieser beraubt. Der Herzog Brecislaus war auf der Jagd von einem Räuber ermordet worden, und es entstanden nach seinem Tode häufige innere Unruhen wegen der Nachfolge. Die böhmische Stände schickten zwar an den Borivoi, einen Bruder des umgebrachten Fürsten, nach Mähren, und beriefen ihn zur Reichsnachfolge. Er erschien auch, und wurde auf den böhmischen Thron eingesezt. Die andere böhmische Prinzen aber waren sehr mißvergnügt, und suchten einen Theil der Länder an sich zu ziehen. Ulrich und Lutold, Söhne des Conrads, eines

i) Abb. Ursp.
k) Landulf, der jüngere, accepta potione ab Aviano medico Mathildis Comitissæ.

eines Bruders des Wratislaus, der dem Kaiser so wesentliche Dienste gethan hatte, sezten sich gleich in den Besitz von Mähren, und jagten die Besatzungen des Borivoi davon. Zween andere Prinzen, Bosey und Mutina, welche wegen der Strenge des Brecislaus gegen sie bisher in Polen flüchtig gewesen, erschienen ebenfalls wieder, und Borivoi sahe sich gezwungen, sie zufrieden zu stellen, und einem jeden eine Stadt abzutreten. Bosey bekam Satek, Mutina aber Leutmeriz. Jedoch damit war der Thron des Borivoi noch nicht gesichert. Der ehrgeizige Ulrich begab sich nach Regensburg zu dem Kaiser, und lag ihm so lang an, bis Heinrich sich entschloß, seinem Gesuch Gehör zu geben. Er belehnte ihn mit dem Herzogthum Böhmen, und nahm das ihm anerbotene Geld an, überließ es aber den Böhmen, ob sie ihn als ihren Herzog erwählen wollten. Ulrich schickte hierauf einen seiner Freunde nach Böhmen, und ließ den Ständen vorstellen, daß er älter als Borwoi sey, folglich auch ein grösseres Recht zur höchsten Würde habe. Aber der Gesandte kam mit der traurigen Antwort zurück, daß die Stände keine grosse Neigung zu ihm zeigten. Dessen ohngeachtet wollte sich Ulrich noch nicht zufrieden geben, sondern bat den Kaiser, er möchte ihm erlauben, einen Feldzug nach Böhmen zu wagen, und sich hierzu deutscher Völker zu bedienen. Er beredte den Graf Sigbard von Burghausen und Schala und den Bischoff von Freysin-

gen dazu, daß sie ihm Gesellschaft machten. Nachdem er sie durch die reitzendeste Versprüche gewonnen hatte, marschirte er und sein Bruder Lutold mit den deutschen Völkern in Böhmen ein, Borivoi und Zwentopolk, ein Sohn des Otto, dritten Bruders des Wratislaus, giengen ihnen entgegen, und schnitten ihnen die Pässe so ab, daß die Deutsche mit Zurücklassung alles ihres Gepäcks sich durch die Wälder aufs schleunigste zurückbegeben mußten. Borivoi regierte also in beständigem Zwist, that aber doch in der Folge dem Kaiser noch grosse Dienste.

Heinrich suchte nichts angelegentlicher, als wie er im deutschen Reiche die allgemeine Ruhe wieder herstellte. Er hatte mit den Fürsten verschiedene Unterhandlungen angefangen, und ließ sich von ihnen guten Rath geben. Es stellte sich bey ihm in Maynz eine ziemliche Anzahl derselben ein, und riethen ihm einmüthig an, er möchte suchen, mit dem päbstlichen Hofe einen Vergleich zu treffen, und seine Gesandte nach Rom zu schicken, damit einmal die Ruhe der Kirche wieder hergestellt würde, welches nicht füglicher geschehen könne, als wenn er den Paschal, den die Römer und andere Kirchen als Pabst erkennten, ebenfalls als rechtmäßigen Pabst annähme. Der Kaiser versprach zwar, auf das folgende Jahr ein Concilium in Rom halten zu lassen, auf demselben entweder in eigener Person oder durch Gesandte zu erscheinen, und

und allda seine und des Pabstes Sache nach den kanonischen Gesetzen untersuchen zu lassen. Aber so bald er gewahr wurde, daß Paschal II. eben so heftig wider ihn arbeitete, als seine Vorgänger, so vergaß er die Aussöhnung mit ihm wieder, und war vielmehr darauf bedacht, dem Pabste durch einen neuen Gegenpabst Verdruß zu machen, oder, wo es möglich wäre, dem Gegenpabst Dieterich, den der Herzog von Apulien gefangen hielte, die Freyheit zu verschaffen. Er sorgte indessen nach allen seinen Kräften für die Ruhe des Reichs. Er hatte, ohne die Widerspenstigkeit des Vaters am Sohne zu rächen, den Sohn des Herzogs Otto, Heinrich den Fetten, als Markgrafen von Frießland ernannt l). Dieser mächtige Fürst aus dem Northeimischen und Böhmersburgischen Hause gieng nach Frießland ab, und nahm mit Hülfe des Bischoffs von Utrecht Besitz von seinem Lande, herrschte mit Ernst, wurde den unbändigen Frießen verhaßt, von ihnen verfolgt, und als er sich auf der Flucht bis an das Meer begab, allda von frießländischen Seeleuten umgebracht. Er hinterließ von seiner Gemahlin Gertrud, einer Tochter Ekbert des I. Markgrafen von Sachsen und Thüringen, zwo Töchtern, wovon die erste Richenza den nachmaligen Kaiser Lotharius, die andere Gertrud, den Pfalzgraf Siafried am Rhein heurathete. Auf diese Weise blühete das Northeimische Haus noch lang, und

l) Annalista Saxo. ad a. 1101.

Heinrich IV. selbst, der es anfangs verfolgt hatte, wurde sein Wohlthäter. Die Sachsen lebten indessen meistens vom Reiche abgesondert, oder sie thaten doch während dieser Verwirrung wegen der Schwäche des Kaisers, was sie wollten. Wir bemerken, daß sie unter dem Herzog Magnus und dem Erzbischoffe von Bremen besondere Verträge mit dem Graf Udo, zugenannt Ludger, schliessen, Kriege mit den Leutiziern führen, Brandenburg erobern, und daß Udo die Grafschaft Stade seinem Schwager, dem Graf Friderich von Putelendorf, giebt, und die nördliche Mark mit grossem Ruhme beherrscht, auch wegen seiner Einnahme von Brandenburg Markgraf von Brandenburg genannt wird m). Heinrich that, so viel er konnte. Kaum erfuhr er in Lüttich, wo er seinen Sohn Heinrich mit dem Rittergürtel beehrte, daß sich neue Unruhen in Niederdeutschland hervorthaten, und daß Graf Heinrich von Limburg und Graf Dieterich von Holland das Joch abgeworfen hätten, so eilte er dahin, belagerte und verstörte das Schloß Limburg, und zwang den Grafen, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Aber der Kaiser war mit Geld leicht auszusöhnen. Heinrich von Limburg besänftigte ihn mit einer ansehnlichen Summe, und brachte es dahin, daß ihn der Kaiser auch mit dem Herzogthum Niederlothringen belehnte n).

In=

m) Annales Hildesheimenses.
n) Sigeb. Gembl. ad a. 1101. Chron. magn, Belg.

Indessen hatten die bisherige Unruhen doch einen zufälligen Vortheil verschaft. Die deutsche Nation hatte an den Kreuzzügen keinen Antheil genommen. Ein geheimer Haß, der die Römer wider die Deutsche und diese wider jene entflammte, o) hatte anfangs den Plan Urbans II. gar nicht beliebt gemacht, und kein einiger deutscher Fürst entschloß sich zu einem solchen Feldzug, als der Held von Bouillon, dessen Tapferkeit Deutschland bisher bewundert hatte. Als das Heer der Kreuzfahrer durch die deutsche Provinzen zog, verlachte man überall diese Raserey, das gewisse aufs ungewisse zu verlassen. Nachdem man aber aus Jerusalem Nachricht erhielt, Gottfried habe sich durch seine Faust den Thron erfochten, so überfiel auf einmal auch unsere Nation die nämliche Wuth, und diese wurde nur desto heftiger, als man durch allerley Lufterscheinungen gleichsam vom Himmel dazu aufgefodert zu seyn schiene. Die erste, welche den Deutschen das Beyspiel gaben, durch solche heilige Wanderungen ihre Sitten zu bessern, und Vergebung der Sünden zu erlangen, waren Wilhelm, Graf von Poitou, des Kaisers Schwager, der alte Herzog von Bayern, Welf IV, der Erzbischoff Thimo von Salzburg, und die Mutter des Markgraf Leopolds von Oesterreich, Ida. Mehr denn 160 tausend Menschen wohnten diesem Zuge bey, und unter denselben war ein unglaublicher Schwarm von

o) Abb. Ursp. in Chron. p. 234. ed. 1540.

Weibsleuten, deren Ausschweifungen so viele Geschichtschreiber den schlechten Erfolg der Feldzüge beymessen. Sie zogen durch Ungarn, die Bulgarey, und kamen glücklich nach Constantinopel. Hier liessen sie sich übersetzen, und sezten ihre Reise nach Bithynien fort. Sie kamen nach Nicomedien und Astacum, litten aber schon hier grossen Mangel an Lebensmitteln, weil die Saracenen alles Getreide verbrannt hatten. Nach vielen Beschwerlichkeiten langten sie in Heraclea an, wo sie zwar Wasser antrafen, auf der andern Seite des Flusses aber die Feinde gewahr wurden, mit welchen sie zu streiten hatten. Der Herzog Welf verlohr alles, was er hatte, und entgieng den Feinden mit Noth. Die Markgräfin Ida aber fiel mit dem Schwarm von Weibsleuten in die Hände der Saracenen, und wurde entweder auf ewig nach Corasan verwiesen, p) oder mußte gar einen saracenischen Fürsten heurathen, welcher den Fürsten Sanguin mit ihr zeugte q). Welf fand endlich einen Hafen, aus welchem er sich nach Jerusalem bringen ließ. Hier verrichtete er sein Gebet bey dem Grabe des Erlösers, und ließ sich nach Cypern übersetzen, wo er seinen Tod fand. Dieses waren die erste Versuche unserer Nation, in Jerusalem Vergebung der Sünden zu suchen. So unglücklich sie ausfielen, so fiengen doch die

p) Alb. Aquens. Chron. Hier. L. IX. c. 34.
q) Monach. Weingart. hist. de Princ, Welfis bey Leibniz Script. rer. Brunsv. T. I. p. 785.

die Deutsche an, durch solche Ideen begeistert zu werden, welche der kluge Kaiser zu seinem Vortheil anzuwenden wußte.

Denn Pabst Paschal ließ noch immer nicht nach, ihn aufs heftigste zu verfolgen. Er hielte ein sehr zahlreiches Concilium, auf welchem man das Schisma als die gröste Ketzerey ansahe. Ja die Beysitzer mußten ein ei- 1102
genes Formular unterschreiben, welches für einen Deutschen nur deswegen merkwürdig ist, weil man nach seinem Tode den Erzbischoff Wezilo von Maynz wegen einer sehr unschuldigen und von vielen Vätern behaupteten Lehre antastet, daß man ungerechte Bannstralen nicht zu fürchten hätte. Dieses hieß man damals die Ketzerey des Wezilo. Ich anathematizire, heißt es in dieser Formel, alle Ketzerey, vornemlich diejenige, welche den gegenwärtigen Zustand der Kirche zu trennen lehrt, und zu erweisen behauptet, daß man das Anathem nicht fürchten, sondern die Bande der Kirche verachten müsse. Dem Paschal genügte an diesem noch nicht, sondern er trat an dem Tage, den man vom Nachtmahl des HErrn benennt, in der Laterankirche auf, und verbannte den Kaiser von neuem, weil er nach allen vorhergehenden Verbannungen doch noch nicht aufhöre, den Rock Christi zu zerreissen, und durch Unzucht, Räubereyen und Meineyd zu beflecken r). Diese Beschimpfung über-

r) Abt von Ursperg ad a. 1102. Annalista Saxo. bey Eccard T. I. p. 918.

traf wohl noch alle andere. Paschal II. war der erste, der einen Kaiser öffentlich an dem Tage, da man sonst nur die gröste Ketzer verbannte, als einen der gröſten Frevler verdammte. Heinrich bekümmerte sich anfangs nicht viel darum. Er gieng vielmehr dahin, wo es die Bedürfnisse seines Reichs erforderten. Es hatte der Graf Robert von Flandern das Reichsgebiet beunruhigt, und Cambrai belagert. Die Besatzung hatte sich tapfer gehalten, und der Kaiser eilte bald herbey, verwüstete ihm sein Land, und zwang ihn, sich in das Innerste desselben zurückzuziehen. Er kehrte hierauf, weil der Winter herannahete, wieder zurück, nahm ihn aber auch das folgende Jahr auf dem Fürstentag zu Lüttich s) wieder zu Gnaden an. Indessen aber waren die Bannflüche Paschals in Deutschland angekommen, und sorgfältig ausgebreitet worden. Sie brachten verschiedene Wirkungen hervor, und die Parthey des Pabstes und des Kaisers suchte überall ihre anderweitige Absichten unter diesem Mantel zu verhüllen. Die Befehdungen wurden immer ungescheuter, der Graf Friderich von Arensberg aus dem northeimischen Hause verheerte dem Erzbischoff von Cölln sein Land, und dieser nahm ihm sein Schloß Arensberg selbst hinweg. Dergleichen Beyspiele hatte man in Deutschland viele. Einer der angesehensten Herrn aus eben diesem Hause, Graf Conrad von Beichlingen, ein Sohn des Her-

s) Sigeb. Gembl. ad a. 1103.

Herzogs Otto, ein reicher, gelehrter und beredter Fürst, der durch seine Vermählung mit der Cunigunda, des Markgrafen Otto von Orlamünde Tochter, schöne Güter bekommen, hatte ein grösseres Unglück. Er wurde auf der Reise ermordet, und man gerieth deswegen in grossen Verdacht, da man die öffentliche Sicherheit so sehr gestört sahe. Der Kaiser, 1103
der des Jammers müde zu werden anfieng, ließ sich beygehen, die Fürsten in Maynz durch einen unvermutheten Antrag zu überraschen. Auf einmal ließ er bey öffentlicher Messe durch den Bischoff Emehard von Würzburg erklären, daß er sich entschlossen habe, die Regierung seinem Sohne Heinrich zu übergeben, und das heilige Grab zu besuchen. Seine Erfindung hatte eine unvergleichliche Wirkung. Die Fürsten, die Geistliche, der Pöbel selbst rühmten seine Andacht, und viele fiengen schon an, sich zu dieser Reise zu schicken. Sie kamen oft zu ihm an sein Hoflager, und nachdem sie das Ihrige allda zugesezt hatten, so wurden sie, aber zu spät, gewahr, daß es ihm kein Ernst war. Sie verbargen anfangs ihr Mißvergnügen, fachten aber nach und nach in der Stille ein neues Feuer an, welches den Kaiser endlich um Krone und Leben brachte.

Zuerst mußten die italiänische Angelegenheiten in Richtigkeit gebracht werden, damit man alsdenn mit desto mehr Nachdruck dem Kaiser zu Leibe gehen könnte. Mathilde und

der Pabst spielten hier wieder meistermäßige Auftritte der Staatskunst. Zuerst bat sie den Pabst wieder um einen vertrauten Rath, dessen Klugheit und Heiligkeit den Tugenden ihres vorigen Beichtvaters gleich kämen. Der Pabst schickte ihr den Cardinal Priester Bernhard, Abt von Vallombrosa als Legaten und Vikarius zu, der sich beständig bey ihr aufhalten sollte. Die geheime Instruction, die er mit sich brachte, war diese, er sollte die mathildinische Schenkung ihrer Güter in Richtigkeit bringen. Es war besonders unter **Gregorius** VII. die Gewohnheit aufgekommen, daß die Grossen der Welt dem päbstlichen Stuhl nicht nur kleine Stücke, sondern ganze Reiche und Provinzien zu Lehen auftrugen. Man hat von diesen Zeiten eine Menge solcher Beyspiele von Rußland, von Croatien, Provence, und Gregorius scheint t) alle Grosse dahin bereden zu wollen, daß sie, um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, ein gleiches thäten. **Mathildis** gab im J. 1077 davon ein Beyspiel. Wenn wir die Erneuerung dieser Schenkung unter **Paschal** II. im J. 1102 erwägen, so sollten wir aus der erneuerten Schenkungs-Urkunde schliessen, daß **Mathildis** damals mit der grösten Feyerlichkeit in Gegenwart der römischen Baronen zu Rom im Lateran-Pallast in der Capelle des h. Creuzes durch die Hände des **Gregorius** der römischen Kirche alle ihre gegenwärtige und zukünftige Güter

t) **Epp. L. IX. ep. 3.**

Güter geschenkt habe. Wenn wir aber den einigen gleichzeitigen Schriftsteller, den Caplanen der Mathildis, selbst zu Rathe ziehen, so geschahe diese Schenkung nicht in Rom, sondern auf einem Bergschloß zwischen der Lombardie und Toscana, wo sich Gregorius 3 Monathe aufhielte, und die Kirche von Canossa, welche dem Pabst einen jährlichen Zins zahlte, wurde selbst darunter begriffen. Gregorius verfügte sich damals nach Rom, und erzählte dem Volk, was Mathildis für ihn gethan habe, die Gräfin aber blieb in ihrem Lande zurück, wo sie vom Heinrich das meiste zu förchten hatte. Als Mathildis Welf den V. heurathete, wußte er allem Anscheine nach nichts von dieser Schenkung. Diese Vermählung war ohne dies eine geheime Staatserfindung des Pabstes, welcher mit der Gräfin gemeinschaftlich handelte, und ihr erlaubte, die obengemeldte Ehepunkten mit ihm einzugehen. Nicht Unfähigkeit, sondern die nämliche Ursache, welche den König Conrad in das gröste Elend gestürzt, trennete diese Ehe, und sie mußte getrennt werden, weil man des Welfs nicht mehr nöthig hatte, wann anders die mathildinische Güter dem Pabste zufallen sollten. Kaiser Heinrich selbst wußte von dem wahren Inhalt dieser Schenkung nichts. Die zwote Urkunde versichert zwar, daß man die erste Urkunde nicht mehr finden konnte, und sich deswegen veranlaßt gesehen, die zwote zu entwerfen.

Wer

Wer sollte aber von einem Hofe, der in diesen Zeiten nach Schenkungen so sehr begierig war, vermuthen, daß eine so merkwürdige Acte verlohren gegangen? vielmehr glaubte schon Paschal II. daß er die erste nicht aufweisen dürfte, weil Gregorius in derselben der Mathildis solche Fesseln angelegt, daß er diese Güter, es mochte geschehen, was immer wollte, gewiß erhaschen könnte. Seine Räthe, die er ihr gab, drangen immer auf Keuschheit und Enthaltung vom Beyschlaf, und sezten sie eben durch solche andächtige Erfindungen in den Stand, in welchem sie die Päbste haben wollten. Hatte Gregorius die Reichslehen von Toscana und andere in die Urkunde gesezt, so schien dieses dem Paschal II. zu viel gewagt. Er schwieg also davon, und veranstaltete die neue Acte so, daß Mathildis alle ihre eigene, sowohl gegenwärtige als zukünftige, sowohl dis- als jenseits der Alpen gelegene Güter gänzlich nach dem salischen Gesetze den 17 November in Canossa übergab. Dieses war die wichtige Unterhandlung des Cardinal Bernhards, welche er zu Stande zu bringen das Glück hatte.

So bald dieser Punkt in Richtigkeit gebracht war, so hatte Paschal II. schon eine stärkere Wafenrüstung bereit, welche er wider den Kaiser gebrauchte. Dazu gab ihm die Kirche von Cambrai die nächste Veranlassung. Vormals hatte die Kirche von Ar-

ras

ras und von Cambrai einen gemeinschaftlichen Bischoff, bis endlich die Clerisey und das Volk von Arras vom P. Urban II. die Wiederherstellung ihres besondern Bischoffs erhielten. Es wurde demnach, alles Wiederspruchs der Stadt Cambrai ungeachtet, im J. 1093 Robert von Guines als Bischoff von Arras erwählt, und von Urban II. selbst in Rom eingeweyht. In Cambrai hingegen hatte sich ein Theil des Volks für den Gaucher, ein andrer für den Manasses erklärt. Gaucher oder Walcher erhielte die Investitur vom Kaiser, und der Pabst schien damit auf gewisse Art zufrieden zu seyn, er genoß auch des kaiserlichen Schutzes, bis ihn Urban auf dem Concilio von Clermont eben deswegen absezte, weil er die kaiserliche Investitur erhalten hatte. Manasses wurde indessen Erzbischoff von Rheims, und Walcher behauptete sich in seinem Bisthum. Auf einmal gab Paschal II. der den Walcher und seine Anhänger als Schismatiker ansahe, dem Graf Robert von Flandern, der eben damals vom gelobten Lande nach Hause kam, Befehl, in das Gebieth von Cambrai einzufallen, und die Güter dieser Kirche zu verwüsten. Robert gehorchte und erhielt dafür ein sehr bedenkliches Schreiben vom Pabste. Gelobet sey der GOtt Israel, sagt er, der seine Macht durch deinen Dienst zeigt: dies ist die wahre Pflicht eines Soldaten, die Feinde seines Königs überall zu verfolgen: Wir loben

deine

deine kluge Aufführung in Ansehung der Kirche von Cambrai: Aber wir befehlen dir jezo, das nämliche gegen die Lütticher zu thun, welche wahre Verbannte und falsche Geistliche sind. Aber nicht nur in dieser Provinz solleſt du den Heinrich, das Haupt der Ketzer und seine Gönner bekriegen, sondern sie überall, wo du sie antrifſt, verfolgen: denn du kannst GOtt kein angenehmers Opfer bringen, als wenn du den unterdrückst, der sich selbst wider GOtt erhoben hat: Wir gebieten dir diesen Feldzug, als das sicherste Mittel, Vergebung deiner Sünden zu erlangen und dir den Weg zum himmlischen Jerusalem zu bahnen. Die Kirche von Lüttich gab hierauf eine sehr gründliche und bescheidene Antwort, wo sie den Kaiser vertheidigte. Paschal II. getraute sich nicht, die starke Gründe Sigeberts von Gemblours, des Verfassers dieses Briefs, zu widerlegen. Er verdammte ihn aber auch nicht, sondern gieng seinen Weg.

Während daß Mathildis in der Lombardie alles nach ihrem Wink leitete, und in Mayland durch die päbstliche Anhänger Erzbischöffe sezte, die ihr angenehm waren, wurden in Deutschland die Zurüstungen zu einer neuen Empörung gemacht. Paschal II. schrieb dem jungen König Heinrich einen Brief, in welchem er ihn ermahnte, der Kirche beyzuspringen. In welchem Verstande er dieses genommen, konnte ein jeder leicht begreiffen. Man

sahe

sahe es aus dem Schreiben an den Graf Robert, und die päbstliche Legaten arbeiteten auf diesen Zweck, und schilderten den Vater bey dem Sohne als einen Verbannten. Der Keim des Mißvergnügens war also ausge- 1104
streut, und es fehlte nur noch an Gelegenheit, dem Kaiser Verdruß zu machen. Allein auch diese ereignete sich bald. Heinrich war um Weyhenachten in Regensburg, und verweilte sich einige Zeit allda. Hier erhob sich gleich ein Zwist unter den anwesenden Grossen. Die Bayern behaupteten, der Kaiser habe vielmehr Gnade und Achtung gegen die Sachsen und Franken, als gegen die Einwohner des Landes. Unter den Mißvergnügten that sich vor andern Graf Sizzehard, der mit dem Fürsten Erpo von Kärnthen Geschwisterkind und ein Neffe Hartwigs, Pfalzgrafen von Bayern war, hervor, und wurde deswegen dem Kaiser sehr verhaßt, weil er vor allen andern ein sehr starkes Gefolge von bewafneter Mannschaft mit sich gebracht hatte. Heinrich sahe es als eine Beleidigung an, als ob er ihm trotzen wollte, und sich mit seinen Leuten zu wiedersetzen gefaßt wäre, wenn der Kaiser etwas wider ihn zu beschliessen Ursache fände. Jedoch verbarg er seinen Verdacht wider ihn, welches den Grafen bewegte, seine Truppen nach und nach zu entlassen. Die Bürger von Regensburg verbanden sich hierauf mit andern, und es kam zum Auflauf wider ihn, welcher so heftig war, daß der Sohn

des

des Kaisers selbst ihn nicht stillen konnte. Der Pöbel drang mit Ungestümm in das Haus ein, wo sich Sigehard verschlossen hatte, und schlug ihm den Kopf ab. Dieser Mord machte den Kaiser höchst verhaßt, und die ganze Familie des Entleibten, welche in Sachsen und Bayern viele Anverwandte hatte, machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß er dieses Unglück wohl hätte verhüten können, wenn er gewollt hätte. Er war nun überall den Nachstellungen ausgesetzt, welche er kaum vermeiden konnte. Er begab sich demnach von Regensburg hinweg nach Maynz, wo er Ostern hielt. Von hier eilte er gleich in sein geliebtes Lüttich, welche Stadt ihm neuerdings so deutliche Proben ihres Wohlwollens gegeben hatte. Aber schon auf dieser Reise erfuhy sein Gefolg offenbare Gewaltthätigkeiten. Graf Dieterich von Eimbeck verfolgte einige, welche von Magdeburg aus dem Kaiser nachzogen, beraubte sie des Ihrigen, und nahm den Graf Hermann von Magdeburg u) unter dem Vorwand gefangen, daß er einem Domherrn von Magdeburg durch Simonie zur bischöflichen Würde verhelfen wollte. Ueber diese neue Gewaltthätigkeiten mußte der Kaiser wie billig äusserst erbittert werden. Er zog also ein Heer zusammen in der vesten Entschliessung, den Graf Dieterich wegen seines Ungehorsams zu strafen. Als er nach Frizlar kam, brach die verborgene Absicht seines

u) Annal. Saxo ad a. 1104

seines Sohns in einen offenbaren Zwist aus. Die Vorstellungen der päbstlich Gesinnten hatten endlich auf das Gemüth dieses jungen Herrn einen solchen Eindruck gemacht, daß er seinen Vater selbst als einen Verbannten ansahe. Er nahm einige vertraute Diener des Kaisers mit sich, und entwischte nach Bayern. Hier kam ihm gleich Markgraf Diepold von Vohburg, ein Enkel des entleibten Grafen Sigehards, entgegen, nahm ihn mit andern bayrischen Magnaten mit grossem Jubel auf, und begleitete ihn nach Regensburg, wo allem Ansehen nach zuvor die erste Verabredung wegen dieses Abfalls geschehen war. Wenigstens ist es sehr bedenklich, daß der ungehorsame Sohn seinen Weg gerad nach Bayern nahm. x)

Wie bestürzt der Kaiser gewesen, als er den andern Morgen die Flucht seines Sohnes vernommen, ist sich leicht vorzustellen. Sein Schmerz war desto grösser, als er nun seinen Feldzug nach Sachsen verschieben mußte. In Regensburg war der junge Heinrich mit lauter Feinden des Kaisers umgeben. Die Vornehmste waren Diepold von Vohburg, Graf Berenger von Sulzbach und ein junger Otto, 1105
den die Geschichtschreiber einen Anverwandten vom jungen König von seiner Mutter her nennen. Das Gewissen erlaubte diesem Prinzen nicht, sich offenbar wider seinen Vater auf-

zu-

x) Ebenderselbe.

zulehnen. Aber seine Anhänger wußten ihm bald Mittel vorzuschlagen, wie er zur Beruhigung desselben gelangen könnte. Es wurden Gesandte an den Pabst geschickt, durch welche er erklären ließ, daß er die Ketzerey seines Vaters verabscheue, und dem apostolischen Stuhl allen Gehorsam zu leisten bereit sey. Nur möchte ihn der Pabst in Ansehung des Eydes berathen, den er seinem Vater geschworen, daß er ohne seine Einwilligung die königliche Macht niemals gebrauchen wolle. Paschal II. gab ihm den Segen, bezeugte, daß dieser Vorfall von GOtt geschehen, ließ ihn des göttlichen Segens durch den Bischoff Gebhard von Costniz versichern, und versprach ihm, daß er auch im göttlichen Gericht deswegen nichts würde zu befürchten haben, wenn er mit Gerechtigkeit regieren und ein Beschützer der Kirche seyn wollte. Im Vertrauen auf die päbstliche Einsegnung eröfnete Heinrich der jüngere den Feldzug. Sein bestürzter Vater schickte zwar gleich von Maynz die angesehenste, klügste und eifrigste Männer, die Erzbischöffe von Cölln und Trier, den Herzog Friderich von Staufen und seinen Canzler Erlolf nach Bayern, um eine Aussöhnung zu versuchen. Es war aber alles vergeblich. Der Sohn beharrte darauf, so lang sein Vater im Bann sey, so könne er Gewissens halber keinen Umgang mit ihm haben. So bald die Sachsen von dieser grossen Veränderung Nachricht erhalten hatten, so hielten sie in Quedlinburg eine Zusammen-

menkunft, wohin der junge Heinrich seine beede Vertraute, den Diepold von Vohburg und den Beringer von Sulzbach abschickte, und sie seiner Treue und Gerechtigkeits-Liebe versichern ließ. Er fand die Gemüther schon zu seinen Gunsten eingenommen. Die Sachsen versprachen ihm Gehorsam, und baten ihn, auf Ostern zu ihnen zu kommen. Er trat auch diese Reise mit einem starken Gefolge an, und wurde in Erfurt vom Erzbischoff Ruthard mit grossen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Aus Thüringen begab er sich nach Sachsen, und fand die Einwohner eben so geneigt. Um sie von seinem Religionseifer zu überzeugen, gieng er in der Charwoche barfuß nach Quedlinburg. Durch solche Mittel brachte er bald alle sächsische Städte auf seine Seite. Alles ehrte ihn als König, und der Erzbischoff von Maynz samt dem päbstlichen Legaten, Gebhard von Costanz, trugen überall die Aussöhnung mit dem Pabste an. Er berief die Geistliche zurück, sezte die vertriebene Bischöffe wieder ein, und beschäftigte sich meistens mit Religions- und Kirchen-Geschäften. Der alte Kaiser saß in Maynz, und hatte wenige Anhänger. Niemand fand sich bey ihm ein, als der Patriarch von Aquileja, der sich das Ansehen gab, als ob er ihn aussöhnen wollte. Er ermahnte ihn, er möchte sich doch vor GOtt demüthigen, und dem römischen Stuhl in allen Dingen gehorchen, sonst könnte er selbst nicht mit ihm umgehen. Er verweilte sich indessen doch eine

Weile bey ihm, und wurde vom Kaiser groß-
müthig beschenkt und entlassen.

Der junge König fand sich bald nach Ostern in Goslar ein, und besprach sich mit den sächsischen Fürsten, wie er die allgemeine Unruhen und die Trennung der Kirche beylegen könnte. Der päbstliche Legat, **Gebhard** von Costniz, der ihm überall auf dem Fuß nachfolgte, erschien auch hier, und war nebst dem Erzbischoff **Ruthard** von Maynz der Meynung, ein Provincial-Concilium in Nordhausen anzusetzen, die Ordnung der Kirche herzustellen, alle durch Simonie eingeschobene Bischöffe abzusetzen, und sogar die Todte auszugraben, auch geheurathete Geistliche vom Gottesdienst zu entfernen. Mit solchen Dingen beschäftigte man sich in Nordhausen, wohin eine grosse Menge Geistliche zusammen gekommen war. **Heinrich** spielte auch hier die Rolle eines Andächtigen. Er erschien in einem geringen Kleide, und bezeugte sich sehr folgsam. Jedoch fiel ihm immer sein Vater ein, und er bezeugte der ganzen Versammlung mit Thränen, daß er gar nicht aus Herrschsucht nach der Krone gestrebt, noch die Absetzung seines Vaters jemals verlangt habe, nur jammere ihn sein Eigensinn, und er sey bereit, sich ihm zu unterwerfen, so bald auch er sich dem Statthalter Christi unterwerfen wollte. Durch ein solches Betragen gewann er die Zuneigung der Sachsen immer mehr. Man fuhr also mun-

ter

ter fort, nach dem Sinne des Pabstes zu reformiren, und was zu schwer war, der Entscheidung Paschals zu überlassen.

Der junge Heinrich war nun durch die Sachsen in den Stand gesezt, seinem Vater ein Heer entgegen zu stellen. Er marschirte mit demselben gegen Maynz, um allda den vertriebenen Erzbischoff **Ruthard**, der ihm bisher mit seinem Rath an die Hand gegangen war, wieder einzusetzen. Als er an den Rhein kam, traf er seinen Vater in der Stadt in so guter Verfassung an, daß es ihm unmöglich ward, diese Stadt einzunehmen. Der Kaiser hatte noch einige Fürsten bey sich, und obwohl man sich mit der Hofnung geschmeichelt, es würde der Pfalzgraf den jungen König übersetzen, so blieb er doch seinem Kaiser so getreu, daß **Ruthard** unverrichteter Dingen wieder nach Thüringen zurückgehen mußte. Man hatte zwar gesucht, einen Frieden zu stiften, der Kaiser hatte sich zu einer Theilung des Reichs und zur gesicherten Reichsnachfolge verstanden, der Sohn aber beharrte hartnäkig darauf, daß sich sein Vater dem Pabst unterwerfen sollte, worüber sich die Verhandlungen zerschlugen. Der Sohn wandte sich nach Würzburg, sezte den kaiserlichen Bischoff ab, und einen andern ein, entließ die Sachsen, eroberte Nürnberg, begab sich nach Regensburg, und ließ das Heer auseinander gehen. Der Vater folgte ihm mit seinem Heere nach,

nahm ihm Würzburg wieder ab, jagte den Bischoff seines Sohnes davon, und gieng auf Regensburg los, wo der Sohn kaum noch Zeit hatte zu entweichen. Die Stadt mußte sich ergeben, und weil ihm Borwoi böhmische Hülfsvölker zugeschickt hatte, so säumten sich diese nicht, die Güter des Graf Diepolds von Vohburg und des Grafen von Sulzbach mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Der Anhang seines Sohns that ein gleiches, und beede Heere stellten sich endlich am Fluß Regen einander entgegen. Der Anblick war fürchterlich, einen Sohn wider den Vater bewafnet zu sehen. Einige Fürsten machten sich selbst ein Bedenken daraus, und suchten Friede zu stiften. Aber auch unter den Verhandlungen selbst waren die gefährlichste Absichten verborgen. So sehr der junge Heinrich seinen Soldaten sagte, es sollte keiner in der Ermordung seines Vaters einen besondern Ruhm suchen, er wolle ein christlicher Regent und kein Mörder seines Vaters seyn, so wandte er doch alles an, seinen Vater ins äusserste Elend zu stürzen. Der Kaiser hatte zwar mächtige Fürsten bey sich, den böhmischen Heerführer und den Markgrafen Leopold IV. von Oesterreich, auf deren Treue er sich verließ. Aber mitten unter dem Schein des Friedens wußte der junge Heinrich sie beede seinem Vater zu entreissen. Den Markgraf Leopold von Oesterreich fesselte er dadurch, daß er ihm die Wittwe des Herzog Friderichs von Hohenstaufen,

staufen, Agnes, seine Schwester, deren Gemahl dieses Jahr mit Tod abgegangen war, versprach. Als sich das Heer des Sohns zurückzog, und Ehrfurcht vor dem Kaiser zeigte, entdeckte der Vater, der eben Anstalt zu einem entscheidenden Treffen machte, bey Nacht die Abneigung der Fürsten. Der böhmische Heerführer und der Markgraf meldeten ihm, die Fürsten weigerten sich, ein Treffen zu liefern. Er bat sie, ihm treu zu bleiben, aber vergebens. Sein eigener Sohn hatte auch durch geheime dazu bestellte Leute ihm melden lassen, daß in seinem eigenen Lager sich einige wider ihn verschworen hätten. Der auf allen Seiten geängstete Kaiser wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er noch in der Nacht mit einigen Vertrauten unter Bedeckung der Böhmen davon gieng, und Regensburg samt Franken und Bayern seinem Sohne preiß gab. Der fliehende Vater begab sich durch Oesterreich nach Böhmen, und wurde allda vom Borivoi mit allen seinem Stande gebührenden Ehrenbezeugungen aufgenommen. Er gab ihm ein sicheres Geleit, und schickte ihn zu seinem Schwager Wibert II. von Groitsch, einem mächtigen Grafen im Osterlande, dem er ihn bestens empfahl. Der verlassene Kaiser bat sich von seinem Sohne nichts aus, als daß er ihn am Rheine ruhig regieren liesse y).

y) Abt von Ursperg usque ad Rhenum illi ducatum, hoc enim per legatos ipse supplicabat, administrari permisit.

Er kam nach vielen Beschwerlichkeiten in Maynz an, und suchte sich da so fest zu setzen, daß er seinem Sohn den Uebergang über den Fluß abschnitte. Aber dieser kam bald nach, bestach den kaiserlichen Commandanten in Speyer, eroberte die Stadt, sezte einen Bischoff nach seinem Gefallen, und plünderte seines Vaters Schätze. Der Vater, der dieses nicht hindern konnte, war in der äussersten Bestürzung, und ließ seinen Sohn durch den Abt von S. Alban bitten, er möchte sich doch erinnern, daß er sein Vater sey, und ihn nicht mit solcher schreyenden Hartnäckigkeit vom Throne verdrängen. Aber der Sieger gab dem Gesandten kaum Gehör, sondern begab sich in das Castell Hammerstein, wo er den Erzbischoff Ruthard zu sich berief, und ihn in Maynz wieder einsezte.

Nachdem er am Rhein die Sachen in Ordnung gebracht, so wollte er sich auch im burgundischen Reich als Regenten zeigen. Kaum war er aber entfernt, so schickten ihm seine Anhänger eilends nach, und beriefen ihn wegen neuer Versuche seines Vaters zurück. Der Kaiser, der erfahren hatte, daß sein Sohn die Reichsfürsten nach Maynz berufen hätte, schickte den Pfalzgraf Sigfried und den Graf Wilhelm mit Völkern voraus, damit sie diese Versammlung hinderten. Der junge Heinrich aber kam mit einem starken Heer herbey, wider welches sie viel zu schwach waren. Der König

ver-

verfolgte sie bis nach Coblenz, wo er seinen Vater auf der andern Seite des Flusses antraf. Der Kaiser schickte seinem Sohne Gesandte zu, und bat um Frieden. Der Sohn gieng über den Rhein, und besuchte den Vater. Dieser warf sich jenem zu Füssen, und bat ihn, sich zu erinnern, daß er sein Sohn sey. Der Sohn fiel dem Vater ebenfalls zu Füssen, und bat ihn, dem Nachfolger des h. Petri und dem Reiche zu gehorchen, wenn er sich dessen weigere, so erkläre er ihm, daß er einen Vater im Himmel habe, und daß er diesem zu Ehren seinem irdischen Vater entsagen müsse. Den ganzen Tag über besprachen sie sich von der Einigkeit der Kirche und von geistlichen Dingen, und der Vater sezte alles auf die bevorstehende Versammlung der Fürsten in Maynz aus. Bey Nacht machte der Kaiser neue Versuche, zu entfliehen, er war aber mit einer so starken Wache umgeben, daß es nicht möglich war. Den andern Morgen führte der Sohn seinen Vater nach Bingen, und übernachtete allda. Weil er aber des Kaisers gesichert seyn wollte, so ließ er ihn in das Castell Böckelheim einschliessen, und übergab ihn dem Bischoff von Speyer zu bewachen. Hier war er alles Umgangs, der nöthigsten Pflege, des einem Kaiser gebührenden Anstands beraubt, und kein Mensch wollte ihn zum Gottesdienst zulassen. Der Sohn entschuldigte zwar dieses strenge Verfahren damit, daß er geheime Unterhandlungen entdeckt, und des-

wegen für nöthig erachtet hätte, ihn bis auf die Zusammenkunft der Fürsten in Maynz einzuschliessen, weil der Erzbischoff von Maynz und der Bischoff von Speyer sich schlechterdings geweigert, mit ihm umzugehen, und ihn in ihre Stadt aufzunehmen. Allein alles dieses berechtigte ihn noch nicht, einen Vater so empfindlich zu täuschen, und in einer Gesellschaft von drey Personen Hunger und Durst leiden zu lassen, und ihm sogar zur heiligsten Zeit den äussern Gottesdienst zu versagen.

Auf Weyhenachten kamen endlich die Reichsfürsten in Maynz zusammen, und die tragische Vorstellung erreichte ihr Ende. Die Versammlung war so zahlreich, als sie in vielen Jahren nicht gewesen. Unter mehr denn 52 deutschen Magnaten wurde niemand als Herzog Magnus von Sachsen vermißt, der Alters halber sich nicht einfinden konnte. Diese grosse Scene konnte ohne päbstliche Legaten
1106 nicht gespielt werden. Es erschienen ihrer zween, der bisher so berühmt gewordene Bischoff Gebhard von Costniz, der vor Eifer für den apostolischen Stuhl brannte, und der Bischoff Richard von Albano, welche allem Volke und der ganzen auf der Erde zerstreuten Kirche mündlich und schriftlich den Bann und Fluch bekräftigten, den drey Päbste nach einander wider den sogenannten Kaiser Heinrich ausgesprochen, welche ihn im Namen JEsu Christi und des seligen Petri seit so vielen Jahren

ren von der Gemeinschaft der Kirche abgesondert hätten. Der Kaiser, der von diesen neuen Verfluchungen nichts wußte, saß ganz bestürzt in seinem Verhaft, und sahe noch grösserer Gefahr entgegen. Er berief in seiner Angst den Bischoff von Speyer zu sich, und bat ihn, er möchte ihn nach Maynz bringen, er versprach, alle Bedingungen einzugehen, die der Bischoff und die übrige Reichsfürsten ihm vorschreiben wollten, und alle seine Hauptvestungen in die Hände seines Sohns zu übergeben, wenn er ihm nur so viele Güter übrig liesse, daß er davon leben könnte. Der Bischoff erstattete zwar der Versammlung davon Bericht, man hielte es aber nicht für rathsam, ihn nach Maynz zu bringen, allwo das Volk eine außerordentliche Liebe zu dem Vater hegte. Der Gefahr eines Auflaufs zu entgehen, entschlossen sie sich, ihn nach Ingelheim bringen zu lassen, und sich zu ihm in dieses Castell zu verfügen. Von einem gefangenen Kaiser, der seine Freyheit sehnlich suchte, war alles zu erwarten. Es kostete sie demnach nicht viele Mühe, ihn dahin zu bewegen, daß er sich als schuldig erkannte, und Genugthuung versprach. Er trat dem Sohne das Reich ab, und bat insonderheit den Legaten, Gebhard von Costniz, fußfällig um Lossprechung vom Banne, erkannte, daß er vom P. Gregorius VII. verbannt worden, bereuete die Erhebung des Gegenpabstes, und gestand ihnen so viele Sünden ein, als sie von ihm begehrten. Aber als er durch diese demüthigen-

de

de Stellung sich mit der Hofnung schmeichelte, einmal des Jammers los zu werden, kam Cardinal Richard dazu, und erklärte, es stehe nicht bey ihnen, eine so grosse Person, welche so viel Unheil gestiftet, vom Banne loszusprechen, sie müßten diese Ehre dem Pabste selbst vorbehalten. Nun hatte der Kaiser zwar mündlich dem Sohne die Regierung abgetreten, welcher ganz vergnügt mit den übrigen Fürsten nach Maynz zurückreißte, aber der Vater war noch im Banne wie zuvor, ja er mußte sogar wegen seines Lebens besorgt seyn. Man hatte schon zuvor den Graf Wibert von Groitsch, der ihn auf seiner Flucht aus Böhmen aufgenommen hatte, an ihn geschickt, und ihm bedeuten lassen, wenn er anders sein Leben retten wollte, so sollte er die Reichsinsignien ausliefern. Damals weigerte er sich noch. Jezo aber, da die Entsagung des Reichs in Gegenwart der Fürsten geschehen war, handelte man mit weniger Rückhalt. Der abgesezte Kaiser schickte den Graf Werner und seinen Rath Folcmar auf das Schloß Hamerstein, und ließ das Kreuz, die Lanze, das Zepter und den Reichsapfel den Fürsten in Maynz zustellen, empfahl ihnen seinen Sohn, und versprach nun allein für seine Seele zu sorgen. Der Erzbischoff Ruthard von Maynz empfieng sie, und lieferte sie dem neuen König aus, mit dem Wunsch, daß es ihm eben so, wie seinem Vater ergehen solle, wenn er sich nicht als einen gerechten Regenten und als einen Vertheidiger

diger der Kirche betrüge. Die päbstliche Legaten legten dem neuen König die Hände auf, und die deutsche Fürsten und Bischöffe schworen ihm Treue. Jene ermahnten hierauf den König und die Reichsfürsten, die Kirche von den Flecken zu reinigen, wodurch sie nach ihrem Sinne verunstaltet würde, und man beschloß gemeinschaftlich, kluge und gelehrte Männer nach Rom zu schicken, welche die Einwürfe des Pabstes beantworten, und die Nothdurft der deutschen Kirche mit **Paschal** gemeinschaftlich überlegen könnten. Hiezu erwählte man aus dem lothringischen Reiche den Erzbischoff **Bruno** von Trier, aus Sachsen den Erzbischoff **Heinrich** von Magdeburg, aus Franken den Bischoff **Otto** von Bamberg, aus Bayern den Bischoff **Eberhard** von Eichstedt, aus Schwaben den Bischoff **Gebhard** von Costniz, aus dem burgundischen Reiche den Bischoff von Chur, denen man noch einige weltliche Herrn beygesellte, und den besondern Auftrag gab, den Pabst dahin zu bewegen, daß er selbst nach Deutschland käme.

Aber die vernünftige Welt konnte alle diese Gewaltthätigkeiten nicht billigen. Der abgesezte Kaiser hatte noch überall Freunde, die aus Mitleiden mit ihm einige Versuche zu seinem Vortheile machten. Die deutsche Gesandte kamen glücklich nach Trient, hier aber wurden sie vom Grafen **Adelbert** angehalten, geplündert und gefangen gesezt. Der Kaiser

hatte

hatte überall Briefe ausgeschickt, wo er die unanständige Grausamkeit gegen ihn lebhaft schilderte, und den Städten und Provincien zu Gemüthe führte, was sie nunmehr zu befürchten haben würden, wenn man kein Bedenken trüge, mit dem Kaiser selbst also zu verfahren. Albert berief sich auf den kaiserlichen Befehl, und es entgieng ihm keiner, als der Legat Gebhard von Costniz, der durch abgesonderte Wege unter Bedeckung der mathildinischen Truppen glücklich in Toscana ankam. Die andere Gesandte behandelte er mit wenig Rückhalt, den Bischoff Orto von Bamberg ausgenommen, dessen Ritter er war. Er ließ ihn und durch seine Vermittlung auch den Staatsklugen Bruno von Trier unter der Bedingung los, daß sie sich zum Kaiser verfügen, Friede mit ihm machen, und seine Befehle ihm zurückbringen sollten. Indessen kam Herzog Welf V. herbey, eröfnete den Alpenpaß, sezte einen neuen Bischoff, gab ihm das Castell, und zwang den Graf Adelbert, sich ihm zu unterwerfen. Aber auch in Italien selbst hatte der Kaiser noch immer Freunde. Nachdem der Gegenpabst Dieterich im Kloster Cava mit Tode abgegangen war, so brachte es der Markgraf Werner von Ancona auf Vorstellung der Mißvergnügten in Rom dahin, daß in Tivoli Magnulf, ein Mönch aus dem Reichskloster Farfa, als Pabst erwählt wurde. Diese Wahl machte auch noch nach des Kaisers Tod dem Pabste, der von Rom abwesend

wesend war, vieles zu schaffen. Denn noch am Ende des Jahrs brachte Markgraf Werner seinen Pabst nach Rom, ließ ihn zu S. Maria der Runden unter dem Namen Sylvester IV. als Pabst wählen, und ihn hernach im Lateran einweyhen. Jedoch konnte sich Sylvester nicht in die Länge halten, so bald Paschalis ankam. Er floh, und man weiß in der Geschichte seine weitere Schicksale nicht zu finden.

In Deutschland hingegen geschahen ernstlichere Auftritte. Elsaß empörte sich wider diejenige, so sie zum Gehorsam gegen den neuen bereden wollten. Otbert, Bischoff von Lüttich, Heinrich, Herzog von Niederlothringen, Cölln, Jülich, Bonn und andere Städte dieser Gegenden erklärten sich für den Vater, und dieser erschien selbst in Cölln, wo er den Bürgern alle seine Schicksale erzählte, und ihr Mitleiden erregte. Von hier begab er sich nach Lüttich, und berief den Herzog Heinrich von Niederlothringen samt andern Magnaten zu sich, denen er durch die blosse Erzählung seines Jammers Muth einflößte, ihn mit aller ihrer Macht zu unterstützen. Von hier schrieb er an viele gekrönte Häupter, und flehete sie um ihre Hülfe an. Vorzüglich erzählte er dem König Philipp in Frankreich den ganzen Hergang der Sache, und bittet sich von seinem getreuesten Bundsgenossen, wie er ihn nennt, Hülfe aus. Es ist auch fast zu

ver-

vermuthen, daß Frankreich und Engelland, wo die Bannstralen und das angemaßte Investitur-Recht eben so viele Unruhen verursachten, sich den Eingriffen der päbstlichen Legaten und des römischen Hofs gemeinschaftlich würden widersezt haben, wenn der Kaiser das Leben behalten hätte. In Lüttich bekam der Kaiser so viele Hülfe, daß er seinem Sohne die Spitze bieten konnte. Der neue König konnte hiebey nicht gleichgültig seyn. Er brach selbst nach Lüttich auf, und berief die Reichsfürsten auf Ostern eben dahin. Der Kaiser suchte also alle seine Truppen in Lüttich zusammen zu ziehen, um gefaßt zu seyn, die Versammlung der Stände zu hindern. Er zog seine Völker aus Cölln an sich, und sein Sohn, der in der Kriegserfahrung seinem Vater noch lang nicht gleich kam, nahm gleich Besitz von Cölln, feyerte da den Palmtag, und war am grünen Donnerstag in Aachen. Weil die Feinde alle Brücken über die Flüsse abgeworfen hatten, so schickte er 300 Mann aus, um die einige Brücke über die Maaß zu besetzen, welche er nöthig hatte, wenn er nach Lüttich kommen wollte. Hier wartete der tapfere Herzog von Lothringen auf sie, zog sie in einen Hinterhalt, hieb sie mit seiner Reuterey alle nieder, und sprengte den Rest in den Fluß. Dieser Verlust nöthigte den jungen König, nach Bonn zurückzugehen, und Ostern allda zu halten. Der Kaiser rückte also wieder vor Cölln, eroberte es, jagte den Erzbischoff davon, ver-

besserte

besserte die Vestungswerke, legte eine starke Besatzung hinein, und kehrte nach Lüttich zurück.

Die Reichsstände hatten sich indessen bey dem König eingefunden, und ihn wegen des unglücklichen Erfolgs seiner Unternehmung ganz bestürzt angetroffen. Er gieng mit ihnen nach Worms, erklärte den Herzog Heinrich des Verbrechens der beleydigten Majestät schuldig, beraubte ihn seines Herzogthums, und sagte einen Feldzug wider Lothringen an. Im Junio erschien er in Coblenz, brachte ein Heer von 20000 Mann zusammen, und rückte damit vor Cölln. Die Einwohner aber thaten eine so verzweifelte Gegenwehr, und Herzog Heinrich beunruhigte sie durch seine tapfere geldrische Truppen so sehr, daß der junge König genöthigt wurde, die Belagerung aufzuheben. Vor Cölln kamen Gesandte von seinem Vater, und brachten ein Schreiben an ihn, und ein anderes an die Reichsfürsten mit. Im leztern beklagt sich der Kaiser sehr über die Grausamkeit seines Sohns, ermahnt sie, ihm Recht widerfahren zu lassen, bezeugt, daß er dem Pabste, so wie sie, der Abt Hugo von Clugni und andere rechtschaffene Männer es genehmigen würden, Genüge leisten wollte, bittet sie, Friede zu machen, und seinen Sohn, der sich aus Herschsucht habe bethören lassen, zur Ruhe zu bewegen, und appellirt endlich, wenn er von ihnen nichts erhalten könnte, an

den Pabst, an den h. Stuhl, und an die allgemeine Kirche. Der Sohn ließ eine Antwort verfassen, welche der Erzbischoff Heinrich von Magdeburg vor dem ganzen Heere ablesen mußte. Die Fürsten sprachen in derselben von nichts, als von Eifer vor das Gesez GOttes und von Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl, dem zu lieb sie den Kaiser abgesezt hätten. Sie erinnern ihn an seine Einwilligung und Auslieferung der Reichskleinodien, und erbieten sich, seine Sache noch einmal in Gegenwart der ganzen Nation zu prüfen. Weder der Kaiser noch sein Anhang hatten Ursache, damit zufrieden zu seyn. Der Kaiser antwortete kurz, so sollte man denn die Waffen niederlegen, und einen Fürstentag ansagen, wo man alles prüfen könnte. Der junge König brach von Cölln auf, und rüstete sich zum lothringischen Feldzug. Er schickte noch einmal an seinen Vater, und bat ihn, zu ihm nach Aachen zu kommen, um allda wegen der Friedensbedingungen sich zu besprechen, wenn er sich dessen weigerte, so künde er ihm den Krieg von neuem an. Der Vater verstärkte sich beständig durch neue Hülfsvölker, die ihm der Herzog Heinrich zuschickte. Aber er hatte ihrer nicht mehr nöthig. Der beständige Verdruß und die Strapazen hatten seinen sonst starken Körper geschwächt, und er mußte endlich unterliegen. Seine lezte Krankheit währete nur acht Tage, er that eine demüthige Beicht, bekannte seine Sünden, vergab seinem Sohn,

und

und schickte ihm seinen Ring, den Degen und die königliche Krone zu, die er bisher noch behalten hatte. Die Sakramente wurden ihm vom Bischoff von Lüttich gereicht, und er starb als ein guter Christ den 10 August in einem Alter von 56 Jahren. Noch vor seinem Ende hatte er durch den Bischoff Burcard von Münster, den er aus seiner bisherigen Gefangenschaft entlassen, seinen Sohn bitten lassen, diejenige zu Gnaden anzunehmen, die ihm bisher in seinen Nöthen beygestanden, und ihn in Speyer bey seinen Eltern beysetzen zu lassen. Der Bischoff von Lüttich hatte ihn in der Kirche des h. Lamberts vor dem Altar der h. Maria standesmäßig begraben lassen. Aber sein Sohn machte sich auch noch hieraus ein Bedenken, und fragte die Fürsten, was er in Ansehung der Begräbniß seines Vaters zu thun hätte. Diese riethen ihm an, ihn ausgraben und in einen ungeweyheten Ort beysetzen zu lassen, wenn er sich anders nicht der Verdammung seines Vaters theilhaftig machen wollte, indessen aber nach Rom zu schicken, und die Aufhebung des Bannes zu suchen. Den Bischoff von Lüttich und seine Geistlichkeit liessen die Erzbischöffe und Bischöffe zwar zu ihrer Gemeinschaft zu, aber sie sezten ihm die Bedingung, den Leichnam wieder auszugraben. Dieser auch nach seinem Tode noch verfolgte Kaiser wurde hierauf auf eine Insel der Maaß gebracht, wo niemand keine Todtenklage über ihn hielte, als ein Mönch, der von ohngefähr von Jerusalem an-

gekommen war, und die Todten-Gebete über ihn betete. Er wurde hierauf nach Speyer gebracht, und sein getreuer Kämmerer Erkembald zur Bedeckung der Leiche ihm mitgegeben. Das Volk und die Geistlichkeit, welches für den Kaiser unendliche Hochachtung gehabt hatte, holte ihn ein, und brachte ihn in die vom Kaiser selbst erbaute Kirche der h. Maria. Gleich belegte der Bischoff sie mit dem Bann und hob den Gottesdienst in dieser Kirche so lang auf, bis sie sich von ihrer Befleckung reinigten. Das Volk gerieth hierüber in die äusserste Gährung, und lief täglich haufenweiß zu, und betete für ihn, so lang der Körper in einer abgesonderten ungeweyheten Capelle stand, bis er endlich erst im J. IIII nach Aufhebung des Bannes in der gewöhnlichen Gruft in Speyer beygesezt wurde.

Dies ist das Ende eines durch seine Wiederwärtigkeiten berühmten Kaisers. Sein Leben hat zwo Haupt-Epochen, nach welchen er sich auf einer verschiedenen Seite zeigte. In seiner Jugend war er ein anderer, als er in reifern Jahren war. Vom ersten Augenblicke an, da er sich seines Daseyns bewußt war, wußte er auch, daß er König war. Er wußte also besser zu befehlen, als zu gehorchen. So lang seine Mutter herrschte, hatte sie ein sorgfältiges Aug auf ihn, und sie erzog ihn zwar als eine zärtliche Mutter, aber doch nach Grundsätzen, und Heinrich behielt Hochachtung für sie, und folgte ihr,

so

so lang sie nicht in die Hände römischer Beichtväter gerieth. Von einer zärtlichen Mutter fiel er in die Aufsicht eines zwar vernünftigen, aber allzu strengen Sittenrichters, des Erzbischoffs Hanno von Cölln. Hofränke und Schmeicheleyen umgaben ihn, als er unter den ehrgeitzigen Adelbert von Bremen fiel, der seine, nicht aber des Kaisers Grösse suchte, und ihm Leute zugab, welche nach den Lüsten der Jugend alles thaten, was ihnen einfiel. Diese beständige Abwechslungen in seiner Erziehung bildeten auch einen wenig festen Charakter, der bald des Guten, eben so bald aber auch des Bösen fähig war. Weil er Regent war, so waren seine Lüste zu oft Befehle, und Niemand wiederstand ihm, wodurch er sich nach und nach in den Unordnungen so verhärtete, daß er seinen Einfällen einen blinden Gehorsa leistete. Hieraus entsprangen die Ausschweifungen mit dem weiblichen Geschlechte, so daß es ihn unendliche Mühe kostete, sich durch die Bande der Ehe fesseln zu lassen. Die Natur hatte ihm eine majestätische Mine, eine unvergleichliche Stellung des Leibs, einen durchdringenden Verstand, eine männliche Herzhaftigkeit, welche oft der heldenmäßigen Unerschrockenheit nahe kam, gegeben. So lang sich nur der Keim davon zeigte, entstand ein wunderbares Gemische von einer kühnen Wollust und einer unerschrockenen Kühnheit, welche ihn oft in dem ersten Anfalle seiner Hitze dahin rieß.

So bald er aber durch seine widrige Schicksale zum reifen Nachdenken gebracht wurde, so war vielleicht kein Prinz, der die kaiserliche Krone vorzüglicher verdient hätte. z) Hier zeigte er die wahre Grösse seiner Seele. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit durchschaute er alle mögliche Fälle und ihre Folgen, und sein feuriger Geist konnte nie durch äussere Gefahren unterdrückt werden, daß er nicht den Augenblick wieder eine Auskunft gefunden hätte. Er kannte die deutsche Fürsten, die ganze Verfassung Deutschlands so genau, daß er ihnen gleich neue Dämme entgegen zu setzen wußte. Er behauptete seine Ehre, und zeigte in den Schlachten ein beneidenswürdiges Augenmaß. Er schlug sich über 60 mal mit den Feinden, und zeigte noch an seinem Ende, daß sein Sohn im Felde gegen ihn ein sehr schwacher Lehrling war. Sein Verstand drang durch alle Anstände durch, und er entschied Dinge leicht, wo andere Fürsten den Grund zu entdecken Mühe hatten. Er hörte aufmerksam zu, sprach wenig, und seine Entscheidungen waren reif. Er warf scharfe Blicke auf diejenige, die ihm ins Gesicht kamen, er durchschaute die geheime Bewegungen ihres Herzens und nahm bald gewahr, ob man sein Freund oder Feind war. Mitten unter den grösten Fürsten war seine Mine reizend, und man wurde durch seinen bloßen Anblick, wie von einem Strahl gerührt.

Die-

z) Abt von Ursperg.

Dieses erwarb ihm viele persönliche Freunde, und wenn er als der schönste Reichsfürst mitten unter seinen Feinden auftrat, so wußte er sie zu fesseln. Das Volk war für ihn begeistert, und sein Sohn mußte es so gar hindern, daß er seine Majestät nicht zeigte, weil er voraus versichert war, die holde Majestät seines Vaters würde ihm die Herzen rauben. Sein Herz war gut. Er war ein Wohlthäter der Armen, und hatte auf jedem seiner Güter beständige Pensionen für sie ausgesetzt. Er nährte sie, wenn ein Mißwachs kam, zu tausenden, und eben deswegen wurde sein Ende überall beklagt. Dieses sind Eigenschaften, welche Feinde und Freunde an ihm erkennen. Staatsursachen, die in dem damaligen System von Deutschland gegründet waren, machten, daß man mehr Laster an ihm fand, als er wirklich hatte. Und allemal, wenn er am furchtbarsten war, wütete der Verläumdungsgeist am heftigsten. Man bemerkt drey Epochen in seinem Leben, wo der Geist der Verläumdung besonders erboßt war, das erstemal, als man den Pabst in das Spiel bringen wollte, das anderemal, nachdem die beede Wahlen Rudolphs und Hermanns ihn noch nicht unterdrücken konnten, sondern sein Geist immer neue Auskunften fand, das drittemal, als er in Italien dem Pabste und der Mathildis bange machte. So bald man die Ursachen der freywilligen Keuschheit der Mathildis einsieht, so bald wird man

auch einen Mißbrauch der Religion gewahr werden, der bis an das Ehebett des Kaisers seinen Einfluß hatte. Gegen die Religion hatte er wahre Hochachtung, und so heftig auch bisweilen seine Anfälle waren, so liebte er doch die Gerechtigkeit von Natur. Er schenkte den Kirchen vieles, er erbaute Klöster in Speyer und Maynz, und that alles, was zur Frömmigkeit dieser Zeiten gehörte, ja er ehrte auch den Pabst und berief sich auf ihn. Aber auch aus seinen Erziehungsanstalten für die Geistlichen machte man ihm ein Verbrechen, und wenn er einen Unterschied zwischen päbstlichen und kaiserlichen Rechten machte, hieß er verbannt. Die Noth machte ihn kriegerisch und bildete aus ihm einen Helden, und seine Tugenden würden in den Jahrbüchern in stärkern Zügen glänzen, wenn nicht ein Gregorius VII. gewesen wäre, der Himmel und Erde in eine Masse warf, und auch nach seinem Tode noch Männer hinterließ, die in seiner Schule gebildet waren, und ihn durch eine unbändige Nacheiferung noch zu übertreffen suchten.

Betrachtungen über das deutsche Reich überhaupt.

Kaiser Heinrich trat das Reich im grösten Flore an, die Eifersucht wider sein Haus und die Furcht vor einer willkührlichen Macht zeugten den Saamen zur Unruhe, und Heinrich verließ es weit schwächer als es anfangs war. Italien und Burguai, das mit Deutschland verbunden war, gab dem Kaiser ein grosses Uebergewicht. Heinrich IV. behauptete überall seine Rechte: Aber das äussere Ansehen zerfiele, so bald das Reich innen krank war. Ungarn verjagte den K. Salomo, und wollte nichts mehr von Deutschland wissen. Heinrich konnte so gar die schönste Gelegenheit nicht benützen, sich allda furchtbar zu machen. Polen war durch die Schwester des Kaisers, Judith, welche den Uladislaus I. 1085 geheurathet hatte, noch ziemlich mit dem deutschen Reiche verbunden, Heinrich verliehe dem König Wratislaus die königliche Krone, und dehnte die Gerichtsbarkeit des Bischoffs von Prag so gar auf einen Theil von Polen aus. a) Rußland hatte noch Achtung

a) Cosmas von Prag und aus ihm Aland de Imp. Rom. G. regnante stirpe Sal. habitu & præsertim erga Poloniam.

für einen deutschen Kaiser, und schickte Geld. Der griechische Kaiser unterstützte aus Staatsursachen den K. Heinrich mit starken Summen.

Die innere Verfassung war ohne Ordnung, und die Regeln wurden oft hintangesetzt. Die Eintracht der Fürsten unter ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupt war gehemmt. Die Macht eines Königs litte also viele Einschränknngen, so sehr sich der Regent wiedersezte. Man wollte nicht leiden, daß sich Heinrich zu lang in Gosler aufhielte, und wünschte, daß er bald in diese, bald in jene Provinz zog, weil man dem König nicht allzunahe seyn wollte. Die Fürsten beriefen sich oft auf leges Palatinas, und schrieben dem Rudolph Bedingungen vor, die sie weder dem rechtmäßigen König, noch auch dem Gegenkönig Hermann, noch seinen eigenen Söhnen vorgeschrieben hatten. Der Titel römischer König kommt auch in den lombardischen Urkunden zuweilen vor. Das römische Patriciat übte Heinrich in vollem Glanze aus. Er hatte auch beständig seinen Präfecten in Rom, und der römische Adel ehrte ihn eine Weile als seinen Herrn.

Sein Hofstaat war oft glänzend, oft armselig, je nachdem es die Umstände mit sich brachten. Doch entzogen sich die Magnaten nach und nach, und am Ende war man es

schon

schon so gewohnt, daß Sighard, der ein grosses Gefolg mit sich brachte, dem Kaiser selbst verdächtig wurde. Die Erzcanzler Stellen von Maynz und Cölln werden öfters gemeldet, in Italien aber werden besondere Canzler gesezt, welche als Vicecanzler des Erzcanzlers von Cölln die Diplome unterzeichnen, oft aber auch in den Zeiten der Unruhen des Erzcanzlers nicht gedenken, sondern sich blos als Canzler unterschreiben. Bey feyerlichen Gelegenheiten erschienen auch die Hofämter in ihrem Glanze. Die Erzämter versahen die Fürsten, denen es der Kaiser auftrug. Im Treffen wider den Rudolph führte Gottfried von Bouillon die Hauptfahne. Als er mit dem Rittergürtel umgürtet wurde, that der Herzog Gottfried von Lothringen die Dienste als Schildträger. Der Aufwand bey Hof war oft sehr groß, und die Aebte beschwehrten sich sehr über die viele Hofdienste und Lieferungen.

Den meisten Glanz entzogen der deutschen Krone die Päbste. Nikolaus ließ seine Krone verdoppeln. Gregorius gründete die Unabhängigkeit seines Stuhls durch Bannflüche, und massete sich die Macht an, einen Kaiser abzusetzen. Einige Fürsten halfen, diese Lehre zu befördern, und wer widersprach, wurde für einen Ketzer, wie Wezilo, oder für einen Thoren, wie der Geistliche von Bamberg gehalten. Deutschland hatte noch

ver=

vernünftige Männer genug, welche solche Neuerungen nicht glaubten. Der Bischoff Otbert von Lüttich, Bischoff Cunrad von Utrecht, Erzbischoff Wezilo von Maynz, Sigebert von Gemlours widerlegten die Gründe der Päbste, und der Primat selbst wurde angefochten. Aber der Kaiser selbst schrieb doch noch dem Pabst, ausser der Macht abzusetzen und weltliche Gesetze zu geben, viele Macht zu, und appellirte an ihn, und die Reichsfürsten verbargen sich hinter den Pabst, um ihre Absichten durchzusetzen. Dieses gab den Päbsten Anlaß, die Priester-Ehen zu verbieten, und nicht nur die Unruhen in Deutschland dadurch zu mehren, sondern auch den ganzen Körper der Geistlichen mehr an sich zu binden. Der falsche Begriff von Simonie diente dazu, die weltliche Fürsten ihrer Ernennungsrechte zu berauben, und das Pallium wurde als unentbehrlich angesehen, ohne welches ein Erzbischoff, wie in Trier, nicht consecriren könne. Man suchte durch Schenkungen das weltliche Gebiet der Päbste zu vergrössern, und dadurch wurden wesentliche Stücke des Reichs entrissen. Man begnügte sich nicht mit der wiederholten Schenkung der Mathildis, sondern gebrauchte auch Constantins Schenkungen selbst b).

Wenn

b) das placitum zwischen den Mönchen von Farfa und römischen Edelleuten wegen eines Schlosses, das diese von Constantins Schenkung her zum Domanio der Kirche zogen. in Chron. Farf. Script. Ital. T. II.

Wenn man an das deutsche Reich, in so fern es aus einer Verbindung von Fürsten bestand, schrieb, so nannte man die Bischöffe, Herzoge, Markgrafen, Grafen und andere Fürsten des Reichs. So schrieb Kaiser Heinrich IV. selbst an sie, und P. Gregorius bediente sich des Titels: an alle Erzbischöffe, Bischöffe, Geistliche, Herzoge, Fürsten, Markgrafen und an alle Grosse und Kleine. In den Schriftstellern heißt es Gallia, bey Lambert von Aschaffenburg, zuweilen regnum Teutonicum, in den Briefen des Gregorius, zuweilen Francia Teutonica. Ueber das Wahlrecht war die Nation sehr eifersüchtig. Heinrichs IV. Wahl mußte zu Tribur bestätigt werden, und die Sachsen behaupteten diese Wahlfreyheit am eifrigsten. Ihr Gegenkönig Rudolph selbst mußte aller Erblichkeit entsagen. Bey den Wahlen, welche durch alle deutsche Fürsten geschahen, hatte Maynz wegen des Primats seines Stuhls ein vorzügliches Recht nicht nur in Ansehung der Wahl und Einweyhung des Königs, sondern auch in der Zusammenberufung der Fürsten. Wenigstens hat der Erzbischoff dieses bey Rudolphs Wahl besonders ausgeübt c). Heinrich IV. wurde in Aachen durch den Erzbischoff von Cölln gekrönt, Maynz widersprach. Seinen Sohn ließ er ebenfalls in Aachen krönen. Goslar war die Krönungsstadt Rudolphs und Hermanns, und ihre Krönung geschahe durch

Mayer.

c) Lamb. Aschaff. ad a. 1073. bey Pistor. T. I. p. 365.

Mayer. In Italien wurde Heinrich IV. und sein Sohn Conrad, jener in Mayland, dieser in Mayland und Monza, gekrönt. Die Kaiserkrone erhielt Heinrich IV. von seinem eigenen Pabst Wibert, und von dieser Zeit an nannte er sich Kaiser, welchen Titel ihm auch viele Diplome von den Landen seiner Feinde beylegen. Die Reichskleinodien verwahrte er in vesten Schlössern, und als er sie übergab, ließ er sie in Hamerstein abholen. Unter denselben aber behielte er Krone und Schwerdt bis an das Ende seines Lebens. Sein Hofmeister, Adelbert, ließ ihm zwar im vierzehenden Jahr den Rittergürtel umlegen, es ist aber sehr ungewiß, ob man hieraus für das Alter der Volljährigkeit eines deutschen Königs einen Schluß ziehen könne. Die Vormundschaft führte Agnes: Aber die Reichsfürsten wollten selbst Antheil daran haben, eine Weile versahe sie Hanno, hernach Adelbert, hierauf wieder Hanno, und man bestimmte sogar, daß ein jeder Bischoff, in dessen Kirchsprengel der König war, dafür sorgen sollte. Eine jede Absetzung eines deutschen Königs, sie geschehe durch den Pabst oder durch die Reichsfürsten, ist mit so widrigen Folgen verknüpft, daß ein jeder Patriot die Unregelmäßigkeit eben so sehr als die Absetzung selbst verwünschen muß. Conrad wurde als Thronfolger von seinem Vater mit Zuziehung einiger Reichsfürsten abgesezt. Heinrich drang allemal auf eine allgemeine Versammlung der Stände,

wo

wo er sich wider die Beschwerden verantwor-
ten wollte. Nur dem Partheygeist gab er kein
Gehör. Die Königin Bertha wurde so wie
Adelheid gekrönt. Jene erhielt auch die ita-
liänische Krone mit vieler Feyerlichkeit. So
lang der regierende König lebte, so durfte sich
der Sohn, auch wenn er schon gekrönt war,
nicht in Reichsangelegenheiten mengen, und
Heinrich V. mußte dieses eydlich beschwören. Als
Heinrich nach Italien zog, empfahl er das erste-
mal 1081 die Reichsangelegenheiten seinem
getreuen Friderich von Hohenstaufen, doch
mehr in Rücksicht auf die Feldzüge wider seine
Feinde, als auf die wirkliche Regierung des
Reichs. Das zweytemal aber übergab er das
Reichsregiment dem Pfalzgrafen Heinrich von
Lacu, der es auch wirklich ausübte d).

Unter den Reichsfürsten erscheint ein neuer
Herzog von Zähringen, der diesen Titel nach
seinem mit Friderich von Staufen getroffenen
Vergleich wegen des Herzogthum Schwabens
beybehält. Die Markgrafen von der östlichen
Mark fangen an groß zu werden. Nach Ek-
berts II. Tod findet man keine Spur mehr von
Markgrafen von Thüringen. Unter den Gra-
fen haben sich einige sehr hoch geschwungen.
Viele hingegen waren nicht nur unmittelbare
Lehens-

d) S. Hontheim histor. dipl. Trev. T. I. p. 443. præsidente Domino Henrico Palatino, cui a Domino nostro glorioſissimo Imperatore Augusto in Italia exercitum ductante, imperii commissæ sunt habenæ.

Lehensleute vom Kaiser, sondern auch von Herzogen und Erzbischöffen und Bischöffen. Sie fiengen an, sich ihre Namen von ihren Schlössern und Burgen beyzulegen, und selbst die Geschichtschreiber fangen an, sie nach denselben zu benennen. Die Erblichkeit wurde immer fester, nicht nur unter den Grafen, sondern auch unter den Herzogen und Markgrafen, und Heinrich IV. bestätigte dieselbe Welf IV. nach seiner Aussöhnung mit ihm, nachdem er auch das Mißvergnügen seiner Söhne gedämpft hatte, von neuem. Die königliche Städte standen in grossem Ansehen. Die Rheinstädte thaten sich besonders durch ihre Treue gegen ihn hervor. Die Bischöffe versahen in den meisten die Stelle des kaiserlichen Präfects, und Würzburg wurde auf diese Weise dem von ihm eingesezten Bischoff übergeben. Viele Bischöffe fiengen an, sie als Patrimonialstädte anzusehen, Heinrich IV. war doch bey den Bürgern beliebter als die Bischöffe. Viele von diesen wurden davon gejagt, Worms und Speyer waren so getreu gegen ihn, daß er in einer einen langen sichern Aufenthalt, und in Speyer seine Schätze hatte. Einige wollten es auch nicht leiden, daß man einen neuen König wählte. Maynz machte sich wegen seiner Treue so furchtbar, daß man sich nicht einmal getrauete, den Kaiser dahin zu bringen, weil man befürchten mußte, die ganze Bürgerschaft möchte für ihn die Waffen ergreiffen. Cölln machte seinem strengen Erzbischoff Hanno viele Unruhe.

In

In Lüttich starb Heinrich in Ruhe, und dieses waren lauter wegen ihrer Vestigkeit und Handlung ansehnliche Städte, welche Heinriches wankenden Thron noch bis an das Ende seines Lebens unterstüzten.

Die Versammlungen der Fürsten waren noch meistens glänzend. Reichstäge hatten das allgemeine Wohl des Reichs zum Zweck, und Heinrich berief sich etliche male auf öffentliche allgemeine Berathschlagungen. Besondere Zusammenkünfte geschahen von den verbündeten Fürsten, denen sie auch den Namen von Reichstägen beylegten. Davon waren die Hoftäge unterschieden, auf welchen die Fürsten sich bey dem Kaiser einfanden, entweder die grosse Feste bey Hofe zu begehen, oder zugleich von Reichsangelegenheiten mit ihm zu besprechen. Oft waren sie glänzend, aber dieser Glanz verlohr sich nach und nach, weil die Fürsten selbst diesen Aufwand zu machen sich weigerten, und die Geschichtschreiber bemerken es als einen Beweiß der erlöschenden Achtung für den König, daß sich keine mehr bey ihm einfanden. Glück oder Unglück des Kaisers aber trugen allemal zum grössern oder mindern Glanz der Hoftäge das ihrige bey. Den Vorsitz auf den Reichstägen begehrte Gregorius für seine Legaten, welches dem Kaiser und seinen Feinden gleich bedenklich schien. Jedoch behaupteten die Legaten diese ganze Regierung hindurch, besonders in der

lezten Hälfte derselben, einen starken Einfluß in die Reichsgeschäfte.

Das kaiserliche Hoheitsrecht über die Kirche wurde nie mehr angefochten, als unter Heinrich IV. Er behauptete sein Recht bey der Pabstwahl lang mit Nachdruck, bis es ihm Gregorius VII. durch allerhand Ränke aus der Hand gedreht. Der deutsche Hof ergrief damals ein schon in vorigen Zeiten gebrauchtes Mittel, dem regierenden Pabste einen Gegenpabst entgegen zu setzen, welches wenigstens zur Demüthigung der herrschenden Päbste diente. So wenig oft die Gegenpäbste selbst geneigt waren, sich als einen solchen Ball gebrauchen zu lassen, so fand man doch immer Ehrgeitzige, denen der Kaiser mit der päbstlichen Würde eine Ehre anthat, und wenn Heinrich nicht auf so vielen Seiten auf einmal angegriffen, und ihm hiedurch die Zuflüsse an Geld und Völkern aus Deutschland entzogen worden wären, so würde es die deutsche Nation leicht dahin gebracht haben, allen gregorianischen Ränken ein Ende zu machen, und einen Pabst zu haben, der mit Deutschland brüderlich und väterlich handelte. In Ansehung der Bischöffe beharrte er auf seinem Investiturrecht, er sezte demnach Bischöffe und Aebte ein und ab, und wenn das leztere geschahe, so gaben diese den Stab zurück, womit sie belehnt worden waren. Die Päbste warfen ihm die Simonie vor, indem er nicht nur wegen Belehnungen die gewohnte Gelder

als

als Taxe annahm, welche auch weltliche Fürsten bezahlen mußten, sondern oft auch einem unerlaubten Handel seiner Räthe, wovon Adelbert von Bremen ein Beyspiel gab, durch die Finger sahe. Er that es aber auch in der Folge nicht mehr, suchte die würdigste Männer aus, und übergab ihnen oft wider ihr Gesuch den Hirtenstab. Allein dem Rechte selbst entsagte er nie, und sollte auch jede Stadt zween Bischöffe haben, so wollte er doch als König den seinigen einsetzen. Von **Gregorius VII.** an widersezten sich alle Päbste, und rotteten diese Simonie der Weltlichen, wie sie es nannten, mit Bannflüchen aus. Auf den Concilien und Synoden führte er zuweilen den Vorsitz selbst. Aber auch dieses Recht tasteten die Päbste an, die Legaten wollten sich das Recht anmassen, Synoden zu berufen, aber die deutsche Geistlichkeit erlaubte es nicht, und schüzte die Vorzüge ihrer Kirche. Niemand sollte nach ihrer Erklärung diese Freyheit haben, als ein Pabst, wenn er nach Deutschland käme.

Den königlichen Titel verliehe er dem Herzog **Wratislaus** für seine Person: aber auch solche glänzende Rechte entkräfteten die Päbste, und zierten den normannischen Stamm mit Titeln, die sonst nur der Kaiser vertheilte. Der Adel war theils der hohe theils der niedere. Sechs Heerschilde waren bey dem Lehenhof des Königs, andere Stände machten deren so viel sie wollten. Ministerialen vom

niedern Adel hatte nicht nur der König, sondern auch andere. Kein Stift war, das nicht seine Familie oder Milites hatte. Auch unter den Ministerialen selbst findet man wieder verschiedene Classen. Wenn die Stände wegen des Rangs stritten, so entschied der Kaiser, und zog, besonders auf Hoftägen, die Fürsten dazu. So nahm Heinrich sich des Abts von Fulda an, der in Goslar gleich nach dem Erzbischoff von Maynz den Sitz haben wollte, den ihm in einem sächsischen Kirchsprengel der Bischoff von Hildesheim nicht einräumen wollte. Der König untersuchte die Sache, und schüzte den Abt, der an seinem Hofe grosse Summen aufgewandt hatte. Er war der höchste Richter in Lehensachen, belehnte den Markgrafen Heinrich von Friesland durch einen Lehensbrief, entzog wegen der Felonie die Lehen, und ließ in Fällen von Verbrechen oder Streitigkeiten durch Pares von dem Lehen-Gerichtshof die Untersuchung anstellen. Er gab auch Anwartschaften auf königliche Lehenstücke, wovon Ekbert I. ein Beyspiel ist, dessen Sohn mit der Anwartschaft auf Thüringen begnadigt wurde. Ueberhaupt aber handelte Heinrich IV. in solchen Dingen nach dem Beyspiel seines Vaters und Mutter etwas willkührlich, ertheilte auch eine Menge Privilegien von Markt- Zoll- und andern Gerechtigkeiten, wovon auch die Abteyen und Klöster einen guten Genuß hatten.

Heinrich, der die Gerechtigkeit liebte, sezte das Fürstenrecht nicht hintan. So bald er aber Meuterey merkte, so verließ er sich nicht auf die Fürsten allein, oder erlaubte wenigstens die Gerichte der Fürsten ungern. Ein jeder Magnat mußte in Sachen, die Leib, Ehre und Gut angiengen, von andern Magnaten seines Landes nach dem allda üblichen Recht gerichtet werden. Darauf beriefen sich die Sachsen, welche über ihre sächsische Rechte so eifersüchtig waren. Heinrich verurtheilte auch den Ekbert von Thüringen nach dem Ausspruche der Fürsten. In gewissen Fällen, vornehmlich wenn das Reich durch Spaltungen getrennt war, konnte ein vermischtes Gericht statt haben, so wie die Sachsen, als der Kaiser die Auslieferung einiger ihrer Magnaten verlangte, eine Untersuchung von beederley Fürsten zu erhalten wünschten, e) wovon ein Theil seiner Parthey, ein Theil der ihrigen zugethan wäre. Die Entscheidung eines Streits durch Feuerproben und Zweykämpfe wurde immer gewöhnlicher. Doch sahe man dabey auf die Gleichheit des Standes, und aus diesem Grunde weigerte sich Herzog Otto mit einem zu fechten, dessen Stand weit unter dem seinigen war.

Heinrich hatte doch bey allen Feldzügen, die er machte, noch immer Schätze, die er in

e) utrorumque Principum heißt es bey Bruno de B. S.

Speyer verwahrte. Er wußte sich durch allerley Mittel Geld zu erwerben, ohnerachtet ihm so viele Quellen der Einkünfte verstopft wurden. Er hatte seine Domänen und Tafelgüter in ganz Deutschland zerstreut. Sein Haus hatte eigenthümliche Güter, die ihm zugefallen waren. Aber viele davon wurden ihm geschmälert. In den Diplomen findet man Nutzungen von Zöllen, Forst-Gefällen, Bergwerks-Ausbeuten, aber er verliehe auch viele davon an Reichsfürsten, Abteyen und Klöster. Die rheinische Städte trugen ihm vieles ein, und Speyer erboth sich zu großmüthigen Abgaben. Andere Völker lieferten entweder Tribut, oder freywillige Gaben, und der König von Böhmen gab ihm eine schöne Summe für die Krone. Italien war eine ergiebige Quelle, aber auch diese suchte Mathildis zu hemmen. Hanno wurde selbst einmal abgeschickt, um die italiänische Gefälle zu erheben. Von den Abteyen wußte Heinrich so vieles für sich und seine Ritter zu ziehen, daß sie darüber klagten. Die Juden selbst, die er wider ihre Verfolger in Schutz nahm, vermehrten seine Cassen mit ziemlichen Summen. Aber daß Heinrich in Erhebung der Abgaben willkührlich gehandelt, erweisen die Klagen der Sachsen, die er streng hielte. Wenn demnach Friderichs I. Einkünfte 60 Tonnen Goldes betrugen, so können Heinrichs Einkünfte in gewissen Jahren wohl bey weitem nicht so viel abwerfen, doch müssen

sie

sie beträchtlich gewesen seyn, wenn man bedenkt, was für kostbare Feldzüge er gethan, und doch noch dabey Geld übrig gehabt, Klöster zu bauen und den Armen kaiserliche Milde zu gewähren.

Das Kriegswesen ließ er meistens auf dem vorigen Fuß, und es sind uns keine Verbesserungen desselben von ihm bekannt. Er machte auf seinen Hoftägen oder auf Reichstägen das Aufgebot kund, die Fürsten, Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte erschienen in Person, und nur das hohe Alter oder schwehre Krankheiten konnten davon entschuldigen, wovon **Hanno** von Cölln und **Wilhelm** von Utrecht Beyspiele sind. Die Fürsten, die viele Mannschaft mitbrachten, gaben sich ein besonderes Ansehen. Der Herzog **Gottfried** von Lothringen und Herzog **Heinrich** aus dem limburgischen Hause hatten eine vortrefliche Reuterey. **Heinrich** ließ auch die Heere bald wieder aus einander, und sahe sich deswegen genöthigt, in einem Jahre sein Aufgebot zu wiederholen. Das Heer wurde nach den Nationen angeführt, und die Schwaben führten den Vortrab. **Rudolph** litt deswegen vieles im Gefechte mit den Sachsen: Aber eben dieses machte unter den Herzogen Eifersucht, wenn einer den andern nicht unterstützte. Eine Nation konnte auf diese Weise vor andern vorzüglich leiden, wovon die Schwaben unter **Heinrich** IV. eine be-

trübte Erfahrung hatten. Heinrich ließ sich die heilige Lanze durch einen Bischoff vortragen, worüber Bischoff von Lausanne erschlagen wurde. In den beständigen Kriegen bildete er viele gute Officiere, welche durch seine Geschicklichkeit belebt wurden, und sich noch in der Folge hervor thaten.

Auf das Fürsten-Geblüt war man sehr stolz. Eine slavische Mutter sezte den Sohn in die Unfähigkeit der Reichslehen. Der Allodien hingegen war das weibliche Geschlecht vollkommen erbfähig. Man hatte Stände, die wegen ihrer eigenen Güter sehr mächtig waren, und Otto blieb auch noch nach seiner Absetzung ein grosser Fürst. Unter den Unruhen wurden viele Stände immer mächtiger, und davon sind so gar auch die Geistlichen nicht ausgenommen. Dem Erzbischoff von Maynz half Heinrich selbst zur Vergrösserung seiner Macht, und Adelbert von Bremen war so mächtig geworden, daß sich einige sächsische Fürsten ihm widersetzen mußten. Heinrich erhielte den Glanz der kaiserlichen Krone so viel er konnte, und fast ist es ein Wunder, daß er unter so vielen innern und äussern Feinden noch so vieles erhalten hat.

So verderbt die Sitten waren, so war unsere Nation doch noch reich an rechtschaffenen Patrioten. Hörte man ihre Stimme nicht, so lag die Schuld nicht an ihnen. Gottselig-

keit

keit bestand im Mönchsleben im blinden Gehorsam gegen den Pabst, und aus solchen Absichten geschahen auch viele Bekehrungen heidnischer Völker, welche sich noch nicht zum Christenthum bequemen wollten. Jedoch hielten auch unter den Mönchen selbst viele die kaiserliche Parthey, und das Kloster Clugni wollte es sich nicht verbieten lassen, für den Kaiser zu beten. Sehr viele Fürsten wurden meuchelmörderisch umgebracht, und einige auf eine schimpfliche Weise, welche die Schamhaftigkeit zu nennen verbietet. Die Wissenschaften wurden am Hofe des Kaisers nicht versäumt, und vor seiner Capelle wurden viele mit bischöflichen Mützen geschmückt. Bey dem kriegerischen Geräusche der Wafen hatte unsere Nation noch viele denkende Köpfe, aber ihre Einsichten waren durch den Geist des Religions-Mißbrauchs dieser Zeit gehemmt. Die gelehrteste Männer, Hanno von Cölln, Altmann von Passau, Gebhard von Costniz, wurden durch päbstliche Ehrenbezeugungen gewonnen. Das Pallium, das der Pabst dem Erzbischoff von Bamberg auf beständig, andern hingegen, dem B. Hermann von Mez, dem Bucco von Halberstadt, dem B. Gebhard von Costniz für ihre Person gab, war Reiz genug für sie. Noch mehr Ehre für sie war es, wenn sie päbstliche Legaten, wie Altmaun von Passau und Gebhard von Costniz waren. Aber noch schätzbarer sind für das Reich der Wahrheit ein Otbert von

Lüttich und Sigebert von Gemblours, welche alle andere Reize nicht achten, und für die Ehre ihres Kaisers und Vaterlandes mit einer andächtigen Feder schrieben.

Heinrich V.

Nun herrschte der ehrgeitzige Sohn Heinrich des IV. allein, und alles war zu seinem Gehorsam bereit. So sehr er sich aber über den Tod seines Vaters freuete, und so laut das Triumphlied ertönte, das der römische Hof deswegen anstimmte, so gefährlich wurden dem neuen König die Grundsätze eines Hofs, der gewohnt ist, seine Versuche niemal zu vergessen, und seine Ansprüche auf alle Weise geltend zu machen, die Scene veränderte sich freylich gewaltig. Heinrich trat seine Regierung als ein erzörnter Prinz an, der nun die Gewalt in Händen hatte, seine Feinde zu demüthigen. Anstatt dem Herzog Heinrich von Niederlothringen seine ausserordentliche Liebe zu seinem Vater großmüthig zu verzeihen, suchte er ihn nun gänzlich zu unterdrücken. Heinrich konnte sich voraus nichts Gutes von dem König vorstellen. Jedoch hofte er das Gemüth des Königs durch seinen freywilligen Gehorsam zu besänftigen. Er gieng zu seinem König und bat um Gnade. Heinrich V. sezte ihn fest, beharrte auf seiner Absetzung und über-

übertrug das Herzogthum Niederlothringen dem Gottfried im Bart, Grafen von Löwen und Brüssel, einem Bruder Graf Heinrich des V. der bey Dornik ermordet worden war. Weil dieses Haus sehr viele Güter in Brabant besaß, so nannte sich sein Großvater Heinrich III. zuerst Graf von Brabant, welchen Titel Gottfried im Bart dem Titel des Herzogthums Niederlothringen einverleibte, und in dieser Verbindung auf seine Nachkommen übertrug. Der abgesezte Herzog blieb nicht lang im Verhaft. Seine List gab ihm bald Mittel an die Hand, dem Verhaft zu entkommen. Auf einmal überfiel er Aachen 1107
und eroberte die Stadt. Der neue Herzog gieng ihm zu Leibe, drang schnell in Aachen ein, und nahm viele der mächtigsten Grafen und Edlen gefangen. Kaum entkam noch Heinrich mit seinen Söhnen, und hinterließ seine Gemahlin. Gottfried im Bart entließ sie ohne ihr ein Leyd zuzufügen, und machte die Mächtige, die er gefangen hatte, zu seinen Freunden. Er schenkte ihnen die Freyheit, und sezte ihnen keine andere Bedingung, als daß sie als seine Ritter ihm Treue schworen und ihre Kriegsdienste ihm zusagten. Heinrich von Limburg behielte den herzoglichen Titel, welchen er nach seiner Aussöhnung so wie seine Lande auf seine Söhne fortpflanzte.

Mehr Gnade zeigte Heinrich gegen den 1106
Bischoff Otbert von Lüttich, der ihm in Aachen

chen aufwartete, und sich bald, so wie andere getreue Diener Heinrich des IV. mit ihm aussöhnte. Nun waren nur noch die Cölner übrig, welche wider sein Heer sich tapfer gehalten hatten. Der König war sehr über sie erbost, und schrieb in allen Städten am Rhein ein starkes Heer aus, damit er diese stolze Stadt züchtigen könnte. Es wurden Schiffe angeschaft, und alles schien den Cöllnern den Untergang zu drohen. Die Bürger erschracken, und suchten das Ungewitter durch Geld abzuwenden. Sie boten dem König 6000 Pfund Silber an, und obwohl Heinrich wegen des Verlustes, den er vor dieser Stadt erlitten, damit nicht gänzlich zufrieden war, so willigte er endlich doch in diese Bedingung der Aussöhnung, und das Heer gieng ganz vergnügt wieder nach Haus.

Einige Todesfälle, welche bisher vorgefallen, gaben dem Heinrich Anlaß, sein Ansehen in Verleihung der wichtigsten Würden des Reichs zu zeigen. Udo, zugenannt Ludger, Markgraf von der nördlichen Mark, war mit Tod abgegangen, und hatte einen minderjährigen Sohn, Heinrich, hinterlassen. Der König übertrug diese Mark dem Bruder des verstorbenen Rudolph, der acht Jahre im Besitz derselben blieb. Als seine vormundschaftliche Regierung zu Ende war, die ihm der König selbst anbefohlen hatte, trat er die Mark seinem Mündling ab, welcher sie hernach

nach in seinem eigenen Namen verwaltete. Noch merkwürdiger waren die Folgen vom Tode des wegen seiner Schicksale und Tapferkeit berühmten Herzog Magnus von Sachsen. Ob er wohl keine männliche Erben hinterließ, so hatte er doch das Glück, durch seine Töchtern ein Stammvater vieler noch jezo blühenden fürstlichen Geschlechter zu seyn. Die erste Eilike heurathete den Graf Otto von Ballenstedt, mit welchem sie den Markgraf Albert den Bären, zeugte. Von ihr stammten die Herzoge von Sachsen-Lauenburg in Niedersachsen und die anhaltische Fürsten ab. Die zwote Wulfhild wurde mit Heinrich dem Schwarzen aus dem welfischen Hause vermählt, und pflanzte das erlauchte braunschweigische und lüneburgische Haus fort. Beede Töchtern theilten die Allodial-Güter des billungischen Hauses, wegen welcher hernach noch heftige Streitigkeiten entstanden. Das Herzogthum Sachsen übertrug Heinrich V. keinem von den Tochtermännern des Magnus. Lotharius, ein Sohn des Gebhards, Graf von Querfurt und Supplinburg, wurde als Herzog ernannt, ein Herr, der nicht nur durch seine Großmutter Ida, Gräfin von Querfurt, von dem kaiserlich sächsischen Hause abstammte, und durch seine Gemahlin Richenza, Tochter und Erbin Heinrichs des Fetten von Nordheim, und der Gertraud von Braunschweig, welche als Schwester Ekberts II, Markgrafen von Thüringen, dem nordheimischen Hause

schöne

schöne Güter zugebracht hatte, einer der angesehensten Herrn in Sachsen wurde, sondern sich auch in den bisherigen Kriegen, in welchen auch sein Vater an der Unstrut umgekommen, sich als ein guter Krieger gebildet, und unter der Anführung seines mütterlichen Oheims, **Ekberts** II. der sächsischen Parthey wider den Kaiser grosse Dienste gethan hatte. Für diese Mühe ward er nun durch den neuen Regenten belohnt, und das Glück erhob ihn endlich zur höchsten Würde des deutschen Reichs. Von seiner neuen herzoglichen Würde machte **Lotharius** gleich einen guten Gebrauch. Er war sehr wachsam über seine neue Vasallen, und sorgte besonders für die jenseits der Elbe gelegene Sachsen. Zu diesem Ende belehnte er nach **Gottfrieds** Tod den Graf **Adolph** von Schaumburg mit der Grafschaft Hollstein, Stormarn und Wagrien, in welcher lezten Provinz Dänen und Slaven vermengt wohnten f). Nach gleichen Grundsätzen handelte er auch in Ansehung der angränzenden Slaven, unter welchen nach einigen unglücklichen Versuchen des ältesten Sohns **Gottschalks** wider den **Cruco**, endlich sein zweyter Sohn **Fribezlaus** oder **Heinrich** seine Regierung wieder festsezte, den **Cruco** erschlug, die christliche Religion wieder einführte, und sein Gebiet gegen Osten und Süden erweiterte.

f) Helmoldus I. 67. 13.

So glänzend dieser Antritt der Regierung für den Heinrich war, so mußte er doch bald durch seine eigene Erfahrung überzeugt werden, wie aufrichtig es der päbstliche Hof mit ihm meynte. Paschal II. war selbst nach der Lombardie gekommen, und hatte allda in Guastalla ein Concilium angesagt. Dieses wurde den 22 October eröfnet, und es fanden sich auf demselben nicht nur viele Bischöffe und Geistliche von verschiedenen Gegenden, sondern auch Heinrichs Gesandte selbst ein. Sie waren also Zeugen von einem Dekrete, welches für die ganze Regierung Heinrichs V. den Ton gab. „Seit langen Zeiten, heißt es allda, ist „die Kirche durch verkehrte Leute geistlichen „und weltlichen Stands verfolgt worden, welches zu unsern Zeiten Trennungen und Kezereyen hervorgebracht hat. Da nun durch „die Gnade GOttes die Urheber dieser Unruhen nicht mehr vorhanden sind, so erwacht „die Kirche von neuem, und will ihre natürliche Freyheit gebrauchen. Man muß also „die Ursachen der Trennungen heben. Deswegen verbieten wir, den Verordnungen unserer Väter gemäß, schlechterdings, daß die „Investituren der Kirchen durch keinen Layen „sollen verliehen werden. Finden sich Uebertreter dieses Gesetzes, so sollen sie des Unrechts, das sie ihrer Mutter zufügen, schuldig seyn, die Geistliche sollen ihre Würden „verlieren, und die Layen des Zutritts zur „Kirche beraubt seyn.„ Paschal II. schien

auf

auf einmal alles Unkraut ausrotten zu wollen. Wenn ein Bischoff den Schismatikern entsagte, so erlaubte er ihm, in seiner Würde zu bleiben. Die Schismatiker selbst, welchen Titel man allen getreuen Anhängern des verstorbenen Kaisers gab, wurden abgesezt, und dies war ein neuer Saame der Unruhe für Deutschland. Dem Erzbisthum Ravenna wurden aus gleicher Ursache die Suffraganten von Bologna, Reggio, Parma, Placenz und Modena entzogen. Der Pabst ward selbst gewahr, welch eine Gährung sein Dekret in Deutschland anrichten würde. So sehr man sich in unserm Reiche mit der Hofnung geschmeichelt hatte, ihn auf Weyhenachten in Maynz zu sehen, zu welchem Ende der König in Augsburg lang auf ihn gewartet hatte, so hatte doch Paschal II. nie ernstlich im Sinne, nach Deutschland zu kommen, weil er lieber in der Ferne dem Feuer zuschauen wollte, das er entzündet hatte. Indessen hatte doch ein deutscher Bischoff, den Heinrich IV. ernannt hatte, die Wahl des todten Kaisers gerechtfertigt. Kutbert, Bischoff von Würzburg, starb auf seiner Reise nach Guastalla, und so eifrig man zuvor die kaiserliche Creatur, Erlong, verfolgt, und einmal über das andere verjagt hatte, so glänzend leuchteten doch seine Tugenden. Das Volk und die Geistlichkeit von Würzburg hatten ein unglaubliches Verlangen nach diesem Manne, und als der König und der Pabst in seine Erhebung willigten, so war die ganze

Stadt

Stadt vor Vergnügen fast ausser sich. Das ganze Reich, König und Pabst gaben hierdurch seinem Gönner ein redendes Zeugniß, daß er rechtschaffene Männer zu erheben wußte. Im Herzen aber blieb Paschal II. ein Feind unserer Nation. Er fürchtete den trozigen Geist der Deutschen, welche sich kein freindes Joch so leicht wollten auflegen lassen. Eine Aufruhr in Verona hatte ihn in seinem Argwohn bestätigt, und da der König seiner nicht mehr nöthig hatte, so traute er ihm eben so wenig gutes zu, als dem Volke, er wollte also sich um fremde Hülfe umsehen, um unsern jungen Regenten unter sein Joch zu zwingen. Er nahm in Gesellschaft der spanischen Gesandten seinen Weg durch Burgund nach Frankreich, und seufzete ganz andächtig, daß ihm GOtt die Thüre in Deutschland noch nicht eröfnet hätte. Weyhenachten hielte er in 1107
Clugni, und von hier begab er sich nach Charité sur Loire, allwo sich viele französische Erzbischöffe, Bischöffe, Aebte und Mönchen, und im Namen des König Philipps I. der Seneschal von Frankreich, Graf von Rochefort, einfand, welcher den Pabst im ganzen Königreich begleiten sollte. In der Abtey S. Denis hielt er eine Unterredung mit den beeden Königen Philipp und seinem Sohne Ludwig dem Dicken, welche er inständig bat, doch nach dem Beyspiel Carl des Grossen die Kirche zu schützen. Beede bezeugten sich sehr gefällig, versprachen ihm ihre Hülfe, boten ihm

die Stärke ihres ganzen Reichs an, und liessen ihn durch die hohe Geistlichkeit des Reichs bis nach Chalons begleiten. Hier traf er Gesandte des deutschen Königs an, welche Heinrich V. mit vieler Klugheit ausgesucht hatte. Unter den Geistlichen war das Haupt der Erzbischoff Bruno von Trier, ein beredter und höflicher, und der französischen Sprache kundiger Herr, der als ein sanft redender kluger Geist das Wort führte. Ihm wurden die Bischöffe von Halberstadt und Münster zugegeben. Unter den Weltlichen war das Haupt Welf V, ein Fürst, der wegen seiner Grösse und Dicke, und wegen der Stärke seiner Stimme jedermann Furcht einjagte. Da er wegen der Beschimpfung der Mathildis unmöglich gut für den Pabst gedenken konnte, so hatte er hier die beste Gelegenheit, seine Verläumder zu Schanden zu machen. Beständig ließ er sich ein Schwerdt vortragen, damit alles kriegerisch und fürchterlich an ihm aussehen möchte. Ihn begleiteten viele deutsche Grafen. Die geheime Verhaltungs-Befehle hatte der Canzler des Kaisers, den er mitgeschickt hatte. Niemals aber erschien dieser vor dem Pabste selbst, sondern saß nur in der Ferne am Ruder. Der Erzbischoff von Trier redte den Pabst an, entbot ihm im Namen des Königs einen Gruß und seine Dienste, aber mit Vorbehalt der Rechte seiner Krone, und meldete mit allem Anstand: „Ein Kaiser hat schon von uralten Zeiten her „das Recht, einer vom Volk und der Geist-

„lichkeit geschehenen Wahl seine Einwilligung „zu geben, und den Gewählten nach der vom „Regenten erlangten Genehmigung nach der „Vorschrift der Gesetze der Gemeinde vorzu„stellen, damit, wenn er ohne Verdacht einer „Simonie eingeweyht worden, er wieder zum „Kaiser zurückgehe, ihm Treue und Dienste „verspreche, und sich mit Ring und Stab be„lehnen lasse. Wie könnte er sonst die Städte „und Castelle, und Marken und Zölle, welche „er der Gnade des Kaisers zu danken hat, be„sitzen, wenn sie ihm nicht vom Kaiser ver„liehen werden? Will ein Pabst dieser Ge„wohnheit widersprechen, so wird er die Rechte „der Krone antasten: Wird er aber alles im „vorigen Zustande lassen, so kan er versichert „seyn, daß ihm das deutsche Reich und die „deutsche Kirche getreu bleiben werden.„ Auf diesen ehrerbietigen Antrag des Erzbischoffs gab der Pabst eine sehr stolze Antwort. In seinem Namen mußte der Bischoff von Piacenza erklären: „Die Kirche ist durch das kostbare „Blut JEsu Christi erlößt, sie ist frey ge„macht, sie kan keine Magddienste mehr thun. „Wenn die Kirche, ohne den Kaiser zu fra„gen, keinen Bischoff wählen kann, so nüzt sie „der Tod Christi nichts, sondern sie ist eine „Sklavin. Wenn der Kaiser die Geistliche „mit Ring und Stab belehnt, so tastet er die „Rechte des Altars an, er erhebt sich wider „GOtt. Wenn Hände, die dem Leib und „Blut Christi gewidmet sind, in die Hände

„eines Layen, mit welchen er das Mord-
„schwerdt führt, einen Leheneyd thun, so ver-
„unehren sie ihre heilige Salbung.„ Die-
sem anzüglich und beleidigend andächtigen Ge-
schwätze konnte der kriegerische Welf V. nicht
länger zuhören. Er und seine Gefährten nick-
ten mit dem Kopfe, und endlich sagte er im
Zorne: die Sache muß nicht hier, sondern in
Rom selbst mit dem Schwerdte entschieden wer-
den. Der Pabst erschrack, schickte an den
kaiserlichen Canzler, und wollte durch sanfte
Wege die Sache versuchen. Aber dieser hatte
solche Verhaltungs-Befehle, welche den Ab-
sichten des Pabstes gerade zuwider waren. Er
erwiederte mit aller Höflichkeit, daß man in
einem fremden Reiche in dieser Sache nichts
entscheiden könnte, der Pabst möchte also die
Sache auf das folgende Jahr verschieben, da
der König selbst nach Rom kommen, und die
Streitfrage auf einem allgemeinen Concilio
untersuchen lassen wollte. Der Pabst begnüg-
te sich zwar mit dieser Antwort, trug aber doch
den heimlichen Groll wider Deutschland mit
sich, und hielte, weil er von Seiten des fran-
zösischen Reichs Schuz hatte, in Troyes ein
neues Concilium, wo er die Layen-Investitu-
ren von neuem verdammte, und die Freyheit
der geistlichen Wahlen bestätigte. Er begab
sich hierauf nach Italien zurück, und klagte
sehr, daß er bey den Deutschen die Demuth
nicht gefunden, die er sich versprochen hätte.
Der König gieng zwar von Maynz nach Lo-
thrin-

thringen, und wartete in Mez, wie die Unterhandlungen ausgiengen. Den Pabst selbst aber sprach er nicht, welcher vielmehr seinen Weg gerad nach Rom nahm, und allda vom Volke mit grossem Jubelgeschrey empfangen wurde. Der einige Stephanus Corsi suchte den Schimpf, den er seiner Familie durch Niederreissung ihrer Häuser angethan, zu rächen, er sezte sich an der Seeküste fest, und verwickelte den Pabst in kriegerische Unternehmungen.

Der König hatte nun den Ansprüchen des Pabstes laut und feyerlich genug widersprochen, und sich auf ein Jahr freye Hände gemacht. Diese Zeit gebrauchte er zur Besorgung der nöthigsten Reichsangelegenheiten. Er begab sich von Mez nach Regensburg, wo er eine Unterredung mit den Bayern hatte, und sich zu einem Feldzug nach Flandern rüstete. Wir haben schon oben gehört, wie feyerlich Robert vom päbstlichen Hofe zur Verheerung der Kirche von Cambrai eingesegnet worden. Der König konnte diesen Gewaltthätigkeiten nicht länger zusehen, sondern entschloß sich, den Bischoff, dem schon Kaiser Heinrich II. im J. 1007 die Grafschaft Cambrai im Namen des Reichs gegeben hatte, zu schützen. Der Graf von Flandern hatte auch für sich Reichslande, welche mit der Grafschaft Flandern, in so fern diese ein Lehen von Frankreich war, nichts als den Besitzer gemein

hatten. K. Heinrich that wirklich einen Einfall in seine Lande, verwüstete dieselbe etliche Monathe, litte aber starken Verlust, verstand sich zu einem Vergleich, berief den Grafen auf den nächsten Hoftag, und nahm ihn endlich in Maynz wieder zu Gnaden an. Von Flandern gieng Heinrich nach Sachsen, ließ allda ein paar Raubnester zerstören, und leitete in Goslar alles wieder in gute Ordnung ein.

So lang er sich in Sachsen aufhielte, gaben ihm die böhmische Unruhen Anlaß, seine Hoheit auch in Ansehung der Einsetzung eines Herzogs von Böhmen zu zeigen, aber der Verfolg der Geschichte verriethe zugleich auch seine Unbeständigkeit und Begierde nach Geld. Zwatopluck trachtete nach der Oberherrschaft von Böhmen, und gebrauchte allerhand Ränke, um den großmüthigen Borivoi durch falsche Gerüchte und Lügen zu täuschen. Aus einem ungegründeten Verdacht, den man ihm wider seine getreue Freunde, Bosy und Mutina, einflößte, entschloß er sich, sie fest zu sezen, und als Feinde des Vaterlands zu strafen. Seine ungetreue Räthe verriethen die ganze Sache, und die beede Grafen flohen zu seinem Bruder Uladislaus, den sie überredten, das Joch seines Bruders des Borivoi abzuwerfen. Uladislaus schickte zu dem Zwatopluck nach Mähren, und berief ihn zu sich. Niemand war diese Aufforderung angenehmer

mer als ihm, er erschien, Borivoi wurde des Reiches entsezt, und Zwatopluck erhielt die Regierung. Jener flüchtete mit seinen Anhängern nach Polen, und ihm folgte sein dritter Bruder Sobislaus eben dahin. Borivoi wandte sich an den deutschen König, klagte ihm seine Noth, und bat ihn um Hülfe, damit er wieder zu seinem Herzogthum gelangen könnte. Heinrich gab ihm Gehör, desto mehr, da Borivoi ihm für seinen Dienst grosse Summen Geldes versprach. Er schickte gleich einen Gesandten an den Zwatopluck, und gebot ihm bey ihm zu erscheinen, oder zu erwarten, daß er ihn mit einem Heere in Prag besuchte. Zwatopluck berief seine Freunde zusammen, stellte ihnen seinen Bruder Otto vor, und zog zu dem deutschen König. Ob er aber schon wußte, daß Borivoi dem König grosse Summen zugesagt hatte, so wagte er es doch, und wurde, ohne zum Verhör gelassen zu werden, gefangen gesezt. K. Heinrich schickte hierauf den Borivoi in Begleitung seines Schwagers des Graf Wiperts von Groitsch, der die böhmische Angelegenheiten vollkommen verstand, nach Böhmen, um ihn als Herzog in Prag wieder einzusetzen. Otto, Zwatoplucks Bruder, hatte Muth genug, das deutsche Heer anzugreifen. Er that einen Einfall in das Lager des Borivoi, welcher aber noch zuvor durch einen Ueberläufer Nachricht davon bekommen, und sich in Sicherheit begeben hatte. Der Bischoff Hei-

mann von Prag, der vollkommen neutral bleiben wollte, begab sich indessen nach Bamberg, Borivoi aber mußte die versprochene Summe bezahlen, ohne auf seinem Thron g) fest zu sitzen.

Zwatopluck, der in seinem Verhaft saß, gab sich indessen alle Mühe, seine Freyheit wieder zu erlangen, und da er kein ander Mittel auszusinnen wußte, so bot er dem König zehentausend Mark Silber an, wenn er ihm zum Herzogthum Böhmen verhelfen wollte. Diese Anerbietung hatte eine glückliche Wirkung. Er mußte es dem König endlich versprechen, worauf er seiner Haft entlassen, und in Begleitung eines königlichen Hofdieners nach Böhmen geschickt wurde. Seinen Bruder Otto gab er als Geissel, und raubte indessen in Böhmen alles Gold und Silber zusammen. Alle Kirchen mußten ihm Geld leyhen, es wurden Kostbarkeiten an die Juden in Re-
1108 gensburg verpfändet, und doch brachte er mit vieler Mühe 7 tausend Mark zusammen. Otto entlief vom königlichen Hoflager. So sehr diese Handlung dem König mißfiel, so wußte Zwatopluck den Heinrich bald zu besänftigen. Er bat ihn als Pathen bey seinem jungen Sohne, der ihm eben damals gebohren wurde; und den er dem deutschen König zu Gefallen Heinrich nannte. Dieses Zutrauen gefiel unserm König so wohl, daß er ihm die noch

g) Cosmas von Prag.

noch rückständige 3 tausend Mark erließ, und ihm nur die Bedingung vorschrieb, auf seinem Zug nach Ungarn, den er eben damals im Sinne hatte, ihm Gesellschaft zu leisten.

Die Deutsche hatten bisher einen heftigen Haß auf die Ungarn geworfen, weil sie den Kreuzfahrern so unfreundlich begegnet hatten. So sehr dieser Haß unter dem Pöbel herrschte, so hatte doch K. Heinrich ganz andere Ursachen, einen Feldzug wider sie zu wagen. Almus, ein Bruder Colomanns, Königs von Ungarn, wollte entweder wirklichen Antheil an der Regierung haben, h) oder wenigstens verhüten, daß ihm nach Colomanns Tod Stephanus II, Colomanns Sohn, nicht vorgezogen würde. i) Almus verlor hierüber alles, was er hatte, und begab sich in seiner Noth nach Deutschland, wo er in Gegenwart vieler Fürsten sein Elend klagte und um Hülfe bat. Heinrich, der auch darüber bös war, daß Colomann den Strich Landes am Meere besezt hatte, über welchen die deutsche Könige bisher ein unstreitiges Recht gehabt hatten, zog ein Heer zusammen, und fiel in Gesellschaft des Zwatoplucks in Ungarn ein. Colomann hatte schon voraus solche Zurüstungen gemacht, daß die Deutsche wenig ausrichten konnten. Presburg wurde zwar belagert, aber

h) Annalista Saxo und Abh. Ursp.

i) *Benezur* Hung. semp. lib. und die bey ihm angeführte Schriftsteller.

vergebens. Almus, der hernach bey dem griechischen Kaiser Hülfe suchte, mußte also seinem Schicksale überlassen werden, desto mehr, weil Heinrich in Ungarn hörte, daß Borivoi mit polnischen Völkern in Böhmen eingefallen.

Dieser von dem deutschen König geäfte Fürst wandte sich nach Polen, und beredte die Polacken, daß sie ihn unterstüzten. Es ward dem Borivoi leicht, die an den Gränzen stehende Böhmen zu überraschen. Man beredte ihn aber wieder, Zwatopluck sey bereits aus Ungarn wieder angekommen, worauf er eilends Böhmen verließ. Als man diese Nachricht dem K. Heinrich V. brachte, so schwur er gleich, diesen Einfall an den Böhmen zu rächen. Zwatopluck ließ bey seiner Rückkehr im Zorne den fälschlich verläumdeten Mutina und seinen Bruder hinrichten, und oferte auf Anrathen Heinrichs drey bis 9000 Menschen seiner Rache auf. k) Ueberhaupt litten seine Lande unendlich viel, indem auch der ungarische König Colomann in Mähren einfiel, das Land verwüstete, und allerley Grausamkeiten an den Unterthanen ausübte, welches Zwatopluck durch gleiche Einfälle in Ungarn erwiederte.

Heinrich V. fand sich bald hernach in Maynz

k) Chron. Sax. ad a. 1109. Albert. Srad. ad a. 1108. Auctor Vitæ Viperti c. X.

Maynz ein, und hielte eine Versammlung der Fürsten in Frankfurt. Auf derselben 1109
verurtheilte er den Pfalzgraf Sigfried am Rhein, und übergab ihn dem Bischoff von Würzburg zur Verwahrung. Er hatte wider die Person des Königs selbst Meutereyen angesponnen, welche die Absetzung und das Leben desselben zum Zwecke hatten. Heinrich von Limburg hatte die Sache entdeckt, und sich hierdurch neuerdings in der Gnade des Königs festgesezt. Hier hatte er Anstalten zum polnischen Feldzuge gemacht, den er am Ende des Jahrs antrat. Er belagerte Glogau, sezte über die Oder, verwüstete das Land und machte grosse Beute. Die Schwaben, die Franken, die Sachsen, und die Böhmen begleiteten ihn, aber sie fanden an Boleslaus einen tapfern Krieger, der nicht nur die Besatzung von Glogau beständig ermunterte, und die Feinde beunruhigte, sondern auch in den Friedensunterhandlungen seine Klugheit zeigte. Heinrich sprach von nichts als Tribut, und zeigte dem polnischen Gesandten seinen Schatz, welcher, wie er sagte, die Polacken bald bezwingen würde. Der polnische Gesandte Scarbeck, ein listiger Polack, warf seinen kostbaren Ring in den Schatz, und sagte: Nun so vereinige sich denn Gold mit Gold. Der König empfand die Bedeutung dieses Scherzes, und anwortete, Habdank, welches einer der angesehensten polnischen Familien dieser Zeiten die Benennung ge-

gegeben haben soll. Boleslaus verwarf die Friedensbedingungen, und suchte mit seiner Reuterey die Feinde auf. Die Deutsche wurden auf der Ebene bey Breslau angegriffen und geschlagen. Heinrich zog sich hierauf zurück, hatte aber das Glück, daß Boleslaus in Bamberg selbst zu ihm kam, und sich in ein Bündniß mit ihm einließ, und Heinrichs Schwester Adelheid zur Gemahlin erhielt. l)

Aber aus eben diesem Zug wuchs dem Könnig noch ein anderer Verdruß zu. Es fand sich bey dem böhmischen Heere, Gesco, ein heimlicher Anhänger des Borivoi und Feind des Svatoplucks ein, welcher dem leztern nach dem Leben stellte m). Unter dem Heere selbst hatte der König den Graf Wiprecht von Groitsch, der seinem Schwager Borivoi zu dienen suchte. Svatopluck, der es in Erfahrung brachte, schwärzte seinen Gegner mit den gehässigsten Farben an, und machte mancherley Versuche, dem Wiprecht zu schaden, welches diesem nicht unbekannt blieb. Gisco fand also an Wiprechten eine Stütze, und wartete nicht weit von der Gegend, wo Wiprecht sein Gezelt hatte, auf den Svatopluck, der in später Nacht vom Hauptgezelte des Königs nach dem seinigen gieng. Als er an Wiprechts Lagerstellung vorbeygieng, sprang Gisco hervor,

l) So erzählen die polnische Schriftsteller, Cromer, Neugebauer u. a. die Umstände dieses Feldzugs.
m) Cosm. Prag.

vor, und stach den Svatopluck todt. Die ihm nachfolgende Böhmen zerstreuten sich, und liessen ihren Regenten zurück, der an seiner Wunde verschied n). Der König beklagte seinen Freund und Gevatter, und sagte den anwesenden Böhmen, sie möchten nun zu ihrem Herzog wählen, wen sie wollten. Wecek, einer von den anwesenden böhmischen Magnaten, bat den König, sich des Otto, Svatopolucks Bruders, zu erinnern. Heinrich willigte in den Antrag, die Böhmen riefen ihn als ihren Herzog aus, und begleiteten ihn nach Prag. Hier aber fanden sie neue Schwierigkeiten: denn die Böhmen und der Bischoff von Prag hatten schon damals, als Zwatopluck auf den Thron erhoben wurde, einen Eyd geschworen, daß sie nach Zwatopluck: Tod den Uladislaus erwählen wollten. Der Bischoff Hermann und andere Grosse brachten es auch dahin, daß man den Uladislaus als Herzog einsezte. Borivoi machte 1110
neue Bewegungen, und drang mit Hülfe seines Schwagers Wiberts und einiger Anhänger, unversehens in Prag ein, raubte und plünderte mit seinen Polacken, und vertrieb die Freunde des Otto und des Uladislaus. Borivoi hatte Wischegrad eingenommen, wurde aber allda vom Otto überfallen und eng eingeschlossen. Heinrich sahe alle diese Auftritte nicht mit gleichgültigen Augen an. Er berief den Wipert zu sich, und bat ihn instan-

n) Mon. Pegav. in vit. Viperti. c. X. 2.

inständig, er möchte seiner Anhänglichkeit an Polen entsagen. Wipert versprach es auch unter der Bedingung, wenn der König die Gnade hätte, den Borivoi in sein Reich einzusetzen. Heinrich willigte auf seine dringende Vorstellungen endlich ein, und die Polen verliessen Böhmen. Wipert schickte hierauf seinen Sohn Wipert III. mit Mannschaft nach Böhmen, wo er sich mit den Feinden zu thun machte. Aber Uladislaus wußte auch Mittel auszusinnen, wodurch er den König versöhnte. Er versprach dem Heinrich 500 Mark Silbers, wenn er von Borivoi abstünde. Und diese Verheissungen fanden so vielen Eingang, daß Heinrich selbst einen Feldzug nach Böhmen that. Er schickte gleich den Markgraf Diepold von Bohburg und den Berenger von Sulzbach an den Borivoi, den Uladislaus und den jungen Wiprecht ab, welcher noch gar nichts von dem geheimen Vergleich des Uladislaus mit dem König wußte, und ließ sie samt dem Bischoff Hermann zu sich berufen. Borivoi und Wiprecht sezten ein Mißtrauen in den König, und eilten jener nach Wischegrad, dieser nach Prag. Der König eroberte diese Städte, und ließ sie beede auf das Schloß Hamerstein setzen. Uladislaus bekam auf diese Weise die Regierung, sezte hernach auch seinen Vetter Otto gefangen, und übte eine grausame Rache an seinen Feinden aus. Der ältere Wiprecht aber behielt eine Abneigung

gegen

gegen den König, welche in der Folge noch heftiger wurde.

Nachdem der König auf dieser Seite sich Ruhe verschaft, und sich mit der englischen Prinzeßin verlobt hatte, so gedachte er nun in allem Ernst auf den Feldzug nach Italien. Denn nachdem der Pabst auf einem Concilio 1109
von Benevent von neuem alle Geistliche als verbannt erklärt hatte, welche sich von Layen investiren liessen, so merkte Heinrich wohl, daß er es mit einem hartnäckigen höchsten Priester zu thun hätte. Er machte einen neuen Versuch, ihn durch Gesandte zu gewinnen. Der Erzbischoff Friderich von Cölln, und Bruno von Trier nebst dem Canzler Albert, und dem Gr. Hermann von Winzenburg begaben sich nach Rom, und suchten nicht nur Friede zu stiften, sondern meldeten auch dem Pabste, daß der König selbst nach Italien zu kommen im Sinne hätte. Der Pabst versprach ihn mit aller Liebe aufzunehmen, wenn er sich als einen Vertheidiger der Kirche gegen 1110
den römischen Stuhl betragen würde. Heinrich eröfnete hierauf den Ständen des Reichs in Regensburg, daß er nach Italien zu gehen im Sinne hätte, um allda vom Pabste die kaiserliche Krone zu bekommen, in den italiänischen Provinzien die Ordnung herzustellen, sie mit dem deutschen Reiche fester zu verbinden, und zur Vertheidigung der Kirche die nöthige Anstalten zu machen. Die Stände hörten

seinen

seinen Antrag mit einem allgemeinen Beyfall an, und glaubten keine wahre Patrioten zu seyn, wenn sie ihren König in einer so löblichen Unternehmung verliessen. Sie verbanden sich durch einen Eyd, ihren König zu unterstützen, und in allen Gegenden Deutschlands wurden die ernstlichste Zurüstungen dazu gemacht.

Aber auch der Pabst machte seine Zurüstungen. Er hielte im Lateran-Pallast ein neues Concilium, wo er das Dekret von den Investituren erneuerte und alle alte Canones aufsuchte, wo er glaubte, ein Verbot zu finden, daß sich die Weltliche nicht in die Güter der Kirche mengen sollten. Aber mit Dekreten war er noch nicht sicher genug. Er begab sich daher nach dem Kloster Montcassin, und berief den Herzog Rogerius von Apulien, den Fürst Robert von Capua und andere normännische Grosse zu sich, mit welchen er einen Tractat schoß, daß sie im Fall der Noth ihn mit bewafneter Hand vertheidigen sollten. In gleicher Absicht forderte er auch von den römischen Baronen und Edelleuten einen Eyd, ihn mit allem Nachdruck zu schützen. Er erwartete also den König voraus mit feindlichen Gesinnungen, und Heinrich konnte nicht anders, als den heftigsten Widerstand vermuthen. Er erwartete die Rückkunft seiner Gesandten in Lüttich, wo er den Ständen in Niederdeutschland seinen Feldzug eben so beliebt machte:

te: Alle versprachen ihm in Utrecht ihre Unterstützung, er brachte hier die Verhandlungen wegen seiner Gemahlin zu Ende, und trat im August den Feldzug an. In Deutschland war alles ruhig, ausser daß die Slaven an der Elbe viele Gewaltthätigkeiten verübten, und den Graf Gottfried von Hamburg umbrachten. Doch überließ er diese Sache dem Herzog Lotharius von Sachsen, der einen glücklichen Feldzug wider die Slaven vornahm, und aus ihren Landen als Sieger zurückkam.

Im August trat Heinrich V. seine Reise nach Italien an. Ein Theil seines Heers zog durch Burgund, ein anderer durch das Tridentinische. Sein Marsch war mit vielen besondern Auftritten begleitet. Einmal zeigte er sich über alle Vorurtheile erhaben, und ließ sich durch den Aberglauben der Zeit nicht abschreken, da man ihm aus der Erscheinung eines Cometen keinen allzu glücklichen Erfolg voraus sagte. Hernach nahm er geschickte Männer mit sich, welche seine Rechte wider alle Angriffe vertheidigen könnten. Unter denselben war auch ein gewisser Schottländer, David, der eine schöne Geschichte dieses Feldzugs aufzeichnete o). Der König kam glücklich in Ivrea an, und begab sich bald hernach nach Ver-

o) der Abt von Ursperg gebrauchte sie, und Fragmente davon stehen bey Wilhelm von Malmesburi.

Vercelli. Hier gab er sich viele Mühe, die Gemüther der Italiäner, vornemlich der Mayländer, zu gewinnen. Er gab sich in seinen Urkunden den demüthigen Titel eines niedrigen Königs der Römer, und schmeichelte den Weisen von Mayland, in deren Händen damals die Regierung der Stadt war, ungemein. Jedoch gefiel ihnen weder dieser Titel noch der Grundsaz, daß ein deutscher König ohne ihre Krönung den Titel eines römischen Königs annähme. Gleichwohl verfügten sich einige königliche Vasallen zu ihm, und wiedmeten ihm ihre Dienste. Das andere Heer kam in den roncalischen Feldern an, nachdem es einige Schlösser erobert hatte. Heinrich rückte vor Novara, welche Stadt sich weigerte, ihm Gehorsam zu leisten, eroberte sie, und ließ andern zum Schrecken die Mauren niederreissen, und alle Häuser verbrennen. Eben so verfuhr er mit andern hartnäckigen Castellen, und schreckte die Italiäner so sehr, daß alle lombardische Städte ihm kostbare Geschenke von güldenen und silbernen Gefässen und starken Geldsummen zuschickten. Nur die hochmüthige Bürger von Mayland weigerten sich, ihm ihren Gehorsam zu zeigen, folglich schickten sie ihm auch keine freywillige Geschenke zu. Hierauf gieng er über den Po nach Piacenza, wo sich die Einwohner beeiferten, ihm alle Ehre zu erweisen, und sich seine Gnade durch reiche Geschenke zu erwerben. In Roncaglia hielte er eine Versammlung der Reichsstände

und

und Vasallen. Bey der Musterung seines Heers fand er es 30000 Mann stark, die Reuterey war auserlesen, sie wurde auch noch durch lombardische Völker verstärkt. Heinrich rückte an der Spitze seines Heers nach Parma, allwo er sich wegen der Gesinnung der Mathildis in Sicherheit setzen wollte. Sie hatte ihn weder bey seinem Einmarsch in Italien noch in Parma empfangen, sie war auch nicht in Roncaglia erschienen. Jedoch hatte sie den deutschen Gesandten das Jahr zuvor schöne Geschenke gemacht, es machten ihr auch viele vom Gefolge des Königs die Aufwartung, Heinrich selbst ließ sich so weit herab, daß er sie seiner Achtung versichern ließ, und sein Verlangen bezeugte, mit ihr einen Vergleich zu schliessen. Sie kam nach Bianello, wo die Verhandlungen angefangen wurden, während daß Heinrich über die Apenninen in Toscana einrückte. Das Schloß Pontremoli, welches Mathildis kurz zuvor bevestigt hatte, widersezte sich. Seiner hohen Lage und Festigkeit unerachtet wurde es erobert, und Mathildis hiedurch genöthigt, sich zu einem Vergleich zu verstehen. Sie versprach ihm ihre Dienste und Treue, sie gelobte ihm, seinen Nutzen zu befördern, nur sezte sie sich die Bedingung, wider den h. Peter nicht zu dienen. Heinrich sezte seinen Marsch über Lucca und Pisa fort, und kam nach vielen Beschwerlichkeiten in Florenz an, wo ihm

die meiste Städte Geschenke und Gesandte zuschickten.

Von Florenz gieng er nach Arezzo, allwo er wegen der Widerspenstigkeit des Volks, welches mit seiner Geistlichkeit wegen eines Kirchenbaues in Zwist lebte, Mauren und Thürme einreissen ließ. Als er in Acquapendente ankam, kamen ihm seine an den Pabst voraus geschickte Gesandte mit römischen Gesandten entgegen, welche ihm von Seiten der Stadt und des Adels gute Hofnung machten. Er schickte gleich von hier wieder Gesandte ab, und rückte nach Sutri. Hier kamen Legaten vom päbstlichen Hofe, welche ihn versicherten, daß der Pabst bereit wäre, ihn als Kaiser zu krönen, wenn er ihm nur die Freyheit der Kirche versprä-
XIII che, der Layen-Investitur entsagte, und dagegen die Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Advocatien, Münz- Zoll- und andere Regalien von den Kirchen zurücknahme. Diese Anerbietung konnte im deutschen Reiche Anlaß zu vielen verdrüßlichen Folgen geben. Der Pabst schien etwas abzutreten, welches ihn nichts kostete, der deutschen Geistlichkeit aber und dem ganzen Reiche eine andere Gestalt gab. Jedoch er suchte sich zu helfen, so gut er konnte, und es schien bald der Pabst den König, bald aber der König den Pabst täuschen zu wollen. Ein außerlesenes Heer von 30000 Mann

hielte

hielte die Mathildis im Zaum, und die Normannen wollten es eben so wenig wagen, sich dem Heinrich, der bisher nichts feindliches wider den Pabst gezeigt hatte, entgegen zu setzen, noch ehe der Pabst in Gefahr kam. Auf diese Weise kam Heinrich dem Pabste unter lauter Unterhandlungen auf den Hals, ehe er sich dessen versehen hatte. Heinrich ward bald gewahr, wie verfänglich der Vorschlag des Pabstes werden könnte, er antwortete also nach reifer Ueberlegung, daß er zwar geneigt wäre, den Vertrag einzugehen, wenn er anders durch die Einwilligung der ganzen Kirche und seiner Reichsstände auf eine zuverläßige Weise festgesezt werden könnte. Da er zuversichtlich wußte, daß er von Seiten des deutschen Reichs unendliche Schwierigkeiten in dieser Sache finden würde, so suchte er hiedurch den Pabst in das Nez zu ziehen, das er ihm gestellt hatte. Auf beeden Seiten wurden nun Geissel gewechselt, und Heinrich zog gerad auf Rom an.

Als er der Stadt nahe war, wurden in der Gallerie der Peterskirche die Unterhandlungen wieder angefangen, und die königliche Gesandte verstanden sich, mit Petro Leonis und den andern päbstlichen Abgeordneten auf folgende Punkten: 1) Der Kaiser sollte am Tage seiner Krönung in Gegenwart der römischen Geistlichkeit und des Volks allem übel hergebrachten geistlichen Recht schriftlich entsagen, und es eydlich

versichern, und ein gleiches würde auch der Pabst in Ansehung der Regalien thun. 2) Der Kaiser sollte die Kirchen mit ihren Schenkungen und Domainen, über die dem Reiche kein Recht zustände, in Freyheit lassen, und der Pabst wollte dagegen die Unterthanen der Bischöffe des Eydes, den sie ihnen hätten thun müssen, entbinden. 3) Der Kaiser sollte die Patrimonialgüter des h. Peters wieder abtreten, damit sie vom Pabste mit eben der Freyheit besessen werden könnten, mit welcher sie von Carln, Ludwig, Heinrich und andern Kaisern gegeben worden, und sie mit allen ihren Rechten dem h. Peter erhalten. 4) Er sollte nichts reden oder handlen, damit der Pabst seine Würde verlieren könnte, oder an seinem Leben und Gliedern angegriffen, noch sonst durch verdächtige Personen angetastet oder festgesezt würde, auch dafür Bürgschaft leisten, daß den Getreuen des h. Peters kein Unrecht zugefügt würde, welche statt des Pabstes dem Kaiser ihr Wort geben würden, folglich sollten die Güter des Petet Leonis und seines Sohnes keinen Schaden leiden, und wenn sie jemand anzutasten sich erkühnte, so sollte der Kaiser seine Hülfe ihnen nicht entsagen. 5) Wann der Kaiser alles dieses nicht beobachtete, so sollte er mit allen seinen Lehen der römischen Kirche persönlich verpflichtet seyn. Der König versprach den folgenden Donnerstag wegen der Sicherheit des Pabstes Geissel zu geben, und sie auf der Tiberinsel zu stellen.

len. Der Pabst hingegen verpflichtete sich, sie am Tage der Krönung, wenn der König über die Brücke würde gezogen seyn, wieder auf freyen Fuß zu stellen, wenn auch der König nicht gekrönt würde, noch über die Brücke zöge, so sollten die Geissel an der Engelsburg ausgeliefert werden. In Ansehung der Legaten versprach einer Seits der König, daß ihnen kein Leyd geschehen, oder alles zugefügte Unrecht durch den König wieder vergütet werden sollte, auf der andern Seite hingegen versicherte auch der Pabst, wenn der Kaiser alles dieses würde erfüllt haben, so würde er am Krönungstag den anwesenden Bischöffen befehlen, den kaiserlichen Regalien zu entsagen, welche von Carls, Ludwigs und Heinrichs Zeiten an zum Reich gehörten, er würde durch eine Bulle unter der Strafe des Banns verordnen, daß kein Bischoff Reichsrechte ausüben, noch die Städte, Herzogthümer, Grafschaften, Münz- Zoll- und Markt-Gerechtigkeiten, Reichsadvocatien, Rechte der Hauptleute, Reichshöfe, Reichsvestungen angreiffen sollte, in Ansehung dessen würde der Pabst weder das Reich noch den Kaiser weiter beunruhigen, er wolle alles dieses durch eine Bulle unter dem Banne bestätigen, damit sich hinführo seine Nachfolger auf dem päbstlichen Stuhle ebenfalls nicht mehr unterständen, das Reich zu beunruhigen, hierauf wollte er den König mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, ihn öffentlich krönen, so wie andere katholische

Kaiser, seine Vorgänger, gekrönt worden, und den Kaiser mit seinem Ansehen auf dem Throne unterstützen; würde er alles nicht also erfüllen, so sollten seine Geissel in der Gewalt des Kaisers seyn, die kaiserliche Geissel hingegen wolle er gleich den Tag nach der Krönung wieder ausliefern, welches auch geschehen sollte, wenn der Kaiser etwa aus Schuld des Pabstes nicht gekrönt würde.

Da der Pabst in diesem Vergleich versprochen hatte, durch eine Bulle den Bischöffen in Deutschland ihre Regalien abzusprechen, so mußte der erste Entwurf derselben dem Könnig und seinen Räthen vorgelegt werden p). Aber dieser war eben so listig abgefaßt. Während daß der Pabst erklärt, er verbiete den Bischöffen, Gebrauch von den Regalien zu machen, q) so erklärt er zu gleicher Zeit, sie sollten nicht anders als mit Einwilligung des Königs davon Gebrauch machen r). Auf diese

p) dieser Plan, dem es noch an seiner Form fehlt, steht in den Concilien-Sammlungen, es wird aber ein Brief Paschals, der gar nicht zur Sache gehört, damit verbunden. Die Critick würde in allen diesen Sammlungen unendlich vieles zu verbessern finden. Der Plan der Bulle steht auch bey Fleury.

q) interdicimus etiam & sub anathematis districtione prohibemus, ne qui episcoporum seu Abbatum — — eadem regalia invadant.

r) & ne se deinceps, *nisi per gratiam regis*, de ipsis regalibus intromittant. S. Dodechinus ad a. 1111.

diese Weise blieb es einigermassen in der Macht der Bischöffe, die Regalien nicht abzutreten. Denn der Pabst begnügte sich nur zu sagen, er trete dem König die Regalien ab, er gebot aber deswegen doch den Bischöffen nicht, sie abzutreten, sondern verbot ihnen nur, sie unrechtmäßiger Weise anzufallen, und die Rechte davon ohne Einwilligung des Königs zu gebrauchen. Dieses Verbot aber berechtigte die Bischöffe und Aebte ziemlich klar, alles anzuwenden, damit sie den König zwängen, ihnen seine Einwilligung zu geben. Der Pabst hätte also erhalten, was er gewollt hätte, und die Bischöffe wären mit ihrem König entzweyht worden. Der König und die Gesandte bestätigte die obige Bedingungen mit einem Eyde, und begab sich hierauf den 12 Hornung in die leoninische Stadt, wo ihn der Pabst und die Cardinäle ausser der Galerie des h. Peters erwarteten. Man empfieng ihn mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, und seine Magnaten warfen gleich eine grosse Summe Geldes unter das Volk. Als er bey dem Vatikan ankam, weigerte sich Heinrich hineinzugehen, wo man nicht durch seine Leibwache alle Thore und bevestigte Oerter besetzen liesse. Da andere Kaiser diese Vorsicht nicht leicht gebraucht, so sieht man klar, daß er sich wider alle Aeffungen und Nachstellungen in Sicherheit setzen wollte, desto mehr, da schon bey seinem Einzug einige seines Gefolgs verwundet worden. Sonst erwieß er dem Pabste die gewöhnliche

Ehrenbezeugungen, und Paschal II. umarmte ihn zu verschiedenen malen. Sie traten hierauf beede durch das silberne Thor in die Kirche ein, und sezten sich mitten in derselben nieder. Nachdem der König die Privilegien der römischen Kirche hatte verlesen lassen, so lag ihm der Pabst an, dem Investiturrecht feyerlich zu entsagen. Der König hatte in seinem laut verlesenen Dekret dem h. Peter und allen Kirchen alles, was ihnen seine Vorgänger gegeben hatten, bestätigt und versprochen, ihnen solche eigenthümliche Schenkungen zu keiner Zeit zu entziehen, und begehrte nun, daß ihm der Pabst die Vergleichsurkunde wegen Abtretung der Regalien ausliefern sollte. Darüber erhob sich in der Kirche ein gewaltiges Geräusche. Heinrich begab sich demnach mit seinen deutschen Magnaten und Bischöffen in die Sacristey. Die Weltliche, unter welchen sein Canzler Albert die Hauptrolle spielte, konnten es ihm nicht mißrathen, weil durch die Abtretung der Regalien die königliche Macht und das Ansehen der Fürsten zu gewinnen schien, sie gaben ihm aber auch die betriegliche Stellung der Worte zu erkennen, und erinnerten ihn, daß der Pabst nichts anders als die Entsagung des Investiturrechts zu erzwingen suchte, und ihn durch eine vergebliche Abtretungs-Urkunde schadloß halten wollte, welche niemals würde vollstreckt werden können. Die Bischöffe und Aebte hingegen, welche den gänzlichen Verlust ihres bisherigen

Han-

Glanzes befürchteten, schryen über diese Ungerechtigkeit, und behandelten es als eine förmliche Ketzerey, worinnen auch die italiänische Bischöffe und selbst einige Cardinäle mit ihnen einstimmten. Dieser Streit dauerte lang, und als der König die Auslieferung der Urkunde wieder verlangte, so schrye alles zusammen, der Pabst mache sich einer Ketzerey schuldig, wenn er einwillige. Das Getöß wurde so groß, daß Paschal II. sich in der gefährlichsten Lage befand. Einige griefen zu den Waffen, an den Thoren der Kirche wurden einige verwundet und umgebracht. Heinrich, der eine Nachstellung befürchtete, erholte sich Raths bey seinem Canzler Albert, was zu thun sey. Er rieth ihm an, sich des Pabstes und der Cardinäle zu versichern, und hierdurch seine eigene Sicherheit zu befördern. Dies geschahe, der Pabst wurde mit allem Anstand in Gesellschaft einiger Cardinäle aus der Kirche hinweggeführt, dem Patriarchen Ulrich von Aquileja übergeben, und bis zur ruhigern Krönung des Kaisers verwahrt. Jedoch waren auch nicht alle deutsche Bischöffe damit zufrieden. Der Erzbischoff Conrad von Salzburg vereiferte sich sehr wider diese Gewaltthätigkeit, und als ihn einer von den königlichen Officieren niederhauen wollte, so bot er ihm getrost seinen Kopf dar, und sagte: Lieber will ich sterben, als daß ich eine solche Gewaltthätigkeit billigen sollte.

So bald man in den entferntern Gegenden die Gefangenschaft des Pabstes vernommen hatte, so brach noch in der nehmlichen Nacht ein neuer Auflauf von Seiten der Römer aus. Sie erinnerten sich des Eydes, den sie dem Pabste zuvor geschworen hatten, und griefen gleich den andern Morgen die Deutsche in ihrem Lager an, wo sie ein grosses Blutbad anrichteten. Sie drangen hierauf in das königliche Quartier selbst ein, und Heinrich, der sich noch im Bette befand, hatte kaum so viele Zeit, sich auf ein Pferd zu werfen, und den Römern entgegen zu gehen. Nachdem er mit seiner eigenen Hand fünf Feinde erlegt, so wurde ihm sein Pferd todt geschossen, und er wäre beynahe den erbosten Rächern des Pabstes in die Hände gefallen, welche ihm schon eine Wunde im Gesicht beygebracht hatten, wo nicht Otto Visconti, der Stammvater der nachmaligen Regenten dieses Namens, von Mayland ihm sein Pferd gegeben hätte. Der tapfere Visconti wurde hernach gefangen und vom römischen Pöbel in Stücken zerrissen. Die Römer hätten auch gar leicht das ganze Heer des Königs vertilgen können, wenn sie sich nicht unvorsichtiger Weise mit Plünderung des Gepäcks zu lang aufgehalten hätten. Die römische und lombarsche Völker bekamen hiedurch Zeit, sich zu vereinigen, über die Römer herzustürzen, und sie theils niederzuhauen, theils in die Tiber zu sprengen. Der Bischoff von Ti-

voli

voli versammlete das Volk, und hielte eine sehr begeisterte Rede an die Römer, wodurch er ihren Ungehorsam gegen den König nur desto heftiger entzündete.

Heinrich zog sich also von Rom zurück, und begab sich in das sabinische Gebiet. Unter den Gefangenen befand sich auch Cardinal Bernard, Bischoff von Parma, Staatsrath und Beichtvater der Mathildis und der Bischoff von Reggio. Der Gesandte der Mathildis nahm sich ihrer an, erinnerte den König seines Vertrags mit der Mathildis, und Heinrich hatte die Großmuth, sie beede loszulassen. Dem Pabste hingegen wurde beständig mit aller Achtung begegnet, er und 6 Cardinäle wurden im Schlosse Tribucco verwahrt, die übrige Cardinäle und Bischöffe brachte man in ein anderes Schloß. Die Römer wurden als Feinde behandelt, und nachdem Paschal 71 Tage vergebens auf normannische Hülfstruppen gewartet hatte, und immer befürchten mußte, die Römer würden endlich durch Gewalt und Geschenke auf einen andern Sinn gebracht werden, so ließ er sich endlich durch die viele Vorstellungen des Königs und seiner Minister zu einem Vergleich überreden. Heinrich erklärte, daß bey den Investituren seine Absicht nicht wäre, die Rechte der Kirche zu verleihen, sondern blos seine Bischöffe und Aebte in den Besitz der Regalien zu setzen. Es wurde alles zu Papier gebracht, und die

Ur-

Urkunde des Pabstes durch die Bischöffe, Cardinäle und Dekane der römischen Kirche beschworen. Ja derselben versprach der Pabst 1) den König Heinrich nicht mehr zu beunruhigen, sich in die Investituren nicht zu mengen, noch sich wegen des erlittenen Unrechts weder an ihm noch an den seinigen zu rächen, 2) den König nicht mehr mit dem Banne zu belegen, sondern ihn nach der römischen Kirchenordnung öffentlich als Kaiser zu krönen, und ihm durch seinen Dienst zur Erhaltung des Reichs zu helfen. Der König versprach eydlich, 1) den Pabst, die Cardinäle, Bischöffe und andere Gefangene loszulassen, und die Geissel samt ihnen in die Stadt jenseits der Tiber zu bringen, sie nicht mehr anzuhalten, 2) für sich selbst und seine Anhänger diejenige nicht zu beleidigen, welche dem Pabste getreu sind, auch das Volk jenseits der Tiber in ihren Personen und Gütern zu schützen, wenn sie sich friedlich gegen ihn verhalten würden, 3) dem Pabste zum ruhigen Besitz seiner Würde zu helfen, die eigene Güter der römischen Kirche wieder abzutreten und zum Besitz der entzogenen zu helfen, und dem Pabste, nur ohne Schaden seiner kaiserlichen Würde, zu gehorchen. Diese Urkunde wurde auf die Evangelien gelegt, und von den Bürgern des Königs beschworen. Hierauf verlangte der König, daß ihm das Investitur-recht durch eine Bulle versichert würde, welche noch vor seiner Rückkehr nach Rom müßte aus-

ausgefertigt werden. Der Pabst willigte sehr ungern darein, er ließ sein Sigel von Rom holen, und fertigte die Bulle aus. s)

Hierauf kehrten der Pabst und der Kaiser nach Rom zurück, allwo Paschal II. den Heinrich am 13 April feyerlich als Kaiser krönte. Es wurde vom Pabste eine feyerliche Messe gehalten, in welcher vor der Communion der Pabst dem Kaiser die Bulle öffentlich übergab. Die Hostie wurde hierauf den Dienern des Altars gereicht, und alsdenn auch der Kaiser zum Empfang derselben aufgerufen. Indem er ihm nun die getheilte Hostie gab, sagte er: Dies ist der Leib JEsu Christi, der von der h. Jungfrau Maria gebohren, und zur Erlösung des menschlichen Geschlechts ans Creuz geheftet worden. Nehme ihn hin zur Vergebung deiner Sünden und zur Bestätigung des wahren Friedens und Eintracht zwischen mir und dir. Nachdem sich beede ihrer Ceremonien-Kleider entledigt hatten, erschienen die römische Edelleute, und sezten ihm den güldenen Reif als ein Zeichen des Patriciats auf. Er machte hierauf dem Pabste, den Cardinälen und Bischöffen samt der ganzen Geistlichkeit ansehnliche Geschenke und verließ Rom. In Toscana besuchte er die Mathildis in Bianello, hielte sich etliche Tage bey ihr auf, und war mit ihren Ehrenbezeugungen so wohl zufrieden, daß er

sie

s) Sie steht bey Wilhelm von Malmesbury.

sie im Besitz ihrer Staaten bestätigte, und in seiner Abwesenheit als Regentin des Königreichs Italien ernannte. Von Bianello begab er sich nach Verona, allwo er venetianische Gesandte erwartete, die er wegen einer Streitsache mit den Paduanern zu sich berufen hatte. Die Gränzen zwischen dem Gebiet der Venetianer und der Stadt Padua wurden bestimmt, und ein beständiger Vertrag zwischen den Städten Italiens, die zum italiänischen Reiche gehörten, und den Venetianern geschlossen; und die Venetianer versprachen ihm wegen ihrer Güter, die sie oder ihre Kirche auf dem Reichsgebiethe hatten, alle Jahre 50 Pferde, 50 Pfund Pfeffer und einen Mantel zu überreichen.

Nachdem er auf diese Weise sein kaiserliches Ansehen in Italien behauptet zu haben glaubte, so kam er über die Alpen wieder glücklich in Deutschland an, wo er im August viele Bischöffe und Fürsten nach Speyer berief, und seinen Vater, gegen welchen Paschal II. auch andere Gesinnungen angenommen hatte, aufs prächtigste beysetzen ließ. Hierauf hielte er in Maynz einen Hoftag, wo er Gelegenheit hatte, die Verdienste seines getreuen Kanzler Alberts zu belohnen. Ruthard, Erzbischoff von Maynz war mit Tod abgegangen, die Geistlichkeit und das Volk von Maynz hatten eben so viele Hochachtung für diesen deutschen Patrioten, als der Kaiser selbst, er-

wur-

wurde demnach ohne Schwierigkeit in Gegenwart des Kaisers als Erzbischoff erwählt. Und da ihm die Reichsfürsten anlagen, den Pfalzgraf Sigfried seines Verhafts zu entlassen, so willigte er auch in diese Bitte, nahm ihn wieder zu Gnaden an, und versprach, alles vorigen Unrechts zu vergessen. Aber es thaten sich bald auch in Deutschland Unruhen hervor, welche der Regierung dieses Kaisers fast die nämliche Gestalt gaben, welche die Regierung seines Vaters gehabt hatte. Lotharius, dem das Unglück seines Schwagers Sigfrieds zu Herzen gieng, verlor die Achtung gegen den Kaiser, und es gesellte sich ihm Markgraf Rudolph von Nordsachsen aus dem Hause der Grafen von Stade zu. Sie nahmen den Graf Friderich, der die Grafschaft Stade verwaltete, t) gefangen, und erbitterten hierdurch den Kaiser. u) Er berief die Fürsten nach Goslar, und erklärte sie beede in die Acht. Das Herzogthum Sachsen wurde dem Otto von Ballenstedt und die Markgrafschaft dem Graf Helferich von Plocek aufgetragen. Ja der Kaiser zog selbst wider sie und belagerte Soltwedel. Die beede geächtete Fürsten waren gefaßt, es auf ein Treffen ankommen zu lassen, als sich einige andere Fürsten ins Mittel schlugen, und den Kaiser

1111

t) Joh. Ottonis Cat. Archiep. Brem. in Menken l. c. T. III. p. 788.

u) Annalista Saxo ad a. 1112.

ser so besänftigten, daß er sie beede in ihre Reichswürden wieder einsezte, und sich begnügte, solchen mächtigen Reichsfürsten, welche ziemlich willkührlich verfuhren, seinen Ernst zu zeigen. Aber dies war nur ein Vorspiel von weit gefährlichern Unruhen, in welchen Lotharius und Markgraf Rudolph wieder sich sehr hervorthaten. Selbst der berühmte Canzler Albert war durch seine neue Würde so geändert, daß er nun nicht mehr als kaiserlicher Canzler, sondern als Reichsfürst gedachte, und der willkührlichen Gewalt des Kaisers einen Damm entgegen setzen wollte.

Die Gelegenheit dazu war der Tod Ulrichs des jüngern, Grafen von Weimar aus dem orlamündischen Hause, der die Adelheid, eine Tochter Graf Ludwigs von Thüringen zur Ehe gehabt, sich aber von ihr geschieden und hiedurch verhaßt gemacht hatte. Pfalzgraf Sigfried machte auf seine Güter Anspruch, weil seine Mutter Adelheid eine Tochter Graf Ottens vor Weimar gewesen war. Der Kaiser aber zog sie zu seinen königlichen Domänen, welches dem Sigfried wehe that. Er reißte bey allen Fürsten in Sachsen herum, und erzählte ihnen weitläuftig, was er in seinem Gefängniß für Drangsalen erlitten hätte. Er schilderte den Kaiser als einen willkührlich handelnden Regenten, der die Freyheit der Fürsten unterdrückte, und sich von

ihren

ihren Gütern zu bereichern suchte. Man hörte also die alte Klagen wieder, die man unter seinem Vater geführt hatte, und zum Unglück befand er sich auch in Ansehung des Pabstes in der nämlichen Lage. **Sigfried** fand bey dem Herzog **Lotharius** und dem Markgraf **Rudolph** Gehör. Es traten ihnen der sächsische Pfalzgraf **Friderich** von Sommersenburg, Graf **Wiprecht** von Groitzsch und Graf **Ludwig** von Thüringen bey, und eine alte sächsische Dame, die mächtige **Gertrud**, **Sigfrieds** und **Lothars** Schwiegermutter, mengte in diese Klagen die bitterste Galle, indem sie sagte, der Kaiser hätte ihr einige Güter an der Weser widerrechtlich entrissen. Von Bischöffen trat ihnen noch niemand bey, als der Bischoff von Halberstadt. In Sachsen war also eine ganze Fürsten-Familie nach allen ihren weit ausgebreiteten Aesten wider den Kaiser vereinigt, und ihr Bund konnte nicht anders, als mit Gewalt getrennt werden. Der Pabst hatte hiedurch wieder freyere Hände.

Nichts aber sezte den Kaiser in grösseres Erstaunen, als die Nachricht von der Untreue seines Canzlers. **Albert**, als Erzbischoff von Maynz, hatte nun ein anderes Interesse als zuvor, und gebrauchte, so wie die andere mißvergnügte Fürsten, das Mißverständniß mit dem Pabst und die ihm angethane Gewalt als einen Vorwand seiner geänderten Gedenkungsart. x) So bald der Kaiser davon Nachricht

x) man sehe die Urkunde bey Judenus T. I. S. 118.

bekam, wollte er gleich Anfangs den Ernst zeigen, und ließ den Erzbischoff festsetzen, und etwas streng behandlen. So wenig der Kaiser seine Lage hierdurch verbesserte, so sehr behauptete Adelbert auch in öffentlichen Diplomen, daß er allen diesen Jammer blos wegen seines Gehorsams gegen den Pabst erduldete. Es widersezten sich demnach die deutsche Bischöffe, und es war ihnen bange, wenn es dem Kaiser einfallen sollte, auf die Abtretung der Regalien zu dringen. Der Erzbischoff von Maynz war also mit dem Betragen der italiänischen, römischen und burgundischen Bischöffe verstanden, ob er wohl deswegen am meisten leiden mußte.

Denn in Rom hatten die Sachen eine ganz andere Wendung genommen, als Heinrich vermuthet hatte. Kaum war der Kaiser entfernt, so verdammten die Cardinäle die päbstliche Bulle, in welcher er dem Kaiser das Investiturrecht abgetreten hatte. Die eifrigste römische Geistliche behandelten den Pabst deswegen als einen Ketzer, und behaupteten, er hätte sich lieber sollen das Leben nehmen lassen, als daß er in einen solchen Vergleich
1111 willigte. Paschal verließ wegen dieser Vorwürfe Rom, und begab sich nach Terracina. In seiner Abwesenheit faßten die Cardinäle und Bischöffe ein feyerliches Dekret ab, und verdammten den Vergleich. Der Pabst schrieb ihnen zurück, daß sie zwar aus Eifer

für

für die Sache GOttes, aber nicht kanonisch handelten, und daß ihre Unternehmung mehr Haß als Liebe verrathe. Er versprach ihnen zugleich, die Fehler selbst zu verbessern, um seine Brüder und Söhne zu retten, und den Untergang von Rom und der ganzen Provinz zu hindern. Der Pabst war über die Klagen der Cardinäle so bestürzt, daß er so gar die päbstliche Mütze ablegen, und sich in eine Einöde begeben wollte. Einige vernünftige Männer suchten ihn zu trösten, und beredten ihn, wieder nach Rom zurückzukommen. Hier hielte er den 18 März im Lateran ein Concilium von hundert meistens italiänischen Bischöffen. Aus Frankreich erschienen Bischoff **Gerhard** von Engoulesme, als Abgeordneter des **Primas** von Vienne, und Bischoff **Galon** von Leon in Bretagne, im Namen des Erzbischoffes von Bourges. Hier mußte sich der Pabst in Gegenwart einer grossen Menge von Geistlichen und Aebten auf die wider ihn angebrachte Anklagen entschuldigen. Zuerst warf man ihm vor, daß er einigen Anhängern **Wiberts** erlaubt hätte, bey der Kirche wieder zu dienen, welches **Paschal** läugnete. Hierauf erzählte 1112
er der Gesellschaft die Geschichte seiner Gefangenschaft, und schloß endlich, daß er wider seinen Sinn gezwungen worden, zur Befreyung der Gefangenen, zur Wiederherstellung des Friedens und zur Erhaltung der Kirchenfreyheit dem Kaiser das Investiturrecht abzutreten, daß er kraft seines eydlichen Ver-

spruchs den Kaiser durch keine Verbannung beunruhigen würde; was aber den Vergleich betreffe, den er ohne Unterschrift und Zuziehung seiner Brüder getroffen, so erkenne er, daß er übel gethan, und wünschte, daß die Sache verbessert werden könnte, die Art der Verbesserung aber überlasse er seinen Brüdern, und wünsche nur, daß die Kirche und sein Gewissen davon keinen Nachtheil leiden möchte. Man sezte wegen dieser Sache eine besondere Congregation nieder, und der Pabst sahe sich, wegen einiger allzu grossen Eiferer, welche die Abtretung des Investiturrechts als eine Ketzerey verdammten, genöthigt, sein Glaubensbekänntniß öffentlich abzulegen. Der Bischoff von Angouleme las hierauf den Schluß der besondern Congregation ab, den er mit Zuziehung einiger Cardinäle entworfen hatte. Das sogenannte Privilegium wurde als nichtig erklärt, und unter Strafe des Banns verboten, die Investitur von Layen zu nehmen, weil es dem heiligen Geist widerspreche. Jedermann gab dieser Entscheidung mit lauter Stimme Beyfall, und ein jeder mußte sie unterschreiben.

Schon vor dem Concilio hatte der Pabst in einem Briefe an den Kaiser die versprochene Wiedergabe der Städte begehrt, welche der römischen Kirche entzogen worden. Diese Forderung betraf einen ziemlichen Strich von Ländern, Citta Castellana, Narni, Corcollo, Montal-

Montalto, Montacuto, die Grafschaften Perugia, Gubbio, Tuderzi, Orvieto, Bagnaregia, das Schloß Felicita, das Herzogthum Spoleto, die Mark Fermo u. a. y). Und als man schon übereingekommen war, was man auf dem Concilio beschliessen wollte, und wie sich der Pabst auf demselben betragen sollte, schrieb Paschal einen Brief an den Guido, Erzbischoff von Vienne, als apostolischen Legaten, den er ermahnte, standhaft zu seyn, wenn auch die grausamste Barbaren ihn entweder mit Liebkosungen oder Drohungen versuchen würden. Guido verstand den Sinn des päbstlichen Befehls so gut, daß er auf einem eigenen Concilio in Vienne den Kaiser mit dem Bann belegte, in einem öffentlichen Dekret ihn als einen Judas schalt, und die Investitur mit dem Namen einer Ketzerey anschwärzte. Hievon gab diese Versammlung dem Pabste durch ein Schreiben Nachricht, wo sie deutlich bezeugt, daß sie auf Befehl des Pabstes zusammen gekommen, und unter allerley beschimpfenden Wendungen Unterstüzung vom Pabste wider ihren Monarchen verlangt. Auf diese Weise stellte sich der Pabst, als ob er den Kaiser nicht in den Bann thun wollte, auf der andern ließ er das Feuer in den eigenen Staaten desselben anzünden. Anfangs achtete man diese Bannstralen nicht, Guido aber streuete den Saamen der Zwitracht

y) S. die Sammlung Ulrichs von Bamberg bey Eccard.

so geschickt aus, daß er endlich in Deutschland unter den Reichsfürsten selbst, vornemlich bey dem Erzbischoff von Maynz und bey obgemeldten sächsischen Fürsten Gehör fand z).

Der Kaiser glaubte durch die Gefangenschaft des Adelberts sich auf dieser Seite Ruhe verschaft zu haben. Wegen der sächsischen Unruhen stellte er einen Fürstentag in Erfurt an, wohin er die mißvergnügte Fürsten berief. Als sie aber nicht erschienen, erklärte er sie in die Acht, und that selbst einen Feldzug wider
1113 sie. Halberstadt wurde belagert, und das Castell Hornburg eingenommen. Der Bischoff, Pfalzgraf Sigfried, Wipert und Ludwig zogen dem Kaiser mit einem Heere entgegen, als aber der Bischoff sahe, daß seine Städte und Castelle am meisten zu leiden hätten, und daß sich auch Halberstadt ergab, erschien er bey dem Kaiser, und wurde gelind behandelt. Nur wurden die Mauren niedergerissen, damit der Bischoff keine Besatzung mehr in die Stadt legen könnte, und einige Güter und Häuser desselben geplündert und verbrannt. Das feindliche Heer zog davon, Hoyer von Mansfeld aber, der unter den Sachsen der kaiserlichen Parthey ergeben war, hatte das Glück, den Pfalzgraf Sigfried und den Graf Wiprecht unvermuthet bey Warnstedt in der Nachbarschaft von Quedlinburg zu überfallen, und sie beede gefan-

z) Abt von Ursperg und Annal. Saxo.

fangen zu nehmen. Sigfried, der sich widersetzen wollte, wurde tödtlich verwundet, und starb, Wiprecht aber wurde dem Kaiser vorgestellt. Dieses waren die unglücklichste Zeiten für den tapfern Graf Wiprecht. Kaum hatte er das Jahr zuvor seinen Sohn aus seiner Gefangenschaft gerettet, und dem Kaiser die Gauen, Banzen, und Nisin, a) samt Leisnig und Morungen abgetreten, womit Heinrich hernach den Grafen von Mansfeld belehnte; So wurde ihm nun in Würzburg selbst das Leben abgesprochen, welches ihm sein Sohn nicht anders erhalten konnte, als daß er Groitsch und die andere Güter seines Vaters dem Kaiser abtrat, aber hiedurch doch seinem Vater die Freyheit nicht schafte. Eben so glücklich war Heinrich in Burgund. Es hatte allda Graf Rainald I. von Bar und Monson Unruhen angefangen, der Kaiser gieng so schnell auf ihn los, daß er ihn in Monson einschloß, ihn gefangen bekam und festsezte, und sein Schloß ihm entzog. Nachdem er nun so viele ansehnliche Gefangene in seiner Gewalt hatte, so glaubte jedermann, er würde auf dem Hoftag den Erzbischoff Adelbert zu Gnaden annehmen, er ließ ihn zwar vor sich berufen, er mußte ihm das Schloß Trivels abtreten, b) konnte aber doch seine Freyheit noch nicht erlangen. Der Bischoff von

a) Schwarz ad Alb. Gen. Com. Leisnic. apud Menken. T. III. p. 968.
b) Annalista Saxo.

Halberstadt war glücklicher, er wurde ausgesöhnt, sein Schloß Hornburg aber verbrannt.

Dadurch aber konnte sich Heinrich die Zuneigung der Reichsstände unmöglich erwerben. Es loderte vielmehr ein neues Feuer auf, welches ihm sehr gefährlich wurde. Er stellte einen sehr glänzenden Hoftag in Bamberg an, weil er in den Bischoff Otto ein grosses Mißtrauen sezte, der sich ebenfalls geweigert hatte, wegen der Aergernisse am kaiserlichen
1114 Hoflager zu erscheinen. Aber Otto wußte ihn durch Aufopferung gewisser Güter und durch Geschenke so zu besänftigen, daß er ihn in Ruhe ließ. Noch glänzender war der Hoftag in Maynz, wohin er alle Fürsten berufen hatte, weil er hier mit seiner Braut Mathildis, einer englischen Prinzeßin, Beylager halten wollte. Graf Ludwig von Thüringen, den man durch allerley Beredungen und falsche Versicherungen von der Gnade des Kaisers bethörte, erschien ebenfalls, wurde aber zum Schrecken aller Fürsten gefangen gesezt. Dieses erbitterte die deutsche Reichsfürsten so sehr, daß ein allgemeiner Haß wider den Kaiser aufkeimte, den man öffentlich beschuldigte, daß er nichts anders suche, als die Fürsten zu unterdrücken, und ihre Güter an sich zu bringen. Er hatte eben damals einen Feldzug nach den niederländischen Gegenden im Sinne, als er zu seiner Verwunderung wahrnahm, daß der Erzbischoff von Cölln,

der

der Herzog Gottfried von Brabant, der Herzog Heinrich von Limburg, Graf Friderich von Arensberg und andere am Rhein und in Westphalen ihm zu gehorchen sich weigerten. Er stand gleich von seinem Zuge ab, und rückte vor Cölln. Er fand aber diese Stadt so fest und ernstlich entschlossen, ihm nicht zu gehorchen, daß er die Belagerung aufhob, und das Land überall verwüstete. Das Heer gieng hierauf auseinander, versammlete sich aber im October wieder, fiel in die Länder des Grafen von Arensberg ein, verheerte sie, legte ein Castell an, besezte es mit den nöthigen Truppen, versahe es mit Kriegsbedürfnissen, und gieng bey Annäherung des Winters auseinander. **Lotharius** hatte diese Zeit über mit den Slaven und Rugiern zu thun, die erste bezwang er, und bekam ihren Fürsten gefangen, und die leztere mußten sich ebenfalls unterwerfen, Tribut versprechen, und ihm den Eyd der Treue schwören. Dieses rechtfertigte ihn einiger massen bey dem Kaiser, der ihn noch schonte, da hingegen sein Bundsgenoß, Markgraf **Rudolph** von Nordsachsen, seine Mark verlor, welche der Kaiser seinem Neffen **Heinrich** übertrug.

Aber der Haß wider den Kaiser nahm noch immer zu. Sachsen fiel gänzlich von ihm ab, und Heinrich entschloß sich im Zorne seine Feinde zu demüthigen. Er drang in Sachsen ein, und brachte ein ansehnliches Heer zusammen.

men. Er versuchte zuerst den gelindern Weg, und berief den Bischoff Reinhard von Halberstadt, den Herzog Lotharius, den Pfalzgraf Friderich und den Markgraf Rudolph zu sich auf den Hoftag nach Goslar. Da er einmal ihr Vertrauen verlohren hatte, so erschien keiner von ihnen, sie verschanzten sich vielmehr in Walbeck im Mansfeldischen, und machten Anstalten zum Kriege. Der Kaiser rückte demnach vor Braunschweig, nahm es ein, verwüstete das halberstädtische Gebiet, und ließ durch seine Freunde Orlamünde belagern. Herzog Lotharius rückte also mit seinen Bundsgenossen wider die Völker des Königs an, nachdem er den Graf Friderich von Arensberg, den Graf Wiprecht III. und seinen Bruder Heinrich von Groitsch, den Graf Hermann von Calverla, welche alle mit dem northeimischen Hause verbunden waren, samt dem Herzog Heinrich von Limburg mit sich verbunden hatte. Sie schickten Gesandte an den Kaiser, und liessen ihn versichern, daß sie nicht gesonnen wären, wider ihren Herrn zu streiten, sondern blos aus Noth gedrungen zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriffen hätten. Der Kaiser achtete ihre Vorstellung nicht, sondern hofte, durch ein entscheidendes Treffen ihren Ungehorsam zu strafen. Beede Theile fürchteten und schonten einander wechselweise, bis endlich der hitzige Hoyer von Mansfeld einen Trupp auserlesener Mannschaft zu sich nahm,

und

und die Sachsen angrief. Aber seine Hitze wurde bestraft. Er wurde nicht nur bey Welfesholz an der Wipper geschlagen, sondern der jüngere Wiprecht III. ließ in der Hitze des Gefechts nicht eher nach, als bis er den Graf Hoyer von Mansfeld, der seinen Vater gefangen, und ihn dem Kaiser geliefert hatte, mit eigener Hand erlegte. Dieser getreue Sohn, der seinem Vater, als er eben durch den Graf von Pleissen sollte hingerichtet werden, durch Abtretung seiner Schlösser das Leben erhalten hatte, freuete sich nun, die Rache seines Vaters vollendet, die Ehre seines Hauses gerettet, und dem Kaiser seine Tapferkeit bewiesen zu haben, der zuvor schon seinen Muth kennen lernen, ihn mit Eckardsberg beschenkt, und auch zu Naumburg Hofnung gemacht hatte. Eben dieses wenige Zutrauen, das man zu den Versprechungen des Kaisers haben konnte, hatte ihn zum Feinde desselben gemacht. Er wurde der beleidigten Majestät schuldig erklärt, flohe zu seinem Anverwandten, dem Erzbischoff Adelgot von Magdeburg, und fochte wider den Kaiser eben so viel Tapferkeit, als er zuvor vor ihn gefochten hatte.

Dieses Treffen machte den Sachsen immer mehr Muth, der Kaiser aber verließ Sachsen, welches seine Freyheit mit allem Nachdruck zu vertheidigen entschlossen war. Die Religion gab gleich wieder einen Vorwand, den Kaiser noch verhaßter zu machen.

Der

Der Bischoff von Halberstadt, der bey dem Treffen selbst zugegen gewesen war, verbot, die Erschlagene des Kaisers zu begraben, und that sie noch nach ihrem Tode in den Bann. Die Fürsten aber giengen noch weiter, und schickten Gesandte nach Ungarn, um den allda sich aufhaltenden päbstlichen Legaten Dieterich bey sich zu haben, und sich zugleich mit dem päbstlichen Ansehen zu wapnen. Dieterich kam, und predigte von nichts, als von dem Schluß des leztern Lateran-Concilii. Nach demselben erklärte er in Goslar den Kaiser als verbannt, und das Echo davon ertönte nicht nur aus dem Munde des Erzbischoffs Adelgots von Magdeburg, sondern auch anderer Geistlichen in Sachsen mit Macht. Die Verwirrung war also wieder so heftig als zuvor, und zum Unglücke kam noch Nachricht aus Italien an, daß die Gräfin Mathildis mit Tod abgegangen, bey welchem Todesfall Heinrich ein vielfaches Interesse hatte. Sie hatte noch das vorige Jahr die Stadt Mantua nach vieler Widerspenstigkeit an sich gebracht, und verschied endlich den 24 Julii. Die Jahrbücher werden sie immer als eine grosse, mächtige, tapfere und staatskluge Prinzeßin bewundern, aber auch zugleich ihren falschen Eifer beklagen, der sie verleitet hat, dem Kaiser als ihrem Herrn und Anverwandten ungetreu zu seyn, und oft die gewaltsamste Mittel zu wählen, ihre Herrschaft zu behaupten. Die eigene Minister Heinrichs riethen

ihm

ihm an, die Güter der Mathildis nicht zurückzulassen, einige Italiäner hatten ihn selbst dazu aufgefordert. So sehr Heinrich wünschte, jezo gleich nach Italien zu gehen, so waren doch die Umstände des deutschen Reichs allzu dringend, als daß er sich hätte entfernen können, ohne vorher der Ruhe in Deutschland gesichert zu seyn.

Seine Minister riethen ihm daher an, eine allgemeine Reichsversammlung zu veranstalten, welche er auch nach Maynz ausschrieb, und voraus versprach, alle Beschwerden gelassen anzuhören, und diejenige Fehler zu verbessern, die er entweder aus Mangel genugsamer Ueberlegung oder aus jugendlicher Hitze begangen hätte. Aber das achteten die mißvergnügte Fürsten nicht, sondern fuhren vielmehr in ihren kriegerischen Unternehmungen getrost fort. Der Bischoff von Halberstadt, der Pfalzgraf Friderich und Markgraf Rudolph belagerten und eroberten Quedlinburg, Lotharius aber jagte die kaiserliche Besatzung aus Dortmund davon. Der Erzbischoff von Cölln nahm ihm eine Vestung am Rheine ab, und Lotharius gieng mit seinen Bundsgenossen nach Münster. Die Belagerte ergaben sich, und versprachen, dem Fürstenbund getreu zu seyn, wenn ihr Bischoff etwa in ihre Anschläge nicht willigen, noch Friede bey dem Kaiser auswirken würde. Nachdem dieser Vergleich mit den Bürgern von Münster geschlos-

schlossen war, so begab sich **Lotharius** und seine Freunde nach Corvey, allwo sie den Herzog Welf V. von Bayern und den Bischoff von Würzburg antrafen, welche mit ihnen im Namen des Kaisers wegen des Friedens handlen wollten. Aber diese Unterhandlungen waren ganz fruchtlos. **Lotharius** traute dem Kaiser nicht, er suchte sich demnach mit Völkern zu verstärken, und marschirte, nachdem er ein paar Raubschlösser, Falkenstein und Wahlhausen verheert hatte, nach Erfurt. Hier suchte ihn der Bischoff von Würzburg noch einmal zu überreden, nach Maynz zu kommen, allwo der Kaiser alle Beschwerden in Gegenwart der Reichsfürsten heben wollte. Aber der Kaiser wartete vergebens auf ihn. Kein einiger weltlicher Fürst erschien, kaum fanden sich einige Bischöffe bey ihm ein, vielmehr hielte der päbstliche Legat in Frizlar eine besondere Versammlung, wo die vereinigten Fürsten sich einstellten, und sich nach dem päbstlichen Orakel richteten.

Der Kaiser, der ohne grosse Gesellschaft in Maynz war, hatte bald hernach einen noch viel heftigern Verdruß. Die Bürger dieser Stadt umgaben den kaiserlichen Pallast, drangen bewafnet in den Vorhof ein, und erregten ein fürchterliches Getöse. Der Kaiser fragte nur behende nach der Ursache ihres Auflaufs, und als sie die Befreyung ihres Erzbischoffs begehrten, so ließ er sich gleich Geissel

geben,

geben, und versprach, was sie wollten. Die Bürgerschaft war so erbost, daß sie beynahe den Pallast verheert und alles todt geschlagen hätte, wo man ihr nicht gleich ihren Adelbert versprochen hätte. Der Kaiser gieng von Maynz hinweg, und schickte nach drey Tagen seinen Gefangenen, der bereits drey Jahre im Verhaft gesessen war. Kaum saß dieser wieder auf seinem Stuhl, so waren er und der Legat Dieterich Eine Seele. Er schrieb ihm gleich zu, und versicherte ihn seines Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl, bat ihn aber zugleich, daß er nach Cölln kommen, und ihm und andern anwesenden Bischöffen, welche seiner warteten, die päbstliche Befehle eröfnen möchte. Dieterich willigte in sein Gesuch, und trat die Reise nach Cölln an. Der Kaiser hatte bisher die Einweyhung Adelberts zu hindern gesucht. Es war ihm also sehr unangenehm, daß diese nun durch einen päbstlichen Legaten geschehen sollte. Ueberhaupt mußte diese Zusammenkunft den Kaiser schmerzen. Während daß er in Speyer in einer 111
sehr kleinen Gesellschaft von Bischöffen und Priestern saß, kamen in Cölln nicht nur die Metropolitane und andere Bischöffe, sondern auch andere weltliche Fürsten sehr zahlreich zusammen, und hatten zur Hauptabsicht, den päbstlichen Bann wider den Kaiser aufs feyerlichste kund zu machen. Der Legat erreichte zwar Cölln nicht, sondern starb noch zuvor, und wurde in Cölln in Gegenwart von vier-

zehen Bischöffen und des Herzog Lotharius und seiner Bundsgenossen begraben. Aber die Bannstralen wurden dessen ohngeachtet bekannt gemacht, Adelbert eingeweyht, und der kaiserliche Gesandte, der Bischoff von Würzburg, konnte nicht einmal Erlaubniß erhalten, mit einem von der durch einen Legaten des Pabstes geheiligten Versammlung zu sprechen, als bis er sich vom Banne befreyen ließ. Aber nach seiner Rückkehr zum Kaiser wollte auch er nicht mehr mit dem verbannten Kaiser zu thun haben, und Heinrich mußte ihn unter Androhung des Todes zwingen, ihm Messe zu halten, welches der Bischoff so schmerzlich empfand, daß er heimlich davon gieng, sich wieder aussöhnen ließ, und hierauf dem Kaiser, dessen Gnade er verscherzt hatte, nicht mehr unter die Augen gieng. Dieses empfand der Kaiser so übel, daß er dem Bischoff das Herzogthum Franken entzog, und damit seinen Neffen Conrad, einen Sohn seiner Schwester, belehnte. Er ward über die anhaltende Widerspenstigkeit der Fürsten so erbost, daß er Deutschland gar verließ, und wieder nach Italien zog, um allda die Quelle solcher Bitterkeiten zu verstopfen. Nachdem er dem neuen Herzog Conrad von Franken und seinem Bruder Herzog Friderich von Schwaben die Reichsangelegenheiten in seiner Abwesenheit übertragen hatte, c)

so

c) rerum summam foror iis Conrado & Friderico committente. Otto Fris. Chron. L. VII. c. 15.

ad pag. 501.

Hermann, Herzog von Schwaben.

Mathildis, Gemahlin Herzog Friderichs von Lothringen

Gisela, Gemahlin Kaiser Conrads II.

Beatrix, Gemahlin des Markgrafen Bonifacius

Heinrich III. Kaiser.

Herzogin Mathildis. † 1115.

Heinrich IV.

Heinrich V. Kaiser.

so begab er sich mit seiner Gemahlin und seinem ganzen Hause nach der Lombardie.

Er kam vor dem Ende des Hornungs in den Gegenden am Po an, wo er die italiänische Reichsangelegenheiten in Ordnung brachte, und gleich bey seiner Ankunft den Abt Pontius an den Pabst schickte, der sich viele Mühe gab, zwischen beeden Partheyen den Frieden wieder herzustellen. Seine Hauptbeschäftigung war die mathildinische Erbschaft. Da er im vierten Grade mit der Mathildis verwandt war, so konnte er nicht nur als Kaiser auf die Lehen, sondern auch als Erbe auf die Allodien Ansprache machen, und der Abt von Polirone, Albericus, hatte ihm, als er zu ihm nach Speyer geschickt worden war, ausdrücklich die mathildinische Güter nach dem Erbrecht angetragen, er wurde auch am kaiserlichen Hofe so gnädig angesehen, daß ihm der Kaiser gleich alles bestätigte, was die Mathildis jemals seinem Kloster geschenkt hatte. Wir finden nicht, daß nach dem Tode der Mathildis der Pabst öffentliche Ansprüche auf diese Güter gemacht, noch Spoleto oder Toscana an sich zu ziehen gedacht habe, er war auch selbst so sehr im Gedränge, daß er seine Ansprüche nicht hätte geltend machen können, wohl bemerken wir, daß sie auch nach der wiederholten Schenkung ihrer Güter an den apostolischen Stuhl noch immer an Klöster und Kirchen Schenkungen gemacht. Es

sind aber dieselbe von gedoppelter Art, einige geschehen mit Genehmigung des apostolischen Legaten, der sich beständig an ihrem Hofe aufhielt, andere haben dieses characteristische Zeichen nicht, und sind deswegen zu verschiedenen Zeiten angefochten worden. Wir finden auch nicht, daß das welfische Haus um diese Zeit seine Anforderungen erneuert habe, vielmehr that Welf V. dem Kaiser viele Dienste, und hatte auch mit ihm den ersten italiänischen Zug gemacht, und zu einem Vergleich mit dem Pabste angerathen, und dem zweyten wohnten nun seine Söhne bey. Ob er aber seine geschiedene Gemahlin gesprochen, davon merken die Schriftsteller nichts an. Wenn demnach Sophia, die Muhme der Mathildis, auch keine Erben hinterlassen, so fielen ausser den Lehen dem Kaiser ohne Anstand wenigstens die eigene Güter der Gräfin, so wie der Caplan der Mathildis sich selbst ausdrückt, d) zu; ob aber darunter auch die eigene Güter des Bonifacius, ihres Vaters, begriffen gewesen, und ob diese eigene Güter nicht die Güter allein begriffen, die sie von ihrer Mutter Beatrix ererbt, entscheiden die Geschichtschreiber wieder nicht. Wenn man aber auch nur die Regalien, das Herzogthum Lucca, die Markgrafschaft Toscana, das Herzogthum Spoleto, die Grafschaften Parma, Modena, Reggio, Mantua, Cremona in Erwägung zieht,

d) bona mea jure proprietatis, bona juris mei. Donnizo.

zieht, so war diese Erbschaft ansehnlich genug, und verdiente, daß sich der Kaiser deswegen mit dem Pabste in Unterhandlungen einließ. Die folgende Kaiser verbanden die Regalien mit den eigenen Gütern, die Päbste wollten ebenfalls beede zugleich an sich ziehen, auf diese Weise wurden diese Güter ein ewiger Zankapfel zwischen dem päbstlichen und dem kaiserlichen Hofe. Heinrich V. fieng den Erbfolgestreit mit einer gewissen Ueberlegenheit an, welcher der Pabst sich nicht widersetzen konnte. So bald er in den Unterhandlungen merkte, daß der Pabst auch die Lehen haben wollte, so nahm er alles auf einmal in Besitz, und erwartete den Ausgang. Canossa, das dem Pabst Zins zahlte, besezte er gleich. In Ligurien und Toscana nahm er ebenfalls alle ihre Güter in Besitz, e) die Regierung von Toscana übergab er dem Markgrafen Rarbod, und als er Italien verließ, sezte er den Markgrafen Conrad als Statthalter, der sich in einigen Urkunden Herzog von Ravenna und Präsident und Markgraf von Toscana nennt. Er belehnte mit den mathildinischen Gütern andere, er übergab die Sorge für diese Erbgüter seiner Gemahlin, f) das Herzogthum Spoleto behielt er eine Weile für sich, und ließ es durch seine Gemahlin Mathilden beherrschen.

e) s. das Privilegium, das er der Stadt Lucca gegeben, bey Ptolomeo ad a. 1119. u. 1120.
f) s. Origg. Guelf. L. III. p. 463.

herrschen. Er übte demnach alle Rechte aus, welche ihm als Kaiser und Erbherrn zukamen.

Der Pabst hatte eben damals mit seinen Cardinälen und Bischöffen sehr vieles zu thun, welches ihn hinderte, sich in die mathildinische Erbfolgsache mit Nachdruck zu mengen. Es hatten sich viele Bischöffe und Aebte bey ihm eingefunden, und als man eine Weile von Privat-Angelegenheiten der Kirche handelte, so trat ein Bischoff auf, und sagte: Haben wir uns deswegen mit so vieler Gefahr hier versammlet, daß wir nur von weltlichen Dingen handeln? Wir wollen wissen, wie der Pabst denkt, und was wir bey unserer Rückkehr in unsern Kirchen zu predigen haben. Der Pabst mußte also wieder ein demüthiges Bekänntniß ablegen, jedoch versicherte er, daß er alles zur Befreyung des Volkes GOttes gethan. Er gestand ein, daß er übel gehandelt, und bat die andere, sie möchten GOtt für ihn bitten, daß er ihm seine Sünde vergeben wolle. Das gottlose Privilegium g) verdammte er durch einen ewigen Bann, damit man sich dessen niemals mehr anders als einer grundbösen Sache erinnern, und bat alle ein gleiches zu thun. Es schryen auch alle aus vollem Halse ja. Der Bischoff **Bruno** von Segni stand auf, und sagte: **Wir danken GOtt dem Allmächtigen, daß wir den Pabst mit seinem**

g) quod pro pravitate sua pravilegium dicitur.

seinem eigenen Munde ein Privilegium haben verdammen gehört, das eine gottlose Ketzerey enthielt. Der Cardinal Johannes Cajetanus, Canzler und Secretär des Pabstes, bestrafte diesen hitzigen Bischoff: Wie unterstehst du dich, sagte er, den römischen Pabst einen Ketzer zu nennen. Ein anderer erwiederte: Man darf nicht einmal bös nennen, was den edlen Zweck hat, das Volk GOttes zu befreyen. Der Pabst selbst war über den Namen eines Ketzers unendlich bestürzt, und entfernte diesen Verdacht von sich und seiner Kirche. Er verließ den vierten Tag die Versammlung, und handelte mit den Abgeordneten des Kaisers. Es erhob sich hernach auf dem Concilio selbst ein heftiger Streit zwischen dem Cardinal Johann, dem Abt von Clugni, dem Peter Leonis und andern Ministern Heinrichs auf einer, und dem Cardinal Bischoff Cono von Palestrina auf der andern Seite. Der Pabst suchte der Zänkerey ein Ende zu machen, und erklärte: Zur Zeit der Märtyrer war die erste Kirche blühend vor GOtt, aber nicht vor den Menschen: Die Könige, die Kaiser und die Grosse von Rom bekehrten sich, ehrten als gehorsame Söhne die Kirche, ihre Mutter, und schenkten ihr Güter, Allodien, weltliche Würden, königliche Rechte und Zierrathen: Damals blühete die Kirche eben so sehr vor den Menschen, als vor GOtt: Unse-

re Mutter solle also dessen geniessen, was sie von den Königen und Fürsten hat, und nach ihrer Willkühr es unter ihre Söhne austheilen. Hierauf erneuerte er das gregorianische Dekret von den Investituren, und erklärte von neuem alle Geistliche, so Kirchenbeneficien von Layen empfiengen, als verbannt. Aber alle diese Feyerlichkeiten waren noch nicht genug. Der Card. Cono von Palestrina, der im gelobten Lande, in Frankreich und in andern Landen Legat gewesen war, bat den Pabst, er möchte das bestätigen, was er als Legat im Namen des h. Peters und Pauls gethan hätte. Dieser Anforderung konnte sich freylich der Pabst nicht entziehen. Hierauf fieng jener im hohen Tone an: Als ich in Jerusalem war und die Gewaltthätigkeiten des Kaisers vernahm, sprach ich durch den Geist des HErrn angefeuert mit Beystimmung der Kirche von Jerusalem den Bann wider den König Heinrich aus. Diesen Bann erneuerte ich auf 5 Concilien in Griechenland, in Ungarn, in Sachsen, in Lothringen, in Frankreich. Hierauf bat er, daß die Väter der Kirche seine Handlungen billigten. Eine gleiche Anforderung machten die Abgeordnete des Erzbischoffs Guido von Vienne. Es entstand zwar deswegen ein Getöse unter den Beysizern, die Aebte und Bischöffe aber billigten endlich alles, was diese eifrige Männer gethan hatten. Man bestätigte hierauf den Jordan

als

als Erzbischoff von Mayland, welcher mit dem Cardinal Johann als Legaten dahin abgieng, das Volk und die Geistlichkeit versammlete, und öffentlich den Kaiser in den Bann that. So wurde Heinrich V. getäuscht. Das was der Pabst selbst nicht thun wollte, ließ er durch seine Erzbischöffe thun, und jener erhielte allemal den gewünschten Endzweck, daß der Kaiser im Banne war.

Aber aus diesen Bannstralen entsprangen auf beyden Seiten bittere Folgen. Der Kaiser hatte doch noch in Rom Anhang, und der Pabst kam aufs neue ins Gedränge. Es starb eben damals der Präfect von Rom, und Peter Leonis, der den Römern wegen seines Ursprungs von jüdischen Eltern verhaßt war, erhielt diese Stelle für einen seiner Söhne. Der Pabst, der die Stelle ersezt hatte, schien eben so wohl die kaiserliche, als die Rechte des römischen Volks anzutasten. Die Römer übertragen diese Stelle dem Sohne des Verstorbenen, der noch ein Kind war, stellen ihn dem Pabst vor, und fordern seine Bestätigung. Als er sie abschlug, empörte sich das Volk. Ptolomäus sprang anfangs dem Pabst bey, und wurde mit Riccia belehnt, trat aber als Oheim des jungen Präfecten, auch auf die Seite des Volks über. Die päbstliche Völker sezten zwar den jungen Präfecten fest, Ptolomäus aber rettete ihn aus ihren Händen, worauf sich fast alle Schlös-

ser

ser und die Bürger von Rom selbst empörten. Der Pabst mußte also Rom verlassen, und nach Sezza gehen, worauf die Häuser des Peter Leonis und seiner Anhänger niedergerissen und geplündert wurden. Von solchen Unruhen blieb der Kaiser in Ober-Italien gesichert, aber desto heftiger wütete die Flamme der Zwietracht in Deutschland. Während daß er mit den Reichsfürsten seines Gefolgs in Venedig alle Ehre genoß, und wegen der Güter des Klosters des h. Zacharias Gericht hielt, über dieses Kloster einen Schirmsvogt sezte, und es in seinen Schutz nahm; während daß er in Governolo die Stadt Bologna wieder zu Gnaden annahm, ihr ihren Abfall von den Kaisern verziehen, und ihre Freyheiten bestätigte: Sahe man ihn in Deutschland als einen verbannten Kaiser an, und bemäntelte den Ungehorsam mit der Religion. Niemand zeigte sich in dieser Sache eifriger, als der Erzbischoff Adelbert von Maynz. Ueberhaupt aber that im deutschen Reiche ein jeder was er wollte. Die mißvergnügte Stände hielten Zusammenkünfte, welche die Freunde des Kaisers zu hindern suchten. Conrad, Herzog von Franken, züchtigte den Erzbischoff von Würzburg und verwüstete ihm sein Land. Unter diesen Unruhen raubte ein jeder wo er wollte, kein Mensch war sicher, der sogenannte Friede GOttes wurde nicht beobachtet, und die Geschichtschreiber bemerken es als etwas außerordentliches, daß unter

die-

diesem Sturme das berühmte Kloster Fulda in die äußerste Armuth gestürzt worden.

Auf einer Seite war **Lotharius** das Haupt des Fürstenbundes, der sich dem Kaiser entgegen sezte, auf der andern waren Herzog **Friderich** von Schwaben, Herzog **Conrad** von Franken und der Pfalzgraf **Gottfried** aus dem Hause der Grafen von Calw die getreueste Freunde des Kaisers. Beede lagen beständig wider einander zu Felde, und wenn man auch Versuche wegen eines Vergleichs machte, so war alles vergeblich. Herzog Friderich, der mit seinem Heere bey Worms stand, machte einen solchen Versuch. Die Einwohner von Worms aber, welche zu diesen Zeiten eine außerordentliche Zuneigung für ihren Kaiser zeigten, thaten in der Hitze, ohne die Sache mit dem Herzog von Schwaben zu verabreden, einen Ausfall auf die Feinde, wurden aber von den Feinden verjagt, und in der Stadt selbst, in welche die Feinde mit ihnen eindrangen, geschlagen. Dieser Vorfall vereitelte Friderichs Plan, man sezte mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung Frankfurt zu den Friedensverhandlungen an, wo auch der Erzbischoff **Adelgot** von Magdeburg, Herzog **Lotharius** und alle seine Anhänger sich einfanden. Die bayerische Fürsten aber und Herzog Friderich erschienen nicht, weil sie befürchteten, es möchte hier etwas nachtheiliges

theiliges für den Kaiser beschlossen werden. Friderich sezte sich vielmehr in der Abtey Limburg fest. Der Erzbischoff von Magdeburg, der sächsische Pfalzgraf Friderich, und Markgraf Rudolph giengen also nach langen vergeblichen Worten davon, die Erzbischöffe von Maynz und Cölln, und die Bischöffe von Utrecht, Halberstadt und Paderborn, samt dem Abt von Corvei, dem Herzog Lotharius und dem Graf Hermann giengen über den Rhein, suchten den Herzog Friderich auf, belagerten ihn in Limburg, im Speyrischen, mußten aber unverrichteter Dingen wieder zurückgehen. Auf dem Rückzuge bewiesen auch die Einwohner von Maynz ihre Treue gegen den Kaiser, sie plünderten nicht nur den Abt von Corvei aus, und liessen ihn kaum mit dem Leben davon gehen, sondern sie jagten auch den Erzbischoff Adelbert selbst zu ihrer Stadt hinaus, dessen Freunde hernach eine grausame Rache ausübten, die Vornehmste niederhieben, andere gefangen sezten, und den Adelbert wieder in ihre Stadt liessen, der nun mit härterem Ernst über ein so gut kaiserlich gesinntes Volk herrschte. Ein einiger Held, den Heinrich verlor, gieng ihm so zu Herzen, daß er seine Freyheit gleich wieder auswirkte, und lieber ein paar andere von seinen Gefangenen für ihn los ließ. Die Söhne des Graf Ludwigs von Thüringen und Wiprechts hatten das Glück, den Heinrich,

zugenannt Kopf, gefangen zu bekommen. Seinen Verlust konnte der Kaiser nicht ertragen, er ließ den Graf Wiprecht und den Graf Ludwig frey, und löste hierdurch einen seiner Lieblinge, der ihm bey der Gefangennehmung des Pabstes so gute Dienste gethan hatte.

Dies war die Gestalt unsers Deutschlands, als man die Bannstralen zur Bevestigung 1117
der Freyheit der Fürsten und zur Schwächung der kaiserlichen Macht gebrauchte. Der Kaiser sahe die Nothwendigkeit ein, mit dem Pabste sich auszusöhnen, er schickte neue Gesandte nach Rom, aber diese richteten eben so wenig aus, als die erstern. Der Pabst versichert zwar, daß er seinen eydlichen Verspruch gehalten, und ihn nicht in den Bann gethan habe, jedoch erklärte er, daß die angesehenste Glieder der Kirche den Bann wider ihn ausgesprochen, deren Schluß er nicht ohne den Beytritt anderer auf einer Synode aufheben könne. Ueberdies gab er ihm zu bedenken, daß ihm die deutsche Bischöffe selbst wegen dieser Verbannung anlägen, und daß niemand den päbstlichen Bann eifriger forderte, als der Erzbischoff Adelbert von Maynz. Diese zweydeutige Antwort, aus welcher man die Verlegenheit Paschals wohl abnehmen konnte, öfnete dem Kaiser die Augen, und er entschloß sich nun selbst nach Rom zu gehen, welches er desto zuversichtlicher that, weil er sich auf den römi-

römischen Adel verlassen konnte, den er schon das vorige Jahr durch reiche Geschenke in sein Interesse gezogen hatte. Der Pabst erwartete seine Ankunft nicht, sondern flüchtete nach Montcassino. Man empfieng den Kaiser mit solchen Ehrenbezeugungen, daß er gleichsam im Triumph einzuziehen schien. Nur die Cardinäle, Bischöffe und Geistliche waren bestürzt, und von ihnen zog keiner dem Kaiser entgegen. Heinrich achtete ihre Empfindlichkeit nicht, sondern suchte vielmehr den römischen Adel durch Geschenke, Schmeicheleyen und Liebkosungen zu gewinnen. Er vermählte seine natürliche Tochter Bertha mit dem Consul Prolomäus und bestätigte seinem Tochtermann alle Güter, die er von seinem Großvater Gregorius ererbt hatte.

Der Pabst zog von Montcassino bey den normannischen Fürsten herum, und kam nach Benevent, um wo möglich ein Bündniß der Normannen zu Stande zu bringen, welches er dem Kaiser entgegen setzen könnte. Heinrich aber sezte sich in den Sinn, wenn er in Rom noch einmal gekrönt würde, so würde dieses der ganzen Lage seiner Umstände eine andere Gestalt geben. Er eröfnete sein Begehren den Römern, und versicherte sie, daß er den Frieden suchte. Weil aber die Geistlichkeit sich schlechterdings weigerte, in sein Begehren zu willigen, und der Pabst nicht nach Rom zurückkommen wollte, so ließ sich der

Kai-

Kaiser am Osterfest zu S. Peter durch den Mauritius Burdino, Erzbischoff von Braga krönen. Dieser Geistliche hatte sich schon seit zwey Jahren wegen seiner Streitigkeiten, die er mit dem Erzbischoff von Toledo hatte, in Rom aufgehalten, und sich bey Paschal II. so beliebt gemacht, daß er ihn nach Rom schickte, um mit dem Kaiser wegen des Vergleichs zu handeln. Heinrich hattte ihn durch seine Liebkosungen so eingenommen, daß Burdino, als apostolischer Legat ihm die kaiserliche Krone auffezte. Aber damit war niemand weniger zufrieden, als Paschal. Er berief gleich in Benevent ein Concilium zusammen, auf welchem er den Burdino abfezte und in den Bann that. So bald der Sommer anfieng, so verließ der Kaiser Rom, und zog sich wieder in die Lombardie zurück. Es freute ihn, sich einen so mächtigen Anhang in Rom verschaft zu haben. Burdino, einer der listigsten Männer dieser Zeit, war wider den Pabst erbittert, und arbeitete mit Macht wider ihn. Der Tochtermann des Kaisers und der ganze Adel waren gut für Heinrich gesinnt, und er hatte ihnen auch einige Truppen zurück gelassen. Er hofte demnach, dem Pabste schon noch einen Damm entgegen setzen zu können: Er suchte nun auch in andern Provinzien von Italien sein Ansehen zu behaupten, sezte in Toscana einen Markgrafen Rathod, in Spoleto einen Namens Werner als Herzog und Markgrafen von Camerino ein, und

verhalf dem welfischen Hause zu seinen Anforderungen auf die Nachfolge im Hause Este, allwo Herzog Heinrich wirklich seine Gerichtsbarkeit ausübte.

So glänzend das Ansehen des Kaisers in Italien war, so wenig achtete man auf ihn in Deutschland, und der Herzog Friderich mußte alle Mühe anwenden, durch Gewalt der Wafen dasselbe aufrecht zu erhalten. Die mißvergnügte Reichsfürsten aber fuhren fort, Zusammenkünfte zu halten, wie sie denn dieses Jahr eine in Berfeld am Mayn hielten, h) und der Erzbischoff von Maynz unterhielte das Feuer beständig und fochte etliche male glücklich mit Friderich, oder täuschte ihn vielmehr, als er Maynz belagerte, daß er die Belagerung aufhob. Jedoch Friderich war nicht gewohnt, sich im Kriege umsonst schlagen zu lassen. Er hieb dem Erzbischoff so viele vornehme Leute nieder, daß Adelbert beynahe wieder aus Verdruß zur Stadt hinaus gejagt worden wäre. Aber alle diese Auftritte waren nicht entscheidend, sie stürzten vielmehr Deutschland in die traurigste Verfassung, so daß dem Kaiser selbst davor eckelte. Er blieb vielmehr in Italien, und sahe den Veränderungen in der Ferne zu, weil er noch immer hofte, das römische Drakel mehr zu seinen Gunsten zu stimmen. Aber auch hier ereigneten sich solche Zufälle, welche zu weitern

h) App. ad Lamb. Schafn.

weitern Neuerungen Anlaß gaben. **Paschal II.** kam nach Rom zurück, und bemächtigte sich mit seinen Truppen der bedeckten Gänge von S. Peter. **Ptolomäus** und die kaiserliche Anhänger erschracken, und suchten sich zu verbergen, als Paschal II, der eben Anstalten machte, die Feinde aus S. Peter zu vertreiben, den 12 Jänner starb. Der Kaiser verlor an ihm einen listigen Feind, dessen eydlicher Zusage er niemal hatte trauen können, und der die Kunst verstand, das durch Concilien und Legaten thun zu lassen, was er selbst nicht hatte thun wollen. Auch der römische Staat war unter ihm wegen seines Geldgeizes beständigen Unruhen ausgesezt. 1118

Den dritten Tag nach seinem Tode erwählten die Cardinäle und Bischöffe, welche sich mit den Consuln und einigen Senatoren versammlet hatten, den bisherigen Canzler der römischen Kirche und Cardinal **Johannes Cajetanus** als Pabst. Weil man aber aus der Wahl ein Geheimniß machte, so breitete sich gleich, so bald man sie vernahm, ein grosses Mißvergnügen aus, und **Cencius Frangipani**, einer der eifrigsten Anhänger des Kaisers, lief gleich mit einem Trupp bewafneter Leute herbey, warf die Thüren der Kirche ein, ergrief den neuen Pabst bey der Kehle, gab ihm Faust-Stösse, schleppte ihn mit sich davon, und sperrte ihn in seinem Hause ein. Hierüber ward der Auflauf noch heftiger, der

Präfect Peter von Rom, Peter Leonis, der Adel, die Häupter der zwölf Quartiere von Rom und die jenseits der Tiber kamen gleich im Capitolio zusammen, und liessen den Frangipani bedrohen, den Pabst auf freyen Fuß zu setzen, oder zu erwarten, daß sie Gewalt gebrauchten. Frangipani lieferte ihn aus, und der neue Pabst wurde wie im Triumph in den Lateran-Pallast geführt, wo er dem Adel Audienz gab. Man wollte mit seiner Einweyhung noch eine Weile warten, als man unvermuthet am 2 März vernahm, der Kaiser habe mit seinen Truppen die Gallerie der Peterskirche besezt. Der erschrockene Pabst floh in ein Privathaus, und begab sich gleich den folgenden Morgen mit allen seinen Freunden zu Schiffe, um zur See nach Gaëta zu flüchten. Sturm und Wind waren ihm zuwider, und nach vielem Ungemach mußte er in Terracina an Land steigen, von wo aus er nach Gaëta gieng. Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte folgten ihm dahin nach, und bald hernach kamen auch die Gesandte des Kaisers an, welche ihn baten, nach Rom zu kommen, und sich da einweyhen zu lassen, er wolle der Feyerlichkeit selbst anwohnen, und dies würde das leichteste Mittel seyn, den Frieden wieder herzustellen. Diese Einladung war er nicht gesonnen anzunehmen, weil er eine gleiche Scene, wie bey Paschal II. befürchtete. Der Pabst antwortete demnach den kaiserlichen Gesandten, daß er zu Friedenshandlungen geneigt

neigt wäre, wenn man anders eine schickliche Zeit und einen bequemen Ort dazu ausersehen könnte. Hiezu schlug er Mayland oder Cremona vor. Aber dieses waren eben die zwo Städte, welche dem Kaiser nicht mehr gehorchten, eine eigene republikanische Verfassung eingeführt hatten, und um sich in ihrer Unabhängigkeit von den Kaisern zu behaupten, allemal die päbstliche Parthey nahmen. Man konnte voraus versichert seyn, daß keine dieser Städte den Kaiser in ihre Mauren einlassen würde, folglich handelte man wieder betrüglich mit dem Kaiser, und es war eben so viel, als ob man ihm gesagt hätte, man verlange gar keinen Frieden mit ihm. Hierüber war Heinrich von neuem erbittert, und berief den 9. März die Geistlichkeit und das Volk von Rom in die Petrskirche, wo er ihnen die Antwort des Pabstes zu wissen that. Die Römer waren selbst unzufrieden. Wollen denn diese Leute, sagten sie, die Ehre von Rom nach Cremona verlegen? i) Da bewahre uns der Himmel davor. Um aber die Ränke dieser Leute, welche uns verlassen, und nach Gaëta geflohen sind, zu vereitlen, laßt uns nach den Gesetzen und den kanonischen Verordnungen einen weisen Pabst wählen. Man sieht hieraus, daß die Römer die Wahl des Johannes von Gaëta, welche der Kaiser noch nicht bestätigt hatte, als gesezwidrig ansahen. Hierauf berief der Gesezlehrer Irnerius von Bo-

i) Landulf, der jüngere.

logna und andere rechtsverständige Männer das römische Volk und die Geistlichkeit zusammen, um einen andern Pabst zu wählen. Ein Gesezlehrer bestieg den Rednerstuhl in der Peterskirche, und hielte eine öffentliche Vorlesung über die Dekrete der Päbste wegen der Pabstwahl. Nach dieser Vorlesung erwählte das Volk den **Burdino**, der mit dem Kaiser zugegen war, als Pabst. Er wurde auf den erhabenen Stuhl gebracht, und nannte sich **Mauritius**. Ein Cardinal, von welcher Classe noch einige zurückgeblieben waren, unter welchen **Gelasius** selbst drey und besonders den **Teuzo** nennt, der sich nach der damaligen Gewohnheit als Legat in Dänemark bereichert hatte, fragte das Volk, ob sie ihn als Pabst wollen. Alle antworteten ihm ein fröliches Ja entgegen, worauf sie dem **Mauritius** die päbstliche Mütze auffezten, und ihn unter dem Namen **Gregorius** des VIII. krönten. Der Kaiser führte ihn hierauf in die Engelsburg, und von hier in den Lateran-Pallast, wo er Besitz vom Patriarchalstuhl nahm. Den andern Tag empfieng er den Kaiser in eben diesem Pallast, mit welchem er hernach in die Peterskirche gieng, und in Gegenwart des Kaisers sein Amt verrichtete.

Gelasius, welchen Namen Johannes von Gaëta angenommen hatte, ließ sich in Gaëta als Priester und als Bischoff in Gegen-

genwart des Herzog Wilhelms von Apulien, des Fürsten Roberts von Capua, und des Herzogs Richards von Gaëta einweyhen, welche ihm als Vasallen den Leheneyd leisten. So bald er vernahm, was indessen in Rom geschehen war, so schrieb er nach Frankreich, nach Spanien und in andere Reiche, und beklagte sich über den Moriz. Den Römern aber gab er Befehl, allen Umgang mit dem Gegenpabst zu vermeiden. Mauritius schickte ebenfalls seine Legaten aus, und brachte es dahin, daß einige Bischöffe in Deutschland und Engelland ihn als Pabst erkannten. Was unser Vaterland betrift, so werden wir bald einen seiner geheimen Anhänger bemerken. Hingegen wurde Gelasius in Frankreich, in Spanien und in einem Theil von Italien als Pabst erkannt. Andere Länder erkannten weder den einen noch den andern. Von Gaëta begab sich Gelasius um Ostern nach Capua, wo er auf einem Concilio den Pabst und seinen Gegenpabst in den Bann that. Eben damals belagerte der Kaiser das Schloß Toricella im römischen Gebieth, welches er aber gleich verließ, so bald der Herzog Wilhelm von Apulien und die andere normannische Fürsten wider ihn anzogen. Gelasius erhielte hierauf eine neue Gesandtschaft vom Kaiser mit neuen Vergleichs-Planen: Er ließ sie aber in Montcassino, wo er eben damals war, nicht einmal vor sich, son-

dern gieng gleich wieder nach Capua zurück. Mauritius that indessen in Rom alles, was einem Pabst zukommt, und krönte am Pfingstfest den Kaiser. Heinrich verließ ihn bald hernach, gieng nach der Lombardie, und begab sich von hier nach Lothringen, um allda die Ruhe wieder herzustellen k).

Er wandte hier alles an, um sich wieder einen Anhang zu machen. Bedrohungen und Versprüche, gelinde und strenge Mittel, Nachgiebigkeit und Ernst machten ihm entweder neue Freunde, oder neue Feinde. In Ober-Lothringen herrschte Herzog Simon I. seit dem J. 1115, da sein Vater Dieterich, ein getreuer Freund Heinrich IV. gestorben war. Reinaldus I, zugenannt der Einäugige, hatte in diesen Gegenden allerley Unruhen erregt. Da er aus dem burgundischen Hause durch seine Mutter Ermengtrud abstammte, und nach und nach schöne Güter ererbte, so stand er auch in grossem Ansehen. Nach dem Tode seines ältesten Bruders, Ludwigs von Mömpelgardt, hatte er den Titel eines Grafen von Monson. Der Pabst Paschal II. hatte ihm die Vertheidigung des Archidiakonus Guido von Verdun, wider den von ihm abgesezten Bischoff Richard von Verdun anbefohlen. Der zweyte Bruder Rainalds, Dieterich, wurde von seinen Unterthanen von Monson und Bar

k) Sigeb. Gembl.

Bar verjagt, und mußte sich mit Mömpelgardt allein begnügen. Rainald war also Graf von Bar und Monson zugleich, und von ihm nahm die Linie von Bar den Anfang. Von seinem Vater hatte er auch die Stelle eines Grafen oder Advokaten der Kirche von Verdun ererbt. Nach dem Tode der Gräfin Mathildis von Brié, einer Tochter der Beatrix von Lothringen, seiner Großmuhme, ererbte er auch diese Grafschaft, und wurde hierdurch immer mächtiger, und brachte von seiner Großmutter Sophia, der zwoten Tochter Herzog Friderichs II. von Lothringen, einen beträchtlichen Theil der mathildinischen Güter in Lothringen zusammen. Er hatte das Unglück, mit dem Bischoff Richard von Verdun wegen seiner Grafen-Stelle und Schirms-Gerechtigkeit der bischöflichen Güter in Streitigkeit zu seyn, und der Bischoff beraubte ihn derselben, weil durch die Einwohner von Mez ein Schloß des Bischoffs Delevart verstört worden war, und Rainald es nicht gehindert hatte. Bischoff Richard sezte den Graf Wilhelm von Luxemburg als Grafen ein, und Rainald vertheidigte sich wider denselben mit bewaffneter Hand. Wilhelm, ein getreuer Anhänger Kaiser Heinrichs V, fiel ihm in sein Land ein, nahm ihm die Stadt S. Michel hinweg, und verheerte das Land. Bischoff Richard forderte hierauf den Kaiser selbst zur Rache auf, der auch, wie wir oben mel-

deten, in sein Land einfiel, ihn in Bar belagerte, die Stadt eroberte, und den Grafen selbst gefangen nahm. Heinrich zog hierauf mit seinem Gefangenen vor sein vestes Bergschloß Monson, welches sich tapfer vertheidigte, und nicht erobert werden konnte, obwohl der Kaiser die Stadt, wo die Gemahlin des Grafen war, bedrohete, den Rainald vor ihren Augen köpfen zu lassen. Heinrich schleppte hierauf den Grafen mit sich, ließ ihn aber bald wieder auf freyen Fuß stellen, da die Magnaten, die bey dem Kaiser waren, und meistens mit ihm in Verbindung standen, für seine Freyheit baten. Graf Wilhelm trat ihm hernach die Grafschaft Verdun ebenfalls wieder ab. Die Einwohner weigerten sich, ihn anzunehmen, er wurde also wieder in den Krieg verwikelt, vereinigte seine Truppen mit den Truppen des Bischoffs Heinrichs, der dem Richard nachgefolgt war, drang mit bewafneter Hand in die Stadt ein, und verbrannte einen Theil der Stadt. Die Einwohner wandten sich an den Kaiser, welcher über die neue Gewaltthätigkeit des furchtbaren Grafen von Mömpelgardt so erbittert war, daß er die Grafschaft Verdun dem Rainald entzog, und sie dem Heinrich von Grandpré gab. Dieser neue Graf jagte den Bischoff davon, und schlug seine Truppen. Der Friede zwischen beeden wurde auch erst im J. 1124 wieder hergestellt, in welchem Hein-

rich von Grandpré dem Grafen von Mömpelgardt die Grafschaft wieder abtrat, der Bischoff aber ihm das Schloß Dun nebst vier andern Dörfern zur Schadloshaltung gab.

Diese Entfernung des Kaisers machte dem Gelasius Muth, mit seinem ganzen Gefolge unter Bedeckung des Fürsten Roberts von Capua nach Rom zu gehen. Er traf aber hier alles so wohl besezt an, daß es ihn unendlich viele Mühe kostete, in einer kleinen Kirche zwischen den Häusern des Stephanus, Pandulf Normanns und des Peter Latrone, dreyer römischen Edelleute, einen verborgenen Aufenthalt zu finden. Dem Kaiser that in diesem Falle niemand grössere Dienste, als der damals so gut für den Kaiser gesinnte Erzbischoff Bruno von Trier, welcher nicht nur eine ausnehmende Ehrfurcht für Heinrich den V. hatte, sondern auch ein vertrauter Freund des Burdino war. Dieser hatte die grossen Summen Geldes unter Handen, welche er im Namen des Kaisers unter den römischen Adel austheilte, und womit er auch den neuen Gegenpabst unterstüzte; er ließ sich auch viele im Namen des Kaisers Treue schwören, und fochte mit seinen Rittern und Dienstleuten wider die Feinde Heinrichs, ja er widersezte sich auch dem Fürsten Robert von Capua, behauptete wider seine Anfälle sieben Thore von Rom, und

ver-

verließ Rom nicht, so lang es ihm möglich war, vielmehr nöthigte er den Pabst, aus dieser Stadt zu entweichen 1).

Gelasius hielt sich zwar verborgen, und berathschlagte sich mit seinen Anhängern, was zu thun sey. Der Cardinal Desiderius von der Kirche der h. Praxedis aber rieth ihm an, öffentliche Messe zu halten, und hierdurch den Besitz von Rom zu behaupten. Der betagte Pabst ließ sich hiezu bereden, obwohl die Kirche mitten zwischen den bevestigten Häusern der Frangipani lag. Indem er sich auf die Tapferkeit des Stephanus und seines Neffen Crescentius verließ, so trug er kein Bedenken, Messe zu halten. Kaum war er an das Ende derselben gekommen, so drang Frangipani mit den Edelleuten von der kaiserlichen Parthey in die Kirche ein, und fieng das Gefecht an, welches einen halben Tag währte. Der Pabst lief in der Bestürzung wie verirrt herum, bis er endlich ein Pferd bekam, und mit demselben davon eilte. Als Frangipani seine Flucht vernahm, war er äusserst erbittert, und ließ die andern in Ruhe. Man fand endlich den Pabst als einen irrenden Ritter weinend und schluchzend bey S. Paolo, wo er in der Heftigkeit seines Schmerzens sagte: „Laßt uns in eine andere Stadt flie„hen: denn in Rom können wir nicht mehr „leben. Rom ist ein Sodom, ein Babel,

„ein

1) Hontheim hist. dipl. Trev. T. I. S. 303.

„ein egyptisches Diensthaus geworden. Lie-
„ber wollte ich einen einigen Kaiser zum Fein-
„de haben, als so vielen Tyrannen ausgesezt
„seyn. Ein einiger, wenn er auch bös wä-
„re, würde doch die andern zu Grunde rich-
„ten, die noch böser sind als er, bis endlich
„der Kaiser aller Kaiser an ihm seine Gerech-
„tigkeit ausübte.„ Er ersezte hierauf die Aemter der Stadt Rom, ernannte den Bischoff Peter von Porto als seinen Stadthalter und den Stephanus als Beschützer und Panierträger. Er sezte sich zu Schiffe, und kam in Pisa an, wo er den neuen Erzbischoff Azzo einweyhete, hierauf begab er sich nach Genua, und landete glücklich im Kloster des h. Gille an der Rhone, wo ihm gleich eine Menge von Erzbischöffen, Bischöffen und Aebten samt andern grossen Herrn aus Frankreich, Burgund und Spanien entgegen kamen. Der französische Monarch, Ludwig der Dicke, ließ ihm durch den Abt Suger alle mögliche Hülfe anbieten, welches den Kaiser in eine neue Verlegenheit sezte. Das Volk, das den Pabst als einen Unglücklichen ansahe, der Schiffbruch gelitten, lief ihm von allen Enden zu, und schenkte ihm, was es hatte, so daß er grosse Summen von Gold und Silber sammlete. Der Abt von Clugni, dessen Kloster unter dem vorigen Kaiser so getreu gewesen, gab ihm 30 Pferde, mit welchen Gelasius in der ganzen Provinz herumzog,

und

und sich vornemlich in Thoulouse, Lion und Vienne verweilte.

Die grosse Trennung zwischen dem Kaiser und dem Pabst war nun auf ihrem höchsten Gipfel. Man machte in Italien einen Versuch, ob man nicht die Eintracht wieder herstellen könnte, aber er war eben so fruchtlos, als in Deutschland. Die weltliche Fürsten und die Prälaten kamen in Mayland zusammen, unter jenen war der Erzbischoff Jordan die Hauptperson, auf dessen Seite seine Suffragan-Bischöffe waren. Auf der andern waren die Markgrafen und Grafen der Lombardie. Die Weltliche vertheidigten den Kaiser, und retteten seine Unschuld. Sie hatten auch schon einige Bischöffe von ihren Gründen überzeugt, als der Erzbischoff mit einem Theil der andern Bischöffe sich ihnen widersezte, und es weder mit dem Kaiser noch dem Gegenpabst halten wollten. In Deutschland hingegen brannte die Kriegsflamme noch immer fort. Der Erzbischoff Adelbert eroberte mit seinen Soldaten Oppenheim, und verbrannte es, wobey Herzog Friderich über 1200 Mann verlor. Auch in Sachsen verlor Friderich der jüngere von Somerseburg, ein Sohn des sächsischen Pfalzgraf Friderichs, nachdem er eine langwierige Belagerung ausgestanden hatte, das sehr feste Schloß Küfhausen. Diese Unruhen wurden noch mehr durch die Concilien der Päbste und durch

ihre Legaten vermehrt. Gelasius hatte auf einer Synode in Vienne ein Concilium nach Rheims angesagt, wo die grosse Streitsache vom Investiturrecht sollte entschieden werden. Er hatte auch den Cardinal Cono, Bischoff von Palästrina, als Legaten nach Deutschland ernannt. Er starb aber den 29 Jänner 1119
in Clugni, und empfahl vor seinem Ende den gemeldten Cardinal Cono zu seinem Nachfolger. Dieser entschuldigte sich aber mit seinem hohen Alter, und weigerte sich, eine Bürde anzunehmen, die bisher allemal mit grossen Beschwerlichkeiten verknüpft gewesen. Er empfahl ihnen vielmehr den Erzbischoff Guido von Vienne. Dieser Erzbischoff war eben damals auf der Reise, als er den Tod des Gelasius vernahm. Indessen versammleten sich gleich den 1 Hornung die anwesende Cardinäle, Bischöffe und Geistliche und Weltliche von des Gelasius Gefolge, und erwählten den Guido als Pabst. Als er ankam, war ihm dieser Gruß ganz unerwartet, und er weigerte sich desto mehr, die neue Würde anzunehmen, als er befürchten mußte, daß seine Wahl in Rom nicht würde genehmigt werden. Er entschloß sich endlich dazu, aber unter der Bedingung, sich aller päbstlichen Ehrenzeichen zu enthalten, bis die Einwilligung der Römer angekommen wäre. Aber Peter Leonis, dessen Sohn selbst Cardinal war, und dem Gelasius nach Frankreich gefolgt hatte, brachte es dahin, daß seine Wahl

den

den 1 März auch in Rom gut geheissen, und Guido hierauf in der Hauptkirche von Vienne unter dem Namen Calixtus des II. eingeweyht wurde. Guido stammte aus einem erlauchten Hause ab. Er war der fünfte Sohn des Graf Wilhelms von Burgund. Seine Brüder, Stephanus und Rainald, waren ihrem Vater beede in der Grafschaft nachgefolgt, hatten aber ihr Leben im gelobten Lande, jener im J. 1101, dieser im J. 1100 verloren. Ein Bruder von ihm, Hugo, war Erzbischoff von Besançon, ein anderer Raimond ward der Tochtermann Alphonsus des VI. K. von Leon und Castilien. Eine Schwester Mathildis war mit dem Herzog Odo I. von Burgund vermählt, eine zwote Gisela hatte Humbert II, Grafen von Maurienne, geheurathet, dessen Tochter Adelheid an den König Ludwig VII. von Frankreich sich vermählte. Hermingard hatte den Grafen von Bar und Mömpelgardt zur Ehe, Clementia war die Gemahlin des Graf Roberts von Flandern, und Bertha war die vierte Gemahlin Alphonsus des VI. von Leon und Castilien. Es ist nicht leicht ein Pabst aus einer erlauchteren Familie entsprossen, als Calixtus II. Er hatte sich in den Geschäften viele Geschicklichkeit erworben, als Legat in Engelland war er mit besonderer Achtung aufgenommen worden. Er hatte den Hof Alphonsi VI. von Leon besucht, aber er war auch zugleich ein grosser Eiferer für den römischen

mischen Stuhl, und sezte sich bey jedermann wegen der Reinigkeit seiner Sitten in ein grosses Ansehen. Er betrug sich als ein getreuer Herold Paschals II, und verbreitete die Bannstralen, die Paschal nicht selbst ausstreuen wollte. Ob er wohl selbst ein Anverwandter vom kaiserlichen Hause war, so haßte er doch den Kaiser, und es schmerzte ihn, daß er mit dem Grafen Rainald von Bar, seinem Schwager, so hart verfahren war. Mit dem Erzbischoff Adelbert von Maynz war er immer in der genauesten Verbindung gestanden, dem er auch gleich von seiner Erhebung Nachricht gab m). Es war daher eine seiner ersten Beschäftigungen, daß er den Cardinal Cono als Legaten nach Deutschland abschickte, welcher gleich eine Synode in Cölln hielte, und allda den Bann des Kaisers kund machte. Doch daran genügte ihm noch nicht. Er begab sich nach Frizlar, sammlete allda eine grössere Anzahl von Bischöffen, und ließ den Bann des Kaisers wieder von neuem ertönen. Hier kam er mit den Reichsständen überein, daß man in kurzer Zeit eine allgemeine Versammlung der Stände in Würzburg halten, und den Kaiser anhalten sollte, entweder auf derselben in Person zu erscheinen, oder zu erwarten, daß man ihn absezte. Dieses erbitterte den Kaiser so sehr, daß er in aller Eile Italien, wohin er aus Lothringen wieder

m) Annalista Saxo.

wieder zurückgegangen war, verließ, die Regierung des Reichs allda seiner Gemahlin nebst einer guten Anzahl von Truppen übergab, und unvermuthet in Deutschland ankam: Hier fieng er gleich an, alles zu verheeren, was seinen Feinden zugehörte. Diese verwüsteten ebenfalls seine und seiner Freunde Länder, und man that einander in die Wette wehe, so daß man unmöglich an die Versammlung der Reichsstände in Würzburg gedenken konnte.

Diesem Ungemach wollte man nicht länger ausgesezt seyn, geistliche und weltliche Stände schickten Gesandte an den Kaiser, auf einer Reichsversammlung der Sache ein Ende zu machen, und Heinrich versprach ihnen, einen Reichstag in Tribur zu veranstalten, wo er wegen der Vorwürfe, die man ihm machte, sich verantworten wollte. Dieser wurde endlich im November gehalten, und auf demselben beschlossen, 1) daß der Kaiser einem jeden Fürsten seine ihm entzogene Güter wieder geben, und in dem ruhigen Besitz seiner eigenthümlichen Grundstücke und Rechte lassen, 2) die Fürsten aber dem Kaiser alle von den vorigen deutschen Königen besessene Fiscal- und Cammer-Güter wieder abtreten sollten. Man verordnete zwar 3) einen allgemeinen Landfrieden, aber er wurde sehr kurze Zeit gehalten. In Tribur kamen auch Gesandte vom Pabste **Calixtus**, und vom Gegenpabste **Gregorius** VIII. von Rom

an.

an. Andere Kirchen beschickten diese Versammlung ebenfalls, und die deutsche Bischöffe neigten sich meistens auf die Seite des Calixtus. Aber der Kaiser sezte diese Sache auf das bevorstehende Concilium aus, und gab hievon dem Bischoff Wilhelm von Chalons und dem Abt von Clugni, die ihm in Straßburg aufwarteten, die Versicherung, daß er sich gern dazu verstehen wollte, in der Kirche einen allgemeinen Frieden zu Stande zu bringen. Der Kaiser fragte diese beede Männer um Rath, wie er ohne Verminderung seiner königlichen Macht den Frieden mit dem Pabste machen könnte. Der Bischoff erklärte ihm, daß er zur Erhaltung dieses Endzwecks dem Investiturrecht entsagen müsse. Er versicherte ihn zugleich, daß seine königliche Gewalt deswegen keinen Nachtheil leiden würde. Er berief sich auf sein eigen Beyspiel und auf die Gewohnheiten von Frankreich, da er weder vor noch nach seiner Einweyhung etwas vom König bekommen habe, übrigens aber in Betracht des Tributs, der Miliz, der Zölle und aller weltlichen Lasten seinem König eben so getreu diene, als die deutsche Bischöffe dem ihrigen. Der Kaiser antwortete ihm: **Weiter suche ich nichts, so soll es auch in Deutschland seyn.** Hierauf erwiederte der Bischoff, wenn er denn den Investituren entsage, so wolle er am Frieden arbeiten. Der Kaiser berathschlagte sich mit seinen Räthen, und versprach alles zu thun, wenn er

auf Seiten des Pabstes Ehrlichkeit, Treue und Gerechtigkeit fände, und versichert seyn könnte, daß man ihm und den Seinigen einen wahrhaften Frieden gestatten, und alle verlorne Güter wieder geben würde. Der Bischoff begehrte gesicherten Verspruch, damit er den Pabst desto leichter zur Endigung der Streitsache überreden könnte. Der Kaiser gab dem Bischoff und dem Abt die Hand darauf, und das nämliche thaten der Bischoff von Lausanne, der Pfalzgraf und andere weltliche und geistliche Herrn, die zugegen waren. Hierauf begaben sich der Bischoff und der Abt zum Pabste zurück.

Calixtus hatte sich nach seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl nach Languedoc begeben, wo er im Junius mit den Bischöffen und Aebten aus Languedoc, Provence, Gascogne, Bretagne und Spanien ein Concilium hielt. Hier verdammte er wieder die Simonie, und verbot den Geistlichen, wegen ihrer Beneficien den Layen Dienste zu leisten. So unbestimmt dieser Ausdruck war, so beleydigend war er für die weltliche Regenten, denen die Geistliche zu Lehendiensten verpflichtet waren. Er rüstete sich hierauf zum Concilio von Rheims, und kam zu Anfang des Octobers in Paris an, allwo ihm der Bischoff von Chalons und der Abt von Clugni die Antwort des Kaisers hinterbrachten. Der Pabst schien damit zufrieden zu seyn, und

schickte

schickte mit Genehmhaltung der anwesenden Cardinäle die nämliche Legaten in Gesellschaft des Bischoff Lamberts von Ostia und des Cardinal Gregorius an den Kaiser zurück, damit sie die Sache genauer untersuchten, den Vergleich zu Papier brächten, und wenn er ernstlich entschlossen wäre, den Vertrag zu halten, sie ihm vor dem Ende des Concilii einen Tag bestimmten, da es geschehen sollte. Die Legaten trafen den Kaiser zwischen Verdun und Mez an, und versicherten ihn, daß ihn der Pabst gern aufnehmen würde, wenn er sein Versprechen hielte. Hierüber schien Heinrich sehr vergnügt zu seyn, und er versprach es den Legaten noch einmal, daß er sein Versprechen halten, und den 24 October sich in Monson einfinden, und in Gegenwart des Pabstes den Vergleich bestätigen wollte. Ein gleiches versprachen mit ihm der Herzog Welf von Bayern, Graf Berenger von Sulzbach, der Pfalzgraf Wilhelm und andere weltliche und geistliche Herrn. Hierauf versprachen auch die päbstliche Gesandte, daß der Pabst, wenn sich keine Hinderniß auf seiner Seite ergäbe, am nämlichen Tag alles erfüllen wollte. Heinrich ließ seinen schriftlichen Verspruch den Legaten einhändigen: „Ich Heinrich, von GOttes Gna„den römischer Kaiser, entsage aus Liebe zu „GOtt, zum h. Peter und dem Herrn Pabst „Calixtus der Investitur aller Kirchen, und „gebe allen, die seit dem Anfang dieses Zwists

„wegen der Kirche im Kriege gewesen, oder „noch sind, einen wahrhaften Frieden. Ich „gebe den Kirchen und allen, die sich für die „Kirche verwandt haben, ihre Güter, die „ich habe, wieder zurück, und ich werde ih„nen getreulich helfen, diejenige wieder zu be„kommen, die ich nicht habe. Sollten des„wegen Schwierigkeiten entstehen, so sollen „diejenige, welche geistliche Sachen betreffen, „durch einen kanonischen Richter, und die, „welche weltliche Dinge betreffen, durch ei„nen weltlichen Richter gerichtet werden.„ Der Pabst hingegen ließ dem Kaiser folgende Versicherung zustellen. „Ich Calixtus der „Zweyte, durch die Gnade GOttes katholischer „Bischoff der römischen Kirche, gebe dem „Heinrich, römischen Kaiser, einen wahrhaf„ten Frieden, und mit ihm allen, die für ihn „wider die Römer sind. Ich trete ihnen ihre „Güter, die sie wegen dieses Kriegs verloren „haben, wieder ab, wenn ich sie habe, und „wenn ich sie nicht habe, so werde ich ihnen „dazu getreulich wieder helfen. Die sich hier„über ereignende Schwierigkeiten sollen in „geistlichen Angelegenheiten durch einen kano„nischen und in weltlichen durch einen weltli„chen Richter entschieden werden.„ Nachdem alles dieses berechtiget war, so kehrten die Legaten wieder zum Pabste zurück, der sich eben damals in Rheims aufhielt.

Denn

Denn hier hatte Calixtus den 20 October das Concilium in Gegenwart von fünfzehen Erzbischöffen, zweyhundert Bischöffen, einer Menge von Aebten, und unter einem außerordentlichen Zulauf von allerley Menschen eröfnet, und den Endzweck desselben den Vätern gleich in seiner Anrede entdeckt, daß sie sich hier versammlet hätten, die Simonie auszurotten, und das Investiturrecht abzuschaffen. Er stellte ihnen die Legaten vor, die er an den Kaiser geschickt hatte, und ließ den Bischoff von Ostia den Hergang der Sache in lateinischer, den Bischoff von Chalons aber in französischer Sprache erzählen. Die Väter waren der Meynung, der Pabst sollte sich selbst an den Ort der Bestimmung verfügen, und sehen, ob Heinrich aufrichtig handle. Der Pabst erklärte, daß er den folgenden Tag abreisen werde, und gebot den anwesenden Bischöffen, seine Ankunft zu erwarten, damit er alsdenn entweder den Frieden bestätigen, oder im Falle eines Betrugs den Kaiser von neuem verbannen könnte. Der Pabst kam mit einem zahlreichen Gefolge den 23 October in Monson an, und ließ den folgenden Tag die Urkunde des Kaisers noch einmal in seinem eigenen Zimmer sorgfältig prüfen. Die Bischöffe suchten verschraubte Spizfindigkeiten in dem Ausdrucke: **Ich entsage der Investitur aller Kirchen.** „Ja, sagten sie, wenn der „Kaiser aufrichtig handelt, so ist das schon „genug: Wir glauben aber, daß sie einer

„Erklärung bedarf, wenn er etwa unter die„sem Vorwand es versuchen wollte, die alte „Besitzungen der Kirche an sich zu ziehen, und „die Bischöffe von neuem damit zu investiren.„ Die Bischöffe empfanden also selbst, daß der Kaiser das Weltliche an sich ziehen, und die Belehnung damit sich vorbehalten könnte. Sie wollten ihn also anhalten, daß er dem Investiturrecht auch in diesem Verstand entsagte. Mit gleicher Schärfe prüften sie die päbstliche Urkunde, und blieben an den Worten kleben: **Ich gebe dem König und allen, die in diesem Kriege für ihn gewesen sind, und noch sind, einen wahrhaften Frieden.** Hier wollten sie nichts weiter finden, als daß der Pabst den Kaiser wieder zur Gemeinschaft der Kirche zulasse. Hingegen wollten sie nichts davon wissen, daß die Kirche verpflichtet seyn sollte, auch diejenige wieder anzunehmen, die man den rechtmäßigen Hirten entgegen gesezt. Es war ihnen also darum zu thun, daß man die Absetzung einiger Bischöffe alles Ernstes behauptete, und sie nicht in den Frieden mit einschlösse.

Mit diesen Erläuterungen wurden der Bischoff von Ostia, der Bischoff von Crema, der Bischoff von Viviers und der Bischoff von Chalons nebst dem Abt von Clugni in das Feldlager des Kaisers abgeschickt, der mit einem Heere von etwa 30000 Mann in Lothringen bey Mez stand. Aber von allen diesen Erläu-

Erläuterungen wollte Heinrich nichts wissen, er läugnete also ganz dreiste und im Zorne, daß er jemals dergleichen Dinge versprochen hätte. Mißtrauen und Erbitterung entflammten ihn, und in dieser Entrüstung nahm der Bischoff von Chalons das Wort, und rief alle Anwesende als Zeugen auf, daß ihm der Kaiser wirklich diesen Verspruch gethan habe. Nachdem sich die aufbrausende Hitze des Kaisers etwas gelegt hatte, so bemühete sich der Bischoff als ein geschickter Unterhändler, der den Kaiser viel weiter führen wollte, als dieser jemals im Sinne gehabt, ihm die Erläuterung der Urkunde als den wahren Verstand derselben begreiflich zu machen, der Kaiser aber beklagte sich sehr, daß er auf ihr Anrathen mehr versprochen hätte, als er ohne Schmälerung seiner Gewalt leisten könnte. Der Bischoff versicherte ihn neuerdings, daß er sich auf ihre Redlichkeit verlassen könnte, und nur unruhige Köpfe, welche den Saamen der Zwietracht auszustreuen sich bemüheten, könnten in ihm den Gedanken nähren, als ob es um die Verminderung seiner Macht zu thun wäre. Er gab ihm zu erkennen, daß alle, wie zuvor, ihm die gewöhnliche Kriegs- und andere Dienste leisten müßten, wenn er also die Bisthümer nicht mehr verkaufte, so würde es vielmehr zum Vortheil seines Reichs und zur Vermehrung seines Ansehens gereichen, wenn er dem entsagte, was GOtt verbiete. Der Kaiser bat nur, daß man die Sache um einen Tag aufschöbe,

schöbe, damit er sich mit den Reichsfürsten berathschlagen und sie dazu bewegen könnte, daß sie in sein Versprechen willigten. Die Räthe und Freunde des Kaisers liessen sich hierauf mit den päbstlichen Bevollmächtigten in Unterhandlungen ein, wie man dann den Kaiser wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen wollte. Sie erklärten rund, daß es ihnen zu hart, ja ganz unerträglich schiene, wenn sich ihr Herr mit bloßen Füssen so wie die andere gemeine Leute darstellen müßte, um die Lossprechung vom Banne zu erhalten. Die päbstliche Legaten anworteten, daß sie den Pabst überreden wollten, den Kaiser so abgesondert als möglich in der Sünderstellung zu empfangen. Mit dieser Erklärung, welche die demüthigende Aussöhnung des Kaisers als eines Sünders noch sehr zweydeutig und ungewiß machte, begaben sie sich zum Pabste zurück, der schon alle Hofnung zum Frieden aufgab, und gleich wieder nach Rheims abreisen wollte. Der Graf von Troyes aber und andere hielten ihn noch eine Weile auf, und stellten ihm die Folgen vor, die eine so übereilte Entfernung haben könnte.

Gleich Morgens frühe den 26 October wurden der Erzbischoff von Chalons und der Abt von Clugni wieder in das kaiserliche Feldlager abgeschickt, um die Antwort des Kaisers zu vernehmen. Der Bischoff fieng wieder in einem hochmüthigen Tone an: Wir hätten

uns

uns zwar schon gestern entfernen können, weil wir bereit waren, unser Versprechen zu erfüllen, und ebenfalls die Erfüllung des deinigen erwarteten. Weil du aber nur eine Nacht Aufschub verlangtest, so blieben wir noch hier, um das grosse Gut des Friedens nicht zu hindern: Wenn du demnach noch heute dein Versprechen erfüllen willt, so ist der Pabst auch noch erbötig, das seinige zu halten. Der Kaiser, der den Fallstricken indessen nachgedacht und befürchtet hatte, daß er nun das Schicksal haben sollte, wie sein Vater in Canossa, begehrte mit zorniger Stimme einen neuen Aufschub, bis er wegen einer so wichtigen Sache einen allgemeinen Reichstag aller Fürsten halten könnte, ohne deren Beystimmung er einem Rechte nicht entsagen könnte, das seine Vorgänger in Deutschland bisher behauptet hätten. Nun antwortete der stolze Legat des Pabstes: Weil du so oft Aufschübe verlangst und das nicht hältest, was du versprochen hast, so erkläre ich hiemit alles, was zwischen dir und dem Pabst vorgegangen, als nichtig, und kehre zum Pabste zurück. Ohne weitern Abschied gieng er davon und meldete die Sache dem Pabst. Dieser geriethe in einen grossen Schrecken, weil er nun befürchten mußte, die kaiserliche Truppen möchten ihm nachsetzen, in aller Eile begab er sich in ein anderes Schloß des Grafen von Troyes, und bald hernach kamen Gesandte vom Kaiser an diesen Grafen, er möchte den Pabst nur

noch

noch den Sonntag aufhalten, weil er alles halten wollte, was er versprochen hätte. Der Graf gab dem Pabst davon Nachricht, welcher kurz antwortete: „Meine Brüder, ich „habe des Friedens halber gethan, was keiner „meiner Vorgänger gethan hat. Ich habe „ein ganzes Concilium verlassen, um mit vie„ler Beschwerlichkeit diesen Menschen aufzu„suchen. an dem ich nichts fand, was zum „Frieden nöthig ist. Ich mag nun nicht län„ger auf ihn warten, sondern eile zum Con„cilio zurück. Wenn uns GOtt während „des Concilii oder hernach einen festen Frie„den giebt, so werde ich ihn mit offenen Ar„men annehmen." Er reißte hierauf in aller Eile ab, und legte mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit 20 Meilen zurück, kam in Rheims an, und weyhete den Bischoff Friderich von Lüttich, einen Bruder des Grafen von Namur, ein. Den 27 erschien er wieder in der Versammlung und ließ durch den Bischoff Johannes von Crema von dem Erfolg dieser Reise einen Bericht abstatten; n) aus welchem sattsam erhellt, daß ihn Paschalis II. Beyspiel geschreckt hat. Die hin und her auf dem Felde herumstreifende kaiserliche Soldaten hatten ihm eine solche Furcht eingejagt, daß er sich niemals vor dem Kaiser sehen ließ, beständig in dem festen Schloß Monson blieb, und bey seiner Abreise so schnell und noch bey Nacht

n) Order. Vital. L. XII.

Nacht davon eilte, als ob er dem grausamsten Verfolger entrinnen müßte.

Endlich war er entschlossen, dem Concilio ein Ende zu machen. Er begab sich den 29 noch einmal in die Versammlung, und ließ die Dekrete vorlesen, welches bis in die Nacht währte. Der erste Schluß verdammte alle, welche Bisthümer, Abteyen, Dekanate, oder sonst eine Bedienung bey der Kirche ums Geld kauften oder verkauften. Sie sollen ihres Amts verlustig seyn, und wann sie sich nicht bekehren, der Kirche GOttes ein Scheusal bleiben. Der zweyte verbot alle Investituren von Bisthümern und Abteyen durch Leyenhände. Ein Lay, der sie giebt, wird mit dem Bann belegt, der Geistliche, der sie annimmt, wird seiner Würde beraubt. Der dritte verordnete, es sollten die von den Königen und Fürsten den Kirchen geschenkte Güter von niemand angetastet oder veräussert werden können. Auch dieses Verbot wird mit dem Banne bevestigt. Der fünfte, der zu unserm Endzweck gehört, verbot die Priester-Ehe unter geschärften Strafen. Einige fügen noch ein Dekret von der Beobachtung des sogenannten Frieden GOttes bey. Nichts erregte mehr Getöse, als das dritte. o) Nicht nur die Geistliche, sondern auch die Layen waren damit höchst unzufrieden, diese

o) Investituram omnium ecclesiarum & ecclesiasticarum possessionum per manum laicam, fieri modis omnibus prohibemus.

diese glaubten, der Pabst wollte ihnen auch die Zehenden und andere geistliche Güter entziehen, die sie schon seit langen Zeiten durch Belehnung erhalten hätten. Der Pabst konnte also das Concilium noch nicht schliessen, sondern suchte das dritte Dekret den folgenden Tag mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung der Anwesenden zu mäßigen. Den folgenden Morgen eröfnete er die Versammlung mit einer Rede von den Kräften des h. Geistes, und machte es zur Sünde wider den Geist, wenn man den Schlüssen des Concilii nicht gehorchte. Er ließ alsdenn das Dekret verbessert ablesen, p) worauf er mit ernsthafter Mine, nachdem man die angezündete Kerzen ausgelöscht, den Kaiser als einen Feind GOttes, q) den Gegenpabst Burdin und alle ihre Anhänger in den Bann that. Der Cardinal Johannes, Bischoff von Crema, hatte die Dekrete dictirt, ein Mönch sie geschrieben und ein Cardinal sie abgelesen. Alsdenn hielte der Bischoff von Barcellona noch eine Rede von der königlichen und priesterlichen Würde, und damit war das Concilium geschlossen.

Dieser Versammlung wohnten viele deutsche Bischöffe bey, unter welchen Adelbert von Maynz der Vornehmste ist. Aber die Folgen derselben waren für Deutschland traurig. Man sezte kaiserlich gesinnte Bischöffe ab, und

p) Investituram episcopatuum & Abbatiarum per manum laicam fieri omnimodis prohibemus.
q) Imperatorem theomachum.

und andere dafür ein, die Kriegsunruhen währten fort, und der Erzbischoff Adelbert, der Vollmacht vom Pabste hatte, handelte, wie es ihn gut dünkte, oder vielmehr so wie er glaubte, daß es dem Kaiser wehe that. Er hatte sich hierdurch die Eifersucht anderer grosser geistlichen Stände zugezogen. Bruno, Erzbischoff von Trier, der bisher dem Kaiser mit unverrückter Treue zugethan gewesen, konnte den Stolz des Adelberts selbst nicht mehr ertragen, er wollte ihm desto weniger gehorchen, da nach den Begünstigungen älterer Päbste ein Erzbischoff von Trier niemand als dem Pabst oder seinem Legaten a latere zu gehorchen pflegte. Bruno fand sich demnach selbst 1120.
bey dem Pabst in Autun ein, begleitete ihn nach Clugni, zeigte ihm die Privilegien seines Stuhls, unterwarf sich dem Pabst, und erhielte von ihm die Bestätigung seiner Rechte, r) er rettete auch sein Metropolitanrecht recht über Mez, Toul und Verdun, weil es durch den Neffen des Pabstes Stephanus, B. von Mez, dem Calixt das Pallium verliehen hatte, angetastet wurde. s) Der Kaiser sahe sich also von den vornehmsten Geistlichen verlassen, und hielte die Weyhenachten in Worms ohne grossen Glanz. Er brachte jedoch noch einige auf seine Seite, Friderich, Graf von Arnsberg, fiel ihm zu, und führte ihn nach Sachsen, er kam in Goslar an, und hatte

das

r) Martene Coll. T. I. pag. 660.
s) Hontheim l. c. ad a. 1120.

das Glück, daß sich der Herzog Lotharius, der sächsische Pfalzgraf Friderich, der dieses Jahr mit Tode abgieng, Markgraf Rudolph und andere Grosse mit ihm aus söhnten. Aber dieses anscheinende Glück währte nicht lang. Die Bischöffe und Geistliche wollten keine Gemeinschaft mit ihm haben, so beliebt er also bey einigen war, so verhaßt war er bey andern, welches ihn veranlaßte, wieder nach Franken zurückzugehen. Hierauf waren die Sachsen wieder sich selbst überlassen, sie hielten häufige Zusammenkünfte, vereinigten sich in ein inniges Band, rotteten die Räuber aus, stellten den Landfrieden wieder her, und sezten sich zur Unterdrückung des Kaisers in guten Vertheidigungs-Stand, damit sie einem jeden, der sie angreifen wollte, Widerstand thun könnten. Sie erhielten also den Frieden, so sehr auch an andern Orten die Kriegsflamme brannte. Aber die Achtung des Kaisers schien ganz verschwunden zu seyn. Der Erzbischoff Adelbert, der sich zu ihnen geflüchtet hatte, munterte sie zum Gehorsam des Pabstes auf, sie ersezten also alle erledigte Bisthümer und Abteyen durch eine freye Wahl, und Adelbert weyhete die Gewählte ein.

Auch in Italien nahm das Ansehen des Kaisers ab. Calixtus hatte im Monat März die Alpen überstiegen, und war in Susa angekommen, wo ihm das Volk aus der Lombardie hauffenweise entgegen lief, und ihn als Pabst er-

erkannte. Er besuchte Tortona, wo ihm der Erzbischoff von Mayland aufwartete, und reißte über Placenz und Pontremoli nach Toscana, wo ihn das Volk, der Adel und die Geistlichkeit mit vielen Ehrenbezeugungen empfiengen. Gleiche Ehre genoß er in Pisa, und auf diese Weise kam er der Stadt Rom immer näher. Der Gegenpabst Burdin, der sich nicht mehr sicher in Rom sahe, flohe nach Sutri, und wartete auf Hülfe vom Kaiser. Calixtus zog also wie im Triumph in Rom ein. Die Kinder giengen ihm mit Oelzweigen entgegen, die Juden und Griechen folgten ihnen, die Geistlichkeit und der Adel erwarteten ihn in Procession, und auf diese Weise hielt er den 3 Junius seinen Einzug. Man sezte ihm eine Krone auf das Haupt, und führte ihn in den Lateran-Pallast. Peter Leonis, Leo Frangipani, der Präfect mit seinen Brüdern, Peter Colonna und andere Edelleute schworen ihm den Eyd der Treue, t) folglich waren nun die eifrigste Anhänger des Kaisers auf die päbstliche Seite übergetreten. Er ließ gleich den Cardinal Hugo zu sich nach Rom kommen, dem Gelasius die Beschützung von Benevent übergeben hatte, erkundigte sich der Umstände dieser Gegenden, und reißte selbst dahin, wo ihm nicht nur die Einwohner von Benevent, sondern auch die normannische Fürsten

t) s. seinen Brief an den Erzbischoff Brano bey Hontheim l. c. p. 506.

1121 sten unendliche Ehre erwiesen. Nachdem er sich der Hülfe der Normannen versichert hatte, so gieng er wieder nach Rom zurück, versammlete alle römische Truppen, und begab sich mit dem Heere nach Sutri. Der arme Gregorius VIII. wartete vergebens auf Hülfstruppen vom Kaiser, der in Deutschland Geschäfte genug fand. Der Plaz vertheidigte sich zwar anfangs tapfer, endlich aber empörten sich die Einwohner, welche des Kriegs müde waren, und von Seiten des neuen Pabstes mehr zu hoffen hatten. Sie überlieferten ihn am 13 April dem päbstlichen Heere, und Calixtus II. ließ ihn auf eine sehr schimpfliche Weise nach Rom führen, welche schon damals nicht jedermann billigte. Man sezte ihn auf ein Cameel mit dem Gesicht gegen dem Schwanze gekehrt, den er statt des Zaums in der Hand hatte, und sein Haupt war mit einer haarichten Hammelshaut verhüllt. In dieser beschimpfenden Stellung mußte er vor dem Pabste her in Rom einziehen, wo Calixtus II. wieder mit einem allgemeinen Freudengeschrey unter besonders dazu errichteten Triumphbögen in den Lateran-Pallast geführt wurde. Burdin wurde hierauf eine Weile im Kloster Cava eingesperrt, hernach in die Vestung Janula gebracht, und von Honorius II. endlich nach Frumone verwiesen, wo der mißhandelte Gregorius VIII. starb. Diese außerordentliche Beschimpfung, welche man mit so weniger

Groß-

Großmuth über ein Geschöpf des Kaisers verhängte, gereichte auch Heinrich V. zur Schande. Burdino, der zu einem grausamen Gepränge gedient, das einem triumphirenden Sieger des alten Roms anständiger war, als einem christlichen Bischoffe des neuen Roms, beharrte bis an sein Ende, das er in hohem Alter erreichte, auf seinem Sinne, und erkannte den Calixtus niemals als Pabst.

Es scheint, der Kaiser, der weder in Frankreich noch in andern Reichen Hülfe finden konnte, habe sich ebenfalls um ein gutes Verständniß mit dem Hofe der griechischen Kaiser bewerben, welche vormals seinem Vater gute Dienste gethan hatten. Er hatte wenigstens einen Gesandten am griechischen Hofe, den B. Burcard von Münster, der in Constantinopel starb. Die griechische Kaiser mengten sich nicht in diesen Streit, es hatte vielmehr Alexius dem Paschal II. Gesandte geschickt, und seine Hülfe wider Heinrich anerboten, auch sogar die occidentalische Kaiserkrone sich zu verschaffen gesucht. Heinrich war also seinem traurigen Schicksale überlassen, und die Fürsten schrieben im Reiche Gesetze vor. Als die Clerisey und die Capitularen von Münster einen neuen Bischoff Heinrich gewählt hatten, so wandte er sich, nachdem er vom Volk sehr mißhandelt wurde, an seine sächsische Anverwandte, und Lotharius war gleich bereit, ihn mit einem Heere dem Kaiser zum Trotze

in sein Bisthum mit Gewalt einzusetzen. Diese vielfache Verachtung des Kaisers war so groß, daß er nach reifer Ueberlegung mit seinen Freunden endlich für rathsam hielt, dem Urheber aller Unruhen, Adelbert, mit dem Heere, das er in Elsaß angeworben hatte, zu Leibe zu gehen. Er hemmte zuerst die Zufuhr der Schiffe nach Maynz, und schniedt allen Zugang zu dieser Stadt ab, und ließ keine Lebensmittel hineinbringen. Endlich schrieb er einen allgemeinen Feldzug wider Maynz aus, welches den Adelbert, der noch in Sachsen war, so erbitterte, daß er ganz Sachsen wider den Kaiser in Gährung brachte, welches ihm desto leichter war, weil er als apostolischer Legat die beste Gelegenheit hatte, die sächsische Fürsten zusammen zu rufen, und sie zum Dienste des Pabstes aufzumuntern. Der Kaiser hatte die beede Bischöffe von Speyer und Worms als Anhänger des Pabstes davon gejagt, diese irrende Hirten fanden sich ebenfalls in Sachsen ein, und baten die sächsische Fürsten, der nothleidenden Kirche zu Hülfe zu kommen. Der Kaiser hatte sein Heer in Elsaß ausgerüstet, und die Sachsen marschirten mit einem andern ihm entgegen, beede kamen einander nahe, und Deutschland erwartete wieder ein Trauerspiel, da Deutsche Deutsche würgten.

Aber die Abscheulichkeit des Gedankens, daß Deutsche wider ihren Kaiser von neuem fechten, und ihrer Brüder Blut vergiessen sollten,

sollten, erregte bey einigen Fürsten patriotische Rührungen der Vaterlandsliebe. Ehe sie das Schwerdt zückten, versuchten sie die Ruhe durch Unterhandlungen wieder herzustellen. Von beeden Seiten wurden gewissenhafte und weise Männer abgeschickt, und man war zu einem Vergleich geneigt. Der Kaiser verstand sich, daß man die Angelegenheiten des Reichs auf einer allgemeinen Versammlung der Stände besorgen sollte. Es wurden von beeden Seiten zwölf von den angesehensten Magnaten bestimmt, welche Vorschläge thun sollten, wie man die Zwistigkeit zwischen dem Kaiser und dem Pabst beylegen könnte. Beede Partheyen kamen darinnen überein, daß man einen allgemeinen Reichstag nach Würzburg ausschriebe, welches durch beederseitige Zusicherung genehmigt wurde. Der Kaiser fand sich um Michaelis in Würzburg mit einem starken Gefolge ein, der Erzbischoff Adelbert und die Sachsen erschienen ebenfalls, und schlugen ihr Lager eine Tagreise von der Stadt auf. Nachdem man beederseits wegen der Sicherheit übereingekommen war, so gab endlich der König unter dem Zulauf einer grossen Menge Volks ausser der Stadt den Fürsten Gehör, und man berathschlagte sich acht Tage über, wie die Trennung zwischen der Kirche und dem Reich zu heben sey. Es fehlte zwar nicht an neuem Zunder zur Unruhe, der Kaiser aber hielte sein Wort, und ließ den Fürsten vollkommene

Freyheit, nach ihrer Willkühr ihre Stimme und Entscheidung zu geben. Man beschloß, 1) es sollte im ganzen Reich ein allgemeiner Landfriede beobachtet, und die Uebertreter desselben unter Lebensstrafe dazu angehalten werden; 2) dem Kaiser sollte man seine Fiscal- und Domänen-Güter, den Kirchen ihre Gefälle, den Beraubten ihre Grundstücke, und einem jeden sein Eigenthum nach der strengsten Gerechtigkeit wieder abtreten. Wider die Störer der Ruhe und Sicherheit und wider alle Räuber wurde 3) die kaiserliche Macht aufgefordert, welche sie durch Straf-Edicte verfolgen, und nach dem Inhalt älterer Gesetze strafen sollte. Heinrich hatte auch schon das Jahr zuvor den Bischoff **Erlung** von Würzburg wieder auf seine Seite gebracht, und ihm das von den Schriftstellern u) unbestimmt ausgedrückte Herzogthum in Ostfranken, oder vielmehr die richtende Macht über die Güter und Leute des Bisthums in Ostfranken nach der Ausdehnung des Gerichtsprengels, den ihm seine Vorgänger auf dem kaiserlichen Throne angewiesen hatten, welches Recht er ihm vor einiger Zeit entzogen hatte, wieder bestätigt x). Man kam endlich auch auf die Verbannung des Pabstes, welche in diesen

u) Annal. Saxo & Conr. Urfp.

x) S. Gonne de Ducatu Franciæ orientalis. §. 42. u. f. Es sind bey dem kaiserlichen Cammergericht schon vormals Einwendungen wider dieses Diplom gemacht worden.

diesen Zeiten unser Reich so sehr zerrüttet hatte. Hierüber aber wollten die Reichsfürsten nichts bestimmen, sondern sie sezten vielmehr die Sache auf den Pabst aus, den man durch Gesandte bitten ließ, auf einem Concilio zu einem Vergleich zu helfen. Der Bischoff **Bruno** von Speyer, den man wieder in seine Würde eingesezt, reißte auch bald hernach in Gesellschaft des Abt **Arnulfs** oder **Ertolfs** von Fulda nach Rom. Weil aber aus Bayern wenige Fürsten zugegen waren, und durch andere Landesbedürfnisse gehindert wurden, in Würzburg zu erscheinen, so schickte man den Bischoff **Otto** von Bamberg, den Herzog **Heinrich** von Bayern, der seinem Bruder das vorige Jahr in der herzoglichen Würde nachgefolgt war, und den Graf **Berengarius** an sie ab. Sie hielten eine Versammlung in Regensburg, und fanden sie ganz willig, die Entscheidung des Reichstags von Würzburg durch ihren Beyfall zu bekräftigen. Auch **Conrad**, Erzbischoff von Salzburg, der bisher dem Kaiser sich widersezt hatte, wurde wieder in sein Erzbisthum eingesezt, und es schiene der Weg zu einer vollkommenen Ruhe in Deutschland gebahnt zu seyn.

Aber diese heitere Sonne wurde bald wieder verdunkelt. Der Bischoff **Erlung** starb 1122
bald hernach, und konnte wegen der Trennung nicht in der Stadt begraben werden. Der Kaiser kam gleich nach seinem Tode selbst

nach Würzburg, um das erledigte Bisthum zu ersetzen. Nachdem er sich mit den Seinigen besprochen hatte, so ernannte und investirte er einen jungen Herrn von guter Geburt, Namens Gebhard, als Bischoff; weil er aber noch in den Lehr-Jahren stand, und noch gar kein öffentliches Amt in der Kirche begleitet hatte, so weigerte sich ein Theil der Geistlichkeit und das Volk, ihn anzunehmen. Sie erwählten vielmehr einen Diakonus ihrer Kirche, Rogerius, als Bischoff, worüber sie wegen des freyen Wahlrechts mit dem Kaiser, der seine Investitur behaupten wollte, in grosse Zwistigkeiten geriethen. Die Anhänger des Rogerius mußten die Stadt und das Ihrige verlassen, damit sie dem Zorn des Kaisers nicht ausgesezt wären, ja diese Mißhelligkeit wurde noch grösser, als der Herzog in Schwaben, Friderich, und Herzog Conrad von Franken, welche in die Wahl Rogers eingewilligt hatten, über ihren Oheim, den sie einer Verletzung ihrer herzoglichen Rechte beschuldigten, eben so sehr erbittert waren, als andere. Sie traten sogar dem Erzbischoff Adelbert bey, und besprachen sich mit ihm und andern sächsischen Fürsten an der Werra. Hier wurde die Wahl des Volks und der Geistlichkeit bestätigt, und die Bekräftigung des Rogerius schien desto mehr Kraft zu haben, als sie mit Zuziehung der apostolischen Legaten geschehen war. Denn die deutsche Gesandte waren bereits wieder von Rom zurückgekom-

gekommen, und hatten im Namen des Pabstes den Cardinal Bischoff von Ostia, als Legaten samt zween andern Cardinälen, Saxo und Gregorius, der hernach Pabst wurde, mit sich gebracht. Rogerius konnte sich ihrer Beystimmung getrösten, und der Herzog von Franken machte seine Einwilligung in seine Wahl so geltend, daß er ihm die Investitur verliehe.

Die päbstliche Legaten veranstalteten wieder einen allgemeinen Reichstag, den sie in allen Provincien nach Würzburg ausschrieben. Viele Fürsten und Magnaten fanden sich mit starken Heeren bey Würzburg ein, und Franken liedt dabey grosse Verheerungen. Als sie vernahmen, daß der Kaiser, der am Rhein in neue Geschäfte verwickelt war, nicht erscheinen könnte, so machten sie schon Zurüstungen, wieder nach Haus zu ziehen, als Gebhard, der kaiserliche Bischoff, der die Einwohner von Würzburg aufs genaueste mit sich zu verbinden gewußt hatte, ein zahlreiches Heer zu sich nahm, und die eine Meile von der Stadt in ihrem Lager stehende Fürsten als Feinde des Kaisers überfallen wollte. Diese wurden des Anmarsches der Feinde gewahr, stellten sich in Schlachtordnung, erwarteten den Angriff, und vertheidigten sich und ihr Lager. Nachdem sie einander auf beeden Seiten viele Mannschaft niedergehauen hatten, so zogen sie sich abends wieder theils in die

Stadt, theils in das Lager zurück. Die Fürsten waren hierüber so erbittert, daß sie gleich den andern Tag die Stadt angriefen, und den Rogerius mit Gewalt einzusetzen suchten. Als sie sahen, daß die Einnahme der Stadt wegen der Widerspenstigkeit der Einwohner vieles Blut kosten könnte, so giengen sie nach dem Kloster Schwarzach, wo Adelbert und die päbstliche Legaten den Rogerius feyerlich einweyheten. Gebhard behauptete sich beständig im Besitz der Stadt, und Rogerius mußte sich mit denen zum würzburgischen Bisthum gehörigen längst dem Neckar gelegenen Gütern begnügen.

Der einige Erzbischoff von Maynz war noch immer an der Spitze der Mißvergnügten, er wußte aber auch, daß der Kaiser ihn als den Urheber aller Unruhen ansahe. Um sich wider alle Gewalt zu versichern, ließ er ein altes Schloß, Aschaffenburg, wieder bevestigen, und es mit starken Werken versehen. Der Kaiser sahe es als einen Beweiß seines Hasses gegen ihn, und als ein Verbrechen wider den Staat an, und machte Anstalten, dieses Schloß zu belagern. Hieraus mußte man wieder neue Gährungen befürchten, es wandten daher die Fürsten auf dem Reichstage in Worms alle Mühe an,
1122 die Eintracht wieder herzustellen, und sie bewegten endlich den Kaiser, sich mit dem Pabste auszusöhnen. Anfangs entstand eine allge-

allgemeine Verwunderung, als man gewahr wurde, daß der Kaiser nachgab. Die apostolische Legaten thaten gleich ihr Amt, und liessen ihn und sein Heer zur Kirchengemeinschaft zu. Hierauf entsagte der Kaiser vor einer unglaublichen Menge Volks den Investituren und andern Rechten, welche er zuvor nicht anders, als mit seinem Leben verlassen zu wollen erklärt hatte. Dieses Recht trat er in die Hände des Cardinal Bischoffs von Ostia ab, worauf von beeden Seiten beglaubte Urkunden aufgesezt wurden, die man am 23 September auf einer Ebene am Rhein öffentlich ablas, und gegen einander auswechselte. In der kaiserlichen Urkunde tritt **Heinrich** 1) aus Liebe zu GOtt, der h. römischen Kirche und dem Pabste, GOtt und seinen Aposteln Peter und Paul alle Investitur mit Ring und Stab ab. Er giebt 2) zu, daß die Wahlen in allen Kirchen geschehen, und daß die Einweyhung frey sey. Er giebt 3) der römischen Kirche die Länder und Regalien des h. Peters zurück, deren sie von seinem Vater oder von ihm während dieser ganzen Streitigkeit beraubt worden. Wenn er sie aber nicht hat, so verspricht er, getreulich zur Wiederherstellung derselben zu helfen. Er verspricht 4) dafür zu sorgen, daß nach dem Rath der Fürsten nach der Gerechtigkeit allen andern Kirchen, Fürsten und Weltlichen und Geistlichen ihre Länder, die er etwa hätte, gegeben werden. Endlich

5) giebt

5) giebt er dem Pabste, der römischen Kirche und allen ihren Anhängern einen dauerhaften Frieden, und verspricht der römischen Kirche in allen Gelegenheiten, da sie seine Hülfe verlangen würde, zu helfen. In der päbstlichen Urkunde gestattete der Pabst durch seine Legaten, 1) daß die Wahlen der Bischöffe und Aebte des deutschen Reichs, welche vom Reich abhangen, in Gegenwart des Kaisers ohne Simonie und ohne Gewaltthätigkeiten geschehen sollen, so daß wann ein Streit zwischen den Wahlherrn entstünde, der Kaiser nach dem Urtheil des Metropolitans und seine" Suffraganten dem Theil, der am meisten echt hat, seine Einwilligung gebe; 2) daß der Gewählte die Regalien vom Kaiser mit dem Zepter empfange, diejenige ausgenommen, welche der römischen Kirche unmittelbar unterworfen sind, und in Betracht derselben dem Kaiser die Dienste leiste, die er ihm schuldig ist, ferner daß in andern Theilen des Reichs der Gewählte nach seiner Einweyhung die Regalien innerhalb sechs Monathen vermittelst des Zepters empfange; 3) verspricht er, daß er dem Kaiser nach der Pflicht seiner Würde in allen Dingen Hülfe leisten wolle, in welchen er ihm seine Klagen vorbringen werde; endlich 4) daß er ihm und allen seinen Anhängern einen dauerhaften Frieden gestatte.

Nach Ablesung dieser Urkunde hielte der päbstliche Legat die Messe, ließ den Kaiser zum Friedenskuß zu, und gab ihm die h. Communion. Alles gieng hierauf sehr vergnügt auseinander. Im November hielte der Kaiser noch eine Zusammenkunft der Fürsten in Bamberg, wo auch diejenige, die in Worms nicht zugegen gewesen, ihre Einwilligung in den Vergleich mit dem Pabst gaben. Hier ernannte er auch seine Gesandten, welche den römischen Legaten Gregorius nach Rom begleiten sollten. Er gab ihnen zugleich schöne Geschenke an den Pabst mit, von dem er nun als seinem Anverwandten nichts als Gefälligkeit erwartete. So söhnte sich Heinrich durch die Entsagung wichtiger Rechte mit dem Pabste aus, und unter solchen Bedingungen glaubte er die Reichsfürsten und den Pabst zugleich zu befriedigen. So wehe es ihm that, so nöthig war es für ihn nach der Lage seiner Umstände. Seine eigene Neffen hatten sich auf die Seite der andern Reichsfürsten und des Pabstes gewandt, und er mußte nicht ohne Grund befürchten, daß ihm diese vielleicht eben das Schicksal zubereiteten, in welches er seinen Vater gestürzt hatte. Da er keine Kinder hatte, so wollte er seine Regierung in Ruhe schliessen, und das übrige seinen Nachfolgern überlassen. Aber das betrübteste war, daß Heinrich auch durch diesen Frieden die Ruhe nicht erhielte, welche er suchte. Deutsch-

land blieb in der vorigen Gährung, welche ihm vielleicht, wenn er die Jahre seines Vaters erreicht hätte, Gelegenheit hätten geben können, durch die Zuneigung des Volks das wieder zu gewinnen, was er verloren hatte. Er beobachtete übrigens das Concordat, und der erste Abt, der nach der neuen Art investirt worden, war der Abt von Fulda.

Nachdem der Legat mit den kaiserlichen Gesandten in Rom angekommen war, so verursachte ihr Bericht dem Pabst eine ausnehmende Freude. Er schrieb am 13 Dec. einen Brief an den Kaiser, lobte seinen weisen Entschluß und Bereitwilligkeit, sich in die Arme der Kirche zu werfen, empfahl ihm die Legaten, die sich noch an seinem Hofe aufhielten, bat ihn, sie auf das bevorstehende Concilium nach Rom zu schicken, und seinen Gesandten Befehl zu geben, daß sie nach seinem Verspruch der römischen Kirche ihre Regalien gänzlich wieder herstellen. Am
1123 Ende grüßt er ihn im Namen der Cardinäle und Bischöffe, wie auch der kaiserlichen Fürsten und Baronen. Indem Deutschland sich des Friedens erfreute, brach noch am Ende des Jahrs ein neuer Auflauf aus. Der Kaiser hielte Weyhenachten in Utrecht, unversehens aber geriethen seine Hofleute mit den Dienstleuten des Bischoffs in Wortwechsel. Von den Worten kam es bald zu Thätlichkeiten, die Bürgerschaft nahm daran Antheil,

theil, und auf einmal breitete sich bey Hofe ein Gerücht aus, die Bürger hätten sich wider den Kaiser verschworen. Es kam zu einem hitzigen Gefecht, wobey von beyden Theilen viele Leute umkamen. Der Kaiser ließ hierauf eine ziemliche Menge der Bürger gefangen setzen, die andere aber entflohen in einen festen Thurm. Weil er glaubte, der Bischoff habe an diesem Auflauf Antheil, so wurde auch er als ein Schuldiger des Verbrechens der beleydigten Majestät festgesezt, und konnte sich seiner Gefangenschaft nicht anders entledigen, als daß er ein starkes Lösegeld zahlte, worauf ihm der Kaiser in Betracht der Fürbitte anderer Fürsten, vornemlich des Erzbischoffs Friderich von Cölln die Freyheit schenkte.

Der Samen zu neuem Mißvergnügen war also wieder ausgestreut. In Sachsen bekümmerte sich Lotharius noch immer sehr wenig um den Kaiser, und seine Schwester, die Gräfin Petronilla von Holland, welche damals die Vormundschaft über ihren Sohn führte, ahmte hierinnen ihrem Bruder nach. Sie wollte dem Kaiser eben so wenig gehorchen, und warf sein Joch völlig ab. Heinrich hatte auch viele Mühe, sein Ansehen wieder herzustellen, und nichts konnte die Ruhe allda einigermassen bevestigen, als ein zahlreiches Heer, welches über Holland den Schrecken ausbreitete. Die Räubereyen und Gewaltthätigkeiten nahmen im ganzen

Reiche

Reiche überhand, und Lotharius selbst hatte in Sachsen ein Bündniß wider sich. Der Bischoff von Halberstadt, Markgraf Heinrich von Stade, Markgraf Heinrich von Eilenburg, Graf Ludwig von Thüringen, Graf Rudolph, ein Oheim des Markgraf Heinrichs von Stade, widersezten sich dem Lotharius, der sich allzuviele Macht herauszunehmen schien. Sie liessen das Schloß Heimburg wieder aufbauen, um dem Lotharius, der das nahe gelegene Schloß Blankenburg inne hatte, einen Damm entgegen zu setzen. Lotharius rückte gleich vor Heimburg, und wurde vom Erzbischoff Adelbert von Maynz unterstüzt, durch dessen Hülfe er das Schloß eroberte und verbrannte. Unser deutsches Reich war also noch immer der Schauplatz vieler Unruhen, auch da man glaubte, durch Aufhebung des Banns und durch die Aussöhnung mit dem Pabst den Frieden zu befördern. Im Elsaß wurde der Herzog Berrold von Zähringen, der dem Kaiser bisher Proben seiner Treue gegeben hatte, bey Molsheim erschlagen, und der Bischoff Conrad von Straßburg, auf den der gröste Verdacht wegen dieser Ermordung fiel, abgesezt. Heinrich II. von Eilenburg, Markgraf von Meissen und Laußnitz, wurde mit Gift aus der Welt geschaft. Heinrich von Stade starb ebenfalls, folglich waren zwo Markgrafschaften erledigt, deren Ersetzung zu neuen Zwistigkeiten Anlaß gab.

Wo

Wo der Kaiser etwas unternahm, fand er allemal den Herzog Lotharius wider sich. Weil Heinrich auf den Bischoff Godebald von Utrecht einen Groll geworfen hatte, so belagerte er ihm eine Vestung auf dem Feldzug, den er um Pfingsten in die rheinische Provinzen unternahm. Gleich sahe er den Lotharius in der Gesellschaft des Bischoffs von Münster an der Spitze eines Heeres wider sich, und als dieser ihn nicht angreiffen konnte, so gieng er vor Deventer, welches die münsterische Truppen beynahe überstiegen hätten, wo nicht der Kaiser herbey geeilt, aber eben hierdurch gab er das Schloß Ruilenberg dem Lotharius preiß. Godebald wurde hernach durch die Kaiserin und andere Reichsfürsten mit dem Kaiser ausgesöhnt, das Schloß Ruilenberg aber wurde verbrannt. Und eben so heftig widersezte sich Lotharius, als der Kaiser die obgemeldte Markgrafschaften wieder ersetzen wollte. Wipert II. fieng an bey dem Kaiser beliebt zu werden, sein Ansehen nahm auch immer mehr zu. Der Erzbischoff Adelgot von Magdeburg, Wiperts Neffe, hatte ihm die Stelle eines Burggrafen von Magdeburg verliehen, womit tausend Vasallen verbunden waren. Er hatte alle seine Güter wieder bekommen, und als er sich bey dem Kaiser in Worms im J. 1117 einfand, wurde er noch überdies mit der Markgrafschaft Niederlaußnitz, nachdem er 2000 Thaler in die Casse des Kaisers bezahlt hatte, belehnt, wel-

che nach dem Tode der braunschweigischen Ger-
trud, welche als eine der mächtigsten Damen
dieser Zeit dem Kaiser beständig zuwider gewe-
sen, dem Markgraf Heinrich von Fleburg
entzogen worden war. Der Kaiser zeigte die-
sem tapfern Helden seine Gnade immer au-
genscheinlicher, und belehnte ihn auch mit der
Markgrafschaft Meissen, damit er sich die Freund-
schaft dieses reichen Herrn desto zuverläßiger
gewinnen möchte. Nun hatte gleich nach der
Gertrud Tod Conrad, Graf von Wittin,
getrachtet, die Markgrafschaft Meissen an sich
zu ziehen, und als nächster Schwerdtmagen
wider den Heinrich von Fleburg, den man
für einen unterschobenen Sohn ausgab, sich
in den Besitz derselben zu setzen. Der Kaiser
selbst schien die Geburt dieses Heinrichs, den
man für einen Sohn eines Kochs und einer
Slavin hielte, in Zweifel zu ziehen, und hat-
te sich eben deswegen bey der Gertrud sehr
1117 verhaßt gemacht. Aber zu gleicher Zeit mach-
te auch Wipert II. als ein naher Anverwand-
ter der böhmischen Regenten, denen der Kai-
ser vormals die Mark Laußnitz zuerkannt hat-
te, auf dieselbe Ansprüche, welchen der Kai-
ser unterstüzte. Gertrud vernichtete so lang
sie lebte, alle dergleichen Ansprüche, und auch
nach ihrem Tod widersezte sich Heinrich aus
allen Kräften und hinderte so lang er lebte,
nicht nur den Wipert von der Markgraf-
schaft Meissen Besitz zu nehmen, sondern er
hatte auch den Graf Conrad von Wittin, der

die

die Markgrafschaft Meissen angefallen hatte, durch seiner Freunde Hülfe bekriegt, ihn gefangen bekommen, im Schloß Kirchberg hart 1123
behandelt und fast bis auf den Tod gemartert. Nachdem aber Heinrich von Fleburg mit Gift aus dem Wege geschaft worden, so wurde diese Mark dem Wiprecht vom Kaiser verliehen, so wie zu gleicher Zeit auch die Nordmark dem Graf Hermann von Winzenburg, der eine Tochter des Graf Rudolphs I. von Stade zur Ehe hatte, verliehen wurde. Aber auch hier war Lotharius wieder an der Spitze der Mißvergnügten. Graf Conrad von Wittin machte Ansprüche auf Meissen und Laußnitz als ein Neffe Dedo des III und wurde auch durch den Lotharius allda eingesetzt. Albert, ein Sohn des Otto von Ballenstedt suchte ebenfalls seine Ansprüche auf Laußnitz auszuführen, und die beede Werber besprachen sich in Fleburg mit den Grossen dieser Provinzien. Kaiser Heinrich rief den Herzog Uladislaus von Böhmen und den Herzog Otto von Mähren herbey, um dem Lotharius die Spitze zu bieten, welche auch mit ihrem Heere im Anzug waren, während daß auf der andern Seite Wiprecht mit dem Erzbischoff Albrecht von Maynz, den er sich zum Freunde gemacht hatte, gleichfalls anmarschirten. Lotharius wußte ihre Verbindung zu hindern, Wiprecht erhielte also seinen Endzweck nicht, und die Böhmen mußten ebenfalls, nachdem

sie viele Leute verloren hatten, wieder zurückziehen, und Uladislaus bekam bald hernach auch in Böhmen selbst mit seinem Bruder Sobeslaus zu thun, den er davon jagte. Sobeslaus suchte zwar Hülfe bey dem Kaiser in Maynz, fand sie aber nicht, hielte sich eine Weile bey dem Markgraf Wiprecht auf, und gieng hernach nach Polen. Bey allen diesen innern Kriegen in Deutschland mehrte sich die Anzahl der Räuber und Freybeuter ausserordentlich, welche überall unerhörte Gewaltthätigkeiten verübten.

Während daß der Kaiser von Seiten des Pabsts nicht mehr beunruhiget wurde, welcher vielmehr das obgemeldte Concordat auf dem ersten allgemeinen Lateran-Concilio bestätigt, so hatte er dagegen in Deutschland selbst desto mehr zu sorgen. Sein Vetter Conrad Herzog von Franken hatte sich in Aachen bey
1124 dem Kaiser eingefunden, und durch eine zur rechten Zeit angenommene Andacht sich überall grossen Anhang gemacht. Er versprach nach Jerusalem zu ziehen, und bekam eben deswegen einen grossen Zulauf von allerley losen Leuten, welche sich anheischig machten, ihm Gesellschaft zu leisten. Aber von diesen Anstalten wußte er bald einen andern Gebrauch zu machen. Heinrich hingegen mußte allen Ernst gebrauchen, den Lotharius samt seinem Anhang in Schranken zu halten. Er war sehr erbittert, daß ihm dieser Herzog

über-

überall Feinde erregte und Unruhen verursachte. Er hinterließ seine Gemahlin in Lothringen, und begab sich nach Holland, allwo die Gräfin Petronilla und ihr Sohn Florentius bisher im Zutrauen auf den Lotharius allerley neue Bewegungen gemacht und sich von dem Gehorsam des Kaisers zu entziehen getrachtet hatten. Heinrich stellte seine Macht in diesen Gegenden wieder her, und begab sich hierauf nach Worms zurück, wo er mit einigen Fürsten eine Unterredung hielte, und wegen des hartnäckigen Lotharius einen Reichstag nach Bamberg ansagte. Er berief dahin nicht nur die Bayer, Sachsen und Böhmen, sondern vornehmlich den Lotharius selbst, welcher die Beleidigung seiner Schwester als den Vorwand gebrauchte, dem Kaiser ungehorsam zu seyn. Die Reichsfürsten fanden sich in Bamberg sehr häufig ein, unter andern erschien auch Uladislaus, Herzog von Böhmen. Aber eben dieses gab dem Sobeslaus Gelegenheit, sich an den Lotharius zu wenden, von dem er auch liebreich und ehrerbietig aufgenommen wurde. Lotharius schickte seinetwegen an den Kaiser, und ließ ihm melden, er möchte doch einem unschuldigen Prinzen Recht angedeihen lassen, und hiedurch einen Beweiß seiner kaiserlichen Gnade gegen die Reichsfürsten geben. Dieser Antrag befremdete den Kaiser sehr. Er schaute die Versammlung der Reichsfürsten an, und sagte: Lotharius hat doch einmal

genug gebieterisch gesprochen: Er ist ungerecht gegen uns, und ist so frey, von uns zu begehren, daß wir das Unrecht, an andern bestrafen sollen: Sein grösstes Unrecht das er uns anthut, ist dieses, daß er auf unsern Ruf sich nicht einmal bey dieser Versammlung eingefunden hat. Hierauf ließ er sich die anwesende Fürsten einen eydlichen Verspruch thun, daß sie auf Jacobi sich mit einem zahlreichen Heer bey ihm einfinden, und zu einem Zug nach Sachsen sich gefaßt machen wollten. Diese ausserordentlich zahlreiche Versammlung hatte der Bischoff Otto des grossen Mangels an Lebensmitteln ohnerachtet mit allen Bedürfnissen versehen, und nicht nur dem Kaiser und seinem Hoflager so viel geliefert, als er schuldig war, sondern auch in Ansehung anderer Reichsfürsten sich großmüthig gezeigt. Hiedurch hatte er als ein Mann, der die stille Studien liebte, und sich wenig am kaiserlichen Hoflager einfand, allen seinen Verläumdern den Mund geschlossen, und sich überall ein neues Ansehen erworben.

Der Tod des verdienstvollen deutschen Helden Wiprecht des II. gab zu neuen Veränderungen Anlaß. Sein Sohn Heinrich erhielte zwar die burggräfliche Würde von Magdeburg durch Vorschub seines Anverwandten des Erzbischoff Norger. Aber die Markgrafschaft Nieder-Laußnitz wurde durch den Albert den Bären, einen Sohn des Otto von

Ballen-

Ballenstedt in Besitz genommen, und Sobeslaus aus Böhmen, der sich nach dem Tode des Wiprechts bey seinem Sohne einfand, war nicht im Stande ihn wider seine Feinde zu schützen. Der Kaiser selbst, der ganz andere Dinge im Sinne hatte, nahm sich des Streits eben so wenig an: Die Markgrafschaft Meissen, zu deren ruhigen Besitz Wiprecht niemals hatte gelangen können, war bereits in den Händen Conrads von Wittin, und sie blieb es auch noch geraume Zeit. Der Kaiser zeigte bey allen diesen sächsischen Veränderungen äusserlich beständig einen grossen Groll wider die Sachsen, und betrieb unter diesem Schein die Versammlung des Heers. Als aber dieses im August zusammen kam, so wandte er sich mit demselben auf einmal gegen Frankreich. Sein Schwiegervater König Heinrich von Engelland, der im Sinne hatte, den König Ludwig VII von Frankreich zu demüthigen, hatte ein Bündniß mit ihm getroffen, daß der Kaiser auf einer Seite in Frankreich eindringen sollte, während daß er das Reich auf der andern Seite angreifen würde. Ludwig VII. hatte ein unglaublich starkes Heer von seinen Vasallen zusammen gebracht, und erwartete den Feind. Kaiser Heinrich hegte schon lang einen heimlichen Haß wider den französischen Monarchen, von dem er glaubte, daß er den Pabst wider ihn unterstützte. Die erste Stadt, die er angreifen woll-

te, war das ihm so sehr verhaßte Rheims. Aber hier war schon ein französisches Heer von 60 tausend Mann bereit, ihn zu empfangen. Der Kaiser, dessen Truppen bey weitem nicht so stark waren, zog sich desto schneller über die Mosel und den Rhein zurück, je weniger Lust seine Soldaten zeigten, in fremden Landen Krieg zu führen. Und so sehr auch der französische Monarch Lust hatte, Deutschland anzugreifen, so wenig waren auch seine Lehensleute dazu geneigt. Dieser Krieg war also kaum angefangen, so war er auch wieder geendigt, und Lotharius beharrte indessen im ruhigen Besitz seiner willkührlichen Macht. Die zurückgekommene Völker aber wurden gleich zu einer andern Unternehmung gebraucht. Die Einwohner von Worms hatten mit Beyhülfe des Herzog Friderichs von Schwaben wider den Willen des Kaisers ihren Bischoff Burkard wieder eingesezt, ihre Stadt mit Kriegsbedürfnissen versehen, und schienen fest entschlossen zu seyn, sich zu empören. Die Truppen des Kaisers wurden wider die Stadt angeführt, welche sie mit der grösten Hitze angriefen. Die Stadt konnte sich wider eine so sehr überlegene Macht nicht lang halten, weil es ihnen an Lebensmitteln gebrach. Sie verliessen also ihren Bischoff wieder, wurden vom Kaiser um 8000 Mark Silbers gestraft, und mußten sich allen Bedingungen unterwerfen, die er ihnen vorschrieb. Auf

der

der andern Seite aber schien es, als ob Lotharius bereits die königliche Macht ausübte, seine Befehle wurden auch an einigen Orten pünktlich befolgt. Graf Friderich von Arnsberg hatte bisher in Westphalen ziemlich willkührlich gehandelt, Schlösser und Bestungen nach seinem Belieben angelegt, und die Einwohner zu allerley Diensten gezwungen. Kaum war er todt, so wurde sein Schloß Riedbeck auf Befehl des **Lotharius** verheert.

Aber eben durch dieses Betragen hatte sich dieser Herzog den Weg zu seinem Glüke gebahnt, und die Reichsfürsten und der päbstliche Hof selbst sahe ihn als den würdigsten an, wegen seiner Tapferkeit belohnt zu werden. **Calixtus II.** hatte am Ende des Jahrs seine Laufbahn mit Ehre geendigt, und die Ruhe in Rom wieder hergestellt. Sieben Tage nach seinem Tode wurde Cardinal **Lambert**, Bischoff von Ostia, unter dem Namen als **Honorius II.** doch nicht ohne Widerspruch gewählt. Denn schon vor ihm war Cardinal **Thedald** gewählt worden. **Lambert** hatte ihm selbst die Stimme gegeben, man hatte ihm schon die päbstliche Mütze aufgesezt, und den Lobgesang wegen seiner Wahl angestimmt. Auf einmal wurde **Lambert** durch eine andere Parthey ausgerufen, und das Volk genehmigte seine Wahl. **Thedald**, der den Frieden liebte, trat dem **Lam-**

bert ungesäumt sein Recht ab, und Honorius II, der in seiner Wahl so viel unregelmäßiges fand, legte sieben Tage hernach alle päbstliche Ehrenzeichen in die Hände der Cardinäle nieder, welche ihn aber baten, dieselbe wieder anzunehmen. Diese Ceremonie hatte ihre Ursache: denn da das römische Volk den Erzbischoff von Ravenna als Pabst wünschte, so wurde es durch solche äusserliche Bereitwilligkeit leicht wieder zufrieden gestellt.

Der Kaiser überlebte den Pabst auch nicht mehr lang. Einer seiner klügsten Erzbischöffe, Bruno von Trier, der als ein wahrer Staatsmann dem Kaiser ausnehmende Dienste gethan, und sich während aller dieser Streitigkeiten so betragen hatte, daß weder der Kaiser noch der Pabst über ihn mißvergnügt zu seyn Ursache hatten, endigte sein Leben noch vor ihm. Er war der Sohn eines fränkischen Grafen Arnolds, und hatte seine meiste Güter im Craichgow, wie er denn auch in der Grafschaft Bretten in Odenheim, das ihm zugehörte, ein Kloster angelegt, dem er mit Einwilligung seines Bruders Poppo seine Allodialgüter übergeben hat. Dieselbe waren Ottenheim, Tiefenbach, Haussen, Rethenbach, Siboldsweiler, Weschheim, Boppenweiler, Gertach, wovon ein grosser Theil gegenwärtig zum Herzogthum Würtemberg gehört y).

Hein-

y) S. Hontheim hist. dipl. Trev. T. I. p. 483.

Heinrich hatte bisher vieles an Steinschmerzen gelitten, er verbarg aber seine Krankheit immer. Er hielte noch einen Hoftag in Strasburg, wo sich viele Grosse aus Elsaß, Lothringen und den niederrheinischen Provinzen bey ihm einfanden. Man bezüchtigt ihn, daß er noch am Ende seines Lebens 1125
sich durch seinen Schwiegervater den König Heinrich von Engelland zu gefährlichen Planen wider die Freyheit Deutschlands habe verleiten lassen, welche er aber, auch wenn er das Leben behalten hätte, schwerlich würde haben ausführen können. Um Pfingsten war er in Duisburg, z) wo er sein herannahendes Ende empfand, und in diesem Gefühl allen Kirchen ihre entzogene Güter zurückzugeben versprach, auch im Falle, wenn er vom Tode sollte übereilt werden, seinem Nachfolger und dem Pabst es auftrug, solche Güter wieder nach der strengsten Gerechtigkeit den Klöstern und Kirchen zuzuwenden. Von Duisburg begab er sich nach Utrecht, wo er die Reichsangelegenheiten auf den Fall seines Todes anordnete. Er besprach sich mit denen, die zugegen waren, vornemlich aber gab er seiner Gemahlin Mathildis und seinem Neffen, Herzog Friderich von Schwaben, die nöthige Verhaltungs-Befehle, empfahl die Kaiserin und seine Verlassenschaft gemeldtem Friderich als seinem Erben, ließ die Reichskrone und andere Kleinodien bis auf

die

z) s. Hontheim l. c. p. 513.

die Zusammenkunft der Fürsten im Schloß Trivels hinterlegen, und verschied hierauf den 21 May in einem Alter von 44 Jahren. Er wurde unter einem grossen Zulauf in Speyer beygesezt, und schloß den Mannsstamm der Salisch-fränkischen Kaiser. Von seiner Bestimmung zum Königreich an a) hätte er 27 Jahre die höchste Ehre genossen. Vom wirklichen Antritt der Regierung an, welche im J. 1105 geschah, zählte er 20 Jahre der königlichen Regierung. Von seiner kaiserlichen Krönung an, welche im J. 1111 geschahe, hatte er die kaiserliche Würde 24 Jahre besessen.

Er hatte einige Tugenden seines Vaters, aber in geringerem Grade, einige Laster aber, die er hatte, waren stärker als bey seinem Vater. Sein aufbrausender Zorn war heftiger als bey jenem, in demselben ergrief er auch viel stärkere Mittel als jener. Hatte sein Vater Magnaten festsetzen lassen, so sorgte er doch dafür, daß sie in ihrer Verwahrung gut behandelt wurden. Der Sohn hingegen war hart, und davon gab er gleich bey seinem eigeren Vater die erste Probe. Er hatte das Glück, die erlauchteste Gefangene zu machen, und in der Geschichte des menschlichen Geschlechts stellt er in dieser Betrachtung eine besondere Person vor. Aber das

mensch-

a) ordinationis, welche Zeitrechnung in den Diplomen Heinrich des IV. oft, unter seinem Sohn nicht so häufig vorkommt.

menschliche Gefühl wird es ihm niemals als ein Verdienst anrechnen, diese traurige Scenen mit seinem Vater eröfnet zu haben. Kaiser, Pabst, Cardinäle, der Erzbischoff von Maynz, viele Reichsfürsten waren seine Gefangene, aber keiner dieser Schritte brachte ihm Glück. Sein Vater war viel aufrichtiger, als er, an dem Sohne hingegen nahm man schleichende Tücke gewahr. Tückisch bethörte er seinen Vater, und heuchlerisch äffete er die Reichsfürsten, bis er glaubte, auf dem Throne bevestigt zu seyn. Hieraus entsprang ein allgemeines Mißtrauen in ihn, und dieses war so groß, daß ihm nicht nur seine Reichsfürsten, sondern oft seine eigene Anverwandte nicht traueten. Hatte man ihn gedemüthigt, so versprach er alles, und wartete auf Gelegenheit, sein Wort wieder zu brechen. Er suchte das Gut anderer an sich zu reissen, und sein Gewissen erwachte ihm deswegen noch vor seinem Ende. Der schändlichste Flecken in seinem Gemälde ist seine feile Seele. Um Geld konnte man bey ihm alles haben, was man wollte. Um Geld gab er Urtheile, wie man sie wünschte, und davon gab unter ihm Böhmen ein redendes Beyspiel. Auf diese Weise brachte er grosse Schätze zusammen, welche seine Neffen besser zu benutzen wußten, als er. Das, was er zu Bestechungen angewandt, war bald wieder ersezt. Da sein Vater seine Gelder zum Besten der Armen verwandt, und Klöster und

Kir-

Kirchen gebaut, so war es dem Sohne viel weniger um die Arme zu thun, sondern ihn freute es, wenn seine Küsten angefüllt blieben. In seinem Hasse blieb er unversöhnlich, und seine Rache brannte lange Jahre über. Diese persönliche Eigenschaften hatten einen grossen Einfluß in die Art seiner Regierung. Die Fürsten kannten ihn genau, sie vereinigten sich demnach wider ihn, und blieben beständig wider ihn gerüstet. Sie wapneten sich mit dem päbstlichen Ansehen, und sahen es gern, daß ein Kaiser, der so willkührlich mit ihnen umgieng, durch Bannstralen gebändiget wurde.

Neben diesen Lastern hatte er auch einige Tugenden. Er hatte eine schnelle Beurtheilungskraft und einen reifen Verstand, er war kühn, und fochte persönlich tapfer. Er liebte und ehrte die Helden, wie er denn für den einigen Heinrich, zugenannt Kopf, ein paar Reichsfürsten losließ. Er schäzte auch die Gelehrte hoch, und nahm sie auf seinen Feldzügen mit sich. Er hatte geschickte Räthe. Sein geschicktester aber, den er mit dem Erzbisthum Maynz belohnte, ward sein Feind. Alle diese Tugenden konnten an einem Kaiser, der willkührlich dachte, für das Reich gefährlich werden, um dessen Grundrechte Heinrich sich nicht viel bekümmerte. Vielmehr hielte er es für eine Beleydigung, wenn ihn die Fürsten erinnerten, Gerechtigkeit zu beobachten. Er gehört unter die Classe der Regenten, welche

che in ihrem Privatstande mehr versprachen, als sie auf dem Throne leisteten.

Betrachtungen über die Verfassung des Reichs.

Die äussere Achtung, die man für das deutsche Reich hatte, fiel unter diesem Kaiser noch mehr. Der griechische Kaiser gab sich sogar Mühe, vom Pabste die Krone des abendländischen Kaiserthums zu erhaschen. Frankreich war mit den Päbsten meistens einig, oder arbeitete doch wider Deutschland, und war unter Ludwig VII. im Stande, ein fürchterliches Heer ins Feld zu stellen, dem der schwache Kaiser weichen mußte. Die Normannen hatten sich immer fester gesezt, und schüzten den Pabst wider den Kaiser. In Böhmen herrschte, wer dem Kaiser am meisten Geld gab. In Ungarn that Heinrich keine grosse Thaten, und konnte sein Ansehen nicht behaupten, und Colomann vertheidigte sich nicht nur tapfer, sondern vermehrte auch die Gränzen seines Reichs. Boleslaus III. von Polen widersezte sich mit Nachdruck, und besiegte den Kaiser durch Klugheit, Tapferkeit und Geld. Wenigstens scheint, wenn man den polnischen Geschichtschreibern Glauben beymessen

messen darf, auch diese Nation den Geldgeiz des Kaisers genau gekannt zu haben. Die Päbste sezten mit Heinrich V. das Schauspiel fort, das sie mit seinem Vater angefangen hatten, und beynahe hätte Calixtus II. die büssende Stellung des Kaisers noch einmal erneuert, wenn nicht der kluge Kaiser die Unterhandlungen mit dem Bischoff von Chalons bald abgebrochen hätte.

Die innere Verbindung zwischen Deutschland, dem burgundischen und italiänischen Reiche wurde ebenfalls geschwächt. In der Lombardie erhob Heinrich V. noch ansehnliche Einkünfte, wozu auch die Besitzungen in Mittel-Italien kamen. Aber theils wurden diese Bande durch den Pabst geschwächt, theils nahmen Mayland und andere Städte eine republikanische Form an, und suchten sich in ihrer Unabhängigkeit zu behaupten. Im burgundischen Reiche keimten gleiche Grundsätze auf, und die Rechte des Kaisers wurden geschmälert, ja die Magnaten dieses Reichs glaubten nun nach der Erlöschung des salischen Mannsstamms von aller Unterwürfigkeit und Verbindung los zu seyn, welches den nachfolgenden Kaiser in viele Verdrüßlichkeiten verwickelte. In Deutschland selbst nahmen die Befehdungen immer mehr überhand, und obwohl der Landfrieden etliche male ernstlich anbefohlen wurde, so war es doch wegen der andern Beschäftigungen des Kaisers nicht

leicht

leicht möglich, streng darüber zu halten, sondern es wurden von Zeit zu Zeit neue Raubschlösser erbaut, und die Räubereyen währten immer fort.

Die Titel, deren sich Heinrich V. bediente, waren entweder der königliche oder der kaiserliche. Noch ehe er gekrönt wurde, nannte er sich Heinrich V. römischen König b). Nach seiner Krönung Heinrich IV. römischer Kaiser, dem er den Titel Augustus noch beysezte c). Das Zahlwort der vierte ließ er bald weg, bald sezte er es bey, bald gebrauchte er den Beysaz des fünften d). Bey gewissen Gelegenheiten nannte er sich König des römischen Reichs und Vertheidiger der in demselben gelegenen Kirchen. Einige Schriftsteller nennen ihn Kaiser der Alemanen. Paschalis gab ihm nach dem Staatsrecht des römischen Hofs den Titel König der Deutschen (Regi Teutonicorum). Die Patriciatskrone ließ er sich vom römischen Adel auffetzen, aber der Adel war nach dem calixtinischen Concordat gar nicht mehr so, wie zuvor gegen ihn gesinnt, und die mit dem Begriff eines Patricius verbundene Rechte fielen. Jedoch nennt der Pabst noch in seinem Brief an den Kaiser die römische Baronen

b) Chronic. Gottw. S. 310.

c) Ebendas. und Hontheim l. c.

d) Hontheim. l. c. und Gudenus.

nen kaiserliche Baronen. Sein Hofstaat war zuweilen glänzend, wenn sich die Fürsten zahlreich bey ihm einfanden, welches etliche male geschahe, zuweilen aber auch minder ansehnlich, wenn die Fürsten ausblieben, welches Heinrich übel empfand. Die Erzcanzler-Würden litten keine Veränderung. Die Erzcanzler-Stelle durch Deutschland begleitete unter ihm Ruthart und Adelbert, welcher seiner Würde ein ausnehmend grosses Ansehen gab. Die Canzler-Stelle am kaiserlichen Hofe versahen eben dieser Albert aus dem gräflich-sarbrückischen Hause, Bruno, Bischoff von Speyer, Philipp, in Italien Burcard. Friderich, Erzbischoff von Cölln, unterschrieb sich in einigen Urkunden ebenfalls nur als Canzler. Der Erzbischoff Friderich von Cölln mengte sich im vorzüglichen Verstand in die italiänische Angelegenheiten, und gebrauchte sein Ansehen sogar wider den Kaiser. Er schrieb einen Brief an die Bürgermeister, Capitäne, Ritter und an das ganze Volk von Mayland, sprach ihnen Muth zu, ihre Freyheit zu behaupten, und versicherte sie des Beyfalls der lothringischen, sächsischen und thüringischen Magnaten, den sie wegen ihrer Standhaftigkeit wider die Feinde Christi verdienten e). In gleichen Gesinnungen schrieb er auch an die Bischöffe, die nach Paschals II. Tod in Gaëta waren, munterte sie auf, alle Feinde GOttes kühn vom Schoos

der

e) Martene Collect. T. I. p. 640.

der Kirche abzusondern, und empfahl ihnen die mayländische Kirche, damit sie wider stolze Fürsten die nämliche Standhaftigkeit zeigen könne, die sie wider den Kaiser Theodosius gezeigt.

Aber eben hieraus erhellt, daß nichts den kaiserlichen Glanz unter Heinrich V. mehr geschwächt, als die päbstliche Bannstralen, um welche die Reichsfürsten sogar die Päbste angefleht haben, damit sie unter diesem Schutze ihre Freyheit desto mehr behaupten könnten. Die kaiserliche Krone bekam Heinrich V. in Rom von Burdino als Legaten, von eben demselben als Gegenpabst und von Paschal II. Er schwor bey der lezten Gelegenheit einen Eyd, daß er die Freyheiten der Römer beschüzen wollte, welchen er in deutscher Sprache that. Unter den Reichskleinodien, die er noch vor seinem Tode in das Schloß Trivels bringen ließ, war unter andern das Kreuz, welches er auch auf dem Zepter anbringen ließ f). Seine Gemahlin hatte viel Ansehen im Reiche. Sie wurde nicht nur in Maynz gekrönt, sondern sie regierte auch in Italien eine Zeitlang für ihren Gemahl, welcher in Lothringen abwesend war, und bediente sich theils ihres eigenen Sigels, welches sie aber doch noch mit dem Namenszeichen ihres Gemahls bestätigte, theils gebrauchte sie auch noch nach dem Tode desselben, so lang sie

f) Chron. Gottw. p. 309.

im Reiche war, das Sigel ihres Gemahls, und ließ bey Ausfertigung ihrer Diplomen sie ebenfalls durch den Erzcanzler erkennen g).

So lang Heinrich römischer König war, so hatte er keinen Antheil an der Regierung des Reichs, welches er seinem Vater ausdrücklich hatte versprechen müssen, jedoch reizte ihn eben dieses an, nach der königlichen Gewalt zu streben. Von Reichsvikarien haben wir unter ihm eine gedoppelte Spur, einmal ernannte er die Marhildis als Reichsverweserin in Italien, wenn anders die Worte des Capellan Domnizo h) diesen Begriff in seiner vollständigen Bedeutung einschliessen. Hernach übergab er die Besorgung der Reichsgeschäfte, als er nach Italien reißte, seinen beeden Neffen. Ob aber der Ausdruck des Otto von Freysingen diesen vollständigen Begriff erfodere, ist bisher noch durch keine Diplomen entschieden worden, so wie unter Heinrich IV. der Pfalzgraf Heinrich auch in Diplomen als Reichsverweser vorkommt. Vielleicht übertrug er ihnen in den damaligen bedenklichen Zeiten mehr das Kriegswesen und die Besorgung seines Personal-Interesse, als die Reichsaufsicht. Friderich that sich auch meistens durch kriegerische Anordnungen und durch Anlegung gewisser Castelle von Basel an am Rhein hin hervor.

In

g) Ebendas. S. 319.
h) vice regis.

In Ansehung der Anzahl der Reichsstände war keine beträchtliche Vermehrung geschehen. Zween Grafen erhöheten ihren Stand ungemein. Der eine war der Graf Lotharius von Querfurt und Supplinburg, der Herzog von Sachsen wurde. Der andere war Graf Wiprecht II. von Groitsch, der die beede Markgrafschaften von Meissen und Laußnitz erhielte. Nach ihnen waren die angesehenste Conrad, Graf von Wittin, der in Meissen nachfolgte, und Albert, Graf von Ballenstedt, der die Nordmark bekam. Diese beede spielten unter der folgenden Regierung eine grosse Rolle. Das Haus Staufen schwang sich durch Conrad zum Herzogthum Franken empor, welcher einen ernsthaften Gebrauch von seiner Würde machte. Die Grafen von Limburg erscheinen als Herzoge. Die Markgrafen von Mähren waren in ihrem hohen Glanz. In Kärnthen war Heinrich, Luitolds Sohn, Herzog, dessen Bruder Ulrich, Patriarch von Aquileja, die Ehre hatte, den gefangenen Pabst Paschal II. zu verwachen. Unter den geistlichen Fürsten fällt in diese Zeiten die Stiftung des Stiftes Berchtolsgaden, i) und der Abtey Ursperg. Von den Grafen war eine grosse Menge. Einige derselben sind in folgenden Zeiten ansehnlicher geworden, wovon die Grafen von Nassau, von Diez, von Mannsfeld, von Solms, von

i) Gewold fundatt. monast. per Bojoanam T. II. p. 105.

Sarbrück, von Andechs, von Sulzbach, von Wied, von Bentheim, und andere zum Beweise dienen. Kamen alle Reichsstände auf Reichstägen zusammen, so konnte niemand als der Kaiser freyen Unterhalt und Lieferungen zu seinem Hoflager fodern. Der einige Bischoff Otto von Bamberg war so großmüthig, auch die andere Reichsfürsten meistens frey zu halten, welches ihm ein nicht gemeines Ansehen verschafte.

Die kaiserliche Rechte wurden sehr geschmälert. Durch das Concordat mit Calixt II. gieng das Recht, die päbstliche Wahlen zu bestätigen, gänzlich verloren, und diesem Pabst sangen deswegen die Römer bey seinem Einzug in Rom mit dem beschimpften Burdin ein erfreuliches Triumphlied. Das Recht, Bischöffe und Aebte durch Ring und Stab zu belehnen, das sich auf ein undenkliches Herkommen gründete, war nun ebenfalls vernichtet. Heinrich V. hatte noch bis auf das Jahr 1122 Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte auf die gewohnte Weise belehnt, und er hatte das Beyspiel älterer Zeiten vor sich. Fürsten, die am meisten in dieser Sache Mäßigung gebrauchen wollten, liessen zwar dem Volk und der Clerisey das Recht, ihre Bischöffe zu wählen, aber sie behielten sich doch die Macht vor, entweder sie nicht zu genehmigen, wenn sie ihnen nicht gefielen, oder zu bestätigen, wenn sie ihnen gefielen. Dieses wurde auch in Deutschland beobachtet. Wir finden

finden bey der Wahl des Erzbischoffs Bruno von Trier das Volk mit der Geistlichkeit beschäftigt, und dergleichen Beyspiele giebt es mehrere. Ja die Päbste selbst hatten die Genehmigung der weltlichen Regenten bey den Wahlen der Bischöffe begehrt, und Simplicius wollte ausdrücklich, Odoacer sollte ein Gesez geben, daß man den Pabst nicht ohne ausdrückliche Einstimmung des Königs wählen könnte. Andere Gemeinden überliessen es dem Regenten freywillig, die Stelle des Volks zu vertreten, der Fürst und das Volk trauten es in andern den Geistlichen zu, daß sie den geschicktesten wählen würden, und behielten sich die Bestätigung vor. Diese aber schlossen bald den Regenten und das Volk aus, und beredten die Welt, daß es eine Ketzerey sey, sich von Layen-Händen bestätigen zu lassen. Je mehr die Fürsten die Bischöffe beschenkten, je mehr sie ihnen Lehen übertrugen, desto mehr wuchs das weltliche Recht der Bestätigung und Belehnung. Dieses sahen die römische Geistliche unter Paschal II. selbst ein, und es war einem manchen bange, es möchte der Kaiser die Schenkungen und Lehen den Kirchen wieder entziehen. Dieser Streit kostete den Pabst, Cardinäle und Bischöffe die Gefangenschaft, und wenn auch Paschal billiger hätte denken wollen, so schryen seine Höflinge wider ihn, und droheten ihm, sie wollten ihn als einen Ketzer absetzen. Sie giengen also offenbar noch weiter als Hein-

rich, der an die Absetzung des Pabstes nicht gedachte. Der schreckliche Gedanke der Kezerey verschwand, so bald Heinrich versprach, daß er bey der Belehnung das Zepter gebrauchen wollte. Und doch blieb das Investiturrecht noch in andern Reichen, nachdem man es in Deutschland ausgerottet hatte. Und zur inneren Ruhe der Wahlen trug dieses doch nicht viel bey. Denn gleich unter der folgenden Regierung brachen bey solchen Wahlen neue Schwierigkeiten aus.

Keinen Kaiser kan man weniger bezüchtigen, daß er die Fiscalrechte vernachlaßigt habe. Und doch verliehe er viele Gnadenbezeugungen von seinen Fiscal- und Domänen-Rechten, sorgte aber meistens dafür, daß seinen Einkünften kein allzugrosser Nachtheil dadurch zuwuchs, oder ließ sich seine Wohlthat so theuer bezahlen, daß er den Schaden verschmerzen konnte. Bey Verleyhung weltlicher Fürstenthümer und Markgrafschaften behauptete er sein Ansehen. Er ersezte das Herzogthum Sachsen, die Markgrafschaften Meissen und Lausiz, die Nordmark, das Herzogthum Franken, die rheinische Pfalzgrafschaft. Bey den meisten dieser Länder behaupteten die Fürsten das Erbrecht, und Heinrich von Ilenburg und Conrad von Wittin widersezten sich eben deswegen dem Kaiser aus allen Kräften, damit sie dieses Rechtes nicht beraubt würden. Aber der Kaiser wollte es

noch

noch nicht als ein ausgemachtes Recht erkennen. Nach dem Tode des Graf **Ulrichs** von Weimar zog er wenigstens die Güter des Grafen an sich, und als sich der nächste Anverwandte desselben, der Pfalzgraf **Sigfried**, ihm widersezte, so kam es zum Kriege, in welchem dieser das Leben verlor. Er ächtete die Fürsten, und sezte sie ab. **Lotharius** selbst mußte dieses Schicksal erfahren, das er mit dem Markgraf **Rudolph** gemein hatte. Und als jener wieder zu Gnaden angenommen werden wollte, so mußte er sich gefallen lassen, in Maynz barfuß in einem schlechten Kleid vor jedermann um Verzeihung zu bitten. Den **Ludwig** von Thüringen, den Graf **Wiprecht** von Groitsch, den Herzog **Heinrich** von Niederlothringen belegte er mit Verhaft. Den **Sigfried** von Pfalz sezte er ebenfalls ab, und verliehe seine Würde mit **Uebergehung** des **Wilhelms**, **Sigfrieds** jungen Sohn, dem Graf **Gottfried** von Calw, k) über den sich die Geistliche beschwerten.

Eben so wenig wollte der Kaiser leiden, daß der Erzbischoff von Maynz Aschaffenburg bevestigte. Hingegen trug er kein Bedenken, auf dem Gebiete des Erzbischoffs von Cölln, dem er nicht traute, selbst eine Festung anzu-

k) S. Hontheim l. c. p. 513. qualiter fidelis noster Berengosus abbas S. Maximini de quodam fideli nostro *Godefrido* scilicet *Palatino Comite per hos octo annos* nobis conquestus est sæpius.

legen, und sie mit Völkern zu besetzen. Und wenn es zuverläßig ist, was Otto von Freysingen von ihm meldet, daß er sich auf Anstiften seines Schwiegervaters Deutschland habe zinsbar machen wollen, so hatte er vermuthlich mehr die Absicht, die ihm von den Reichsfürsten entrissene Rechte wieder an sich zu ziehen. Unter allen Majestäts-Aussprüchen war wohl das Todesurtheil über den Grafen von Groitsch das bedenklichste, wenn man auch schon den Fürsten einen Antheil an diesem Urtheil beymißt. Die Beschuldigungen wegen des Lasters der beleydigten Majestät kommt wenigstens unter diesem Kaiser etlichemale vor.

Privilegien zu ertheilen, war Heinrich geneigt. Er bestätigte den Klöstern ihre Güter, und nahm sie in seinen Schuz. Er beobachtete die Gerechtigkeit in Bekräftigung besonderer Verträge, die man mit den Klöstern gemacht, und man mußte bey ihm klagen, wenn ein Stand des Reichs dem andern seine verpflichtete Leute entzog. So erhielte die Abtey S. Maximin von ihm, daß ihr der Erzbischoff von Maynz ein Beneficium wieder abtreten mußte, das Anshelm von Molesheim durch eine Precariam vom Abt erhalten hatte. Er schüzte ihre Dienstleute, die ihre Felder bauten, und auf den Villis wohnten, wider die Bedrückungen der Advokaten, und wollte nicht, daß ein Advokat die Scharmanne oder

Rich-

Richter von solchen Vitlis zwingen sollte, ihm wider ihren Willen zu dienen, wozu nur der Kaiser und der Abt das Recht haben. Er beschenkte die Aebte mit Zollfreyheiten, wie zum Beyspiel die Schiffe des Abts von S. Maximin eine solche Zollfreyheit im ganzen Reiche erhielten 1). Er schenkte sogar der Kirche von Maynz die Hälfte von Eppenstein. Unter andern Privilegien befreyte er die Bürger von Worms und Speyer vom Budteil, einer Art des Hauptfalls in den Gütern verstorbener Leibeigenen. Eben so findet man auch von ihm Privilegien wegen anderer Zollgerechtigkeiten, welche die deutsche Könige sonst genossen. Er verleiht einem gewissen Everhard einen Wald in Westphalen, und erklärt dabey, daß er es ohne Verminderung der kaiserlichen Domänen habe thun können, weil Everhard schon unter die Pares dieses Lehens gehört habe. Das Münzwesen war in keiner Ordnung. Da viele Stände nach und nach das Münzrecht erhielten, so mußte eine grosse Mannigfaltigkeit der Münzen entstehen, und Deutschland wurde von geringhaltigen Münzen überschwimmt. Die Kaiser gaben sich Mühe, in ihren Städten gute Reichsmünzen anzulegen, aber der Verfall des Münzwesens war so groß, daß sich sogar der Pabst Calixtus II. darein mengen, und die falsche Münzer mit dem Banne belegen mußte. Ueberhaupt aber läßt sich nicht gedenken, daß Heinrich

1) Hontheim l. c. T. I, p. 502.

rich auch hierinnen seine Rechte vernachläßigt habe, der sonst so sorgfältig war, veräusserte Tafel- und Cammer-Güter wieder herbeyzubringen, und seiner Schazkammer keinen Nachtheil zuwachsen zu lassen. Es müssen auch wirklich in den anhaltenden Kriegen so viele veste und zufällige Einkünfte veräussert worden seyn, daß es die Fürsten in Tribur selbst für billig hielten, seine Fiscalrechte zu erkennen, und ihn zu berechtigen, das entrissene wieder an sich zu ziehen. Daß er Strandrecht, so wie das Recht der todten Hände, der Regalien, der Besitznehmung der beweglichen Güter und der bischöflichen Einkünfte nach dem Tode der Bischöffe besessen, ist ausser Zweifel m).

Das Recht des Kriegs übte Heinrich ziemlich willkührlich aus. In seine meiste Kriege scheinen zwar die Reichsstände gewilligt zu haben, aber in den Französischen konnten sie nicht willigen, weil er sie nicht zu diesem, sondern zu einem sächsischen Feldzug aufgeboten hatte. Sein Heer war aber auch damals nicht so ansehnlich, als sonst. Den Frieden schloß er auf öffentlichen Zusammenkünften der Reichsfürsten, wovon die Aussöhnung mit den sächsischen

m) Meibom de jure — Cæsarum germ. in decedentium majorum Prælatorum relictis possessionibus. Petrus de Marca leitet dieses Recht, das er das Recht der Regalien nennt, vom Wormser Vertrag her. Es hat ihn aber Baluzius sattsam widerlegt.

schen Fürsten, und die Anwesenheit des Boleslaus III. in Bamberg zeugt. Eben so ordneten die Reichsstände mit ihm die Gesandtschaften nach Rom etlichemale gemeinschaftlich an, zu der Gesandtschaft des Ourcards nach Constantinopel wirkten verschiedene Beweggründe mit.

Durch die anhaltende Kriege wurden in Deutschland grosse Helden gebildet, und die persönliche Tapferkeit wurde hochgeschäzt. Graf Wiprecht II, Herzog Friderich von Schwaben, Herzog Lotharius von Sachsen, und Heinrich, zugenannt vom Kopf, verdienen diesen Namen im vorzüglichen Verstand. Der kriegerische Geist der Nation blieb sich noch immer gleich. Der Kaiser selbst aber war bey verschiedenen Gelegenheiten, so groß auch seine persönliche Tapferkeit war, unglücklich.

Der Begriff von der Erblichkeit der Lehen war in dem Sinne der Fürsten so gegründet, daß Heinrich II. von Ilenburg sich seine Markgrafschaft nicht wollte entziehen lassen. Aber die Fürsten sahen auch auf ein reines fürstliches Geblüt, und wollten ihn deswegen nicht erkennen, weil er kein ächter Sohn der Gertrud, sondern ein Sohn eines Kochs und einer Slavin sey. Wenigstens schien diese Einwendung dem Grafen Conrad von Wittin sehr erheblich zu seyn, um sein eigenes Recht aus-

auszuführen. Die Allodien des Graf Ulrichs von Weimar wollte der Kaiser selbst an sich ziehen, einige Fürsten stimmten ihm bey. Aber hieraus entstand ein Krieg. Jedoch so gewiß es ist, daß die Macht eines Kaisers unter ihm abnahm, eben so gewiß ist es, daß auf der andern Seite die Macht der Reichsfürsten zunahm. Wie glänzend erscheint Lotharius? Aber noch keiner konnte sich einer vollkommenen Landeshoheit in dem Verstande, den man jezo mit diesem Worte verbindet, rühmen, so sehr sie auch darnach strebten.

Werfen wir einen Blick auf die Religion, so wurde sie den äussern Gränzen nach erweitert. Unser Vaterland hatte damals unter seinen Gelehrten den Graf Otto von Andechs, dessen Haus hernach das Herzogthum Meran an sich brachte. Von Jugend auf legte sich dieser Graf auf die Wissenschaften, und kam nach Polen, wo er dem K. Uladislaus I. bekannt wurde. Als die erste Gemahlin dieses Königs die böhmische Prinzeßin Judith gestorben war, ließ sich Otto dazu gebrauchen, ihm die Wittwe des Salomo, Judith, Heinrichs III. Tochter, als Gemahlin zu verschaffen. Durch diese glückliche Unterhandlung erwarb er sich in Polen ein grosses Ansehen. Heinrich IV. wünschte diesen verdienten Mann im Reiche zu haben, und machte ihn im J. 1104 zum Bischoff von Bamberg.

berg. Boleslaus III. hatte noch eben so viele Hochachtung gegen den Otto als sein Vater. Als er daher Pommern erobert, und in den Friedensbedingungen ausdrücklich diese gesezt hatte, daß die Pommern sich zur christlichen Religion bekennen sollten, so bat er den Otto, dieses Geschäft zu übernehmen. Otto bat den Kaiser um Erlaubniß, und die Reichsfürsten, welche er eben damals so großmüthig bewirthet hatte, bewunderten seinen Entschluß. Er führte die christliche Religion in Pommern unter vielen Wiedersprüchen ein, und beredte den Boleslaus, das Bisthum Julin, welches hernach nach Camie verlegt wurde, anzulegen. Er kam hierauf wieder nach Bamberg zurück, mußte aber in der nämlichen Angelegenheit noch einmal nach Pommern gehen, um dem Boleslaus das Zutrauen der Bürger zu gewinnen.

Aber diese Ausbreitung der Religion pflanzte auch die Vorurtheile der Zeit von der päbstlichen Macht fort, und Otto übernahm diese Reise auf Befehl und mit Genehmigung des Pabstes. Wer fromm seyn wollte, mußte den Pabst ehren. Heinrich V, der ihn gefangen sezte, wurde als ein Gottloser angesehen. Stolze Diener der Religion fand man unter dieser Regierung in Menge, unter welchen Adelbert von Maynz die Reihe führt. Sie trachteten eben so sehr nach der Freyheit, als die weltliche Fürsten. Auch bey ihnen galt

es,

es, was der Verfasser der hildesheimischen Jahrbücher beobachtet, sie sahen weniger auf das Interesse des Vaterlands, als auf ihre eigene Hoheit und Vortheile. Wahre Kenntniß der ächten Kirchengesetze war ferne, wovon die Verhandlungen der Concilien in der Investitur-Sache zeugen. Ein Priester, der den Leib und das Blut Christi berührt, sollte nicht mit dem Stab und dem Ring in sein Amt eingeführt werden. Aber das konnte man dulden, daß kaiserliche Commissarien bey den Wahlen zugegen waren, daß das Volk noch bey den Wahlen erschien, daß der Kaiser die mit dem geistlichen Charactere geschmükte Priester mit dem Zepter belehnte, und daß diese, so wie zuvor, Kriegsdienste thaten. Doch klagten die Bischöffe noch über die Kränkung ihrer Rechte; wovon Bruno von Trier ein Beyspiel giebt. Ueberhaupt duldete die deutsche Kirche viele Kränkungen von den Legaten. Zuweilen weigerten sich auch deutsche Bischöffe, die Befehle des Pabstes zu vollstrecken, oder handelten ohne Befehl des Pabstes in Ketzerey-Sachen, wovon der Erzbischoff von Magdeburg ein Beyspiel giebt, der als Primat die damalige Ketzer aussöhnen wollte, dessen Art zu handlen der Pabst nur deswegen nicht billigte, weil er es ohne Befehl der römischen Kirche gethan n). Das beschwerlichste waren die Formeln, welche z. B. Paschal II. in Deutschland schwören

n) S. Martene Coll. ampl. T. I. p. 620.

ren ließ, wenn man mit der Kirche ausgesöhnt seyn wollte. Es war damals die grösste Ketzerey, wenn man lehrte, man dürfte das Anathem nicht achten, man könnte die Bande der Kirche verachten. Wer gut mit der Kirche stehen wollte, mußte diese Lehre mit allen ihren Gönnern und Anhängern verdammen. Eben so mußte man auch nach dem Inhalt dieser Formel dem Pabste und seinen Nachfolgern unter dem Zeugniß Christi und der Kirche Gehorsam versprechen, und bejahen, was die heilige und allgemeine Kirche bejaht, und verdammen, was sie verdammt. Nach dieser Formel wurde auch der Bischoff Otbert von Lüttich ausgesöhnt o).

Einige Abteyen bezahlten dem Pabst einen jährlichen Zinß. Wilhelm, Graf von Luxemburg, bestätigte die Abtey Münster im J. 1122, und ließ einen Goldgulden dem Altar des h. Peters in Rom durch den Graf Hermann von Salm überliefern p). Aber dieser Schutzzinß, den Wilhelm im Falle von Münster zum Angedenken der Freyheit liefern ließ, entzog die Abtey doch dem ordentlichen Gerichtssprengel des Bischoffs nicht q). Am meisten klagten die Kirchen und Klöster über die Advokaten. Fast alle deutsche

o) Hontheim l. c. T. I. p. 488.
p) l. c. p. 507.
q) salva Trevirensis ecclesiæ obedientia. l. c. p. 510.

deutsche Kirchen beschwerten sich über sie, am meisten die Trierische. Sie hatte ihren Burggrafen, mit dem sie in der Folge Streit bekam. Ihre Advokaten waren die rheinischen Pfalzgrafen, unter welchen Sigfried dieses Amt so gut versehen, als sein Stiefvater Heinrich und seine Vorgänger. Gottfried von Calw war ebenfalls im Besitz derselben, aber der Abt von S. Maximin beklagte sich sehr über ihn, und so finden wir unter den Urkunden Heinrichs V. eine Menge von den Rechten der Advokaten. Die Erzbischöffe übten zum Theil das Recht des Kriegs aus, aber mit kaiserlicher Genehmigung und auf seinen Befehl. Wilhelm, des Pfalzgraf Sigfrieds Sohn, über den Heinrich V. den Gottfried von Calw nach einiger Meynung als Vormünder sezte, welches von andern geläugnet wird, machte noch am Ende der Regierung Heinrichs Mine, als ob er in das Trierische einfallen wollte, und der Kaiser schrieb dem Erzbischoff, ihm mit einem Heere entgegen zu gehen r). Sie machten auch sogar Bündnisse, und hatten einen ansehnlichen Hof. Die Kirchen und Klöster hatten ihre eigene Verfechter (Campiones), welche ihre Rechtssachen durch Duelle entschieden, wenn kein anderer Beweiß konnte aufgebracht werden. Jedoch hatten nicht alle das Recht eines Duellgerichts, sondern nur diejenige, denen es durch eine

r) Brower Annal. Trev. L. XIII.

eine besondere Gnade des Kaisers verliehen worden war. Damit waren gewisse Geldnutzungen verbunden, wovon man den Advokaten der Klöster zuweilen einen Theil gestattete. s)

Die deutsche Bischöffe suchten auch unter dieser Regierung gewisse hierarchische Vorzüge vom Pabst. Adelbert von Maynz hatte die Ehre, Legat des Pabstes durch Deutschland zu seyn, und gebrauchte dieses Vorrecht in solcher Ausdehnung, daß er den Erzbischoff von Trier veranlaßte, vom P. Calixtus die Befreyung zu suchen, daß kein päbstlicher Legat ausser ein Legat a Latere, in seinem Erzstifte einige Gewalt ausüben sollte. Adalbero, Erzbischoff von Bremen, reißte selbst nach Rom, um das Pallium zu suchen. Er hatte die Ehre, daß ihn der Pabst als Erzbischoff einweihete, und ihm das Pallium nach aller Feyerlichkeit wieder gab, das durch die Nachläßigkeit seiner beeden Vorgänger verloren gegangen und auf die Dänen übergetragen worden war. Er dehnte auch seinen Hirtensprengel aus, und gab ihm Erlaubniß, das Evangelium bis an das Ende des Meers zu predigen. Er weihete einen seiner Gefehrten als Bischoff in Schweden ein, und schikte einen Cardinal mit ihm, der in Norden die Bischöffe anhalten sollte, ihn als Metropolitan zu ehren.

s) Ein Exempel siehe bey Hontheim p. 510. T. I.

Dieser Vorzug gab ihm bey dem Kaiser und den Reichsfürsten ein neues Ansehen. t) Es hielten auch einige Bisthümer über ihrer Verbrüderung, wovon man an Trier und Rheims ein Beyspiel hat. u) Die Exemtionen der Mönche hatten schon unter Gregorius VII. angefangen, sie wurden unter dieser Regierung noch häufiger, Calixtus II. schrieb den Mönchen neue Gränzen vor, und unter den Deutschen wachte der Erzbischoff Bruno von Trier über seine Rechte.

Für die Gelehrte hatte Heinrich viele Achtung, und seinem Vergnügen an der Geschichte, vielleicht auch seinem Ehrgeiz haben wir es zu danken, was von seiner Geschichte durch den Schottländer David aufgezeichnet, und aus ihm durch den Abt von Ursperg und durch den sächsischen Annalisten auf uns gebracht worden. Unter den deutschen Gelehrten rühmen die Geschichtschreiber dieser Zeiten den Bruno von Trier und den Otto von Bamberg. Der Abt Berengosius von S. Maximin schrieb verschiedenes im Geschmack seiner Zeit, und ihm hat die Welt die unfruchtbare Vergleichung des Kaisers mit dem Mond und des Pabstes mit der Sonne zu verdanken, welche hernach Innocentius III. in den kanonischen Gesetzen angebracht hat. x) Unter den Rechts-

t) Annalista Saxo ad a. 1113.
u) Hontheim l. c. p. 499.
x) cap. 6. X, de major. & obed.

Rechtsgelehrten schäzte er den Werner, der in Bononien lehrte, hoch, und dieser nebst seinen Brüdern half ihm bey der Erhebung des Burdino auf den päbstlichen Stuhl. Man findet unter seiner Regierung noch longobardische, römische, salische, sächsische, alemanische Rechte in den verschiedenen Gegenden des italiänischen und deutschen Reichs, welches eine Mischung von Gewohnheiten und Rechten verursachte.

Es ist unstreitig, daß die grosse Aeste der Handlung unter diesem Kaiser sich weiter ausgedehnt haben. Er verpflichtete die Venetianer ihm jährlich 50 Pfund Pfeffer zu geben. Dieser Handel war also in dieser Stadt, und breitete sich nebst andern Artikeln der levantischen Handlung schon damals über Augsburg und Costniz in andere Theile Deutschlands aus. Er beförderte auch die Handlung durch die Vortheile, die er den Künstlern, Handwerkern und Einwohnern der Städte Speyer, Worms, u. a. ertheilte, wodurch er Anlaß zu der Verbindung der Edlen, der Freyen und der Handwerker unter sich gab. Die Flüsse wurden so stark befahren, daß der Fluß-Zoll eine ergiebige Quelle von Einkünften hätte seyn können. Aber auch hier ertheilte Heinrich V. dem Abt von S. Maximin die Freyheit, daß seine Schiffe im ganzen Reiche zollfrey seyn sollten.

Die Sitten waren unter den beständigen Kriegen wild, und die viele Raubereyen störten und schwächten die öffentliche Sicherheit in Deutschland. Jedoch hatte unser Vaterland noch tugendhafte Männer, welche das Laster verabscheuten und Muster der Tugend zu werden sich beeiferten. Die Vaterlandsliebe wurde in den Herzen der Fürsten rege, aber man erklärte sie nach der Lage des Interesse eines jeden. Die viele meuchelmörderische Auftritte, da die Fürsten selbst nicht in Ruhe sterben konnten, waren unter Heinrich V. seltener als unter Heinrich IV. und die Geschichte bemerkt den einigen Markgraf Heinrich von Ilenburg, der durch Gift aus dem Wege geräumt worden.

Lotharius.

Nach dem Tode Heinrich des V. zeigte sich Adelbert, Erzbischoff von Maynz, in seiner ganzen Grösse. Er verrieth eine ungemeine Geschäftigkeit, nach dem Tode seines Feindes auch dessen Stamm seinen Haß empfinden zu lassen, und er wußte hiebey solche Ränke zu spielen, welche ihn als einen ausgebildeten Staatsmann darstellen. Gleich bey der Beerdigung Heinrichs V. schrieb er im Nah-

men

men der anwesenden Magnaten, des Erzbischoff Friderichs von Cölln, der Bischöffe Ulrich von Costniz, Burcard von Worms, Arnold von Speyer und des Abts von Fulda, wie auch des Herzog Heinrichs des schwarzen von Bayern, des Pfalzgraf Gottfrieds, des Graf Berengarii von Sulzbach an die andere Fürsten, und sagte auf Bartholomäi eine Zusammenkunft der Fürsten an. Billig war es, daß er die Bischöffe und Stände zur Beobachtung und Beförderung des Landfriedens innerhalb dieser Zeit ermahnte. Billig war es, daß er im Nahmen der anwesenden Fürsten bezeugte, sie wollten sich in einer so wichtigen Sache keine besondere Macht herausnehmen. Aber man konnte schon aus der Wendung seines Briefs sehen, wie er in Ansehung der vorhergehenden Regierung gedachte. In dem Briefe an den Bischoff Otto von Bamberg erinnert er ihn der Unterdrükung, welche die Kirche und das Reich bisher erlitten haben, und bittet ihn, die göttliche Fürsehung anzurufen, damit er in der Person des künftigen Regenten so für seine Kirche und das Reich sorge, daß beede nicht nur nicht mehr unter dem Joche der Knechtschaft seufzen, sondern vielmehr nach ihren eigenen Gesetzen in Ruhe leben können.

Die Stände des Reichs kamen auf Bartholomäi in Maynz zusammen, und die Versammlung war eine der ansehnlichsten. Her-

zog Friderich von Schwaben allein kam mit einem Heere von 30 tausend Mann, und man schäzte die Anzahl der Anwesenden über 60 tausend Menschen. Mit den geistlichen Ständen des Reichs erschienen auch zween Legaten des Pabstes, und Adelbert hatte sich dieses Titels ebenfalls zu erfreuen. Der Abt Suger von S. Denis hatte sich auch eingefunden, um das französische Interesse zu befördern. Unter den weltlichen Ständen gaben sich Lotharius, Herzog von Sachsen, Friderich, Herzog von Schwaben und Heinrich, Herzog von Bayern das gröste Ansehen. Allem Anscheinen nach glaubte auch Friderich, sein Ansehen würde noch höher steigen, wenn die Absicht seines Oheims und der Kaiserin Mathildis erreicht werden sollte. Der verstorbene Kaiser hatte ihm und der Mathildis die Reichskleinodien anvertraut, welche in dem kaiserlichen Schloß Hamerstein aufbehalten wurden. Aber Adelbert von Maynz wußte schon Mittel zu finden, diese an sich zu bringen. Er lud die Kaiserin zu sich nach Maynz, und liebkosete sie ungemein. Er lockte sie durch einnehmende Verheissungen, daß man vorzüglich auf die Verwandte des Kaisers sehen würde, und überredte sie, daß sie ihm die Reichsinsignien auslieferte. y)

Da Adelbert auf diese Weise vollkommen für die Freyheit der Wahl gesorgt hatte, so war-

y) Otto v. Freysingen. *Falsis* promissionibus.

wartete er, welche Gesinnungen die Fürsten verrathen würden. Die Sachsen standen jenseits des Rheins, und hatten ein weitläuftiges Lager. Ueber ihnen standen die Bayern unter ihrem Herzog Heinrich, und disseits des Rheins stand das schwäbische Heer unter dem Herzog Friderich nebst dem Bischoff von Basel und andern schwäbischen Magnaten. Friderich machte sich die zuverläsigste Hofnung, daß er als König würde gewählt werden. Er suchte sich unter den andern Fürsten einen Anhang zu machen, und weigerte sich, den Versammlungen der Stände beyzuwohnen, unter dem Vorwand, daß er den maynzer Bürgern nicht trauete, welche er unter der vorigen Regierung hart behandelt hatte. Er wartete also ganz ruhig, was die Unterhandlungen für einen Ausgang nehmen würden. Die andere Fürsten kamen zusammen, und der Cardinal Legat stimmte das Wahlgebet an. In der ersten Zusammenkunft kam man überein, zehen der weisesten und angesehensten Männer aus Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen zu bestimmen, welche die Wahl vornehmen sollten. Alle andere versprachen ihrer Entscheidung beyzutreten. Diese zehen Männer aber wollten die Sache auch nicht entscheiden, sondern schlugen nur drey der verständigsten und reichsten Reichsfürsten vor, unter welchen die Anwesende einen als König ernennen sollten. Der erste war Herzog Friderich von Schwaben, der andere

der Markgraf Leopold von Oesterreich, der dritte der Herzog Lotharius. Die beede erste waren mit dem verstorbenen Kaiser verwandt. Jener war ein Sohn Friderich des I. Herzogs von Schwaben, der Heinrichs des V. Schwester Agnes geheurathet hatte, und hatte bisher Proben von seiner Klugheit und Tapferkeit gegeben. Der andere war ein Sohn Leopold des IV. Markgrafen von Oesterreich, der gemeldte Agnes nach Friderichs I. Tod geheurathet hatte. Lotharius hingegen hatte sich durch seine Bemühungen empfohlen, die er sich zum Besten des Pabstes und zur Behauptung der Freyheit der deutschen Fürsten bisher gegeben. Ein Geschichtschreiber, der von den Begebenheiten des hohenstaufischen Hauses genau unterrichtet war, thut noch des Graf Carl des Gütigen von Flandern Erwähnung, dessen Abstammung und persönlicher Charakter ihm viele Ehre brachten. Er war ein königlich-dänischer Prinz, seine Mutter Adela, eine Tochter Roberts, Grafen von Flandern, hatte ihr Recht auf Flandern auf ihn fortgepflanzt, welches auch der Adel und das Volk erkannt hatten. Er regierte als ein Vater des Volks, und suchte es von drükenden Lasten zu befreyen. Dieses brachte ihm den Ruhm eines der besten Prinzen seiner Zeit zuwegen, verursachte aber auch seinen Tod, indem ihn eben diejenige in der Kirche umbrachten, deren räuberische Gewaltthätigkeiten er unterdrücken wollte. Er

hatte

hatte sehr wenige Neigung, die deutsche Krone anzunehmen, und verbat sie sich. Leopold that ein gleiches, als ein Bruder Friderichs von seiner Mutter her. Lotharius folgte seinem Beyspiele, und bat sich die angetragene Würde ebenfalls ab, zu deren Erniedrigung er unter Heinrich V. vieles beygetragen hatte.

Friderich, der bisher bey den Versammlungen nicht erschienen war, fand sich nun in Maynz ein, und glaubte, daß seine Absicht nicht sollte vereitelt werden können. Adelbert aber wußte gleich eine andere Staatslist zu erfinden. Er fragte die drey Kronwerber, ob sie ohne Wiederspruch dem dritten, der erwählt werden sollte, gehorchen wollten. Lotharius bezeugte seine Bereitwilligkeit, und Leopold bot sich so gar an, seinen Verspruch mit einem Eyde zu bestätigen. Friderich, den es verdroß, daß man, nachdem sich die beede andere die höchste Würde abgebeten hatten, ihm die Bahn der Ehre noch erschwehren wollte, trug Bedenken, ohne Beystimmung seiner Freunde sich zu erklären, er begab sich also in sein Lager, und entzog sich der Versammlung. Die päbstliche Parthey erklärte es als einen Stolz, daß er seine Wahl erzwingen wollte, und der Erzbischoff von Maynz wiederholte die zuvor gemachte Anfrage, welche Lotharius und Leopold auf das bescheidenste wiederholten. Die Fürsten wurden noch einmal erinnert, eine tuchtige Person

nach

nach der Bedürfniß der Kirche und des Reichs zu wählen. Hierauf entstand von den Weltlichen ein Geschrey, **Lotharius** soll König seyn, man nahm ihn, hob ihn in die Höhe, und rufte ihn, ob er sich wohl noch immer widersezte, als König aus.

Aber mit dieser Wahl waren viele von der Versammlung selbst mißvergnügt. Hauptsächlich sahen die bayrische Bischöffe die ganze Wahl als erschlichen und tumultuarisch an, standen von ihren Sitzen auf, bezeugten ihren Unwillen, und droheten davon zu gehen, und alles Geschehene als nichtig anzusehen. Adelbert erschrack nicht, er stellte sich mit andern Magnaten von seiner Parthey vor die Thüre, und ließ keinen Menschen weder ein- noch ausgehen. Die Unordnung ward hiedurch noch grösser: die innen waren, schryen ihren König unter vielen Beschimpfungen seiner Feinde aus, die aussen standen, schryen ebenfalls, ohne zu wissen, wer König wäre. **Lotharius** ward selbst unruhig, er glaubte, die Unruhe würde noch weitere Folgen haben, und begehrte wegen der Gewalt, die man an ihn anlegte, Genugthuung. Die Bischöffe wollten mit Gewalt zur Thüre hinausdringen, worüber ein solcher Lermen entstand, daß man alle Augenblicke Thätlichkeiten erwarten mußte. Ein päbstlicher Legat und Cardinal samt andern seiner Freunde stillten den Auflauf mit vie-

ler

ler Mühe. Er sprach mit den Bischöffen besonders, schob die Schuld der Trennung auf sie, und gab ihnen zu bedenken, daß sie die viele Verwüstungen und Niederlagen, die daraus entstehen könnten, allein zu verantworten hätten. Der Erzbischoff von Salzburg und der Bischoff von Regensburg nahmen hierauf das Wort, suchten die Gemüther zu besänftigen, und begehrten, daß diejenige, welche Gewalt gebraucht, zur Genugthuung angehalten, und ihnen erlaubt würde, mit dem Herzog von Bayern zu reden, ohne dessen Beytritt sie in dieser Königswahl nichts entscheiden wollten. Man berief den Herzog, und nachdem dieser auf geschehene reizende Vorstellungen die Wahl des **Lotharius** genehmigt, so wurde er nun vor der ganzen Versammlung als König erkannt. Jedoch wurde für gut befunden, die Rechte des Königs und der Kirche zuvor genauer zu bestimmen. Im Namen der Kirche wurde ihre Freyheit von neuem festgesezt, und das Wahlrecht der Stifter ohne Zuthun des Königs bevestigt. Dem König wurde gestattet, alle königliche Rechte auszuüben, und die gewählte Bischöffe und Aebte nach ihrer Einweyhung doch unentgeltlich mit dem Zepter zu belehnen, und sich in Ansehung ihrer Regalien den Lehenseyd schwören zu lassen. Einige dieser Punkte zogen hernach beschwerliche Folgen nach sich.

Den folgenden Tag erschien **Lotharius** in der Versammlung der Stände, und empfieng von 24 Bischöffen und den anwesenden Aebten die Zusicherung der Treue. Die weltliche Magnaten erschienen ebenfalls, empfiengen die Belehnung, und schworen ihm als König Ehrfurcht und Treue zu. Herzog **Friderich** sahe sich also durch die Ränke der Legaten und des Erzbischoffs in seiner Hofnung betrogen, und ließ sich durch den Bischoff von Regensburg bereden, sich bey der Versammlung einzufinden, schlug nach seiner Großmuth die 200 Mark Silbers, womit ihn **Lotharius** zufrieden stellen wollte, aus, unterwarf sich ihm, und gieng nach seiner Aussöhnung wieder nach Haus. **Lotharius** gebot von neuem auf ein Jahr Landfrieden, und schärfte den Ständen ein, in jeder Provinz, nach den Gesetzen derselben, die Friedensstörer zu strafen. Von Maynz begab sich **Lotharius** nach Aachen, wo er vom Erzbischoff **Friderich** von Cölln gekrönt und gesalbt wurde z). Seine Gemahlin aber fand sich bald hernach auch bey ihm ein, und wurde von besagtem Erzbischoff als Königin gekrönt. Die verwittwete Kaiserin verließ nun das deutsche Reich, und gieng zu ihrem Vater nach Engelland zurück.

Vom Rheine begab sich der neue König nach Bayern, wo er in Regensburg einen Reichstag hielt. Hier wurde die Frage aufgewor-

z) Anselmus Gembl. ad a. 1125. Dodechin ad a. d.

geworfen, wem die Reichsländer und Güter der mit Recht geächteten Magnaten zugehören, und ob sie zu den Fiscalgütern des Königs oder zu den Reichs-Kammergütern geschlagen werden sollten, wozu allem Anscheinen nach die beede vorige Regierungen Anlaß gegeben hatten. Die Reichsfürsten, welche das Uebergewicht der königlichen Macht sorgfältig verhüten wollten, entschieden zum Vortheil der Reichs-Kammergüter. Auf eben diesem Reichstag wurden auch Gesandte nach Rom verordnet, welche den Pabst um die Bestätigung der königlichen Wahl bitten sollten. Der Cardinal Legat Gerhard und die beede Bischöffe von Cambrai und Verdun versahen diese Stelle, und gaben hierdurch die Veranlassung zu den so genannten Obedienz-Gesandtschaften, welche die Päbste schon unter den beeden Heinrichen gesucht hatten.

Lotharius beherrschte nunmehr das deutsche Reich, und gedachte als König. Nachdem er sich durch den Adelbert und die päbstliche Parthey auf diesen Gipfel erhoben sahe, so bemerkte man bald, daß er das hohenstaufische Haus mehr fürchtete, als hochschäzte. Herzog Friderich kannte seine Gesinnungen wohl, und entschloß sich, die Ehre seines Hauses auch mit Gewalt zu vertheidigen. Weil Friderich im Elsaß sich festsezte, so begab sich 1126
Lotharius nach Straßburg, wo der Herzog Friderich gleich nach dem Fürstenrecht ver-

dammt wurde a). Daran genügte dem neuen König noch nicht. Er hielte bald hernach einen Reichstag in Goslar, wo sich sehr viele Fürsten einfanden, und bis auf Pfingsten einen Feldzug wider den Friderich beschlossen. Lotharius aber unternahm noch zuvor einen ziemlich gewagten Feldzug nach Böhmen, da er nicht mehr als 3000 Mann bey sich hatte. Herzog Uladislaus war mit Tode abgegangen, und hatte sich noch vor seinem Ende von seiner Gemahlin, einer Bohburgisch-bayrischen Markgräfin bereden lassen, den Herzog Otto von Mähren, der die Schwester der regierenden Herzogin zur Ehe hatte, als seinen Nachfolger zu erklären. Sobeslaus, ein Bruder des Uladislaus, mit dem er sich aber niemal hatte betragen können, kam bey der ersten Nachricht von seines Bruders Krankheit aus Meissen nach Braunau, und sammelte sich einen Anhang. Seine und des Uladislaus Mutter, Swatava, begab sich zu ihm, und wandte alle ihre Beredtsamkeit an, die Stände und das Volk zu gewinnen. Der berühmte Bischoff Otto von Bamberg, der sich eben damals in Böhmen befand, gab sich nebst dem Bischoff Hermann von Prag ebenfalls viele Mühe seinetwegen, und ihnen hatte es Sobeslaus zu danken, daß er nach des Uladislaus Tode als Herzog erklärt wurde b). Den Otto schmerzte dieser

a) Annalista Saxo ad a. 1126.
b) Cosmas Prag. am Ende.

ser Zufall ungemein, er hatte sich deßwegen bey Lotharius in Regensburg eingefunden, und seine Hülfe gesucht. Sobeslaus war ihm in Mähren eingefallen, hatte es sehr verwüstet, und einen andern Herzog Wratislaus allda gesezt. Lotharius aber, den das Geld des Otto gereizt hatte, c) entschloß sich, ihn zu rächen. Er drang mit seinem Heer durch den Böhmer Wald ein, verlor aber gleich bey dem Anmarsch 200 seiner Vortruppen, und einige der angesehensten Dynasten. Der König sezte sich endlich bey Chlumez, traf aber ein Heer von 20000 Mann an, welches ihm die Spitze bot. Diese überlegene Macht grief ihn beherzt an, und so grosse Proben der Tapferkeit auch Lotharius zeigte, so wurden ihm doch 500 Mann niedergehauen, und der tapfere Markgraf Adelbert gefangen. Unter den Todten war Otto selbst, und sein Tod beförderte den Frieden. Sobeslaus schwor dem König den Eyd der Treue, empfieng Böhmen als ein Lehen, und gab ihm die Gefangene zurück. Lotharius verließ hierauf Böhmen, wo ihm seine Unvorsichtigkeit einen solchen Schaden verursacht hatte, und begab sich nach Magdeburg, wo er um Ostern einen Hoftag hielt. Hier erhob sich wegen der Wahl eines Erzbischoffs ein Zwist, der auch erst später konnte entschieden werden, indem man den Norbert, den Stifter der Prämonstra-

c) Cont. Cosm. Prag. p. 2. ed. Viennæ 1752.

stratenser, mit dieser ansehnlichen Würde beehrte.

Aus Sachsen gieng **Lotharius** an den Rhein, um den Herzog **Friderich** zu bezwingen, aber auch wider ihn konnte er nichts ausrichten, weil er sich in seine rheinische Vestungen warf, aus welchen er den König bestängig beunruhigte. **Lotharius** mußte demnach auf andere Mittel gedenken, wie er die hohenstaufische Prinzen demüthigte. Eben dieses Jahr starb der Herzog **Heinrich** der Schwarze von Bayern, und seine Gemahlin **Wulfhild**, und es folgte ihm **Heinrich** der Großmüthige, im Herzogthum nach. Der König hatte allem Ansehen nach dieses Haus, das anfangs so gut für den **Friderich** gesinnt war, durch allerhand Versprechungen auf seine Seite gebracht, und den **Heinrich**, den Großmüthigen, als seinen Tochtermann von seiner eigenen Tochter **Gertrud** ausersehen, auch ihm zu der herzoglichen Würde von Sachsen Hofnung gemacht. Wenigstens eilte er, ihm seine zehenjährige Tochter zu verloben, und nach ein paar Jahren sie ihm wirklich zur Ehe zu geben. Er sagte
1127 ihm seine Tochter auf dem Hoftage in Merseburg mit grossem Gepränge zu, d) worauf der Bräutigam diese Prinzeßin aus Sachsen holen ließ, bey Augsburg auf dem Lechrain ohnfern Gunzenlech, welcher Ort ihm

d) Dodechin ad a. 1126. Annalista Saxo ad a. 1127.

ihm als Advokaten der Stadt zugehörte, die Beylagers-Feyerlichkeiten unter einem außerordentlichen Zulauf von schwäbischen, bayrischen und andern Magnaten anstellte, e) und hierdurch neben dem Besitz der schönen billungischen Allodial-Güter, welche er von seiner Schwiegermutter Wulfhild ererbt hatte, und unter welchen Lüneburg die Hauptstadt war, auch Braunschweig und die Gegend an der Weser bekam, wo Nordheim die Hauptstadt war. Diese Verbindung gab ihm freylich ein Uebergewicht über seinen Schwager den Herzog Friderich, der ebenfalls eine Tochter des Herzog Heinrich des Schwarzen zur Ehe hatte, und Lotharius hofte nun dem hohenstaufischen Hause besser gewachsen zu seyn. Auf gleiche Weise brachte er auch die sächsische Angelegenheiten in Ordnung, indem er den Graf Conrad von Wettin in der Markgrafschaft Meissen bestätigte. Adelbert, der dem böhmischen Feldzuge angewohnt, war im Besitz der Markgrafschaft Lausitz, f) und Hermann von Winzenburg besaß die nördliche Mark.

Lotharius hatte sich demnach viele Unterstützung zu versprechen, als er die Unterdrükung der hohenstaufischen Brüder unternahm. Diese sprachen frey von ihrem Erbrecht, sie

e) Origg. Guelf. T. II. L. VI. p. 331. u. f.
f) Schwarz ad Albinum apud Menken T. III. p. 987.

beriefen sich auf den Willen Heinrich des V, der von einigen Reichsständen erkannt worden, sie nahmen auch als seine Erben von vielen Castellen Besitz, und suchten sich mit Gewalt in ihren Erbrechten zu behaupten. Lotharius wurde demnach genöthigt, einen Feldzug wider sie vorzunehmen, und da sie unter andern auch Nürnberg, welches zuvor eine königliche unmittelbare Stadt gewesen, g) als Erben Heinrichs V. besezt hatten, so rückte er mit seinem Heere vor diese Stadt. Er hatte böhmische Hülfstruppen bey sich, welche in Bayern und Schwaben zehen Wochen über streiften, und grosse Verwüstung anrichteten h). Hier fand sich auch sein Tochtermann mit seinen Völkern bey ihm ein, und wurde von ihm nicht nur mit dem Herzogthum Sachsen, sondern auch mit Nürnberg selbst, mit Gredingen im Eichstedtischen und mit allen Afterlehen, die er bisher von den sächsischen Bischöffen und Aebten besessen hatte, belehnt, i) wofür er ihm versprechen mußte, ihm in seinem Kriege wider den Herzog Friderich mit allen Kräften beyzustehen. Diese Streifereyen der Böhmen und die Erhöhung des H. Heinrich von

Bayern

g) plurima castella & multa alia *regii juris* sibi vindicantes temeraria potestate, sub principatus suis conditionem *hæreditario jure* usurparunt. Annal. Saxo ad a. 1127.

h) Cont. Cosm. Prag. ad a. 1127.

i) Origg. Guelf. T. II. p. 337.

Bayern erbitterten die beede Brüder so sehr, daß sie ihm zu Leibe giengen, und bald darauf nöthigten, die Belagerung von Nürnberg aufzuheben. Lotharius zog sich nach Würzburg zurück, wurde aber von Friderich beständig verfolgt, welcher nun, um sich wegen dieser harten Bedrückungen zu rächen, seinen Buder Conrad mit Beystimmung einiger andern Reichsfürsten als König erklärte. k) Dieser entschloßsich, Italien als ein Erbreich sich zuzueignen, während daß sein Bruder in Deutschland dem **Lotharius** sich widersetzen würde.

Lotharius, der sich in Würzburg mit einem Turnier belustigte, vernahm diese Nachricht mit grossem Erstaunen. Die drey Erzbischöffe von Maynz, Magdeburg und Salzburg nebst andern Bischöffen, die am königlichen Hoflager waren, thaten den Conrad in den Bann, sie berichteten die Sache gleich nach Rom, allwo der Pabst am Osterfest mit den gewöhnlichen Ceremonien den päbstlichen Bann wider ihn ausprach. Aber dieses hinderte den **Conrad** keineswegs, seine Absichten zu betreiben. Während daß **Lotharius** sich um Ostern in Merseburg aufhielt, war Conrad an den Rhein gezogen, wo er sich in guten Vertheidigungsstand sezte, und den König erwartete. **Lotharius** begab sich ebenfalls dahin, und belagerte sei- 1128

k) Otto Fris. L. VII. c. 17.

nen Gegner in Speyer. Der Bischoff Bruno von Straßburg war nebst den Bürgern dieser Stadt gut für den Lotharius gesinnt, er gab demselben von dem Zustand dieser Provinz beständig Nachricht, und beförderte das Interesse seines Beförderers aus allen Kräften, es wurde auch der Bann Conrads überall ausgebreitet, wo Lotharius es für nöthig erachtete. Aber Herzog Friderich vereitelte wieder alle Bemühungen der Feinde, Conrad rüstete sich zu seinem Zuge nach Italien, jagte den Bischoff Sigfried aus der Stadt Speyer davon, ließ eine gute Besatzung zurück, begab sich auf den Marsch, und überließ nach seiner Abreise seinem Bruder die Beförderung ihres gemeinschaftlichen Interesse. Lotharius, dem es auch hier nicht nach Wunsch gieng, begnügte sich Geissel zu empfangen, sich von einigen Vornehmen der Stadt den Eyd der Treue schwören zu lassen, und verließ diese Gegend. Er hielte Weyhenachten in Worms, und besorgte die andere Reichsangelegenheiten, als er vernahm, daß die Einwohner von Speyer den ihm gethanen Eyd gebrochen hätten. Er rückte demnach wieder vor ihre Stadt, und berief seinen Tochtermann herbey, welcher eben damals mit dem Grafen von Pogen, der Advokat der Kirche von Regensburg war, Krieg führte. Dieser Graf hatte aus Eifersucht über die Grösse des Herzogs, durch dessen Macht sein Ansehen verdunkelt wurde, ihm einen seiner Ministe-

rialen umgebracht, welches Heinrich durch die 1129
Verwüstung seiner Güter und durch die Belagerung von Falkenstein an der Donau rächete. Hier erhielte er den Befehl von seinem Schwiegervater, ihm so bald als möglich zu Hülfe zu kommen, welches ihn bewegte, seine eigene Haus-Beschäftigungen der Markgrafin von Steyer zu übertragen, und mit 600 Reutern an den Rhein zu ziehen. Friderich that gleich einen Angriff auf sein Lager, wurde aber von Heinrich zurückgeschlagen, und bis nach Gröningen im Würtembergischen verfolgt. Dieses nöthigte die Einwohner von 1130
Speyer, sich mit dem Lotharius zu vergleichen. Der Erzbischoff von Maynz vermittelte die Sache so, daß die Stadt versprach, ihm die Thore zu öfnen. Es befand sich die zwote Gemahlin des Herzog Friderichs, Agnes von Sarbrück, in derselben in grossem Mangel, Lotharius aber hatte so viele Achtung für sie, daß er sie königlich beschenkte, und in Freyheit mit ihrem Gefolge davon ziehen ließ. Er zog mit dem gewohnten Gepränge in die Stadt ein, zeigte sich in seinem königlichen Schmuck, und gieng hierauf mit seinem Tochtermann nach Regensburg zurück, worauf Heinrich das Schloß Falkenstein einnahm, und es mit seinen Völkern besezte.

Herzog Friderich konnte die ihm beygebrachte Schlappe nicht ungerochen lassen. Er fiel seinem Gegner in seine Erbgüter ein, ver-

wüstete die Gegend um Altorf und Ravensburg, verbrannte Memmingen, und führte seine Gefangene davon. Heinrich zog ebenfalls ein Heer zusammen, und fiel in Schwaben ein, wo er das ganze Land, vornemlich die Erbgüter Friderichs bis über Hohenstaufen gegen Göppingen hin im Würtembergischen eben so hart behandelte, als Friderich die Seinige behandelt hatte, bis ihm endlich Friderich wieder entgegen zog, und ihn, als er eben sein Lager am Flusse Werenz aufgeschlagen hatte, nöthigte, sich zurückzuziehen, worauf es bey Zwifalten zu einem neuen Gefecht kam l). Unter diesen Unruhen hatten die Städte, die es mit Conrad hielten, Speyer, Nürnberg, Rothweil und Ulm am meisten zu leiden. Speyer hatte sich nach ei-
1127 ner langen Gegenwehr ergeben müssen. Zu gleicher Zeit hatte Lotharius auch durch einen gewissen Nothard von Mird Ulm angreiffen lassen, welches sich aber eben so tapfer vertheidigte, und mit Hülfe der Rothweiler die Feinde zurückschlug. Er hielt es demnach
1130 für nöthig, mit seinem Tochtermann selbst für die Stadt zu rücken, und aus dem Schlosse Elchingen die ganze Gegend so zu verwüsten, daß die Bürger durch Furcht gezwungen würden, von der schwäbischen Parthey abzutreten. Als die Ulmer häufige Ausfälle auf das Heer des Lotharius thaten, ließ er sie ganz ernstlich bedrohen, ihre ganze Stadt mit Feuer und

l) Mon. Weing. bey Leibniz. rer. Brunsv. T. I.

und Schwerdt zu verheeren, wo sie sich nicht ergäben. Ihre Antwort zeugte von ihrer Treue gegen die schwäbische Fürsten: Ulm, sagten sie, ist nicht gewohnt, den Sachsen und Italiänern, sondern den Herzogen von Schwaben und dem römischen König zu gehorchen. Lotharius schloß die Stadt auf der Seite der Blau enger ein, während daß Heinrich auf der andern Seite anrückte. Nach einer mannhaften Gegenwehr drangen endlich die Feinde ganz erbost in die Stadt ein, und opferten alles ihrer Rache und dem Schwerdt auf. Aber durch diese Grausamkeiten wurden die Bürger nur desto mehr angetrieben, dem Conrad hold zu seyn, der sie auch hernach wieder in ihrem Elende tröstete, und die Stadt aus ihrem Schutt erhob. Ein gleiches Schicksal hätte Nürnberg zu erwarten gehabt. Die böhmische Völker, welche Lotharius nebst andern fremden Truppen bey sich hatte, verursachten in diesen Gegenden einen solchen Schrecken, daß sich Nürnberg mit mehr Bereitwilligkeit ergab, um nicht einer gleichen grausamen Rache ausgesezt zu seyn. Auf diese Weise war Friderichs und Conrads Anhang ziemlich geschwächt.

Eben so getheilt waren die Gemüther in Regensburg. Nach dem Tode des Bischoffs Conrads erwählten die Anhänger des schwä- 1132
bischen Prinzen den Heinrich aus dem Hause der Grafen von Wolfrathausen, wobey sich

der Advokat der Kirche vor andern hervorthat. Herzog Heinrich von Bayern glaubte, daß diese Wahl ihm und seinem Schwiegervater nachtheilig seyn könnte. Er widersezte sich daher aus allen Kräften, und bat den Kaiser und den Pabst, damit jener ihm die Investitur versagte, dieser aber seine Einweyhung verböte. Der neue Bischoff kam dem päbstlichen Verbot zuvor, verfügte sich zu dem Metropolitan, und ließ sich einweyhen, worauf er in der Stadt Regensburg Anstalten zu seiner Vertheidigung machte. Herzog Heinrich gebrauchte auch wirklich Gewalt, fiel mit seinen Soldaten in das regensburgische Gebiet ein, und eroberte die bischöfliche Burg Stauf. Aber die herzogliche Besatzung wurde von den Benachbarten so übel behandelt, daß Herzog Heinrich sich endlich entschloß, sie wieder abzuziehen, und das Schloß zu verbrennen. Der Graf Otto von Wolfratshausen,
1133 ein Neffe des Bischoffs, nahm sich seines Anverwandten wider den Herzog so eifrig an, daß er beynahe den Herzog selbst gefangen hätte. Herzog Heinrich brachte nun ein starkes Heer auf die Beine, und der Bischoff gab sich ebenfalls alle Mühe, ihn aus seinem bischöflichen Gebiete mit Gewalt zu verjagen. Er hatte auch den Markgraf Leopold V. von Oesterreich und andere bayrische Grafen und Magnaten auf seiner Seite, und stand mit seinem Lager am Flusse Iser. Der bayrische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach warf sich

als Friedensstifter auf, und brachte es dahin, daß Graf Friderich von Pogen als Advokat der Kirche sich ergab. Er brachte ihn in das Lager des Herzogs, dem er sich unterwarf, und Gnade erlangte. Hierauf überredte er auch seinen Tochtermann, den Graf Otto von Wolfrathausen, stellte ihm das Elend und die Verwüstung seiner Länder vor, und bewegte ihn, daß er sich gleichfalls samt seiner Burg in die Gewalt des Herzogs übergab. Herzog Heinrich übte nun seine Rache aus. Er zwang ihn, Bayern und sein Vaterland so lang zu meiden, bis er ihn wieder berufte, und nachdem er ihn dieses mit einem Eyd hatte beschwören lassen, so ließ er ihn nach Ravensburg bringen, und seine Burg plündern und verbrennen. Seine Gemahlin schickte er ihrem Vater dem Pfalzgraf Otto zu, und stellte hierauf in diesen Gegenden die Ruhe wieder her. Endlich wurde auch mit dem Bischoff ein Vergleich getroffen, kraft dessen die Kirche von Regensburg dem Herzog die bischöfliche Grafschaft Hochburg ohnfern Wasserburg als ein Lehen übertrug m). Es war also auch in diesen Gegenden der Anhang Friderichs und Conrads ebenfalls gedemüthigt.

Aber Herzog Heinrich gebrauchte noch andere Mittel, den Friderich ins Nez zu ziehen. Als er seine schwäbische Güter besuchte, schickte er

m) Historia de Guelfis bey Leibniz. l. c. T. I. p. 78

er dem Herzog Friderich Gesandte zu, und ließ ihn aufs freundlichste und mit verstellter schwägerlicher Aufrichtigkeit bitten, sich mit dem König auszusöhnen, wobey er ihm seine Dienste und Vermittlung versprach. Herzog Friderich, der nichts böses vermuthete, gab dem Antrag Gehör, es wurde demnach das Kloster Zwifalten zur gemeinschaftlichen Unterredung bestimmt, wohin sich Friderich mit einem kleinen Gefolg begab. Als er hier war, wurde sorgfältig ausgespäht, wo er sein Nachtlager nehmen wollte. Mitten in der Nacht hörte Friderich ein Geschrey, er sey als Feind gekommen, und man müßte Gewalt an ihn legen. Friderich nach seiner gewohnten Gegenwart des Geistes schaute nur gleich um sich, wo er entkommen, und der Nachstellung seiner Feinde entgehen könnte. Zum güten Glücke fand er einen verborgenen Gang, welcher ihn in die Kirche führte, von welcher er gleich in den nahe angebauten Thurm entflohe, und sich auf der Höhe desselben, so gut es möglich war, verbarg. Die Feinde drangen erbost in sein Schlafzimmer ein, und als sie ihn da nicht mehr fanden, so durchwühleten sie alle Zellen der Mönche, und droheten mit Feuer und Schwerdt. Friderich wartete mit Begierde in seiner Sicherheit, bis der Tag anbrach, und da er gewahr wurde, daß seine Freunde, welche von dieser Nachstellung Nachricht bekommen hatten, überall mit bewafneter Hand herbeyeilten, so begehrte er

mit

mit mehr Zuversicht, den Herzog Heinrich selbst zu sprechen. Diesem verwieß er die Schändlichkeit seines Betragens, und meldete ihm, daß seine Freunde wirklich im Anmarsche wären, er möchte sich also eilends davon machen, damit ihm das Unglück nicht wiederführe, das er seinem Schwager zugedacht hätte. Hieraus sahe man wohl, mit welcher Erbitterung der Gemüther der Krieg geführt wurde, und was man für Mittel wählte, das hohenstaufische Haus zu vernichten.

Man kann aber nicht behaupten, daß Lotharius auch bey den andern Ständen allgemeinen Beyfall gefunden. Der Erzbischoff 1127
Friderich von Cölln war selbst nicht allzu gut für ihn gesinnt. Als Lotharius Weyhenachten in Cölln hielte, so hatte sich Friderich so gar entfernt, um den Anblick des Königs zu meiden. n) Diese Feindschaft dauerte über zwey Jahre, Lotharius kam noch einmal an einem andern Feste des Jah- 1129
res dahin, aber auch diesmal hielte sich der Erzbischoff verborgen, o) und erst auf dem zahlreichen Fürstentag von Corvey brachten es die anwesende Fürsten dahin, daß sie sich beede mit einander aussöhnten. Auch der Erzbischoff von Trier war mehr für den Conrad gesinnt. Dem verdienten Bruno war Gottfried ein gebohrner Lütticher von Adel

n) Annal. Saxo ad a. 1127.
o) Ebend. ad a. 1129.

Adel nachgefolgt. Weil er aber von seiner Geistlichkeit beschuldiget wurde, daß er sich durch Simonie in seine Würde geschwungen hätte, so war sein Regiment in lauter Unruhen verwickelt. Er wurde vom apostolischen Legaten Cardinal Petrer wegen dieser Beschuldigung in Worms entsezt, p) und
1127 entsagte seiner Würde, worauf er bald mit Tod abgieng. An seiner Stelle wurde Metzinher aus einem adelichen Geschlechte von Lüttich gewählt, der zum Besten seines Stifts den Graf Wilhelm von Luxemburg bekriegte, sein neu errichtetes Schloß Bunmagen verheerte, und ihn nöthigte, der trierischen Provinz Ruhe zu lassen. Er hatte eine Reise nach Rom gemacht, und war allda vom P. Honorius II. eingeweiht und mit dem Pallio beehrt worden, welches ihn bey der
1128 Geistlichkeit und dem Volk in ein neues Ansehen sezte. So bald er aber anfieng, die Sitten der Clerisey mit allzu grosser Strenge zu verbessern, so fiel seine Liebe. Er hatte zwar auf Befehl des Pabstes den Conrad ebenfalls in seinem Kirchsprengel mit dem Banne belegt, aber er empfand auch den Haß seiner Unterthanen, welche ihn
1130 überall anschwärzten. Er entschloß sich daher nach Rom zu gehen, um Hülfe bey dem Pabste zu suchen, q) die er bey Lotharius nicht fand. Dieser sahe ihn als seinen Feind an,

p) Schannat Histor. Wormat. P. III. p. 352.
q) Gesta Trevir. bey *Hontheim* in Prodr. P. II.

an, und nahm es ihm sehr übel, daß er ohne ihn zu fragen die Reise nach Rom unternahme. Er bezüchtigte ihn, daß er bey dem Pabste Unkraut einstreuen wollte, r) und es freuete ihn, daß das Schicksal ihn in die Hände Conrads lieferte, der allem Anscheinen nach ihm ebenfalls nicht traute, ihn für einen Spionen hielt, und in Verhaft zog, in welchem er auch bald hernach starb.

Es zeigten sich auch in den rheinischen Provinzen trübe Wolken, welche dem Lotharius viele Sorgen machten. Als er das Erscheinungsfest in Aachen begieng, brach in seiner Gegenwart ein Aufruhr aus, den er 1127
nicht anders als mit vieler Mäßigung stillen konnte. Er entdeckte den Urheber des Auflaufs, einen gewissen Gielbert, der das Gebiet von Utrecht und die Güter der Kirche bisher beraubt hatte, und fällete das Todesurtheil über ihn. So sehr Lotharius den Graf Dieterich VI. von Holland als seinen Neffen begünstigte, dem er Ostergo und Westergo, das die Bischöffe von Utrecht an sich gebracht hatten, wieder zutheilte, so verdrüßliche Schicksale hatte im Gegentheil Gerhard Graf von Geldern und Züphen. Hermann von Calvelage hatte ihn angeschwärzt, daß er dem König zuwider, und dem Conrad geneigt sey. Lotharius sezte ihm eine Frist zu 1128
seiner

r) Annalista Saxo ad a. 1130.

seiner Verantwortung an, und Gerhard stellte sich freywillig vor ihm in Cölln, und gab tausend Mark, worauf er seine Freyheit wieder erlangte und mit dem König ausgesöhnt wurde. s)

In Italien hingegen war der Anhang des Lotharius anfangs offenbar viel schwächer, als Conrads. Dieser war über den Comersee glücklich in Italien angekommen, und wurde von den Bürgern von Mayland mit eben so vielen Ehrenbezeugungen angenommen, als sie bisher einem rechtmäßigen Regenten zu erweisen pflegten. Die Geistlichkeit und das Volk berathschlageten sich, ob man ihm die Krone aufsetzen sollte. Der Erzbischoff Anselm begab sich von Lecco gleich nach Monza, wo nach der damaligen Gewohnheit die Könige sich zuerst die Krone aufsetzen liessen. Der Erzbischoff von Mayland war zwar bereit ihn zu krönen, als er aber merkte, daß die Krönungs-Anstalten noch nicht bestimmt waren, so gieng er wieder von Monza nach Brebia zurück. Von hier schickte er den Geschichtschreiber Landolf nach Monza, um den Schluß der Versammlung zu erwarten. Aber die ganze Clerisey und die Geistlichkeit stimmten in diesem Punkte überein, und man schickte angesehene Ritter an den Erzbischoff, ihm den Schluß bekannt zu machen, und ihn zu sich nach Monza einzuladen. Anselm fand sich allda

s) Eb. ders. ad, a. 1128.

allda wieder ein, und krönte und salbte den König am 29 Junius in der Kirche des h. Michaels feyerlich als König, dem ein anderer Bischoff zur Seiten stand. Von dieser Kirche begab sich der neue König in Gesellschaft des Erzbischoffs in die Kirche des h. Johannes, wo sie die Messe anhörten. Von Monza führte ihn Anselm nach Mayland, und krönte ihn allda in der Kirche des h. Ambrosius. Conrad zog in der Lombardie und in Toscana herum, und wurde von den Markgrafen, Grafen und Edelleuten mit Vergnügen empfangen. Einige die ihm zuwider waren, erfuhren seine Strenge, unter welchen der Markgraf von Bosco genannt wird, dem aber die Fürbitte der Mayländer noch sein Leben rettete. Von Toscana näherte sich Conrad der Stadt Rom, weil aber Honorius ihm ganz zuwider war, so mußte er bald wieder zurückkehren. Honorius hatte den Lotharius auch 1129
als König von Italien erkannt, und überall seine Legaten ausgesandt, um die Prälaten, so dem Conrad anhiengen, zu bestrafen. Cardinal Peter, Priester von S. Anastasia begab sich nach Ravenna, wo er die beede Patriarchen von Aquileja und Venedig absezte. Cardinal Johannes von Crema kam nach Pavia, und hielte da ein Consilium von den Suffragan-Bischöffen von Mayland. Anselm schickte gleich weltliche und geistliche Personen an sie ab, und ließ sie bitten, sie möchten keine Neuerung machen, sondern wenig-

stens einen Tag auf ihn warten. Die Bischöffe und Abgeordnete von Pavia, Cremona, Novara und andern Städten liessen ihm sagen, daß das, was er gethan, GOtt und dem grossen König Lotharius zuwider laufe, welches sie berechtige, gar keine Gesandtschaft von ihm anzunehmen. Sie thaten ihn nicht nur gemeinschaftlich in den Bann, sondern erklärten auch den Mayländern den Krieg. Das Bündniß zwischen Mayland und andern lombardischen Städten war also getrennt, und die Kriegsflamme, welche der Legat angefacht hatte, brach von neuem aus.

Conrad war indessen wieder nach Mayland zurückgekommen, und that hier solche Handlungen, welche einem römischen König zukommen. Er bewohnte den königlichen Pallast, er hatte seinen eigenen Canzler, und theilte Gnadenbezeugungen aus. Aber die Bannstrahlen des Pabstes entkräfteten den Anhang Conrads ungemein. Er entdeckte auch in Mayland Meutereyen, und hielte für rathsamer, diese Stadt zu verlassen und nach Parma zu fliehen. Litfried, Bischoff von Novara, gab hievon gleich dem Lotharius Nachricht, t) und versicherte ihn, daß ihm die Städte Novara, Pavia, Piacenza, Cremona und Brescia getreu blieben und sich sehr sehneten, ihn selbst in Italien zu sehen. Zugleich beschrieb er ihm den Conrad als einen sehr wenig be-

deu-

t) Udalr. Bamb. bey Eccard.

deutenden Gegner, dessen Ruhm kaum von einem Ort zum andern dränge. Der Pabst verfolgte ihn auch noch immer so hart, daß Conrad Italien verließ, und bald hernach nach Deutschland zurückgieng.

Honorius endigte seine Laufbahn den 14 Hornung, und die Cardinäle kamen gleich den folgenden Tag zusammen, um sich wegen der Wahl zu berathschlagen, auf Betreiben aber des Cardinal Haimer, der Canzler der römischen Kirche war, kamen auch die Cardinäle, die bey dem Tode des Honorius zugegen gewesen samt einigen wenigen heimlich zusammen, und erwählten den Cardinal Gregorius als Pabst, der nach vielem Widerstreben die Wahl annahm und sich Innocentius II. nannte. Die andere Cardinäle billigten diese heimlich geschehene Wahl nicht, sondern erwählten öffentlich den Cardinal Peter, einen Sohn des Peter Leonis, der sich Anacletus II. nannte. Da er der Enkel eines bekehrten Juden war, ein grosses Vermögen besaß, und glänzend lebte, so gab dieses Anlaß zu vielen Verläumdungen wider ihn. Beede Päbste waren gewählt worden, noch ehe der vorige zur Erde bestattet wurde. Keiner hatte in Ansehung dieser Ueberschreitung der kanonischen Gesetze dem andern etwas vorzuwerfen, und Innocentius wurde noch überdies heimlich und durch eine geringere Anzahl von Cardinälen gewählt. 1130

Indessen wurden sie beede, Innocentius durch den Bischoff von Ostia, Anaclet durch den Cardinal Dekanus eingeweyht. Beede wohnten auch in Rom, jener im Lateran-Pallast, dieser im Vatikan. Für den ersten erklärte sich die mächtige Familie der Frangipani, die ihn zu desto grösserer Sicherheit in ihre eigene Häuser aufnahm. Dieser wurde durch seinen eigenen Reichthum und durch das Geld seines Hauses geschüzt, und beede schickten ihre Legaten in die Wette aus, um sich unter den gekrönten Häuptern Anhänger und Stützen zu verschaffen. Für den Innocentius erklärte sich der Erzbischoff von Ravenna, die Bischöffe von Asti, von Parma, von Pissoja und Pavia, welche als die Gelehrteste eine Menge anderer nach sich zogen. Frankreich fiel ihm ebenfalls ausser wenigen Prälaten auf den Rath des Abt Bernhards von Clairvaux bey, der um diese Zeiten in die gröst Begebenheiten von Europa einen Einfluß hatte.

Anaclet wandte sich gleich an die Mayländer, schickte ihrem Erzbischoff das Pallium, und bewegte hierdurch den Conrad sich für ihn zu erklären. Aber dieser war in den gegenwärtigen Umständen für ihn eine schwache Stütze. Er schrieb durch den Erzbischoff von Bremen an den Lotharius selbst, erinnerte ihn der Freundschaft, die er mit seinem Vater Peter Leonis lange Zeit gehabt, und

melde-

meldete ihm, daß er nach einer kanonischen Wahl vom Bischoff Peter von Porto die Einweyhung vor dem Altar des h. Peters empfangen, daß seine Gegner aus dem Hause der Frangipani jenseits der Tiber zu fliehen genöthigt worden, daß er die Geistlichkeit und das Volk von Rom für sich habe, und daß er alle päbstliche Verrichtungen frey ausübe. In gleichem Tone schrieben auch 27 Cardinäle von seinem Anhang samt andern Bischöffen und Aebten an den **Lotharius**, sie beriefen sich auf die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl. Weil aber **Lotharius** auf beede Briefe keine Antwort gab, so schickte **Anaclet** unter dem 15 May ein neues Schreiben an ihn und schrieb zugleich auch an seine Gemahlin. Drey Tage hernach schrieb auch der Präfect von Rom und einige Edelleute im Namen der ganzen Stadt an ihn, und baten ihn, den Anaclet zu schützen, wenn er anders wolle, daß ihn die Römer als Kaiser erkennen. Zugleich beklagten sie sich, daß er auf das Schreiben des Pabstes und der Cardinäle keine Antwort gegeben, welches den **Anaclet** gehindert, einen Legaten an ihn abzuschicken. Aber auf diese Briefe antwortete **Lotharius** eben so wenig.

Da Anaclets Anhang überall in Rom das Uebergewicht hatte, so gieng **Innocentius II.** heimlich davon, seegelte nach Pisa, wo man ihn mit vielen Ehrenbezeugungen aufnahm, und begab sich nach Genua. Den Erzbischoff

dieser Stadt nahm er mit sich nach Frankreich, wo er ihn gleich bey seiner Ankunft in der Abtey S. Gilles in Languedoc einweyhete. Die Mönche von Clugni schickten ihm Pferde und andere Bedürfnisse zu seiner Reise, welche er über Viviers und Puy nach Clermont fortsezte. Hier kamen der Erzbischoff Conrad von Salzburg und der Bischoff Heribert von Münster zu ihm, und versprachen ihm im Namen des Lotharius Gehorsam. Er begab sich von hier nach dem Kloster Clugni, allwo ihn die Mönche, um deren Freundschaft Anaclet sich viele vergebliche Mühe gegeben hatte, mit grosser Achtung empfiengen. Hier kam ihm der Abt Sugerius von S. Denis als Gesandter des französischen Königs entgegen, ja Ludwig der Dicke wartete ihm mit seiner Gemahlin und Kindern selbst in S. Benoit an der Loire auf, küßte ihm die Füsse und versicherte ihn seines Schuzes. Die französische Bischöffe stellten sich nach und nach bey ihm ein, und Gottfried von Chartres führte ihn in diese Stadt.

In Deutschland war Walther, Erzbischoff von Ravenna, als Legat des Innocentius am Hofe des Lotharius angekommen.
1130 Der König versammlete gleich ein Concilium von 16 Bischöffen in Würzburg, allwo Innocentius II. als Pabst vom König und den anwesenden Agnaten erkannt wurde. Zugleich aber wurden der Gegenpabst und mit ihm

ihm Conrad und sein Bruder Friderich mit allen ihren Anhängern in den Bann gethan u). Bernhard von Clairvaux hatte sich selbst zum König Heinrich I. von Engelland nach der Normandie, wo er sich damals aufhielt, begeben, und ihn überredt, sich ebenfalls für den Innocentius II. zu erklären. Anaclet hatte demnach einen weit mindern Anhang, und unter den gekrönten Häuptern, welche sich für ihn erklärten, war Rogerius der wichtigste, dem er seine Wünsche erfüllte, ihn als König von Sicilien erklärte, und in dem Herzogthum Apulien und Calabrien bestätigte, auch ihn in der Gegenwart seines Legaten des Card. Conti in Palermo durch den Erzbischoff von Palermo einweyhen ließ, worauf ihm der Fürst Robert von Capua die Krone auf das Haupt sezte.

So gute Hofnung sich Lotharius machte, Deutschland zu einer dauerhaften Ruhe zu bringen, so war doch noch überall Unruhe. Die Grossen handelten ziemlich willkührlich, einige Städte wurden verbrannt, andere übten Gewaltthätigkeiten aus. Wir haben die 1127
traurige Auftritte berührt, denen Bayern und Schwaben ausgesezt gewesen, und wenn wir einen Blick auf Sachsen werfen, so war die Ruhe auch hier nicht vollkommen. Ein gewisser Walo von Bakenstide x) war seiner

u) Annal. Saxo ad a. 1130.
x) Ebendors. ad a. 1127.

Frau Gisla, einer Tochter Dieterichs von Amsleben, müde, und wollte für sie die Schwester des Herzog Heinrichs von Limburg heurathen. Als er sie in den Harzgebürgen am Fluß Bode einholte, wurde er vom Graf Werner von Weltheim, einem Anverwandten der verstossenen Gisla, ermordet, und Pfalzgraf Friderich der jüngere, von Sommersenburg verstörte gleich sein Schloß Derneberg, das ihm als ein Raubschloß in Ansehung seiner Grafschaft allzu beschwerlich war. Der Tod des Markgraf Rudolphs von Stade verursachte zwar keine so grosse Streitigkeiten: denn Friderich, der die Grafschaft verwaltete, ließ sich damit vom Erzbischoff Adalbero belehnen y). Aber die Mordthaten, die in Sachsen geschahen, waren doch dem Regenten von Deutschland allzu bedenklich. Graf Udo von Frankenleben, ein Sohn des verstorbenen Markgraf Rudolphs, wurde von des Markgraf Alberts Leuten bey Aschersleben ermordet z). In Halle bey Magdeburg wurden Conrad von Eichstedt, Albert und Fribo mit ihren Rittern von den Einwohnern der Stadt todt geschlagen. Lotharius zog auch mit einem Heere zu Felde, blendete einige, verstümmelte andere, und ließ ihnen

y) Othonis Cal. epp. Brem. bey Menken. T. III. p. 788.

z) Annal. Saxo ad. a. 1130. Chron. Montis Sereni bey Menken. T. II. p. 173.

ihnen verschiedene Marter anthun. Einige liefen davon, andere wurden um grosse Summen Geldes gestraft a). Und dieser Geist der Gährung zeigte sich auch in Magdeburg. Der berühmte Erzbischoff Norbert, der sich einer besondern Heiligkeit befließ, hatte eine Kirche, von der man ihm gesagt hatte, daß sie entweyhet worden, bey Nacht wieder gereinigt. Darüber erhob sich ein so gewaltiger Auflauf des Volks, daß Norbert mit den beeden Bischöffen von Meissen und Havelberg, die bey ihm sich aufhielten, sich zu höchst in ein Kloster begeben mußte, wo ihn der Pöbel als einen Verstörer der Altäre und Beschimpfer der heiligen Reliquien tadelte. Nichts konnte ihn furchtbar machen, als der Bannstral, den er über die Böswichte ausprach b).

Lotharius hatte demnach viele Mühe, sein Ansehen in diesen Gegenden zu behaupten. Wenigstens handelte man an vielen Orten Deutschlands, als ob kein Regent vorhanden wäre, dem die Erhaltung der Ordnung am Herzen läge. Markgraf Adelbert fuhr fort, willkührlich zu handlen. Er belagerte den festen Thurm Gundersleben, und die Freunde des Königs trieben ihn davon ab. Heinrich, ein Bruder des Graf Ludwigs von Thüringen, der das Panier des Königs trug, wurde meuchelmörde-

a) Chronicon S. Petri bey Menken. T. III. p. 211.
b) Annalista Saxo ad a. 1129.

risch ermordet, und ein gleiches Schicksal hatte Burcard von Luckenheim oder Lüchow, ein Graf in Frießland, der Rath des Königs,
1130 und bey ihm sehr beliebt war. Graf Hermann von Winzenburg hatte Mörder auf ihn bestellt, welche ihn auf einem Kirchhofe entleibten. Dem K. Lotharius giengen alle diese mörderische Auftritte sehr zu Herzen. Die verübte Ungerechtigkeiten konnten ihm unmöglich gleichgültig seyn. Der Schmerzen, einen getreuen Rath durch Mördershände verloren zu haben, rührte ihn so stark, daß er den Hermann von Winzenburg zu strafen sich entschloß. Er ruckte mit seinem Heer wider ihn zu Felde, verheerte seine Güter, eroberte und verbrannte sein Castell, und gab seine Grafschaft dem Graf Ludwig von Thüringen, den er zugleich als Landgraf von Thüringen verordnete. Da Hermann die Lucardis, eine Tochter des Graf Rudolphs I. von Stade und Markgrafen der nördlichen Mark zur Ehe gehabt, so konnte er es in vorigen Jahren leicht dahin bringen, daß ihm diese Mark übertragen wurde. Aber seine Gewaltthätigkeiten beraubten ihn auch dieser Würde. Lotharius entzog sie ihm, und verliehe sie dem Graf Conrad von Plözke, dessen Muhme Irmengard, eine Schwester seines Vaters Helpericho, den Markgraf Udo, zugenannt Ludger, zur Ehe gehabt hatte. Hermann von Winzenburg hatte keine andere Auskunft, als daß er sich dem König samt sei-

nem

nem Schloß ergab. Der König hielte Fürstenrecht über ihn, sezte ihn nach Blankenburg gefangen, und ließ seine Burg von Grund aus verstören.

Mit solchen Reichsangelegenheiten beschäftigte sich Lotharius, als in Gandersheim, wo er Weyhenachten hielte, der Cardinal Gerhard als Legat sich bey ihm einfand, und ihm meldete, daß der Pabst wünschte, mit ihm eine Unterredung zu haben. Innocen- 1131
tius II. hatte den Winter in Chartre zugebracht, wo ihm auch der König von Engelland den 13 Januar aufwartete, und für sich und im Namen seines Reichs Gehorsam versprach. Heinrich I. führte ihn hernach nach Rouen, wo er und seine Magnaten ihm reiche Geschenke machten. In Rouen kamen die nach Deutschland geschickte Legaten wieder zu ihm, brachten ihm das Dekret von der Würzburger Synode, und überlieferten ihm ein Schreiben vom König und den Bischöffen, wo sie ihn baten, ihrer Nation die Ehre seiner Gegenwart zu gönnen. Dies veranlaßte ihn gleich wieder einen Legaten abzuschicken, der dem König die Nachricht von seiner Annäherung hinterbrachte. Nachdem Innocentius II. noch einige Kirchen von Frankreich durchwandert hatte, und wegen seines starken Gefolgs einer jeden, wo er hinkam, wegen der freyen Unterhaltung zur Last ward, so trat er in Lothringen ein, und kam den 22 März in Lüttich

tich an. Lotharius und seine Gemahlin befanden sich allda mit vielen Reichsfürsten und 26 Bischöffen, welche den Pabst in Procession empfiengen. Der König zeigte in seinem äussern Betragen eine ganz ausserordentliche und demüthige Achtung gegen den Pabst. Er gieng ihm bis auf den Plaz, wo die Hauptkirche liegt, entgegen, hatte einen Stab in der Hand, womit er das Gedränge des Volks zurücktrieb, nahm mit der andern Hand den Zügel des Pferdes, und führte den Pabst bis zur Thüre der Kirche. Bey dem Absteigen gab er ihm die Hand, und hielte ihn unter den Aermen, bis er sich zum Gebet auf die Knie warf. Er versicherte ihn nochmals seines Schutzes, versprach ihm, seinen Gegner aus Rom zu vertreiben, lag ihm aber zugleich auch an, ihn wieder in den Besitz der Investituren der Bischöffe und Aebte einzusetzen. Dieses Begehren sezte den Pabst und sein Gefolg in eine grosse Verlegenheit, und man konnte keinen kühnern Redner und Unterhändler finden, als den Abt Bernhard von Clairvaux, der dem Lotharius vorstellte, wie unschicklich dieses Begehren sey, und er führte ihm das Interesse der Kirche so lebhaft zu Gemüthe, daß er von seiner Forderung abstand. Es wurde hierauf der Pabst Anaclet und mit ihm Herzog Friderich und Conrad von neuem in den Bann gethan, der Bischoff Otto von Halberstadt hingegen, den Honorius abgesezt hatte, durch

Ver-

Vermittlung des Königs und der Reichsfürsten wieder in sein Amt eingesezt. Zugleich gelangte auch Burggraf Heinrich von Magdeburg, Wiprecht des jüngern Sohn, wieder zu seiner Markgrafschaft Lausiz, welche ihm nach den Gesetzen und dem Fürstenrecht bestätigt, hingegen dem Albert von Ballenstedt, der sie von dem vorigen Kaiser erhalten hatte, abgesprochen wurde.

Der Pabst begab sich von Lüttich nach Frankreich zurück, und hielte sich eine Weile in der Abtey S. Denis auf, worauf er den König in Paris besuchte, ihm für seinen Schuz dankte, und sich ihm in Zukunft empfahl. Er eröfnete hierauf den 18 October in Rheims ein Concilium, wo sich 13 Erzbischöffe, und 263 Bischöffe mit einer Menge von Aebten und Mönchen von Frankreich, Deutschland, Engelland und Spanien einfanden. Auch hier spielte der Abt Bernhard seine Rolle meisterlich. Ohne ihn that der Pabst nichts, er wohnte mit den Cardinälen allen Berathschlagungen an, und sogar Privatleute wandten sich an ihn, wenn sie ihren Angelegenheiten einen glücklichen Erfolg versprechen wollten. Hier wurden die Obedienzbriefe von verschiedenen Monarchen überreicht. Der Erzbischoff Hugo von Rouen that es im Namen des englischen, die spanische Bischöffe im Namen des castilianischen, und der Erzbischoff Norbert von Magdeburg im Namen des deutschen

schen Königs, welcher zugleich dem Pabste Nachricht gab, daß er sich rüstete, mit aller seiner Macht nach Italien zu ziehen, um den Innocentius wieder auf seinem Stuhle einzusetzen. Nachdem man die Wahl des Innocentius von neuem bestätigt, und 17 Kirchengesetze, wovon ein grosser Theil die weltliche Rechte der Regenten antastete, so gieng die Versammlung wieder auseinander.

Lotharius machte Anstalten zu seinem Römerzug, aber er fand noch zuvor im deutschen Reiche so vieles zu berichtigen, daß er diese Reise noch nicht unternehmen konnte. Er verfügte sich von Lüttich nach Trier, wo er die Stadt in einer grossen Gährung antraf. Einige Geistliche hatten den Adalbero von Montreil als Erzbischoff erwählt, alle Weltliche hingegen, sowohl die Freye als die Ministerialen, hatten sich seiner Wahl widersezt, und der Burggraf Ludwig hatte diese unterstüzt. Als jene nicht von ihrer Wahl abstehen wollten, so verübte der Burggraf noch grössere Gewaltthätigkeiten in der Stadt, er drang in die Häuser der Geistlichen ein, und plünderte ihre Güter. Ja, da sich Abgeordnete von der höhern Geistlichkeit nach Mez verfügten, um den Adalbero herbeyzurufen, so legte er sich in einen Hinterhalt, nahm sie gefangen und beraubte sie aller ihrer Pferde und Kleider. Adalbero und die trierische Geistlichkeit stellten sich beede auf dem Concilio

cilio in Rheims, in der Absicht, daß jener sich die erzbischöfliche Würde abbäte, diese aber ihre Wahl behaupteten. Nun hatten sie es in dieser Sache nicht mit den trierischen Weltlichen allein, sondern mit dem König selbst zu thun. Denn schon zuvor gleich nach Meginhers Tod, als sich eben Lotharius mit dem päbstlichen Legaten und Bischoff von Albano in ihrer Stadt aufhielt, hatte die Geistlichkeit eine besondere Zusammenkunft gehalten, und drey Männer in Vorschlag gebracht. Die Weltliche hielten ihre Versammlungen ebenfalls besonders, und verwarfen alle drey, die man ihnen vorgeschlagen, an deren Statt sie den Bischoff Gebhard von Würzburg vorschlugen. Als die Geistlichkeit Einwendungen wider diesen Vorschlag machten, so entstand schon damals ein solcher Auflauf, daß einige Geistliche auf die Seite der Weltlichen übertraten. Die noch übrige Geistliche wandten sich an die Bischöffe von Albano und Mez, und baten sie um guten Rath, damit sie ihnen einen Mann vorschlügen, der dem Pabst angenehm wäre, und dem der König die Investitur nicht versagte. Diese schlugen ihnen den Adalbero von Mez vor. Kaum hatte der Pfalzgraf am Rhein als beständiger Advokat von Trier von dieser Absicht Nachricht erhalten, so störte er und seine Anhänger die Versammlung der Wählenden, und begehrten, man sollte ihnen den Gebhard, den Primicerius der trierischen Kirche, der der

erste

erste unter den Vorgeschlagenen war, als Erzbischoff geben. Die Geistlichkeit schob demnach die Wahl so lang auf, bis der König mit seinen Magnaten Trier verlassen hätte. Aber Lotharius entzog sich deswegen dieser Sache nicht, sondern beschied die Geistliche vielmehr zu sich nach Maynz, wo er sie in Gegenwart der Bischöffe wollte untersuchen lassen. Die vornehmste Geistliche kamen nun zuvor wieder zusammen, und erwählten den Adalbero von neuem, in der Hofnung, daß er dem Pabst anständig seyn, und daß ihn der König, wie die beede Bischöffe von Mez und Albano es versprochen hatte, von der Investitur nicht ausschliessen würde. Als sie nach Maynz kamen und dem Lotharius ihre Wahl eröfneten, fanden sie auch bey ihm kein geneigt Gehör, vielmehr beharrte er darauf, daß er keinen Erzbischoff sich könnte präsentiren lassen, der nicht durch gemeinschaftliche Uebereinstimmung der Weltlichen und Geistlichen gewählt wäre. Nachdem sie zurückkamen, so hatten sie einen Theil der Geistlichkeit und alle Layen wider sich, und sie wußten sich nicht anders zu rathen, als daß sie den Pabst demüthig anfleheten, den König zu bewegen, daß Adalbero angenommen würde. Der Pabst hatte diesen verständigen Geistlichen zuvor durch gelinde Mittel zu gewinnen gesucht, Adalbero aber weigerte sich beständig, die angebotene Würde anzunehmen, so daß ihn endlich der Pabst von allen seinen an-

dern

dern Aemtern und Würden suspendirte. Er hatte auch wohl seine wichtige Ursachen, kein allzu grosses Verlangen nach einem Erzbisthum zu traben, das unter dem Erzbischoff (Gottfried durch) den Burggrafen oder Vicedominus Ludwig so verächtlich geworden war, daß ein Erzbischoff blos so viel hatte, als zu seiner Nothdurft und Tafel erfordert wurde, da im Gegentheil Ludwig als ein grosser Fürst lebte und herrschte. Der Pabst, der von dieser Verfassung der trierischen Kirche Nachricht bekommen hatte, gab, weil er den grossen Geist dieses Mannes wohl kannte, auf einmal auf dem Concilio in Rheims Befehl, ihm die erzbischöfliche Stole zu umlegen, und wieß ihm seinen Plaz unter den Erzbischöffen an. Nach Endigung des Concilii nahm er ihn mit sich nach Vienne, und weyhete ihn selbst ein. Diese Nachricht war ein Donnerstreich für den Burggraf Ludwig. Er verschwor sich mit seinem Anhang, daß er den Adalbero, wenn er sich unterstünde, nach Trier zu kommen, umbringen wollte, ja daß er der erste seyn würde, der die Hand an ihn legte. Der Pabst ernannte ihn vor seinem Abschied noch als Legaten des apostolischen Stuhls, um ihm bey dem König und den Trierern desto mehr Ansehen zu erwerben. Nun war Adalbero ganz geändert. Als ein reissender Strom warf er alles nieder, was sich ihm widersezte. Er sammlete eine starke Mannschaft, und begab sich nach Trier. Die

Geistlichkeit gieng ihm entgegen, und als der Burggraf Ludwig ihn mit so vielen Soldaten umgeben sahe, so unterwarf er sich samt seinem Anhang, und war der erste, der ihn seines Gehorsams versicherte. Er versuchte es zwar wieder, sich in das vorige Ansehen zu setzen, Adalbero aber wußte ihn nicht nur so zu demüthigen, daß er fußfällig um Verzeihung bat, sondern er lößte auch die veräusserte Güter und Grundstücke der Kirche wieder ein. Nur hatte er noch mit dem König einen Streit abzuthun. Lotharius, bey dem er sich in Aachen einfand, weigerte sich, ihn mit den Regalien zu investiren, weil er die bischöfliche Einweyhung zuvor angenommen, ehe er sich von ihm habe investiren lassen. Der König wußte wohl, daß man ihm gleich bey dem Antritt seiner Regierung solche Zumuthungen gemacht, und hatte desto mehr Ursache, über seine Rechte zu wachen. Jedoch suchten einige Reichsfürsten auch diesen Zwist zu vermittlen, und der neue Erzbischoff erbot sich, dem König einen Eyd zu schwören, daß er nicht die Absicht gehabt, seine Rechte zu schmälern, sondern vom Pabste gleichsam genöthiget worden wäre, sich einweyhen zu lassen. Der König erließ ihm diesen Eyd, und belehnte ihn mit dem Zepter. Solche Unruhen erregte unter diesem König die Abtretung des Investiturrechts. Etwas ähnliches geschahe in Cölln. Bruno, ein Bruder des Graf Adolphs von Bergen, der sich eben-

ebenfalls geweigert hatte, das trierische Erzbisthum anzunehmen, und mit vieler Mühe die Lossprechung vom P. Innocentius II. erhalten hatte, wurde in Cölln nicht einmal gewählt. Denn hier hatte sich die ganze Geistlichkeit und das Volk bereits für den Probst Gottfried von Xanten einmüthig erklärt. Bruno eilte nach Cölln, und suchte diese einträglichere Mütze mit vieler Mühe. Die vorige Wahl wurde vernichtet, und ihm die Würde aufgetragen, in welcher ihn auch Lotharius mit dem Zepter belehnte. Auf diese Weise beschäftigte sich Lotharius mit seinen Bischöffen und dem Pabste. Es wurde auch in seiner Gegenwart in Maynz ein Concilium von einigen Erzbischöffen und Bischöffen unter dem Vorsitz des Cardinal Matthäus gehalten, wo der Bischoff Bruno von Straßburg wegen seiner Gewaltthätigkeit und unregelmäßigen Betragens in Ansehung der Erlangung seiner Würde abgesezt wurde c). Er entsagte seiner Würde in die Hände des Legaten und des Erzbischoffs von Maynz, es wurde ein anderer, Namens Gebhard, gesezt, und Innocentius von neuem als rechtmässiger Pabst erkannt.

Indem Lotharius die kirchliche Angelegenheiten nach dem Unfang seiner Rechte in Ordnung brachte, suchte Friderich im Elsaß sich immer fester zu setzen, und streifte in das

c) Dodechin ad a. 1131.

Gebiet der Feinde. Die Güter der Kirche von Straßburg liedten hiebey besonders viel, und Lothar[illegible]s getraute sich nicht, Deutschland zu verlassen, ehe er diesen Feind gedemüthigt hatte. Er begab sich um Pfingsten selbst in diese Stadt, that einen Feldzug wider den Friderich, konnte ihn aber niemal zu einem Gefechte bringen, ob er ihm wohl viele von seinen Schlössern verheerte. Während daß er am Rheine sich aufhielt, ereigneten sich im nördlichen Deutschland unter den Dänen und Slaven Zufälle, welche ihn nöthigten, auch diesen Feldzug noch vorhero zu machen, ehe er nach Italien gieng. Was
1130 jene betrift, so hatte der dänische König Nikolaus und sein herrschsüchtiger Sohn Magnus den Canut Lavard, einen Sohn Erich des I. oder Gütigen, erschlagen, damit ihm in Ansehung des dänischen Throns dieser Canut nicht im Wege stünde. Canut war ohnedies der rechtmäßige Thronfolger in Dänemark, und nichts konnte ihn dieses Rechtes verlustig machen, als die Gewaltthätigkeit seines Oheims, Nikolaus, der über den Canut, als einen unmündigen Prinzen, die Vormundschaft haben sollte, während daß sein Vater Erich das heilige Grab besuchte. Sobald man Nachricht hatte, daß dieser König in Cypern mit Tode abgegangen, so riß Nikolaus die Regierung an sich, und Canut flohe nach Sachsen, wo er Sicherheit bekam, und von seinem Oheim Nikolaus, allem An-

sehen

sehen nach durch die Vermittlung des Lotharius das Herzogthum Schleswig als ein Lehen bekam. Er konnte aber doch ihrer mörderischen Rache desto weniger entgehen, je mehr ihn Lotharius erhob, und sein Ansehen vermehrte d). Canutus war bisher ein getreuer Freund und Vasall des Lotharius gewesen, und hatte ihm wirklich sein Glück zu danken. Denn nachdem Heinrich, Gottschalks ältester Sohn, der sich durch seine Siege über die östliche Slaven ein grosses Ansehen erworben hatte, im J. 1126 mit Tode abgegangen war, und seine Söhne Zwentepolk und Canut beede gewaltsamer Weise umgebracht worden, welches Schicksal auch Zwentepolks Sohn, Zwinike, hatte: e) So begab sich Canut Lavard zum König Lotharius, und brachte es durch grosse Geldsummen dahin, daß er ihn als König der Obotriten ernannte, ihm die Krone aufsezte, und ihn zu seinem Lehenträger machte f). Er übergieng bey dieser Ersetzung den Pribislaus, einen Sohn des Bathue, der ein Bruder des mächtigen slavischen Königs Heinrichs war, und der neue König der Obotriten fieng gleich damit an, daß er den Pribislaus und den Niklott einen der Vornehmsten unter den obotritischen Magnaten gefangen nahm, und nach Schleswig in Verhaft sez-

d) Chronic. Erfurt. ad a. 1131.
e) Helmoldus L. I. c. 46.
f) Ebendersf. L. I. c. 49.

te. Allein Canut regierte nicht allzu lang. Als er bey Ringstedt in Seeland todt geschlagen wurde, hatte er die Obotriten nicht länger als vier Jahre beherrscht. Aber Magnus, der dänische Prinz, der sich diesen mächtigen Gegner hatte aus dem Wege räumen wollen, genoß die Früchten dieses Mords auch nicht lang. Der Bruder des erschlagenen Erich Hareford rief den Lotharius herbey, welcher mit 6000 Mann auserlesener Völker wider die Dänen anrückte. Lo-
1131 tharius hatte das Vergnügen, daß die mit der Regierung des Nikolaus und Magnus sehr übel zufriedene Dänen sich gleich zum Frieden verstanden, und begehrten, ihr König sollte das Reich vom deutschen König zu Lehen nehmen g). Lotharius hätte es auch gethan: da er aber den Erich Hareford schonen wollte, h) welcher schon den königlichen Titel angenommen hatte, und die Reichsansprüche von seinem Vater ererbt zu haben glaubte, wie er denn nach dem auch unglücklichen Tod des Nikolaus wirklich zur Regierung kam, so begnügte er sich, daß ihm die Dänen Geissel und eine grosse Geldsumme zahlten, worauf er siegreich davon
1134 zog. Magnus erschien auch hernach, als Lotharius wieder aus Italien zurückkam, bey ihm in Halberstadt, und suchte ihn mit einer neuen grossen Summe Geldes zu besänftigen.

Denn

g) Chron. Erf. l. c.
h) Ebenderf.

Denn gleich nach der Abreise des Lotharius hatte Magnus sich an den Deutschen zu rächen gesucht, weil ihr König seinen Provinzien bey dem vorigen Feldzug solchen Schaden zugefügt hatte. Wo er einen Deutschen fand, den schlug er todt, marterte ihn oder jagte ihn zum Lande hinaus. Lotharius gieng ihm gleich zu Leibe, so bald er von Rom zurückkam, und Magnus suchte das neue Ungewitter durch Geld und Schmeicheley abzuwenden. Er fand auch Gehör, Lotharius sezte ihm die königliche Binde auf, und hatte die Ehre, daß ihm Magnus am Pfingstfest, als der Kaiser in kaiserlichem Schmucke zur Kirche gieng, das Schwerdt vortrug. Magnus war ganz vergnügt über diesen Zuwachs seiner Ehre, eilte in sein Vaterland zurück, zog viele Mannschaft an sich, und bemühete sich, den Erich Hareford vom Throne zu verstossen. Als er erfuhr, daß er sich in Lund aufhielt, so stieg er allda mit seinen Leuten an Land. Ueberall breitete sich Schrecken und Furcht aus, bis David, Erichs Schwester Sohn, mit 300 tapfern Deutschen einen Ausfall aus der Stadt that, das Heer des Magnus schlug, und den Magnus selbst entleibte. Der Vater Nikolaus flohe nach Sleswick, und schloß bald hernach sein Leben ebenfalls durch mörderische Hände.

Mit gleicher Vorsichtigkeit handelte Lotharius in Ansehung des obotritischen Reichs. Er

theilte dasselbe zwischen dem Pribislaus, dem er Wagrien und das Land der Polabier gab, und zwischen dem Niklott, dem er das übrige zutheilte. Beede aber waren gegen die Christen gar nicht gut gesinnt, sie verfolgten sie aller Orten, und machten ihm noch nach seiner Rückreise viele Mühe. Lotharius konnte nun desto ruhiger sich aus Deutschland entfernen, weil er zuvor alles in Ordnung gebracht hatte. Denn auch die lotharingische Händel waren durch den Frieden von Thionville beygelegt. Der neue Erzbischoff Adalbero von Trier, der Bischoff Stephanus von Mez, Graf Rainald von Bar und Gottfried VI. von Niederlothringen waren mit einem Heere von zehentausend Mann in Oberlothringen eingefallen, Simon, dessen Gemahlin Adelheid eine Schwester des Königs war, schlug sie mit Hülfe des Herzogs von Bayern, des Pfalzgrafen am Rhein und des Grafen von Salm ein paar mal, und zwang seine Feinde, durch Vermittlung des Königs den Frieden zu schliessen. Niemand aber beobachtete ihn weniger als Simon. Er überfiel den Erzbischoff unvermuthet und bemächtigte sich einiger seiner Plätze. Ein Neffe des Erzbischoffs Graf Gottfried von Fauquemont fiel hinwiederum in Oberlothringen ein und schlug den Simon bey Nancy, wo er ihn belagerte, aber die Belagerung auch bald wieder aufhob. Lotharius schickte ihm Verstärkung zu, mit welcher er den Graf Gott-

fried

fried aus seinen Staaten verjagte. Dieser Zwist zwischen den Anhängern der schwäbischen Prinzen und des Lotharius hatte eine gedoppelte Folge. Einmal wurde Simon vom Erzbischoff von Trier öffentlich mit dem Banne belegt, von welchem er sich lossprechen ließ. Adalbero von Trier, die Bischöffe Stephanus von Mez, Heinrich von Toul, Adalbero von Virdun hielten mit andern Magnaten in Thionville eine Zusammenkunft, allwo Simon seinen Anforderungen auf gewisse geistliche Stiftungen und Abteyen entsagte, i) und hierauf vom Banne losgesprochen wurde. k) Hernach hatte auch Lotharius auf den Herzog Gottfried VI. von Niederlothringen einen gegründeten Haß deswegen geworfen, weil er nicht nur mehr für den Conrad gesinnt zu seyn schien, sondern auch die Länder seines Schwagers zu beunruhigen sich erfrechte. Er ächtete ihn deswegen, und sezte den Herzog Walram als Herzog von Niederlothringen, welcher auch einen Feldzug wider seinen Gegner vornahm, und sich am Rheine furchtbar machte. Aber Gottfried wußte sich beständig zu behaupten, söhnte sich mit dem Lotharius aus und starb im Jahr 1140 als Herzog von Niederlothringen mit dem Ruhm, daß er eine wahre Zierde seines Vaterlands gewesen, und sich in die Umstände der Zeit

i) S. Hontheim hist. Trev. dipl. T. I. p. 519.

k) Eb. derf. l. c. p. 520.

wohl zu schicken gewußt. l) Walram scheint demnach entweder blos Titular-Herzog gewesen zu seyn, oder er hatte sich nur eines Theils dieser Länder m) bemächtigt, oder die Sache war im Frieden von Thionville durch einen Vergleich geendigt worden, daß Walram den Titel behalten, und Gottfried im Besitz des Seinigen sollte gelassen werden. n)

Indessen hatte Innocentius II. Frankreich und die französischen Kirche denen, er grosse Beschwerde verursacht hatte, o) verlassen, und hatte noch vor seinem Abschiede eine starke Collekte von Geld zu seiner Reise erhascht. Er nahm seinen Weg über Clugni, Lyon, Vienne, wo er den Erzbischoff von Trier nach Deutschland entließ, Valence und S. Gilles. Ostern hielte er in Genf, und von hier begab er sich nach Asti und nach Placenz, wo er sich einige Monathe aufhielte und den Lotharius erwartete.

Lotha-

l) Anselmus Gemblacensis ad a. 1139. Annal. Saxo ad a. 1135.

m) Chron. S. Petri bey Menken T. III. p. 211. wo Walram Paginus heißt.

n) In einem Diplom von S. Tron heißt Walram wirklich Herzog von Lothringen und Markgraf. Einige andere, von welchen D. Calmet so viele Muthmasungen anbringt, sind allem Anscheinen nach nicht ächt.

o) Ordericus Vitalis L. XIII.

Lotharius hatte sich aus Niedersachsen nach Würzburg begeben, wo er noch eine Reichsversammlung hielte, und hierauf seinen Zug nach Italien antrat. In Regensburg wartete ihm sein Tochtermann auf, und war bey der Entscheidung einer Klage des Abts von S. Emmeran zugegen, der sich seine in Thüringen gelegene Güter bestätigen ließ, die ihm der Edle Segebold von Schartfeld entrissen hatte. Von Regensburg gieng der Zug nach Augsburg, in welcher Stadt der König ein trauriges Denkmal hinterließ. Die Geistlichkeit und die ganze Bürgerschaft nahm den Lotharius mit den Merkmalen einer wahren Achtung auf, und brachten eine Klage bey ihm über einige ihrer ungesitteten und lasterhaften Bürger an, die sich nicht gescheut hätten, den apostolischen Legaten, der sich durch ihre Stadt an das königliche Hoflager begab, fast vor ihren Thoren zu plündern. Während daß sie diese Klage bey Hofe führten, entstand in der Vorstadt beym Einkauf der benöthigten Dinge zwischen den Dienern des Königs und den Bürgern ein Geschrey, vom Geschrey kam es zum Auflauf, man rührte die Sturmglocke, die Soldaten des Königs rüsteten sich zum Gefecht, und Lotharius glaubte, daß man ihm selbst nach dem Leben trachtete. Soldaten und die Ministerialender Kirche fanden sich im bischöflichen Hofe ein, welches den Verdacht des Königs vermehrte. Man grief einander mit Gewalt

an,

an, überall wurde Blut vergossen, die Kirchen und Häuser wurden angesteckt, und das Gefecht währte bis an den Abend. Der Bischoff Hermann rettete sich mit Mühe in seine Kirche, wurde alles des seinigen beraubt, und wäre noch in grösserer Gefahr gewesen, wo ihn nicht der Erzbischoff Robert von Magdeburg in seinen Schutz genommen hätte. Die Nacht über standen seine Soldaten beständig im Gewehr, und als es Tag wurde, nahm Lotharius viele gefangen, und schleppte sie mit sich davon. Er verließ hierauf die Stadt, und lagerte sich ausser derselben. Den dritten Tag aber schickte er seine Soldaten wieder in die Stadt, ließ ihre Befestigungswerke alle niederreissen, und nachdem Feuer und Schwerdt lang genug gewütet hatten, so zog er davon. Der Zorn des Lotharius hatte der Stadt ihren Untergang verursacht, und keine Vorstellung der anwesenden Bischöffe und Aebte konnte denselben lindern. Den grösten Schaden verursachten die viele böhmische p) und slavische Völker, die Lotharius bey sich hatte, und wovon ein Theil noch Heiden waren.

Nachdem er dem Herzog Heinrich die Wachsamkeit wegen der Feinde des Reichs empfohlen hatte, so sezte er seinen Weg durch das Tyrolische fort, und kam endlich, nachdem Conrad zuvor sich schon lang entfernt hatte,

p) Cont. Cosmæ Prag. l.c. p.16.

hatte, q) glücklich in den roncalischen Feldern im Monat September an, wo er die Grossen des Reichs antraf. Aber diese zeigten gar nicht so viele Hochachtung gegen ihn, als er vermuthet hatte, vielmehr sahen sie ihn mit Verachtung an, da nicht nur sein Heer nicht allzu stark war, sondern auch viele unter ihnen noch heimlich dem Conrad anhiengen. Der Pabst fand sich selbst bey ihm ein, und nahm mit ihm die nöthige Maßregeln wegen der kaiserlichen Krönung und der Vertreibung Anacleti. Nachdem der Pabst von ihm Abschied genommen, besuchte er das Kloster Nonantula, und reißte über Montebardone und Pontremoli nach Pisa, allwo sich Gesandte von Genua bey ihm einfanden, denen er die Versicherung gab, daß er ihren Bischoff erhöhen wollte. Er hielte auch dieses Versprechen, und trennete durch eine Bulle vom 19 März das Bisthum Genua von Mayland, 1133
erhob es zu einem Erzbisthum, und gab ihm Metropolitanrechte. Bobbio und drey Bisthümer von Corsica wurden zu seinem Kirchensprengel gezogen, und hierdurch der Erzbischoff Anselm von Mayland wegen seiner Anhänglichkeit an den König Conrad gestraft.

Lotharius war eben so sehr über die Mayländer erbost, weil er sie als die Häupter derjenigen ansahe, die ihm Verachtung zugezogen hätten.

q) Giulini Mem. Mil. T. V. p. 275.

hätten. Weil er aber durch sich selbst zu schwach war, sie anzugreifen, so verband er sich mit ihren Feinden, und belagerte in Gesellschaft der Einwohner von Cremona die Stadt Crema, welche unter dem Schutze von Mayland stand. Aber diese Unternehmung war zu spät. Nachdem er einen ganzen Monat vergebens vor Crema zugebracht hatte, so mußte er mit schlechtem Ruhm die Belagerung aufheben, und gieng davon. Er begab sich demnach auf die Reise nach Rom, um allda die kaiserliche Krone zu empfangen, nachdem er die königliche weder in Mayland noch in Monza, wo die mayländische Republik herrschte, hatte erhalten können.

1133 Er durchzog das Gebiet von Piacenza, und hielte Weyhenachten in Medicina im bolognesser Gebiet. Er sezte hierauf seine Reise fort, und sprach den Pabst zu Calcinaja im pisanischen Gebiet. Er folgte der Landstrasse, und langte in Viterbo an, wohin sich der Pabst auf der Seeseite auch begeben hatte. Beede zusammen kamen endlich über Orta und Farfa in der Gegend von Rom an, und lagerten sich bey S. Agnes. Hier wartete ihnen gleich der Präfect Theobald und Peter Latro vom römischen Adel samt andern Grossen ihres Anhangs auf. Am Ende des Aprils drangen sie in Rom ein, und Innocentius nahm Besitz vom Lateran-Pallast, Lotharius aber lagerte sich mit seinen Truppen auf dem aventinischen Berg. Ein grosser Theil der Römer erklärte

sich

sich zwar für den Innocentius, hingegen blieb Anaclet noch immer Meister vom Vatikan, von der Engelsburg und andern vesten Orten.

Anaclet schickte Gesandte an den Lotharius, und ließ ihn ersuchen, seine Sache nach den Kirchengesetzen zu untersuchen, und sich der Wafen nicht zu bedienen. In der That war Anaclet sich selbst überlassen, denn die Unruhen in Apulien erlaubten dem Rogerius nicht, ihm zu Hülfe zu kommen. Aber eben so wenig war Lotharius im Stand, etwas fruchtbares zu unternehmen, da er nicht mehr denn etwa 2000 Mann bey sich hatte. Genua schickte zwar acht Galeeren, und Pisa that so viel es vermocht, diese nahmen auch Besitz von Civita Vecchia und andern geringen Orten: aber alles dieses schadete dem Anaclet sehr wenig, da er den grösten Theil des römischen Adels auf seiner Seite hatte. In diesen Umständen schrieb der h. Bernhard an den König von Engelland, und bat ihn um Hülfe. Lotharius selbst schrieb an alle Könige, Bischöffe, Fürsten und Christen, r) und gab ihnen gleichsam in einem Manifeste vom ganzen Hergang Nachricht. Er beruft sich auf das Amt eines Vertheidigers der römischen Kirche, das ihn bewegt habe, ihr zu Hülfe zu eilen. Er gesteht es selbst ein, daß der Gegenpabst und sein Anhang auf eine rechtliche

r) *Dacheri* Spicil. T. II.

liche Untersuchung des Streits angetragen habe, aber er beruft sich auf das Zeugniß der Bischöffe, welche ihn gelehrt, daß die allgemeine Kirche über diese Sache bereits ein Urtheil gegeben. Er gesteht endlich, daß beede Mitwerber Geissel und veste Oerter zur Sicherheit angeboten, daß aber Anaclet ihn mit eitlen Verheissungen geäft, welches seine Fürsten veranlaßt habe, ihn als einen Beleidiger der göttlichen und menschlichen Majestät zu erklären. Unter diesen Grossen beruft er sich hauptsächlich auf das Zeugniß des Erzbischoffs Adalbero von Bremen und des h. Norberts von Magdeburg, welcher auf dieser Reise die Stelle eines Erzcanzlers vertrat.

Da man keine Hofnung hatte, den Anaclet so leicht aus Rom zu vertreiben, so entschloß sich der Pabst, die Krönung des Kaisers im Lateran-Pallast vorzunehmen, welche den 4 Junius geschahe. Innocentius sezte dem Lotharius und seiner Gemahlin die kaiserliche Krone auf. Von dieser Zeit an heißt Lotharius der zweyte als Kaiser, als König von Italien der dritte, und in Ansehung Deutschlands konnte er Lotharius der erste heissen. Einige Tage nach der Krönung wurde zwischen dem Pabst und dem Kaiser ein Vergleich wegen der mathildinischen Güter geschlossen, wozu allem Anscheinen nach der Pabst dem Kaiser schon in Lüttich Hofnung gemacht hatte. Auf die Allodien der Mathildis konnte Lo-

tharius keine Ansprüche machen, da er kein Verwandter derselben war, vielmehr konnten der Herzog Friderich und sein Bruder als Neffen Heinrichs V. glauben, daß die Rechte dieses Regenten auf sie übergetragen worden. Nun haben wir oben angemerkt, daß Heinrich gleich nach dem Tode der Mathildis sich in den Besitz von Ligurien und Toscana gesezt, und daß er die Regierung von Toscana dem Markgraf Rarbod übertragen. Daß er aber bey seiner Abreise den Conrad als Statthalter dieser Provinz gesezt, erhellt aus seinen Diplomen. Die Unterthanen wandten sich auch an ihn, wenn sie glaubten, daß ihre Rechte angetastet würden. Eben dieser Conrad nennt sich deswegen Herzog von Ravenna und Präsident und Markgraf von Toscana. Aber der Pabst hatte Ursache, am allermindesten auf das Recht des Geblüts zu sehen. Eben so wenig konnten die Rechte am päbstlichen Hof zugelassen werden, welche Herzog Heinrich von Bayern von seinem Oheim, Welf V. und von seiner Ehe mit der Mathildis herleitete. Der Pabst mußte den Lotharius befriedigen, welcher den Anforderungen seines Tochtermanns ein ganz anderes Gewicht gab. Vielleicht war dies eine von den Bedingungen, unter welchen Lotharius den Innocentius als Pabst erkannte, und ihn auf den Stuhl Petri zu setzen versprach. Dem sey, wie ihm wolle, so bestand der Vergleich darinnen, daß der Pabst zur

Belohnung der dem h. Peter erwiesenen Dienste den Lotharius öffentlich durch Ring und Stab mit den Allodien der Mathildis, welche der römischen Kirche zugehören, belehnte, und sich die Rechte vorbehielte, welche sich andere Lehensherrn in Verleihung ihrer Lehen vorzubehalten pflegten. Die Belehnung geschahe unter der Bedingung, daß der Vasall alle Jahre dem h. Peter hundert Mark Silbers zahle, daß der Statthalter des ganzen Landes und die Commandanten der Plätze dem h. Peter den Lehenseyd schwören, und daß diese Güter gleich nach dem Tode des Lotharius wieder an den römischen Stuhl zurückfallen sollen. In eben derselben Urkunde wird zugleich, jedoch ohne Nachtheil des Eigenthumsrechts der römischen Kirche, Herzog Heinrich unter den nämlichen Bedingungen belehnt s). Es scheint auch, daß Lotharius sein Recht gleich an seinen Tochtermann abgetreten habe, welcher gleich nach dem Markgraf Rampert von Toscana einen besondern Vikarius, Ingelbert, in der Markgrafschaft Toscana sowohl als in den Allodialgütern der Mathildis gesezt. Hiedurch ward dieser Herzog fast eben so mächtig in Italien, als er in Deutschland war.

So lang Lotharius in Rom war, kam Robert, Fürst von Capua, und Rainulf, Graf von

s) Origg. Guelf. T. II. p. 514. *Baronius* Annal. ad a. 1133. *Muratori* Ant. Ital. T. II.

von Alise mit ohngefehr 300 Pferden an, und suchte den Pabst und den Kaiser zu bereden, ihm wider den Rogerius beyzustehen. Aber Lotharius hatte zu wenige Mannschaft, und Innocentius hatte mit seinem Gegner genug zu thun, ohne daß er sich noch in fremde Händel einlassen konnte. So bald die Hitze kam, verließ Lotharius Rom, und Innocentius, der sich nicht mehr für sicher hielt, kehrte nach Pisa zurück. Jedoch hatten seine und des Pabstes Unterhandlungen in Mayland eine glückliche Wirkung. Die Cremoneser hatten das Glück, einen Trupp Mayländer zu schlagen, und erbaueten sogar ein Castell, Pizzighitone, wider die Mayländer und Cremer. Hiezu kamen noch innere Mißhelligkeiten, da ein grosser Theil der Geistlichkeit vom Anaclet und Conrad abtraten, welche der Erzbischoff Anselm durch Bannstralen zu schrecken hofte. Aber dieser Bann entzündete das Feuer noch mehr, die Geistliche schossen Geld zusammen, und zogen Ritter und Rechtslehrer auf ihre Seite. Es entstand ein Auflauf, in welchem der Erzbischoff abgesezt wurde. Lotharius eilte nach Deutschland, fand aber bey der Clause, den man heutzutag den Paß Cobelo nennt, viele Schwierigkeiten. Er bahnte sich den Weg mit Gewalt, bekam den Grafen Albert, der in diesen Gegenden sich festgesezt hatte, gefangen, und führte ihn mit sich nach Deutschland, allwo er glück-

lich in Würzburg ankam. Hier fanden sich viele Grosse des Reichs sowohl weltlichen als geistlichen Standes bey ihm ein, und er hatte Gelegenheit, einige neue Bischöffe zu bestätigen. Der betagte Bischoff von Augsburg war bald nach dem lezten Schrecken gestorben, und ihm folgte **Walther**. Eben so bestätigte er auch die Wahl **Heinrichs**, Bischoffs von Regensburg, und da der Pabst den Bischoff **Heinrich** von Basel abgesezt hatte, so wurde dem Kaiser **Adalbero** zur Bestätigung vorgestellt, welches Recht er ohne weitere Widerrede bey allen Gelegenheiten ausübte.

Mitten unter diesen gewöhnlichen Beschäftigungen war er nun auch darauf bedacht, einen deutschen Helden, der ihm in Italien gute Dienste geleistet hatte, zu belohnen. Da
1134 nun **Conrad** von Plözke in der Lombardie todt geschossen worden war, so erhob er den Markgraf **Adelbert**, und verliehe ihm die nördliche Mark. Von Cölln, wo wieder in seiner Anwesenheit ein grosser Auflauf entstanden war, begab sich **Lotharius**, ohne den Ausgang desselben zu erwarten, nach Halberstadt, wo er die oben angeführte Unterredung mit dem dänischen Prinz **Magnus** hatte, nach dessen Tod nun an der Ostsee das neue Königreich der Wandalier entstand, wovon **Erich** den Titel annahm, und sich als den Regenten der Obotriten und anderer in diesen Gegenden

genden wohnenden Slaven ansahe. Dieses Königreich stand eine geraume Zeit, und wir werden den Untergang desselben weiter unten in der Geschichte bemerken. **Lotharius**, der sich der Slaven in seinen Kriegen wohl zu bedienen wußte, vernachläßigte die slavische Angelegenheiten sogar nicht, daß er vielmehr auf die bessere Bearbeitung ihres Characters eben so sehr, als auf die Sicherheit des Reichs in Ansehung derselben ernstlich bedacht war. Er machte von Halberstadt eine Reise nach Bardewick, und berathschlagte sich mit den Grossen, die er bey sich hatte, wie er die beständige Streifereyen dieser Leute zurückhalten könnte. Als er mit diesen Gedanken umgieng, kam ein eifriger Priester, **Vicelin**, zu ihm nach Bardewick, und überredte ihn, solche Anstalten zu machen, daß das Christenthum unter ihnen mehr ausgebreitet würde. Er schlug ihm einen sehr hohen Berg in Wagrien vor, wo er eine Vestung anlegen, die Religion fortpflanzen, und die Tribute leicht einfordern könnte. **Lotharius** ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und legte das Schloß Sigeburg an, bey welchem er eine Kirche erbaute und beschenkte, und dem **Vicelin** zur Besorgung übergab. Zu eben diesem Endzweck hatte auch **Lotharius** dem **Pribislaus** geschärften Befehl zugeschickt, die Kirche von Lübeck in Ruhe zu lassen, und dem **Vicelin**, oder wen er für sich allda setzen würde, keine Beschwerde zu verursachen. Auf dieser Reise

hatte den Kaiser auch sein Tochtermann begleitet, und wegen seiner Besitzungen an der Weser das nöthige angeordnet t). Bey dieser Gelegenheit fiel Braunschweig und das dazu gehörige Gebiet ebenfalls dem kaiserlichen Tochtermann zu, sein Schwiegervater beehrte ihn in Goslar damit, und gab dafür seiner Schwägerin, der Pfalzgräfin Gertrud, andere Güter.

Von Bardewick und Goslar kam der Kaiser um Pfingsten in Merseburg an, und betrauerte den Tod des berühmten Erzbischoffs von Magdeburg des H. Norberts, der ihm bisher so grosse Dienste gethan, und durch seinen Eifer die Ehre erworben hat, unter die Heiligen versezt zu werden. Lotharius kam selbst nach Magdeburg, und bestätigte den neuen Erzbischoff Conrad. Hierauf gieng er nach Franken, besuchte Würzburg, und drang mit seinem Heere in Schwaben ein. Hier hatten sich die beede hohenstaufische Brüder vornemlich festgesezt, und Ulm als ihren Wafenplaz von neuem bevestigt, und den Bürgern Muth gemacht, sich aus allen Kräften
1134 zu vertheidigen. Aber Heinrich war dem Kaiser schon zuvor gekommen, und hatte die Stadt eingenommen und geplündert. Die beede Brüder begaben sich auf die Flucht, und nach ihrer Entfernung suchte ein jeder mit dem Kaiser sich auszusöhnen, und ihn seiner Treue zu versichern. Nach dieser neuen Verheerung

t) Origg. Guelf. L. 6. p. 343.

Heerung von Schwaben begab sich Lotharius nach Fulda, Friderich aber sahe sich von den meisten verlassen, oder wenigstens seine Freunde der grösten Gefahr ausgesezt. Seine Macht war verschwunden, seine Güter waren durch die Bayer zu Grunde gerichtet, und er hatte keinen Hauptort mehr, wo er sich hätte halten können. Diese traurige Lage seiner Umstände preßte ihm endlich den Entschluß aus, durch die großmüthige Kaiserin Gnade zu suchen. Er gieng zu ihr nach Fulda, stellte sich ihr mit blosen Füssen dar, und bat sie inständig, seine Schicksale zu erleichtern, und ihren Gemahl zur Gnade zu bereden. Richenza empfieng ihn gütig, und äusserte gegen ihn solche Gesinnungen, welche einer jeden Prinzeßin von ihrem Rang Ehre bringen. Sie ließ ihn gleich durch den apostolischen Legaten, den sie bey sich hatte, vom Banne lossprechen, den er schon sieben Jahre getragen hatte, und trat mit ihm in Friedenshandlungen. Der Abt Bernhard von Clairvaux hatte auch an dieser Vermittlung den vornehmsten Antheil, und Friderich mußte vorläufig versprechen, daß er dem Kaiser sein ganzes Leben hindurch getreu bleiben, und sich auf einem öffentlichen Reichstag einfinden wollte, um dem Kaiser Abbitte zu thun.

Lotharius reißte am Ende des Jahrs 1135
nach Aachen, und verziehe allda den Cöllnern, welche in seiner Gegenwart einen Auflauf an-

gefangen hatten. Aber die Gnade, die er den Bürgern wieder zuwandte, verlohr dagegen der Erzbischoff Bruno, den der Kaiser einer Untreue gegen ihn bezüchtigte, ihn aber doch bald hernach auf Vermittlung der Reichsfürsten wieder zu Gnaden annahm. Und mit solcher Großmuth gewann Lotharius unendlich mehr, als mit einer erhizten Leidenschaft, welche ihm noch bisher allemal mehr Verdruß gemacht, und die Gemüther mehr von ihm entfremdet, als ihm zugewandt hatte, wie wir zuvor ein Beyspiel von Augsburg betrachtet haben. Vom Rheine gieng er nach Quedlinburg, und sagte einen allgemeinen Reichstag nach Bamberg an. Hier erschien Herzog Friderich voll Demuth, und bath und flehete um Gnade. Er erhielte dieselbe, und mußte dem Kaiser, der diesmal mit einem ansehnlichen Gefolge von bewäfneter Mannschaft erschienen war, versprechen, das folgende Jahr mit ihm den Zug nach Italien zu machen und den Landfrieden in Schwaben aufs genaueste zu beobachten und andere zur Beobachtung desselben anzuhalten. Nach dieser rühmlichen Aussöhnung gieng der Kaiser wieder nach Quedlinburg und hielte Pfingsten in Magdeburg. Weil ihm aber an nichts mehr lag, als daß die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt würde, so ließ er sich die Reichsfürsten einen Eyd schwören, daß sie auf zehen Jahre den Landfrieden halten wollten. Sie gaben ihren Untergebenen davon

das

das Beyspiel, und man ermahnte auch die gemeine Leute dazu, ruhige Bewohner der Erde zu seyn, und die öffentliche Sicherheit nicht mehr zu stören, ja man sezte Strafen darauf, und zwang die Widerspenstige zur Beobachtung einer der heiligsten Pflichten des gesellschaftlichen Lebens.

Der Hoftag von Magdeburg wurde durch viele Gesandtschaften verherrlicht, welche sich auf demselben einfanden. Es erschienen ungarische, böhmische, polnische, slavische und dänische Gesandte, auch der Herzog Gottfried von Lothringen schickte Gesandte, welche wie es scheint, die völlige Aussöhnung mit dem König zum Zweck gehabt haben. Polen, Ungarn und Böhmen, waren in weitläuftige Streitigkeiten verwickelt, welche vieles Blut vergiessen verursachten. Der Herzog von Polen war in Ungarn eingefallen, wo er Colo- 1132
manns Sohn auf den Thron setzen und den Bela vertreiben wollte. Colomann der jüngere hatte eine polnische Prinzeßin geheurathet, sie aber auch wieder verstossen, und ihrem Vater zurückgeschickt. Hier gebahr sie den Prinzen, dessen sich Boleslaus annahm. Bela widersezte sich, und trieb die Polen zurück. u) Boleslaus ließ ihn demnach in der Provinz Halitsch oder in dem grössern Theil von Rothreussen als König krönen, das auf

u) Cosm. Prag. Cont. p. 17.

diese Weise von Ungarn abgerissen wurde. x) Sobeslaus von Böhmen that bey dieser Gelegenheit zween Einfälle in Polen und verheerte das Land auf den Gränzen von Böhmen, um hierdurch seinen Tochtermann in Ungarn wider den Boleslaus zu unterstützen. Er begab sich selbst nach Ungarn, hielt sich lang allda auf, und leitete die Sache in gute Ordnung ein. Von Seiten des deutschen Königs hatte Sobeslaus nichts zu fürchten. Er unterstüzte ihn als seinen Freund mit Völkern, und beobachtete die Pflichten, die er dem deutschen Reiche schuldig war. Mit Polen aber gab es beständig Verdrüßlichkeiten. Die Böhmen, besonders die Einwohner von Chrudim, Bunzlau, Czaslau und Glaz verbanden sich mit den Mähren, und verheerten bis an die Oder alles mit Feuer und Schwerdt, was den Polen zugehörte. Sobeslaus aber hielte wegen dieser Sache eine besondere Unterredung mit dem Kaiser in Pilsen, und meldete ihm, daß der ungarische König den Bischoff Peter von Weißenburg mit Geschenken an den Kaiser abgeschickt habe, um ihn zu bewegen, daß er der Gewaltthätigkeit des Boleslaus ein Ziel setzen, oder ihren Zwist durch einen Vergleich endigen möchte. Diesen Gesandten empfahl Sobeslaus dem Lotharius, welcher geneigt war, die Vermittlung des Streits über sich zu nehmen. Unter

1133

1134

x) Paskon bey Sommersberg rer. Siles. Script. T. II. p. 36.

ter den Geschenken, die der Bischoff mitbrachte, waren zwey ausgerüstete Pferde, deren Sättel 26 Mark Goldes einschlossen. Lotharius nahm den Gesandten mit vieler Gnade auf, und schickte ihn mit andern Geschenken zurück. Indessen sezten die Böhmen doch ihre Streifereyen nach Polen fort, und brachten schwehre Beute mit sich zurück. Sobeslaus aber nahm sich des geblendeten Bela auf alle Weise an, und hegte gegen den Boleslaus feindliche Gesinnungen. Lotharius berief sie beede zu sich auf den Hoftag nach Magdeburg, Sobeslaus, der zuerst ankam, nahm sich die Freyheit dem Kaiser zu sagen, wie er den Boleslaus empfangen sollte, er wünschte ihn in der grösten Erniedrigung zu erblicken, und als Boleslaus wirklich auf dem Hoftag in Merseburg ankam, saß Sobeslaus dem Kaiser 1135
zur Rechten, andere Fürsten zur Linken, Boleslaus aber mußte vor dem Kaiser sitzen, so wie zu diesen Zeiten die niederste Bediente y) des Kaisers zu sitzen pflegten. Lotharius hatte also die seltene Gelegenheit, den polnischen König öffentlich den Lehneyd schwören zu lassen, worauf Boleslaus ihm in der öffentlichen Procession in die Kirche das Schwerdt vortrug. Wie schmeichelhaft mußte es für den Kaiser seyn, auf diesen beeden Hoftägen Lehnseyde und Zusicherungen der Treue von den dänischen und polnischen Königen und den slavischen Fürsten, und Geschenke von ungarischen Re-

y) Lictor Imperatoris. s. Cosm. Prag. Cont.

Regenten zu erhalten, und ihnen Gesetze vorzuschreiben, die sie beobachten mußten, wie denn Boleslaus wegen Pommern und Rügen den Lehneyd so gut leistete, als Erich wegen anderer Provinzien und Pribislaus wegen seiner ihm übertragenen Länder der Slaven. Dies war die Zeit, da Boleslaus das wirklich leisten mußte, was er unter Heinrich zu leisten sich weigerte. Ja Lotharius forderte noch überdies den ausstehenden Tribut von zwölf Jahren her ein, und ließ sich für jedes Jahr 500 Mark Silbers zahlen. Doch damit der Glanz des Kaisers auf den höchsten Gipfel stiege, hatte er die Ehre noch andere Gesandte in Merseburg zu sprechen. Der griechische Kaiser hatte ihm einen Bischoff geschickt, und die Venetianer hatten ihn durch ihre eigene Gesandte begleiten lassen. Beede trugen ihm ein Bündniß wider den Rogerius an, und versprachen, jener Geld, diese aber ihre Schiffe, um den Kaiser in einer für sie so wichtigen Unternehmung zu unterstützen, und einen König zu demüthigen, der dem Seehandel beeder Nationen und den griechischen Provinzien grossen Schaden zufügte. Er hörte ihre Anträge geneigt an, erwiederte ihre mitgebrachte Geschenke durch andere, und schickte den B. Anselm von Havelberg nach Constantinopel. Damit aber der Glanz des Merseburger Hoftags auch für das Haus des Kaisers selbst merkwürdig wäre, entschloß sich der Kaiser, seinem Tochtermann das Herzogthum

Sach=

Sachsen wirklich abzutreten, nachdem er ihn schon lang zuvor damit belehnt hatte.

Nach Michaelis kam der Kaiser nach Mühlhausen, wo er endlich Gelegenheit hatte, den Frieden im deutschen Reiche vollkommen wieder herzustellen. Der h. Bernhard hatte bisher in der Sache eifrig gearbeitet, auch sich an einige deutsche Erzbischöffe, hauptsächlich an den Erzbischoff Adalbero von Trier gewandt, um den Conrad dahin zu bewegen, daß er sich dem Kaiser unterwürfe. Die Kaiserin Richenza, die bey ihrem Gemahl viel vermochte, hatte die Ehre, diese Unterhandlung zu Stande zu bringen. Conrad entsagte dem königlichen Titel, legte Krone und alles königliche Gepränge ab, fand sich in Mühlhausen ein, und that in Gegenwart der Kaiserin und anderer Reichsfürsten vor dem Kaiser einen Fußfall, dem er aufs neue Treue und Gehorsam zusagte. Lotharius nahm ihn wieder zu Gnaden an, und behandelte ihn großmüthig. Er gab ihm den ersten Platz unter den Reichsfürsten und wieß ihm die Stelle gleich nach dem Kaiser an, er erklärte ihn als Reichspannerherr, z) und beschenkte ihn reichlich. Der Erzbischoff Conrad von Magdeburg sprach ihn vom Banne frey, folglich ward Conrad nun wieder auf einmal ein ächtes Glied der Kirche und ein Freund des Kaisers, und der bürgerliche Krieg,

z) Anon. Chron. bey Menken T. p. 26.

Krieg, der in Deutschland so viele Verheerung nach sich gezogen, hatte ein Ende. Es ist nicht zu läugnen, daß der Pabst selbst grossen Antheil an diesem Friedensgeschäfte gehabt, welcher sich sehr nach der Anwesenheit des Kaisers in Italien sehnte, und durch den h. Bernhard alle Hindernisse des Vergleiches aus dem Wege räumen ließ. Desto getroster bat er nun den Kaiser, sich wieder in Italien einzufinden, und allda die Ruhe auf einen eben so dauerhaften Fuß herzustellen, wie er sie in Deutschland hergestellt hatte.

Der Pabst hatte freylich indessen alles angewandt, um seine Gegner zu besiegen. Er
1134 hielte in Pisa ein Concilium, auf welchem auch einige deutsche Bischöffe sich einfanden, unter allen Beysitzern aber war Bernhard wieder das Orakel der Versammlung. Anaclet und seine Anhänger wurden von neuem in den Bann gethan, die Bischöffe von Tortona, von Lucca, von Bojano, Bergamo und Arezzo abgesezt, die Absetzung Anselms von Mayland wurde bestätigt. Innocentius II. empfieng auch auf diesem Concilio vom Statthalter des Kaisers und seines Tochtermanns in den mathildinischen Allodialgütern den Eyd der Treue. Nach Endigung des Concilii schickte der Pabst den Abt Bernhard in Gesellschaft des Cardinal Matthäus, Bischoffs von Albano, des Cardinal Gnido und des Bischoffs Gottfried von Chartre nach Mayland. Es

ist

ist unglaublich, mit welcher andächtigen Raserey Bernhard hier empfangen worden. Das Volk lief ihm haufenweiß entgegen, küßte ihm die Füsse, und rieß ihm Haare aus seinem Barte, um Reliquien zu machen, und ihre Kranken damit zu heilen. Sie schworen alle zusammen dem Anaclet ab, erkannten den Innocentius als rechtmäßigen Pabst und den Lotharius als ihren Kaiser, worauf sie von den Legaten die Lossprechung vom Banne empfiengen. Mit Gewalt wollten sie den Bernhard als ihren Erzbischoff haben, er schlich sich aber hinweg, und gieng nach Pavia, wo er die Einwohner mit den Mayländern aussöhnte. Robert, Fürst von Capua, erschien ebenfalls in Pisa, und bat sich Hülfe aus. Herzog Sergius von Neapel und Graf Rainulf von Alife traten dem Bündnisse bey, das er mit den Pisanern gemacht. Sie gaben Geld zur Ausrüstung der Schiffe her, welche in Pisa und Genua gebaut wurden. Aber Rogerius erschien auf einmal mit 70 Seegeln vor Salerno, und breitete den Schrecken überall aus. Alles beugte sich vor ihm, und in kurzer Zeit hatte er diese Gegenden zum Gehorsam gebracht. Hierüber war Innocentius sehr betreten, weil hierdurch seine Hofnung immer mehr verschwand, zum Besitz von Rom zu gelangen, und eben dieses bewegte ihn, häufige Briefe an den Kaiser zu schreiben, und ihn um seine Hülfe zu bitten.

1135 Lotharius hatte bisher diesen Zug nicht unternehmen können. Er berief jedoch seine Fürsten nach Speyer zusammen, nachdem er zuvor dem Pabst in der streitigen Wahlsache des neuen Bischoffs von Halberstadt einen Brief geschrieben hatte, in welchem er ihm meldete, daß er sich mit Conrad und Friderich ausgesöhnt und ihnen die Bedingung vorgeschrieben hätte, sich vom Pabste in Italien vom Banne lossprechen zu lassen. Zugleich beklagte er sich bey ihm, daß der Pabst in der halberstädtischen Sache ihn nicht mit genugsamer Achtung behandelt, und verlangte, daß mit Hintansetzung der an den Pabst geschehenen Appellation Innocentius die ganze Sache an ihn weisen möchte, damit er mit Zuziehung des Erzbischoffs und der Suffraganten, dem Calixtiner Concordat gemäß, den als Bischoff erkenne, der der Kirche und dem Reiche der zuträglichste wäre. Er erinnerte ihn, daß viel darauf ankomme, einen solchen Mann zu wählen, der Verstand und Klugheit habe, um GOttes und des Kaisers Rechte von einander zu unterscheiden. Er berief sich hiebey auf seine lautere Gesinnung, und bat den Pabst, ihm einen Cardinal-Legaten zuzuschicken, in dessen Gegenwart die ganze Sache sollte verhan-
1136 delt werden a). Der Pabst schickte ihm auch wirklich den Card. Gerhard zu, in dessen Gesellschaft der Fürst Robert von Capua und Richard, ein Bruder des Rainulfs, ankamen, welche

a) Annalista Saxo ad a. 1135.

welche dem Kaiser die Nothwendigkeit eines Zugs nach Italien vorstellten. Lotharius empfieng sie mit aller Achtung, und versicherte sie, daß er noch dieses Jahr mit einem starken Heere in Italien ankommen würde.

Hierauf hielte er Weyhenachten in Speyer, und hatte Gelegenheit einen neuen Markgrafen zu ernennen. Heinrich, ein Sohn des Markgraf Wiprechts II. war in Maynz mit Tode abgegangen, als er sich eben an das kaiserliche Hoflager begeben wollte. Die Würde eines Burggrafen von Magdeburg verliehe der Erzbischoff Conrad seinem Bruder Burkard, die östliche Mark aber, oder Lausitz gab der Kaiser dem Conrad, Graf von Wittin, der nun Meissen und Lausitz mit einander verband. Das halberstädtische Wahlgeschäft hatte bisher immer neuen Anstand bekommen. Bischoff Otto war schon vom P. Honorius abgesezt worden, Innocentius hatte ihn auf geschehene Fürbitte des Kaisers wieder eingesezt, nachdem er aber von neuem bey dem Pabste verklagt wurde, so sezte ihn der Pabst wieder ab. Endlich wurde dieser Handel auf dem Convent in Goslar geendigt, welchem auch der Cardina Gerhard anwohnte. Hier geschahe endlich die Wahl Rudolphs, der zuvor Vicedominus bey der halberstädtischen Kirche gewesen, der Kaiser gab ihm die Regalien und man weyhete ihn in Erfurt als Bischoff ein. Von Goslar begab sich Lotharius nach Aa-

chen, wo er die rheinische und niederländische Angelegenheit in Ordnung brachte. Es hatten allda zween Brüder, Gottfried und Hermann von Kuick, den Graf Florentius von Holland umgebracht, der Bischoff von Utrecht hatte sie zwar wegen dieses Mordes angehalten, eine Kirche zu bauen, der Kaiser aber begnügte sich damit noch nicht, sondern forderte sie vor sich, damit ihnen nach dem Fürstenrecht das Urtheil gesprochen würde. Sie stellten zwölf Geissel für sich, wurden aber endlich geächtet.

Nach dieser Verrichtung begab sich der Kaiser nach Merseburg und Goslar, allwo der Bischoff Anselm von Havelberg von Constantinopel wieder zurückkam und die Versicherung mitbrachte, daß der griechische Kaiser seiner Seits wider den Rogerius alles anwenden würde. Calojan hatte um eben diese Zeit einen beschwerlichen Krieg mit den Persern, und war ausser Stand, wider den Rogerius so viel zu leisten, als er zu leisten wünschte. Die griechische Kaiser begnügten sich in solchen Fällen, andern gewisse Geldsummen zu bezahlen, und allem Ansehen nach war das alles, was Calojan den Lotharius nüzte. Die Verhandlungen erreichten demnach ihren Endzweck nicht gänzlich, destomehr da das griechische Seewesen im grösten Verfall war, Emanuel, Calojans Sohn fieng sie hernach mit Conrad III. wieder an, Rogerius aber blieb am Ende doch im Besitze sei-

seiner meisten Eroberungen. Nachdem dieses veranstaltet war, so blieb dem Kaiser nichts mehr übrig, als wegen seines italiänischen Zugs einen Reichstag zu halten. Denn mit den Slaven, die beständige Streifereyen in Sachsen machten, beschäftigte sich Markgraf **Adelbert.**

Die Reichsfürsten versammleten sich in Würzburg, und beschlossen den Krieg wider den **Rogerius.** Sie brachten ein sehr ansehnliches Heer zusammen, und viele Erzbischöffe und Bischöffe wohnten samt andern weltlichen Fürsten dem Zuge bey. Unter jenen waren die vornehmste der Erzbischoff von Cölln, von Trier, von Magdeburg. Unter diesen begleiteten den Kaiser sein Tochtermann Heinrich Herzog von Bayern und Sachsen, Herzog **Conrad** von Franken, der Markgraf **Conrad** von Meissen, der Herzog **Ulrich** von Cärnthen, der bayrische Pfalzgraf **Otto,** samt dem Pfalzgraf **Wilhelm** am Rhein. **Lotharius** nahm seinen Weg wieder durch Bayern und das jetzige Tyrol, und kam glücklich nach Trient. Hier fand er die Brücken über die Etsch abgeworfen, und Truppen, die sich ihm entgegen stellten. Zum guten Glücke fand er eine Furt, über welche er sezte, und die Feinde in die Flucht schlug. Ueberhaupt aber hielte **Lotharius** eine strenge Mannszucht, und erlaubte seinen Truppen keine Plünderungen und Ausschweifungen. Sie mußten immer in der

Ordnung marschiren, und doch konnte er nicht hindern, daß nicht auf dem Marsche selbst eine unvermuthete Streitigkeit die Gemüther erbitterte. Die cöllnische und magdeburgische Völker geriethen in Wortwechsel, indem der Panierträger von beeden dem königlichen Panierträger von beeden dem königlichen Panierträger zur Rechten marschiren wollte. Sie zogen die Degen, und wollten Gewalt brauchen, als Lotharius davon Nachricht bekam und sich ihnen darstellte. Durch vielen Ernst, den er gebrauchte, besänftigte er die Gemüther, und brachte die Sachen wieder in Ordnung.

Von Trient begab er sich gegen Verona, wo er endlich ankam, nachdem er wieder sich durch die enge Klausen mit Gewalt hatte durchschlagen müssen. Bey Verona lagerte er sich, und hielt den 22 September eine glänzende Versammlung der Stände am Ufer des Mincio. Der Bischoff von Mantua, der ihn bisher nicht hatte erkennen wollen, wurde gezwungen, ihn um Verzeihung zu bitten. Auch Guastalla soll erobert und die Citadelle davon belagert worden seyn. b) Er bemächtigte sich der Stadt Garda am See, und

b) Warstall heißt es bey Annal. Saxo. da aber von einem Ort die Rede ist, der hoh liegt, so ist es noch nicht entschieden, daß man Guastalla darunter verstehen müsse, welches auf einer Ebene gelegen.

und belehnte seinen Tochtermann mit dieser und der zuvor gemeldten Stadt. Hierauf untersuchte er die Streitsache wegen der Grafschaft Crema zwischen den Mayländern und den Cremonesern, und entschied für Mayland. Er verlangte, es sollten die Cremoneser die mayländische Gefangene in seine Hände ausliefern, und als sie sich dessen weigerten, erklärte er sie in die Acht, und der Erzbischoff Robald von Mayland, der sich im Lager des Kaisers befand und mit ihm in der ganzen Lombardie herumzog, belegte sie mit dem Kirchenbanne. Lotharius hatte demnach in Mayland einen Anhang für sich, nachdem Anselm, der sich auf dem Po zu Schiffe gesezt und Anstalten gemacht hatte, nach Rom zum Anaclet zu entfliehen, seiner Würde beraubt worden war. Anselm war so unglücklich, in der Nachbarschaft von Ferrara durch den Goizo von Martinengo angehalten zu werden, der ihn nach Pisa an den Pabst Innocentius schickte, welcher ihn seinem Statthalter in Rom Peter Latro überlieferte, wo Anselm gar bald starb, ohne daß man weiß, ob er natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben.

Lotharius vereinigte sich nun mit den Mayländern, und richtete eine fürchterliche Verheerung auf dem Gebiete von Cremona an, dessen Bischoff aber nicht in der Stadt, sondern bey dem Kaiser war. Er eroberte Ca-

sal maggiore, Cincella, welchen Ort man heutzutag nicht mehr kennt, Bassano und Soncino. Er bestätigte der königlichen Kirche von Monza ihre von ältern Königen erlangte Regalien und befreyte ihre Güter von allen Beschwerden und Abgaben. Nachdem die Castelle der Cremoneser meistens zu Grunde gerichtet waren, so giengen die Mayländer nach Hause, ihr Erzbischoff aber mit mayländischen Rittern c) folgte dem Kaiser, und wohnte einem Theil der Reichsversammlung in dem Gefilde von Roncaglia bey, wo er durch seine Lehengesetze die eingerissene Unordnung wieder herstellen wollte. Er verbot den Vasallen, ihre Lehenstücke ohne Vorwissen der Lehenherrn zu veräussern. Es war in Italien die Gewohnheit herrschend geworden, daß wenn die Vasallen ihre Lehenstücke verkauft hatten, sie auch ihren Herrn nicht mehr gehorchen noch die Wafen zu ihrem Vortheil ergreifen wollten. Die italiänische Magnaten hatten sich hierüber bey dem Lotharius sehr beklagt, und sich entschuldigt, daß sie einem König ihre Dienste nicht mehr mit dem Anstande leisten könnten, wie sie es vormals im Stande gewesen. Auch der bekannte Geschichtschreiber Landolf fand sich bey dem König ein, und brachte eine Sache an, die ihn betraf.

c) der sächsische Annalist erhöht die Anzahl dieser Ritter auf 40 tausend. Aus S. Bassano macht er Samaßan. Der mayländische Geschichtschreiber, der bey allem zugegen war, verdient mehr Glauben.

traf. Lotharius schloß ein vollkommenes Bündniß mit den Mayländern, und hielte alle ihre Feinde auch für seine Feinde. Die Cremoneser waren zimlich gedemüthigt: Ueber nichts beschwehrten sie sich mehr, als über den Bann des Erzbischoffs. Sie wandten sich deswegen an den Pabst Innocentius, welcher den erzbischöflichen Bann wieder aufhob.

Nun wandte sich Lotharius mit einem Heere wider Pavia, wo er sich in der Nähe lagerte. Den 14 November kam der Kaiser in Lardirago am Flusse Olona, da wo heutzutag Cortelona steht, an, und gieng gleich den folgenden Tag den pavesischen Truppen entgegen, welche sich unterstanden, ihm die Spitze zu bieten. Hier zeigte der Reichspanierträger, Herzog Conrad von Franken, seine Tapferkeit, er schlug die Paveser, machte viele Gefangene und verfolgte sie bis unter die Mauren der Stadt. Weil nun die Mayländer sich mit dem kaiserlichen Heere vereinigten, so verloren die Paveser den Muth. Sie unterwarfen sich dem Lotharius, und liessen alle mayländische Gefangene los. Der großmüthige Kaiser ließ sich zum Mitleiden bewegen, und stellte am nämlichen Tage auch die Gefangene der Paveser auf freyen Fuß. Er brach hierauf aus ihrem Gebiete auf, und kam in einem Orte im mayländischen Gebiet an, den man das fette Abiate nennt. Die

Mayländer kehrten nun ganz vergnügt nach Haus, und Lothar marschirte mit aller Bequemlichkeit über den Tesino und den Po. Die Venetianer schickten ihm als Sieger ihre Gesandte zu, und baten um die Bestätigung ihrer Verträge mit den italiänischen Königen, welches sie desto leichter erhielten, weil Lothar mit ihnen ein gemeinschaftliches Interesse wider den Roger hatte. Dieses geschahe im Coreggio Verde im Parmesanischen. Denn auch diesen Staat besuchte er, als er von seinem Feldzug aus Savoyen zurückkam.

Amadeus II. Graf von Savoyen und Maurienne, hatte die Parthey der Neffen Heinrichs V. ergriffen, weil Humbert II. sein Vater Heinrich IV. eine beträchtliche Vermehrung seiner Staaten zu danken hatte. Lothar wollte nun die wenige Achtung des Grafen gegen ihn rächen, und marschirte mit seinem Heere nach Vercelli und Turin, und richtete in diesem Lande eine grosse Verwüstung an. Er hielte sich jedoch nicht lang in Piemont auf, dann gegen die Mitte des Decembers hatte er schon Piacenza erobert, welches mit Pavia und Cremona im Bündniß gestanden war. In Parma wurde er mit grosser Ehrerbietung empfangen, daher er der Stadt ein Castell schenkte, in welches er eine Besatzung warf, um sie wider die Cremoneser ihre Feinde zu schüzen. In Reggio saß die Kaiserin Richenza

zu

zu Gerichte, Lotharius kam selbst dahin, und blieb bis zum Ende des Jahrs da.

Im Jänner rückte der Kaiser in das Gebiet der Stadt Bologna ein, welche er belagern wollte. Die rauhe Witterung hinderte ihn daran: Jedoch eroberte ein Theil seiner Völker ein sehr starkes Bergschloß, wo über 300 Mann niedergehauen wurden, dieser Schrecken hatte die Folge, daß Bologna und ganz Amnilien sich ergaben. Mit Anfang des 1137
Februars war er in Cesena, wo ihm der Herzog von Ravenna aufwartete. Von hier schickte der Kaiser seinen Tochtermann den Herzog Heinrich von Bayern nach Toscana ab, um allda den Markgraf Engelbert wieder einzusezen, den die Toscaner vertrieben hatten. Die meiste Städte dieser weitläuftigen Provinz hatten sich als Freystaaten gebildet, und wollten keinen Markgrafen mehr über sich haben, der sie im Nahmen des Kaisers beherrschte. Von Cesena gieng der Kaiser in die Nachbarschaft von Ravenna, wo ihm der Erzbischoff Walther samt der Geistlichkeit und dem Volk entgegen kamen, und ihm die gebührende Ehre erwiesen. Er nahm einen sehr festen Plaz ein, dessen Nahmen so verstellt ist, d) daß man ihn mißkennt. Ueberhaupt bewieß er hierdurch, daß Romagna noch die Kaiser als Oberherrn erkannte, und daß sich die Erzbischöffe von ihnen investiren lassen mußten,

d) Laitan bey Annal. Saxo.

wenn die Kaiser ihren Ernst zeigten. Nachdem er noch einige andere Plätze erobert hatte, welche der Parthey Anacleto zugethan waren, so belagerte er Ancona, wo er sich einige Zeit verweilte, und endlich doch ohne seinen Endzweck zu erreichen, davon abziehen mußte. e)

Das Osterfest begieng er in Fermo, und rückte alsdenn gerad in Apulien ein. Das Schloß Pagano eroberte er mit stürmender Hand, welches den Rogerius so erzürnte, daß er dem Commandanten Richard hernach die Augen ausreissen ließ. Hierauf schickte der Kaiser den Herzog Conrad wider ein festes Schloß Rizzano, das sich aber ohne Schwerdtstreich ergab. Conrad marschirte hierauf nach Monte Gargano, und belagerte es drey Tage. Da inzwischen der Kaiser mit dem Hauptheer nachkam, so streckten die Einwohner das Gewehr und ergaben sich. Lotharius hielte seine Andacht an diesem durch die Religion geheiligten Ort, und rückte vor Troja, Canna und Barletta. Diese drey Städte thaten eine vergebliche Gegenwehr, der Kaiser ließ ihnen viele Leute niederhauen, er würdigte sie aber als geringe Oerter keiner Belagerung, sondern gieng nach Trani, wo ihn die Einwohner mit Vergnügen aufnahmen, und die Bevestigungswerke der Citadelle mit

rui-

e) Buoncompagni, welcher der Nachricht des entfernten Zeugen Annal. Sax. aus glaubwürdigen Gründen widerspricht. S. Muratori ad a. 1137.

ruiniren halfen, das Rogerius in ihrer Stadt errichtet hatte. Es erschienen zwar 20 Galeeren um die Besatzung zu verstärken. Acht davon aber wurden versenkt, und die übrige flohen davon. Rogerius ließ hierauf dem Kaiser eine grosse Summe Geldes anbieten, um ihn zum Frieden zu bewegen, welche Summe er aber abschlug.

Indessen führte der Herzog Heinrich den Krieg in Toscana mit gutem Erfolg. Er lieferte dem Grafen Guido, der sich wider den Markgrafen Engilbert als Statthalter des Herzogs empört hatte, ein Treffen, schlug ihn, nahm ihm drey Schlösser weg, und zwang ihn, sich mit dem Markgrafen auszusöhnen. In der Begleitung dieses nämlichen Grafen belagerte er Florenz und zwang es, sich zu ergeben, worauf er den verjagten Bischoff wieder einsezte. Von Pistoja, das keinen starken Widerstand that, begab er sich in das Gebiet von Lucca, unterwarf sich die Schlösser S. Genese und Vico mit Gewalt, zerstörte den Thurm von Capiano als ein Raubnest, und bedrohete Lucca mit einer Belagerung. Einige Bischöffe und der H. Bernhard, den Innocentius dieses Jahr nach Italien berufen hatte, suchten eine Vermittlung zu treffen, und da die Einwohner von Lucca wohl wußten, daß die Pisaner, ihre Feinde, wider sie arbeiteten, so befriedigten sie den Herzog durch eine grosse Summe Geldes. Hierauf eroberte

te

te der Herzog Siena, und als er Grossetto aufforderte, welches ihm aber eine stolze Antwort gab, so eroberte er gleich eine nahe gelegene Vestung, auf welche sich Grossetto verließ, und erschreckte die Einwohner des leztern Orts so sehr, daß er sich ebenfalls ergab. Im Monath März fand sich der Pabst in Grossetto ein, und gieng so denn in seiner Gesellschaft nach Viterbo. Die meiste Einwohner dieser Stadt waren zuvor dem Anacl et zugethan gewesen, die Erinnerungen des Pabstes aber oder vielmehr die Furcht vor dem Herzog vermochten so viel, daß sie sich dem Innocentius unterwarfen. Zur Strafe mußten sie drey tausend Talente zahlen, welche der Pabst als Herr der Stadt für sich forderte, der Herzog aber nach dem Kriegsrecht sich zueignete. Sie sezten hierauf ihre Reise nach Sutri fort, dessen Bischoff Innocentius absezte und einen andern verordnete. In Montecassino jagten sie die Besatzuug des Rogerius davon. Capua bezahlte vier tausend Talente, um sich von einer Belagerung zu befreyen. Den 23 May zeigten sich der Pabst und der Herzog vor Benevent, wo Rogerius eine sehr starke Besazung hatte. So eifrig die Einwohner dieser Stadt dem Anacl et anhiengen, so mußten sie sich doch endlich dazu bequemen, den Innocentius als ihren Herrn einzunehmen, dem sie den Eyd der Treue leisteten. Den 25 May sezten Innocentius und der Herzog den Marsch fort, um zu dem Kaiser zu stossen, der die Belage-

lagerung von Bari angefangen hatte. Nachdem sich Troja, das der Kaiser zuvor nicht geachtet hatte, zu einem Vergleich verstand, so zog der Herzog allda ein, und näherte sich endlich seinem Schwiegervater wieder.

Lotharius empfieng den Pabst mit grossen Ehrenbezeugungen, und er war ein Zeuge von den kriegerischen Auftritten bey Bari. Die Einwohner hatten sich ohne Wiederstand ergeben, die Vestung aber, die Rogerius allda hatte anlegen lassen, kostete viele Mühe und Stürme. Sie wurde endlich mit stürmender Hand erobert und die Besatzung niedergehauen. Die Einnahme einer so wichtigen Stadt hatte die Folge, daß sich Malfi und andere geringere Städte in Apulien und Calabrien ebenfalls unterwarfen. Unterdessen kam auch die Flotte von Pisa von hundert Seegeln vor Neapel an, und grief auf Befehl des Kaisers Amalfi an. Die Einwohner aber kamen dem Untergang der Stadt zuvor, ergaben sich und bezahlten eine starke Summe Geldes. Die Pisaner eroberten hernach Scala, Revello, Fratta und andere Seeplätze, und es blieb dem Rogerius nichts übrig als Salerno, eine wegen ihrer Bevölkerung und Reichthümer sehr ansehnliche Stadt. Die Pisaner, der Herzog von Neapel und der Fürst von Capua bekamen Befehl, sie zu Land und zu Wasser anzugreiffen, wozu der Kaiser noch ein Corps deutscher Völker unter dem Herzog Heinrich und

dem

dem Graf Rainulf stossen ließ. Bey der Eröfnung der Belagerung befanden sich achtzig Schiffe von Genua, und einige hundert von Amalfi. Beede Theile beeiferten sich in die Wette, entweder die Vestung zu vertheidigen oder sie zu erobern. So bald aber der Kaiser und der Pabst angekommen waren, so ließ man sich mit den Einwohnern in Unterhandlungen ein, und diese bequemten sich, ihnen die Thore zu öfnen, und den Kaiser als Oberherrn zu erkennen. Aber hier keimte ein Mißvergnügen unter den Belagerern selbst auf. Die Pisaner hatten sich Hofnung gemacht, daß sie die Stadt plündern dürften, und waren sehr mißvergnügt, als ihnen ihre Hofnung fehlschlug. Aber ihr Mißvergnügen hatte auch die Folge, daß man die Vestung nicht erobern konnte, wohin sich der gröste Theil der Besazung geflüchtet hatte. Die Einwohner von Salerno hatten ihnen überdieß ihren Thurm verbrannt, und so sehr ihnen der Pabst zusprach, auszuhalten, so vergliechen sich doch endlich die Pisaner heimlich mit dem **Rogerius**, und seegelten davon f).

Der Pabst und der Kaiser hielten sich eine Weile in Salerno auf, und begaben sich hernach nach Avellino. Aber nun brachen auch zwischen ihnen beeden ernstliche Streitigkeiten aus. Die erste betraf die Stadt Salerno selbst. So lang sie noch allda waren, entstand

f) Romugld von Salerno, bey Muratori.

stand die Frage, wem die Stadt zugehören sollte. Der Pabst, der bisher immer die Erweiterung seiner Macht gesucht, und schon oben auf Geldbussen Ansprüche gemacht, wollte nun ganze Städte und Länder haben. Er sahe sich demnach als den Herrn von Salerno an, aber der Kaiser gestattete es nicht, und eignete sich dieselbe zu: Am Ende behielte sie keiner von beeden, sondern Rogerius vernichtete ihre beederseitige Ansprüche bald. Die zwote Streitigkeit betraf die Wahl eines neuen Herzogs von Apulien und Calabrien, der Tapferkeit und Klugheit besässe, diese Völker zu beherrschen, und wider die Macht Rogerii zu schützen. Der Fürst Robert von Capua, den man mit dieser Würde hätte beehren können, taugte nicht. Weder seine Gesundheit noch sein Gemüth war so stark, daß er diese Bürde mit Anstand hätte übernehmen können. Rainulf, Graf von Alife, schien wegen seiner persönlichen Eigenschaften der tüchtigste zu seyn. Aber der Pabst wollte die Ehre allein haben, diesen Herzog zu investiren, indem er sich darauf berief, daß die Päbste seine Vorgänger den Herzog Robert Guiscard und die Nachfolger desselben, den Rogerius selbst mit eingeschlossen, investirt hätten, ja er nahm die Schenkungen Constantin des Grossen und Ludwig des Frommen zu Hülfe. Aber eben dieses waren lauter Gründe, die Lotharius läugnete, oder als gesezwiedrig und unrechtmässig ansahe. Vielmehr berief er sich auf die

kai-

kaiserliche Rechte, welche die sächsische und fränkische Kaiser vor ihm ausgeübt hatten, er berief sich auf das Kriegs- und Eroberungsrecht, aus welchem Grunde auch sein Tochtermann gehandelt hatte. Ueber dieser Streitigkeit verstriech ein ganzer Monath, bis man endlich die Auskunft traf, daß der Pabst und der Kaiser den Rainulf gemeinschaftlich belehnten, und die Fahne beede in Händen hielten. Nachdem diese Zwistigkeit beygelegt war, so verfügten sie sich beede nach Benevent, wo das Volk den Kaiser bat, daß er es von gewissen drückenden Lasten befreyen möchte, welche sie bisher unter den normannischen Fürsten hätten ertragen müssen. Der Kaiser gewährte ihre Bitte, und nachdem er mit dem neuen Herzog Rainulf wegen der Angelegenheiten dieser Länder die Abrede genommen, und ihm 800 Mann deutsche Völker zu seinen weitern Unternehmungen gegeben hatte, so reißte er über Capua nach dem Kloster Montecassino, wo sich der dritte Streit zwischen dem Pabst und dem Kaiser erhob. Der Kaiser sahe es so wie seine Vorgänger als ein freyes Reichsstift an, das seine Vorgänger im Reiche gemeiniglich in ihren besondern Schuz genommen hatten. Das Kloster hatte schon damals sehr viele Güter, und das Ansehen der Mönche war so groß, daß es dem Ansehen des Pabstes selbst ein Gewicht gab, wie Gregorius VII. und Paschal II. davon Beweise geben können. Innocentius war den Mön-

chen

chen gar nicht geneigt, weil sie sich, um vor der Gewaltthätigkeit des Rogerius sicher zu seyn, auf die Seite Anaclets gewandt hatten. Als Herzog Heinrich in das Gebiet des Klosters einrückte, so konnte der damalige Abt Rainald, dessen Wahl Innocentius als nichtig ansahe, weil sie ohne seine Einwilligung geschehen war, nichts vernünftigers thun, als daß er dem Ungewitter auswiech, und auf Zureden des Abt Wibalds von Stablo den Innocentius und die kaiserliche Hoheit erkannte. Heinrich nahm es auch im Namen des Kaisers von neuem in den kaiserlichen Schuz, und steckte in der unten am Berge des Klosters gelegenen Stadt S. Germano die kaiserliche Fahne auf. Aber von allem diesem wollte der Pabst nichts wissen, und so sehr sich der Kaiser des Abts und der Mönche annahm, so sahe sie der Pabst als Ketzer an, und wollte, daß sie als Verbannte in Bußkleidern sich vor ihm stellen sollten. Der Kaiser hatte auch den Abt nach Melfi berufen, und gab sich alle Mühe, ihn mit dem Pabste auszusöhnen. Aber der Pabst konnte nicht ertragen, daß sich der Kaiser in geistliche Dinge mengte, welches Lotharius auch schon in Mayland gethan hatte. Jedoch die Fürsten waren nun zugegen, und Geistliche und Weltliche drangen endlich auf einem besonders deswegen angestellten Tag so sehr in den Pabst, daß er dem Abte verziehe, und nachdem die Mönche dem Anaclet abgeschworen, sie zum Fußkuß ließ.

Der Abt Raimald begrief sehr wohl, daß sich Lotharius in diesen Gegenden nicht halten könnte, und war in einem grossen Gedränge, wie er sich gegen den Rogerius verhalten sollte. Er fieng neue geheime Unterhandlungen mit ihm an, welche von der kaiserlichen Parthey entdeckt wurden. Dies veranlaßte den Kaiser, die Sache in Gegenwart der päbstlichen Legaten von neuem zu untersuchen. Raimald wurde nun gänzlich abgesezt, und an seine Stelle der schlaue Wibald, Abt von Stablo, mit Beybehaltung dieser deutschen Abtey als Abt verordnet. Der Kaiser untersuchte auch den Zustand der Güter des Klosters, und brachte das Veräusserte theils mit Gewalt, theils durch richterliche Aussprüche wieder an das Kloster. In S. Germano fanden sich Abgeordnete vom römischen Adel ein, welche ihm die Patriciatkrone überbrachten, worauf er nach Palestrina zurück gieng, einen Ort, der damals allen Räubern dieser Gegenden zum Aufenthalt diente. Der Pabst selbst hatte sich über dieses Raubnest beschwehrt, weil hier gemeiniglich alle, so nach Rom ihrer Andacht halber reißten, geplündert wurden. Lotharius grief den Ort beherzt an, seine Soldaten drangen in die Stadt, jagten die Einwohner davon, und fanden viele Beute, welche sie mit sich nahmen. Hier starb ein Graf Giso von Hessen, und wurde in Palestrina begraben.

Von Palestrina begaben sich der Pabst und der Kaiser nach Tivoli, wo Lotharius den schon unter der vorigen Regierung bekannt gewordenen Consul Drolemäus von Rom mit gewissen Reichsgütern belehnte. Farfa, ein kaiserliches freyes Reichsstift, verdiente ebenfalls seine Aufmerksamkeit. Da sich der Abt desselben über die Gewaltthätigkeiten der Anhänger Anaclets beschwehrte, welche ihm viele Güter entzogen hatten, so brachte der Kaiser alle veräusserte Güter wieder an das Kloster, nahm vom Pabste Abschied, und sezte seinen Weg nach Narni fort. Aber die Früchten seines Feldzugs waren sehr gering, und Lotharius mußte noch in Italien erfahren, daß Rogerius mehr Klugheit, als er, besaß. Dieser Eroberer hatte Sicilien nicht verlassen, so lang Lotharius sich in Apulien aufgehalten hatte, weil er wohl einsahe, daß Lotharius bald wieder abziehen müßte. Er rüstete indessen ein furchtbares Heer aus, mit welchem er sich gleich einschiffte, so bald er vernahm, daß Lotharius nach Rom zurückgegangen. Salerno wurde durch Hülfe der Citadelle, welche seine Leute noch besezt hielten, gleich wieder erobert, worauf er sich der Städte Nocera, Alife und aller eigenen Güter des Herzog Rainulfs bemächtigte. Capua ließ er durch seine Soldaten plündern, und da er viele Saracenen mitbrachte, so wurden unendliche Ausschweiffungen verüb. Das ganze Land Lavoro mußte sich ihm un-

terwerfen, und der Herzog von Neapel rette= te sich blos dadurch, daß er gleich um Ver= zeihung bat, welche er auch unter der Bedin= gung erhielt, daß er seine Truppen mit den Truppen des Königs vereinigte, welcher nach der Einnahme von Avellino vor Benevent gieng, dessen Einwohner sich gern dem Ana= clet wieder unterwarfen. Diese schnelle Ero= berungen schreckten den Herzog Rainulf noch nicht ab. Sein Stolz blendete ihn so sehr, daß er lieber sterben, als sich einem König unterwerfen wollte, dessen Feindschaft er sich selbst zugezogen hatte. Er vereinigte die Trup= pen von Bari, von Troja, von Melfi und Trani samt den Deutschen, die ihm der Kai= ser zurückgelassen hatte, mit welchen er dem **Rogerius** entgegen zog. Sie waren eben im Begriff, das Gefecht anzufangen, als auf Be= fehl des Pabsts **Innocentius** der H. Bern= **hard** im Gezelt des Königs ankam und wegen des Friedens handlen wollte. Die Vorschlä= ge wurden nicht genehmigt, Bernhard gieng den 30 October wieder zurück, und das Ge= fecht bey Ragnano fieng an. **Rogerius**, Her= zog von Apulien, der älteste Sohn des Kö= nigs grief die Feinde mit solcher Wuth an, daß sie den Rücken wandten, und bis nach Siponto verfolgt wurden. Herzog **Rainulf** aber drang in das Heer des Königs mit sol= chem Nachdruck ein, daß er einen vollkomme= nen Sieg davon trug. Drey tausend Todte blieben auf dem Platze, und unter denselben be=

fand

fand sich auch Herzog Sergius von Neapel. Die Gefangene waren in grosser Anzahl, die Beute unzählich, und die Truppen von Bari, Troja, Melfi und andern Städten kehrten mit Reichthümern beladen in ihre Städte zurück. Der König, der sein Leben der Geschwindigkeit seines Pferdes zu danken hatte, kam in Padula an, begab sich nach Salerno und Benevent, und erhielte die großmüthigste Anerbietungen von den Einwohnern dieser Städte. Rainulf verfolgte seinen Sieg, zwang den Graf Rogerius von Ariano, sich ihm mit allen seinen Städten zu unterwerfen, und belagerte mit Anfang des Decembers Padula. In diesen Unruhen verließ der Abt Wibald Montecassino und erlaubte den Mönchen, einen andern Abt zu wählen.

Indessen hatte Lotharius seine Reise fortgesezt, Narni und Amelia erobert, über die Tiber gesezt, Orvieto und Arezzo besucht. Auf der Ebene von Mugello traf er einen Haufen Volks an, das ihn beschimpfte und seinen Nachtrap mit Steinen verfolgte. Er ließ viele davon ergreifen, und ihnen die Nasen abschneiden oder andere schimpfliche Strafen anthun, worauf er sich der Stadt Bologna näherte. Hier gab er seinem Heere den Abschied, welches sich zerstreute und seinen Weg nach seinem Vaterland suchte. In Trient, wo er um Martini ankam, überfiel ihn eine Krankheit. Weil er aber ein grosses Verlangen zeig-

te, sein Vaterland wieder zu sehen, so wollte er seine Reise dessen ohngeachtet fortsetzen. Er wurde immer schwächer, die Bischöffe versahen ihn demnach mit den Sacramenten, und er starb den 3 December 1137 in Bretten, einem geringen Orte in den Alpen im Juthal, welchen einige für das heutige Lermes halten, andere dafür Partenkirchen setzen. Sein Leichnam wurde nach Deutschland in die von ihm gestiftete Benedictiner Abtey Königslutter gebracht und allda beygesezt. Dies war der Ausgang eines Feldzugs, der einen manchen deutschen Helden sein Leben gekostet, und am Ende doch den verhofften Nutzen nicht geschaft hat. Otto, Graf von Wolfratshausen, der sich bey Pavia auserordentlich hervor that, fand auch allda in Gesellschaft des Alberts, eines Sächsischen Magnaten, seinen Tod. Einer vom königlichen Gefolge, Bernhard, wurde bey einem Castell von Bologna erschlagen. Der Bischoff von Basel starb bey Arezzo, der Erzbischoff Bruno von Cölln bey Trani, und der Kaiser selbst beschleunigte seinen Tod durch diesen mühsamen Feldzug. Er starb in einem Alter von 62 Jahren nach einer Regierung von zwölf Jahren.

Die ältere deutsche Geschichtschreiber loben ihn einmüthig, nur die italiänische machen eine Ausnahme davon. Die Ursache davon ist aus den verschiedenen Verhältnissen, in welchen er sich beeden Nationen gezeigt, leicht zu erklären.

ren. In Italien zeigte er sich als ein erzürnter und beleidigter Kaiser, und seine Völker waren Werkzeuge seines Zorns. Es geschahen daher auf dem italiänischen Feldzug Dinge, die kein Heinrich weder durch sich noch durch seine Soldaten hätte thun dürfen, wo er nicht als ein Tyrann hätte verläumdet werden wollen. Wie grausam verfuhren die Lotharianische Soldaten mit Cremona, denen sie ihre Weinreben und Bäume so zu Grunde richteten, daß die Bürger fast in Verzweiflung geriethen? Welche Grausamkeit zeigten sie in der Eroberung eines festen Castells bey Bologna, da sie die Besatzung nicht nur nach Kriegsmanier entweder niederhieben oder gefangen nahmen, sondern sie so gar über die Felsen herabstürzten, und einen Priester durch die Pferde zerquetschen liessen? Und so zügellos handelten die Deutsche selbst gegen einander. Die Sachsen und Bayern geriethen in Fermo in einen Wortwechsel, von welchem es zu Thätlichkeiten kam. Der Erzbischoff Conrad von Magdeburg wurde alles des seinigen beraubt, und da sich der Markgraf von Meissen seiner annahm, so wurden dagegen auch die Bayer ausgeplündert. Auf dem Berge Garga'o selbst, der in diesen Gegenden so heilig verehrt wurde, schleppten die Deutsche alles Gold und Silber und andere Kostbarkeiten aus der Kirche hinweg, welche ein Herzog von Dalmatien aus Andacht allda hinterlegt hatte. Die Deutsche waren keineswegs

gern in Italien, und in Melfi verriethen sie ihre Gesinnung deutlich genug, indem sie den Pabst, die Cardinäle und den Erzbischoff von Trier umbringen wollten, weil sie ihnen Schuld gaben, daß man sich in Italien so lang verweilen müßte. Ja sie henkten bey Melphi einen vornehmen Normannen mit seiner Gemahlin und einer Menge Normannen auf, und dieses sind lauter Begebenheiten, welche die deutsche Geschichtschreiber selbst eingestehen. Wir wundern uns also nicht, wenn die Italiäner den **Lotharius** minder vortheilhaft schildern.

Die Deutsche hingegen loben ihn als einen Vater des Vaterlands, als einen frommen Fürsten, als einen Beschützer und Wohlthäter der Armen, als einen klugen Regenten und als einen tapfern Helden, und seine Anhänger in Rom und in ganz Italien beehren ihn selbst mit dem schmeichlenden Namen eines Vaters des Vaterlands. Ein unpartheyischer Geschichtforscher bemerkt an ihm Grosmuth, patriotische Gesinnungen, einen kriegerischen Geist, den er von Jugend auf genährt, durch viele Feldzüge entwickelt, und durch so viele glückliche Schlachten bewährt hat, ein kriegerisches Augenmaß, eine schnelle Entschliessung in den Angriffen der vestesten Plätze. Hiezu kam ein brennender Eifer für die Freyheit der deutschen Fürsten und die Ehre des Reichs, eine unpartheyische Liebe zur Gerechtigkeit, ein

Ab-

Abscheu vor dem Geist der Unterdrückung, eine Begierde, die Thaten seiner vaterländischen Helden sich bekannt zu machen, eine Neigung zur Gelehrsamkeit und Achtung für Gelehrte, welche daher seine Begebenheiten ziemlich weitläuftig aufgezeichnet haben, einen grossen Eifer die Religion auszubreiten, und durch sein Beyspiel sie zu empfehlen. Er stiftete Klöster und Abteyen, er war andächtig im Gebete, und betete oft mit Thränen. Er konnte nicht ohne Bischöffe und Aebte seyn, alle Morgen wollte er drey Messen hören, die eine für die Todten, die andere für sein Heer, und die dritte für sich. Als Mensch war er leutseelig und eines gemäßigten Characters, und als Regent erhöhete er diese Tugend durch die Staatsklugheit.

Da aber sein Gemüth wegen seiner natürlichen Mäßigung auch wiedriger Eindrücke fähig war, so konnte er im aufbrausenden Zorn oft Handlungen thun, welche in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nur harten Regenten zugeschrieben werden. Davon zeugt das Betragen gegen Augsburg und gegen einige italiänische Städte. Das Geld hatte für ihn auch gewisse Reize, die er nicht überwinden konnte. Ueberall sezte er schwehre Geldstrafen an, von Pavia allein forderte er 20 tausend Talente. Die deutsche Geschichtschreiber tadlen seinen Geiz nicht: Aber auswärtige Schriftsteller verschweigen ihn doch nicht.

Seiner Gemahlin Richenza war er blindlings ergeben, und ein Glück war es, daß sich diese ihrer Macht nur zum Besten anderer Menschen bediente. Diese Ergebenheit war so groß, daß man es weit und breit wußte, und Anaclet schrieb ihr selbst einen Brief, wo er ihr diesen Ruf eingesteht, daß die Regierung des ganzen Reichs von ihr abhange. g) Lotharius war demnach ein Beweiß, daß Deutschland unter einem auch mittelmäßigen Genie auf dem Throne nicht nur nichts verlohr, sondern auch seinen Glanz behauptete, und seine Rechte vertheidigte, weil das gute Herz des Regenten die Mittelmäßigkeit des Verstandes ersezte, und die Mäßigung desselben den Vorschlägen rechtschaffener und kluger Patrioten den Zugang gestattete.

Betrachtungen über die Verfassung des Reichs.

Lotharius erhielte nicht nur das äussere Ansehen, das das deutsche Reich zuvor hatte, sondern er erhöhete es auch ungemein. In langen Zeiten hatten sich am kaiserlichen Hoflager nicht so viele fremde Gesandte und grosse Fürsten und Könige selbst eingefunden, als

g) Quod totius regni regimen censura justitiæ de tua potissimum dicitur moderatione pendere. Baron. Annal. T. XII.

als unter ihm. Der griechische Kaiser schickte ihm Gesandte wegen Apulien, Venedig verband sich mit den Griechischen, päbstliche Legaten waren von Anfang bis zu Ende fast beständig bey Hofe. Die reußische Fürsten, welche den Herzog von Halitsch vertrieben hatten, und deswegen mit dem K. Boleslaus von Polen in weitläuftige Streitigkeiten gerathen waren, schickten dem Kaiser Gesandte zu. Boleslaus selbst erschien in Person und verherrlichte einen Hoftag, leistete ihm den Leheneyd, und trug ihm das Schwerdt vor. Ungarische Gesandte fanden sich ebenfalls ein. Der Regent von Dänemark that das nämliche, was Boleslaus that. Die slavische Fürsten ehrten und fürchteten ihn, und sein Tod schien die Fesseln dieser Leute aufzulösen. Frankreich war ebenfalls mit ihm in gutem Verständniß, und die französische Gesandte erschienen an seinem Hofe. Sobeslaus von Böhmen hielte es für ein grosses Glück, daß Lotharius durch Gevatterschaft sich mit ihm verband, und diente dem Kaiser mit allem, was er hatte, genoß aber auch am königlichen Hoflager die besondere Ehre, daß er dem Kaiser zur Rechten, die andere Fürsten zur Linken saß. Alles dieses zusammengenommen erwarb unserm deutschen Reiche wegen der Gerechtigkeitsliebe des Regenten ausnehmende Hochachtung, und die deutsche Krone hatte einen Glanz, den sie unter den beeden Heinrichen nicht hatte.

Das

Das ganze Reich war noch in seinen bisherigen Bestandtheilen unangetastet. Das deutsche Reich wurde gegen Norden und Osten wo nicht erweitert, doch in seinen innern Verhältnissen etwas fester. Gegen Westen und Süden hatte es auch noch wenige Veränderungen erlitten. In den niederländischen Provinzien hatte Lotharius seine Hoheit gründlich behauptet, und so gar Magnaten geächtet. Er hatte über Reichsgüter nach den Gesetzen entschieden, und alle Handlungen ausgeübt, die einem Regenten zukommen. In Italien zeigte er sich im ganzen Umfange seiner Rechte, welche er nach ihrer ursprünglichen Verfassuug auszuüben beflissen war. Die italiänische Reichsklöster Farfa, Montecassino, S. Zacharias in Venedig nahm er nicht nur in seinen Schuz, sondern erhob auch die ihm gebührende Rechte, und es war allda fast keine Provinz, wo er nicht als Kaiser und König wollte erkannt seyn. Viele Städte, die nach ihrer Willkühr eine republikanische Form angenommen hatten, unterwarfen sich ihm, und sein Heer drang überall durch, wo er bisher noch nicht geachtet worden war. Er strafte die Piemonteser, er verband sich mit den Mayländern, Pavia und andere Städte mußten sich unter sein Zepter bücken. Toscana und Romagna sah er als Reichsprovinzen an. Lucca konnte sich seiner Freyheit noch nicht rühmen, Rom war in Ansehung der Päbste getheilt, doch erhielt er von

einem

einem Theil des Adels die Patriciatkrone. Ueber Apulien sezte er einen besondern Herzog, den er belehnte. Zu diesem Glanz der italiänischen Regierung half ihm der Pabst Honorius II. und Innocentius II. und das damalige Orakel von Europa, Bernhard, Abt von Clairvaux.

Nach gleichen Grundsätzen handelte Lotharius in Ansehung des burgundischen Reichs. Wilhelm III. der Knab, wurde bey Peterlingen samt zween Herrn von Glanne umgebracht, ohne daß er weder Kinder noch Brüder hinterließ. Sein väterlicher Oheim, Rainald III. Graf von Mascon und Chalon, nahm also von seinen ansehnlichen Gütern Besitz, und sezte sich in ein grosses Ansehen, nahm seinen eigenen Connetable an, und glaubte, daß mit dem Tode Heinrichs V. alle seine Verbindung mit den deutschen Kaisern aufgehört hätte. Lotharius forderte ihn auf dem Reichstag von Speyer 1127 vor sich. Er erschien aber nicht nur nicht in Person, sondern behauptete auch, daß sein Land ganz frey wäre. Lotharius, der seine Anforderung nicht erkannte, erklärte ihn in die Acht, und gab den Theil von Burgund, den Wilhelm der Knab besessen hatte, dem Herzog Conrad von Zähringen, einem Bruder von des verstorbenen Grafen Mutter, da hingegen Rainald die burgundische Lande als Patrimonialgüter an sah, über welche der Kaiser kein Recht hätte, wie er sich

denn

denn so gar König von Burgund nennen wollte. Herzog Conrad gerieth in einen Krieg mit dem Graf Rainald, er schlug ihn, und führte ihn gefangen nach Strasburg. Die Stände erkannten die grossen Eigenschaften dieses Fürsten, er wurde wieder in Freyheit gesezt und kehrte in seine eigene Grafschaft zurück. Lotharius hatte demnach auch hier sein Ansehen behauptet.

Seine Wahl hatte viel besonders. Die Nation erschien durch ihre Fürsten, welche ein starkes Heer mitbrachten. Die hohenstaufische Prinzen begehrten die Krone durch Erbrecht, welches die andern theils erkannten, theils nicht zugeben wollten. Der Erzbischoff von Maynz und der Legat des Pabstes behaupteten die Freyheit der Wahl, und der niedere Adel erhob ein Geschrey, es sollte Lotharius König seyn. Einige Bischöffe klagten über Gewalt, man besänftigte sie, und Lotharius ward endlich nach vielen Verhandlungen als König erkannt. Das Recht, den König zu krönen, wurde durch die Krönung Lotharii dem Erzbischoff von Cölln bestärkt. Hingegen maßte sich auch der Pabst durch die Neuerung einer Obedienz-Gesandtschaft das Recht nach und nach an, die Könige der Deutschen eben so zu bestätigen, wie zuvor die Könige und Kaiser die Päbste bestätigt hatten. Die italiänische Krone bekam Lotharius gar nicht. Conrad hingegen wurde gekrönt. Da man

aber

aber zuvor die Versammlung aller Stände als nöthig angesehen hatte, so hielten sich bey Conrad ohne Zuthun der Stände und des Erzbischoffs die Mayländer in ihrem Parlement allein für berechtigt, über die Krönung des Königs zu entscheiden. h) Die Feyerlichkeit dieser Krönung haben wir oben angeführt.

Die Rechte des Kaisers hatten also unter Lotharius keine Verminderung erlitten. Er ächtete die Fürsten nach dem Fürstenrecht, er verliehe die höchste Würden des Reichs meistens auf Hof- und Reichstägen, wobey also die Fürsten Zeugen waren, auch durch ihre Fürbitten oft vieles auszurichten vermochten, wie sie sich denn gemeiniglich auch der andern Fürsten annahmen, die in Ungnade gefallen waren. Die Reichs-Gesandtschaften wurden meistens auf Reichs- und Hoftägen beschlossen, und die Gesandtschaft nach Rom, welche man als das Muster der Obedienz-Gesandtschaft ansah, gieng von einer Zusammenkunft der Fürsten aus. In Verleihung neuer Würden sahe Lotharius meistens auf das Fürsten-Geblüt und die Verwandtschaft mit dem Vorgänger. Nichts aber machte ihm mehr zu thun, als das Bestätigungsrecht der Erzbischöffe, Bischöffe und Aebte. Er kränkte zwar die Wahl nicht, gleichwie ihm aber unendlich viel daran lag, daß

h) Giulini mem. Mil. T. V. p. 233.

daß Männer erwählt würden, in die er ein Vertrauen setzen könnte, so investirte er sie nicht, wenn sie ihm nicht anständig waren, oder er beharrte doch darauf, daß sie zuvor investirt würden, ehe sie sich consecriren liessen, und er nahm es sehr ungnädig auf, daß Adalbero von Trier sich in Vienne vom Pabst hatte einweyhen lassen, ehe er ihn mit dem Zepter belehnt hatte. Ueberhaupt zeugte das Calixtiner-Concordat bittere Folgen unter seiner Regierung, und man stellte gleich Anfangs dem Rechte nach, einen Bischoff noch vor der Consecration zu investiren. So vieles also Lotharius immer für die Päbste that, so wurde er doch von Innocentius II. selbst stolz behandelt, und dieser wollte ihm ein Recht nach dem andern abtrotzen. Jedoch gab er nicht leicht nach, und auch in der Mitinvestitur des Herzog Rainulfs widersezte er sich lang. Er verliehe die Regalien, er gab so gar in Italien geistliche Rechtssachen weltlichen Richtern zur Entscheidung, i) und niemand konnte Güter im Reiche besitzen, wer sie nicht von ihm erhielte oder sich belehnen ließ. Gegen Klöster war er eben so freygebig, als seine Vorgänger.

Die Hof- und Reichstäge waren unter ihm weit ansehnlicher, als unter den beeden vorhergehenden Königen. Unter den Erzämtern zeichnet sich das Erzpanneramt des Herzog Conrads aus, der

i) Giulini l. c. p. 347.

der allen andern Fürsten vorgezogen worden. Im Marsche hatten einige Völker noch gewisse ältere Gewohnheiten, und man machte sich eine Ehre daraus, dem königlichen Panier zur Rechten zu seyn. Die Erzcanzlerwürden hatten noch keine Veränderung erlitten. Erzbischoff Adelbert von Maynz gab sich ein sehr grosses Ansehen nach dem Tode Heinrich des V. Er berief die Stände zusammen, und lenkte die Wahl auf den Lotharius. Seine Erzcanzler Würde durch Deutschland kommt in einer Menge von Diplomen vor, und auch der Name selbst Erzcanzler ist viel häufiger in den Urkunden beybehalten, als zuvor. Auch bey italiänischen Reichssachen, wenn sie in Deutschland verhandelt wurden, gebrauchte er sein Erzcanzleramt. Er starb endlich im nämlichen Jahre, da der Kaiser starb, und ihm folgte Adelbert II. ein Neffe des vorigen aus dem nämlichen Sarbrückischen Hause. Unter den italiänischen Erzcanzlern erscheint zuerst Norbert, Erzbischoff von Magdeburg, der mit dem Kaiser die Reise nach Italien machte. Jedoch erkannte schon jedermann das Recht des cöllnischen Erzbischoffs, und alle Geschichtschreiber sagen, Norbert habe diese Stelle deswegen versehen, weil Bruno von Cölln, dem es von Rechtswegen gebührte, nicht zugegen war. k) Im andern Feldzug nach Italien war Bruno von Cölln selbst zugegen, und

k) Chron. Saxo. Annal. Saxo.

und versahe sein Amt, starb aber auch in Italien nach einer Aderläße. Hugo, der nach ihm gewählt wurde, starb ebenfalls in Melfi. Da nun beede in einem Jahre starben, so bekam Heinrich von Regensburg das Amt eines Erzcanzlers, wovon er auch bey Einsetzung des Abt Wibalds in Montecassino Gebrauch machte. Unter den Canzlern findet man den Thietmar, den Anselm, der allem Anscheinen nach der Bischoff von Havelberg war, den Heinrich, Bischoff von Regensburg, den Eckard, den Berrold, den Eberhard in Deutschland, in Italien aber den Eribert und Eriald. Die deutsche Reichskrone, mit welcher Lotharius vorgestellt wird, kommt mit dem herzoglichen Hut überein, auf welchem ein Kreuz ist. Zuweilen kommt sie mit drey Streifen auf beeden Seiten vor, an deren Ende nach dem damaligen Geschmack Kügelchen hangen. Sein Zepter ist an der Spitze mit einer Blume geziert. l) Er bediente sich auch bey seinen Sigillen, so wie seine Vorgänger güldener Bullen.

Den Titel eines römischen Königs gebrauchte er sehr oft. Der Nahme des Unüberwindlichsten gefiel ihm. Nachdem er Kaiser wurde, nannte er sich den dritten römischen Kaiser, dem er bald Augustus, bald semper Augustus beysezte. Zuweilen kommt von ihm die Benennung Königs der Franken vor.

Ob

l) Chron. Gottw. p. 327.

Ob er wohl die Patriciatkrone empfangen hatte, so gab er sich doch diesen Titel niemal. Das Zahlwort der dritte gebrauchte er sehr oft, ob er wohl in Deutschland keinen Regenten dieses Namens, als Kaiser nur den Lotharius I. als König von Italien Lotharius I. und Lotharius II. einen Sohn des Hugo, im lothringischen Reiche zween Lotharien vor sich hatte. In einigen Privaturkunden heißt er Lotharius der zweyte. m)

In seiner Abwesenheit sezte er das erstemal seinen Tochtermann den Reichsgeschäften vor, doch ohne daß es eine rechtliche Form gehabt hätte: Vielmehr scheint er nur das kaiserliche Interesse überhaupt besorgt zu haben, ohne daß er in den Urkunden als Reichsvicarius vorkommt. Seine Gemahlin Richenza hatte eine eben so grosse rechtliche Gewalt, als vor ihr Mathildis und Agnes. Sie saß in Italien zu Gerichte, n) und hatte in alle Reichsangelegenheiten einen grossen Einfluß. Sie wurde auch gekrönt, und genoß das Recht der Sigille, wie andere vor ihr.

Für die Erweiterung der Religion that Lotharius alles, was man ihm vortrug. Vicelin gab sich Mühe, das Christenthum unter den Slaven auszubreiten. Aber unter ihm wurde auch der Begriff von der Ho-

m) Eb. daf. p. 332.
n) Muratori Antiq. T. I.

heit des römischen Stuhls erweitert, für den er so vieles leistete. Wer sich dem Pabste nicht unterwarf, wurde als ein Ketzer angesehen, und der Anhang Anaclets hieß die jüdische Ketzerey. Hauptsächlich aber nahmen die Appellationen an den römischen Stuhl überhand, und die deutsche Bischöffe sahen es als eine grosse Beschwehrde an. Der Kaiser selbst war bös über solche Appellationen in der halberstädtischen Wahlsache. Nicht nur der Erzbischoff von Trier, sondern alle Bischöffe klagten, und der H. Bernhard ließ sich als das Echo dieser Klagen gebrauchen. Das ganze Ansehen der Bischöffe fiel, indem der römische Hof das aufhob, was sie nach der Gerechtigkeit gethan hatten. o) Die Lasterhafte und Böse wandten sich nur nach Rom, und schüzten sich hernach mit dem päbstlichen Schild, und unter allen machten die Mönche den Bischöffen am meisten Verdruß. Der Pabst schmeichelte zwar den deutschen Erzbischöffen. Innocentius II. hatte den Adalbero gleich aus Frankreich als Legaten entlassen, und ihn im J. 1137 als Legaten des h. Stuhls in den Erzbisthümern Trier, Maynz, Cölln, Salzburg, Bremen und Magdeburg entlassen. Mit gleicher Ehre hatte sich auch Adelbert von Maynz gebrüstet. Jedoch beschwerte sich auch Adalbero über die verdorbene Sitten seiner Cleri-

sey

o) recte gesta ab ipsis destruitis, juste destructa statuitis. Hontheim l. c. T. I. p. 534.

sey und seines Volks, p) und klagt zugleich über den Pabst selbst, q) der die Metropolitanrechte so sehr durch Annahme ungerechter Appellationen schwächte. Die päbstliche Legaten nahmen sich die Freyheit, deutsche Bischöffe und Aebte abzusetzen, und man hatte sie beständig im Reiche. Ein einiger Bischoff weigerte sich vor dem Pabste zu erscheinen. Mainhard, Bischoff von Prag, wurde von einigen Mönchen bey dem Pabste angeschwärzt, es kam ein päbstlicher Legat nach Prag, und wollte, daß er sich deswegen vor dem Pabste stellen sollte. Mainhard blieb bey der Ordnung, und verfügte sich zu seinem rechtmäßigen Metropolitan dem Erzbischoff von Maynz, der andere Bischöffe herbeyrief, und die Klagen wider den Bischoff auf einer Synode anhörte. Er entschuldigte sich, seine Gegner wurden mit ihrer Klage abgewiesen, er verziehe ihnen großmüthig, und die Anforderung des Pabstes und seines Legaten ward vereitelt. r) Gleiche Schwierigkeiten verursachte die Citation des Abts von S. Maximin, der eben so wenig in Rom wollte gerichtet seyn, weil er die Verläumdungen einiger unruhigen Mönche wohl in Deutschland bey seinem Metropolitan zu wiederlegen hofte. s) Dem Kaiser waren auch

p) jus, fas, honestas, religio in nostris episcopatibus perierunt. s. Hontheim l. c. p. 537.
q) multa habeo conqueri vobis de vobis. Eb. das.
r) Cont. Cosm. Prag. p. 18.
s) bey Hontheim l. c.

diese Eingriffe nicht gleichgültig, er schüzte die deutsche Kirche, ob ihm wohl Innocentius manches abtrozte. Die Advokaten und Burggrafen machten in den bischöflichen Städten vieles zu thun. Von den lezten giebt Ludwig von Trier ein Beyspiel, der fast alle erzbischöfliche Einkünfte an sich gezogen und den Erzbischoff auf einen Priester und blossen Diener des Wortes GOttes herabsetzen wollte. In Magdeburg hingegen hörte man keine solche Klagen, weil die Bischöffe selbst Burggrafen sezten, die ihre Anverwandte oder ihnen sonst angenehm waren. Von den Rechten der Advokaten der Kirchen und Klöster sind auch unter Lotharius die Urkunden dieser Zeit voll. Der Kaiser selbst schrieb ihretwegen Verordnungen vor, und schärfte sie unter Strafen ein. t) Andere Fürsten, wenn sie geistliche Stiftungen machten, befreyeten sie zugleich von den Ansprüchen der Advokaten. u) Conrad, Graf von Luxemburg, als Advokat der Abtey S. Maximin, welches Recht er aus der königlichen Hand bekommen, bestimmte mit Zuziehung seiner und der Kirche freyen Leuten und Ministerialen seine Advokatenrechte.

Die unmittelbare Städte des Königs litten sehr vieles. Ulm, Regensburg, Augsburg,

t) Hartmann in hist. abb. Einsiedl. Chron. Gottw. l. c. p. 333.

u) s. Wilhelm, des Pfalzgrafen Schenkungsbrief an das Kloster Springirsbach bey Hontheim l. c. p. 534.

burg, Nürnberg, Rothweil empfanden den Zorn des Königs, weil sie dem Conrad geneigt waren. Regensburg, Speyer, und andere Städte, entgiengen dem Unglück durch Vergleiche. Unter den Grafen wurden immer einige ansehnlicher. Die Grafen von Kazenelnbogen, von Kirchberg, von Leiningen, von Salm, von Arnsberg, von Sarbrücken, Büdingen, Wallerstein, Veldenz, Reineck, Isenburg, Schaumburg, Vianden, Spanheim, Zollern, und andere kommen häufig vor.

Im Kriege bildeten sich einige Helden, unter welchen die beede hohenstaufische Brüder sich am meisten hervorthaten. Conrad zeigte auf dem italiänischen Zuge einen Heldenmuth, dem alles weichen mußte. Herzog Heinrich von Bayern bildete sich vortreflich, Albert der Bär that sich wider die Slaven hervor, und alle diese Helden wurden durch die Leitung eines Kaisers, der das Kriegswesen selbst verstand, belebt. Unter ihm war es eine Ehre das Reichspanier zu führen, und die Deutsche eiferten, seiner Fahne die nächste zu seyn. Künstliche Angriffe geschahen viele, und der persönliche Muth führte Thaten aus, deren sich spätere Zeiten nicht schämen würden. Die Bergschlösser in den Alpen und in Italien einzunehmen, gereichte den Deutschen zum Ruhm, und die Bezwingung des einigen Passes Kobel, den ein gewisser Graf Albert so stark besezt hatte, verdiente Lorbeere.

Ein

Ein Regent, der selbst die Gelehrsamkeit zu schätzen weiß, oder wenigstens die Gelehrte liebt, beförderte sie durch sein Beyspiel. Adalbero, Erzbischoff von Trier, hatte den gelehrten Barland von Besançon und Theoderich von Chartres beständig in seiner Gesellschaft und hatten einen vertrauten Umgang mit ihm. Adalbero selbst war ein Gelehrter, und seine Vertraulichkeit mit Balderich von Lüttich, wo so viele gute Gelehrte erzogen wurden, macht beeden Ehre. Dieser herrschende Geschmack schafte doch der Nachkommenschaft den Vortheil, noch manche historische Denkmale dieser Zeiten in der Geschichte gebrauchen zu können.

Ueber die Sitten klagt niemand mehr als der verständige Adalbero von Trier. So grosse Staatsmänner demnach damals Deutschland hatte, unter welchen sich die beede Erzbischöffe von Maynz und Trier, die Bischöffe von Regensburg und Havelberg auszeichnen, so vortreflich der Bischoff Anselm von Havelberg zu Unterhandlungen an einem Hof taugte, wo noch Gelehrsamkeit zu finden war, so wurden doch unter dieser Regierung auch grosse Fürsten umgebracht, und die meuchelmörderische Hände wüteten bey dem Anfang dieses Kaisers gewaltig. Am Ende waren die Beyspiele davon seltener. Unter dem Landfrieden, den er einschärfte, besserten sich auch die Sitten allmählich, aber der feinere Geschmack blieb doch nur bey den Grossen, der Pöbel in Klöstern und ausser denselben war unbändig, und da die meiste Ministerial-Dienste thaten, oder leibeigen waren, so hätte das Verderben der Sitten ohne diese Verfassung vielleicht noch gröser werden können. Ein seltenes Beyspiel eines großmüthigen Prinzen bleibt Conrad, der als König gekrönt wird, die Krone wieder ablegt, mit einer ausnehmenden Treue seinem Kaiser in den wichtigsten Unternehmungen dient, und hiedurch die Ehre erwirbt, noch einmal mit der königlichen Krone beehrt zu werden.

ENDE

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisert, Jakob Melchior / Le Bret, Johann Friedrich, 1732-1807 / Jaeger, Wolfgang, 1734-1795

Die Geschichte der Deutschen von den ältesten bis auf die neuern Zeiten aus den ältesten und besten Quellen verfaßt

Bd.: 2

Heilbronn 1771

Germ.g. 148-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015792-8
VD18 90057406